Schriftenreihe der Stiftung Schulgeschichte des
Bezirksverbandes Weser-Ems der
Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Herausgeber
Klaus Klattenhoff

im Auftrag des Kuratorium der Stiftung
Schulgeschichte

Josef Kaufhold, Klaus Klattenhoff, Dieter Knutz
Tilmann Schieferdecker, Friedrich Wißmann

Regionale Schulgeschichte

Mit der Schriftreihe **Regionale Schulgeschichte** tritt ein vergleichsweise junger Forschungszweig an die Öffentlichkeit. Geschichte der Pädagogik war lange Zeit Geschichte der die Erziehung bewegenden Ideen. Geschichte der Schule war – wenn sie überhaupt geschrieben wurde – meistens Staats- und Ländergeschichte, Geschichte der Schulorganisation und Schulverwaltung, nicht zuletzt also Geschichte staatlicher Machtpolitik. **Regionale Schulgeschichte** stellt den Betrachtungswinkel enger. Dadurch rücken die Einzelheiten und die vor Ort handelnden Personen deutlicher ins Bild.

„Geschichten des Schulwesens einzelner Städte und Länder; Lebensbeschreibungen von Lehrern und Schülern, vor allem Biographien hervorragender Schulmänner, Rektoren, Schulräte, Organisatoren ... daran fehlt es sehr", fand vor fast hundert Jahren Friedrich Paulsen im Vorwort zur zweiten Auflage seiner berühmten „Geschichte des gelehrten Unterrichts". Noch mehr fehlt es an solchen Darstellungen für das Elementar- und Schulwesen, zumal auf dem Lande und in unserer Nord-West-Region zwischen Weser und Ems. Vieles von dem ist in Orts- und Schulchroniken, Kirchenbüchern, privaten Sammlungen und persönlichen Erinnerungen festgehalten. Diese Dokumente sind eng mit den Schicksalen von Personen verbunden. Sie und die Lebensbedingungen der Lehrer, Schüler und Eltern für die wissenschaftliche Geschichtsschreibung zu erschließen, darin sehen wir eine der wichtigsten Aufgaben für die Arbeit an der regionalen Schulgeschichte.

Die Herausgeber

Band 19

Alie Noorlag

Ein Leben lang geschwiegen

Zeugnisse ehemaliger Mitglieder der niederländischen Nationalsozialistischen Bewegung (NSB) und ihrer Familien

BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Originaltitel:

Alie Noorlag: Een Leven lang gezwegen. Getuignissen van voormalige NSB'er en hun familie
Verlag: Profiel Uitgeverij
Postbus 7, NL-9780 AA Bedum
(ISBN 978 90 5294 394 7)

Aus dem Niederländischen übersetzt vom Vertaalbureau De Raad
(Übersetzungsbüro De Raad)

Lektorat: Gernot Beykirch/Klaus Klattenhoff

Oldenburg, 2010

Verlag / Druck / Vertrieb

BIS-Verlag
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Postfach 2541
26015 Oldenburg

E-Mail: bisverlag@uni-oldenburg.de
Internet: www.bis-verlag.de

ISBN 978-3-8142-2228-8

Inhalt

Kindheit im Kontext politischer Ideologien
(Gernot Beykirch/Klaus Klattenhoff) 9

Vorwort zur niederländischen Ausgabe 13

Danksagung 15

Einführung 19

1 Die Nationalsozialistische Bewegung (NSB) 25

2 Die Kriegsjahre und der *Dolle Dinsdag* 71

3 Die Befreiung der Niederlande und die Lagererfahrungen 119

4 Gesellschaftliche Verhältnisse 173

5 Traumata und Schuldgefühle 233

Exkurs: Die Lebensgeschichte von Jacob Albert Postma 303

Epilog 331

Schlussfolgerungen 333

Karte 1: Die Niederlande 337

Karte 2: Nordniederlande und Norddeutschland 339

Begriffserklärung und Notizen zu Personen 341

Literatur 359

Bildernachweis 361

Die Autorin 363

Kindheit im Kontext politischer Ideologien

Sie haben geschwiegen. Jahrelang, jahrzehntelang. Und dann haben sie geredet, rund ein halbes Jahrhundert später, als sie gefragt wurden und als sie merkten, dass ihre Erfahrungen, ihre Ansichten und ihre Antworten auf die an sie gerichteten Fragen von öffentlichem Interesse waren. Und auch, dass ihre Antworten ihnen selbst gut taten.

Wir wissen heute, dass Opfer schweigen, schweigen „müssen", weil sie dafür gute Gründe haben.

- Sie schweigen aus Angst. Das Reden birgt die Gefahr in sich, vom Geschehen, von der Vergangenheit, von bitteren Lebenserfahrungen eingeholt zu werden. Das Verschwiegene ergreift beim Reden Besitz vom Redenden, aktualisiert und wiederholt die Erfahrungen, die erlebten Demütigungen, die Situationen der Verzweiflung, die Ohnmachtsempfindungen, das Ausgeliefertsein – die Erfahrung, Objekt des Geschehens und nicht Subjekt des Handelns, nicht mehr Herr der Situation zu sein.
- Sie schweigen aus Angst vor erneuten Diskriminierungen, vor der Angst, wieder Objekt von mieser Behandlung, von Isolation, von Minderwertigkeitseinstufungen zu sein bzw. zu werden.
- Und sie schweigen aus Scham vor der Erfahrung, nicht Subjekt des Handelns für sich selbst sein zu können, vor dem Minderwertigkeitsgefühl sich selbst gegenüber.

Das haben wir in den letzten Jahrzehnten lernen können und müssen. Ob es sich um Juden, um Behinderte, um Angehörige ethnischer Minderheiten, um Misshandelte, um auf andere Weise in Außenseiterpositionen gedrängte Menschen handelt: Opfer zu sein ist ein wichtiger Grund zu verschweigen, was einem von Tätern bewusst oder unbewusst angetan wurde.

In dem hier vorliegenden Buch geht es um das, was Niederländer, insbesondere auch niederländische Kinder, deren Eltern sich vor und während des Zweiten Weltkriegs in der Nationalsozialistischen Bewegung (NSB) engagierten, in jener Zeit und danach erlebt haben. Und es geht um die Schwierigkeit der Lebensgestaltung in der Zeit danach, um die Schwierigkeit, das Erlebte zu bewältigen und sich davon nicht überwältigen zu lassen.

Die Nationalsozialistische Bewegung gab es in den Niederlanden zur Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Sie sympathisierte zum Teil mit Hitlers politischen Zielen und arbeitete während der deutschen Besetzung (1940 bis 1945) mit den Deutschen zusammen. Diese niederländischen Kollaborateure sind nach der Befreiung zur Rechenschaft gezogen worden und von niederländischen Tribunalen oft zu mehreren Jahren Gefangenschaft mit Zwangsarbeit verurteilt worden. Festgenommen wurden in dem Zusammenhang aber oft auch weniger schuldige Familienangehörige. Kinder wurden von ihren Familien getrennt und bei Verwandten, Pflegefamilien oder in Kinderheimen untergebracht. Nach dem Absitzen der Strafe und der Wiederzusammenführung der Familien waren die Probleme jedoch nicht beendet. Meistens waren das Eigentum konfisziert und die Wohnungen ausgeraubt worden. Die sogenannten Vaterlandsverräter bekamen den Zorn und die Wut der Bevölkerung zu spüren und wurden gesellschaftlich nach dem Krieg isoliert. Sie hatten es wegen ihrer Vergangenheit schwer, wieder neu einen Beruf aufzubauen. Ihre Kinder wurden in der Schule oft von Schülern und Lehrern schlecht behandelt und hatten kaum Möglichkeiten, Freundschaften mit anderen Kindern zu schließen.

Diese Familien verließen oft ihren heimatlichen Bereich, zogen in andere Gegenden und versuchten ihre belastete Vergangenheit der Nachbarschaft zu verheimlichen, was aber selten gelang. Sie schwiegen ein Leben lang und isolierten sich und ihre Kinder von der Gesellschaft. Sie vermieden Kontakte nach außen und wollten nicht nach ihrer Vergangenheit gefragt werden. Sie sprachen aber auch nicht mit ihren Kindern und Enkelkindern darüber, die die große Belastung der Familie zwar spürten, aber nichts Genaues wussten. So wurde das Verhalten von den Eltern oder Großeltern während der Kriegszeit in den Jahren nach der Befreiung zu einem Familiengeheimnis, dessen Existenz zwar jeder ahnte, von dem keines der Kinder etwas Genaues wusste und nach dem auch niemand fragen durfte. Da das Problem verschleiert wurde, unklar blieb und nichts bearbeitet und bereinigt werden konnte, wurde es zu einer großen psychischen Belastung innerhalb der Familie. Zum Teil entstanden große Spannungen zwischen den Familienmitgliedern, bei den Kindern Verunsicherungen, Hemmungen, Kontaktschwierigkeiten und Krankheiten.

Die Angehörigen der nachfolgenden Generationen (Kinder und Enkel) fühlten sich für den Makel der Familie mitschuldig, ohne ihre Schuld genau definieren zu können, und grenzten sich selbst aus. Erst nach Jahrzehnten ver-

suchten Kinder und Enkelkinder sich aus dieser Situation zu befreien, indem sie die Vergangenheit erforschten und darüber in der Familie und manchmal sogar in aller Öffentlichkeit über das Verhalten ihrer Angehörigen in der Kriegszeit erzählten und sich so von schwerer seelischer Belastung zu befreien versuchten.

Alie Noorlag, die Verfasserin dieser Arbeit, die mit Interviews die Betroffenen zu Wort kommen lässt, hat sich selbst mit Kommentaren und eigenen Analysen zurückgehalten. Die Zeitzeugen, die selbst oder deren Eltern oder Großeltern auf der „falschen Seite" agiert hatten, sollten viel Raum zur Darstellung ihrer Sicht bekommen. Der Autorin ist es gelungen, das Vertrauen der interviewten Personen zu gewinnen, so dass ausführliche Lebensgeschichten entstanden. Diese sind nicht neutral gehalten oder von der Verfasserin „abgerundet" worden. Deshalb gibt es auch manche politisch sehr ärgerliche Aussage ehemaliger unverbesserlicher Mitglieder der NSB, die den Leser zwingt, dem Erzähler zuzuhören und sich zumindest seine Gefühle und die Motive des Handelns anzuhören, wie auch immer man sie bewerten mag. Die Äußerungen der nachfolgenden Generationen sind sehr unterschiedlich, aber durchweg der Nazi-Zeit und dem Wirken ihrer Angehörigen in dieser Zeit sehr kritisch gegenüber. Sie sind offen und ehrlich, allerdings, wie sollte es anders sein, eben durchaus subjektiv.

Wenn in dieser Arbeit vorsichtig angedeutet wird, dass lebenslanges Schweigen nicht nur bei Familien der Täter zu finden ist, sondern auch in den Familien mancher Opfer, so erkennen wir, dass es Alie Noorlag exemplarisch um die die durch Krieg und Nazi-Zeit verursachten und unbewältigten Probleme der nachfolgenden Generationen geht. Wenn sie darüber hinaus darauf hinweist, dass nicht nur im familiären Umfeld, sondern dass auch im staatlichen Bereich jahrzehntelang über die Rolle, die viele Landsleute in der Nazi-Zeit und unmittelbar nach der Befreiung gespielt haben, geschwiegen und damit einer Aufarbeitung der Probleme ausgewichen wurde, dann wird deutlich, dass die Verfasserin ihre ausgewählten Einzelfälle in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang sieht, der deutlich über die Situation der Niederlande hinausreicht.

Erst viele Jahrzehnte nach dem Krieg ist die Erkenntnis gewachsen, dass es während des Zweiten Weltkriegs nicht nur in den Niederlanden, sondern überall im besetzten Europa mehr Mithelfer der Nationalsozialisten gab, als man zunächst annahm. Viele unterstützten aus den verschiedensten Gründen die abenteuerliche Politik und die unglaublichen Verbrechen der Deutschen.

Mithelfer und Gesellen der Nazis gab es in Europa genug, aber wir sollten darüber nicht vergessen, dass der Meister in Deutschland saß! „Der Tod war ein Meister aus Deutschland“, heißt es in der Todesfuge Paul Celans. Wir als deutsche Leser des verdienstvollen niederländischen Werkes von Alie Noorlag sind uns bewusst, dass Tod und Leid von Deutschland ausgingen.

Das Buch erscheint in der *Reihe Regionale Schulgeschichte*. Beim Lesen sollte darauf geachtet werden, welche wichtige Rolle neben dem Verhalten der Familie und der nächsten nachbarschaftlichen Umgebung vor allem die Schule für die aufgezeigten Probleme spielt. Für das einzelne betroffene Kind, und das wird von mehreren Zeitzeugen deutlich herausgestellt, war die Schule der Ort, an dem sich seine Situation verschlechterte oder entspannte. Die Schule konnte den Kindern Halt geben und ein Selbstbewusstsein und Selbstverständnis zur positiven Lebensgestaltung eröffnen. Und sie konnte andererseits Kinder weiter in die Isolation treiben. Das Menschenverständnis, die an Humanität ausgerichtete Haltung der Lehrkraft entschied darüber. Das sollte im Kontext der Komplexität des Themas nicht übersehen werden.

Gernot Beykirch/Klaus Klattenhoff

Vorwort zur niederländischen Ausgabe

Aus verschiedenen Gründen freue ich mich über die Herausgabe des Buches *Een leven lang gezwegen*, *Getuigenissen van voormalige NSBers en hun Families* von Frau drs. Alie Noorlag.

Ich denke erstens, dass für die heutige Gesellschaft die Geschichtsschreibung der NSB sehr wichtig ist, weil sie Fragen nach der politischen Bedeutung der rechts-autoritären Strömungen der aktuellen Vergangenheit für Fremdenhass und entsprechende politische Auffassungen der Gegenwart stellt.

Zweitens kennt die Geschichte der NSB noch zahlreiche Leerstellen, insbesondere was die Erfahrungen und die Erinnerungen der Anhänger der NSB betrifft, die keinen prominenten Platz in der Bewegung eingenommen haben.

Drittens ist die Methode der *oral history*, die Alie Noorlag hier anwendet, eine wichtige Ergänzung zum bisher gängigen Forschungsansatz in der Geschichtsschreibung des niederländischen Nationalsozialismus.

Und viertens wird dabei klar, dass die wahrnehmbaren regionalen Unterschiede und eine nordniederländische Akzentuierung eine zusätzliche Dimension bieten.

Aus diesen Gründen gehe ich davon aus, dass das Buch von Alie Noorlag einen besonderen Beitrag zur Geschichtsschreibung dieser schweren und bedeutenden Episode in der niederländischen Geschichte und deren Folgen für die Betroffenen leisten wird.

Amsterdam, im März 2007
Prof. dr. P. Romijn,
Forschungsdirektor NIOD,
Niederländisches Institut für Kriegsdokumentation

Bruin gewidmet

Danksagung

Vor einigen Jahren kam ich ins Gespräch mit Menschen, deren Eltern im Zweiten Weltkrieg und auch in den vorangehenden Jahren Mitglied der niederländischen Nationalsozialistischen Bewegung (NSB)*[1] waren. Das, was sie erzählten, hat mein Interesse geweckt. Ich wollte untersuchen, warum Menschen Mitglied der NSB wurden und welchen Einfluss diese Mitgliedschaft auf ihr eigenes Leben und das ihrer Kinder und Enkelkinder gehabt hat. Ich habe in einem frühen Stadium meiner Studie angefangen, Interviews durchzuführen, denn die Generation, die den Krieg und die Jahre davor und danach miterlebt hat, wird zahlenmäßig immer kleiner. Einige meiner Interviewpartner sind inzwischen auch schon verstorben.

Ich habe etwa 120 Menschen gebeten, mir etwas über ihre Erfahrungen zu erzählen, darunter auch Personen, die kein Mitglied der NSB waren. Auf verschiedene Weisen habe ich Kontakt zu meinen Zeitzeugen aufgenommen. Sie haben mir ihre Lebensgeschichte oder einen Ausschnitt davon erzählt. So bekam ich ein Bild und so können sich auch die Leser ein Bild von dem machen, was sich alles im Zusammenhang mit der NSB abgespielt hat.

Ich danke Professor dr. Coen Tamse und Professor dr. Peter Romijn, die mich dazu ermutigt haben, diese Lebensgeschichten auf jeden Fall zusammenzufassen, damit sie bewahrt bleiben.

Ank Spencer danke ich für ihre Hilfe beim Auswerten der gut 250 Stunden an Bandaufnahmen. Vielen Dank auch an Truus Huiting und Jacco Pranger für das Lesen des Manuskriptes und ihre Kommentare dazu. Wieke Horneman vom Verlag Profiel danke ich für die angenehme Zusammenarbeit bei der Arbeit an dieser Veröffentlichung. Für die deutsche Ausgabe gilt mein Dank Gernot Beykirch und Klaus Klattenhoff. Dank auch an alle, die in irgendeiner Weise dazu beigetragen haben, dieses Buch erscheinen zu lassen; und selbstverständlich auch nicht zuletzt Dank an die Zeitzeugen, die mir ihre Lebensgeschichte haben erzählen wollen. Was die Zeitzeugen betrifft, ist in dieser Veröffentlichung meistens deren richtiger Name, aber gelegentlich auch ein fingierter Name benutzt worden.

1 Die mit * versehenen Begriffe sind im Abschnitt „Begrifferklärung“ erläutert.

Es ist alles so wiedergegeben worden, wie es mir die Zeitzeugen berichtet haben. Es geht in dieser Schrift um die Zeitzeugen selbst und um ihre Geschichte. Dass ich nicht jede einzelne Geschichte kommentiere, ist Absicht.

Mit dieser Veröffentlichung möchte ich zeigen, wie viele unterschiedliche Geschichten es überhaupt gibt. Weil ehemalige NSBer und ihre Kinder und Enkelkinder nach dem Krieg merkten, wie man im Allgemeinen über sie dachte, traten sie nicht oder kaum mit ihren Geschichten an die Öffentlichkeit. Auch in der eigenen Familie oder im eigenen Familienkreis wurde über die Vergangenheit nicht oder kaum gesprochen.

Vor allem in den ersten Jahren nach der Befreiung neigten die Niederländer dazu, nicht allzu viel über die Jahre der Besatzung und die ersten Jahre danach nachdenken zu wollen. Auch die staatliche Politik zielte in der ersten Zeit nach dem Krieg darauf ab, die NSBer so weit wie möglich zu isolieren. Es gab eine klare politische Linie, die darauf ausgerichtet war, ein bestimmtes Bild der NSBer bei den Bürgern entstehen zu lassen. Zudem entstand der Eindruck, dass die Niederländer während der Besatzung viel gelitten hatten. Es wurde angenommen, dass der größte Teil des Volkes gegen den Besatzer und auf keinen Fall mit ihm gearbeitet hätte. Vielleicht wollten die Niederländer – und wollte der Staat – auf diese Weise den kurzen Krieg im Mai 1940 vergessen machen und die Scham darüber übertünchen, dass Niederländer bei der Befreiung ihres eigenen Landes kaum mitgewirkt hatten.

In der Wissenschaft, in Büchern und in den Medien hielt man weiterhin fest an dem Schema *goed-fout**, obwohl Wissenschaftler und andere Personen in späteren Jahren von diesen Gedanken gelegentlich auch schon Abstand genommen haben.

Um die Bedeutung des Zweiten Weltkrieges richtig verstehen zu können, muss das Gesamtbild jedoch komplett sein, und dazu sind auch die Lebensgeschichten der Nationalsozialisten und Kollaborateure erforderlich. Sie und ihre Kinder und Enkelkinder haben bis heute meist geschwiegen.

In *‚Een leven lang gezwegen‘* wird dieses Schweigen durchbrochen. Nie zuvor haben so viele NSBer und ihre Kinder und Enkelkinder so offenherzig ihre Geschichte erzählt. Über sechzig Jahre haben sie über ihre Vergangenheit geschwiegen, die so schwer auf ihrem Leben und auf dem ihrer Nachkommen gedrückt hat.

Auch wenn ich weiß, dass noch viele Fragen unbeantwortet geblieben sind, hoffe ich, dass ich mit meinem Buch sowohl in den Niederlanden als auch in

Deutschland einen Beitrag zu einem kompletteren Bild des Zweiten Weltkrieges und dem der dann folgenden Jahre beitragen kann.

Alie Noorlag

Einführung

Dieses Buch basiert auf Interviews mit ehemaligen NSBern, Ehepartnern, Kindern und Enkelkindern von NSBern, Kindern von deutschen Soldaten, ehemaligen Mitgliedern der SS, ehemaligen Bewachern von Internierungslagern, Widerständlern und Personen, die den Zweiten Weltkrieg auf andere Weise als die übrige Bevölkerung am eigenen Leibe erfahren haben.

Im ersten Kapitel werden die Motive diskutiert, die Menschen hatten, sich vor oder während des Zweiten Weltkrieges der NSB anzuschließen. Aus dem, was die Zeitzeugen sagen, geht hervor, dass man sich aus wirklich sehr unterschiedlichen Gründen für die Mitgliedschaft in der NSB entschieden hat. Man kann feststellen, dass es wirtschaftliche, politische, verwaltungstechnische oder auch kriminelle Gründe dafür gegeben hat. Die Mitglieder der NSB kamen aus allen sozialen Schichten der niederländischen Bevölkerung.

Die Erfahrungen von NSBern während der Kriegsjahre sowie am *Dolle Dinsdag** und deren Folgen, werden im zweiten Kapitel thematisiert.

Im April 1944 riet Mussert*, der Führer der NSB, den Frauen und Kindern von NSBern, die im Westen in Küstennähe wohnten, vorübergehend in den Norden des Landes zu ziehen, in die Nähe der deutschen Grenze. Durch die Jahreszeit bedingt bestand nämlich zu dem Zeitpunkt eine erhöhte Chance auf großangelegte alliierte Landungsversuche in Küstennähe. Sollten die Alliierten* wirklich dort landen, dann wäre die Chance für NSB-Frauen und Kinder, vom Norden aus nach Deutschland zu fliehen, wenigstens wesentlich größer gewesen. Mussert fürchtete nämlich Repressalien des niederländischen Volkes an den NSBern. Es stellte sich jedoch heraus, dass eine solche Flucht zu dem Zeitpunkt noch nicht erforderlich war.

Erst am *Dolle Dinsdag*, dem 5. September 1944, verließen – auch da auf Empfehlung von Mussert – tatsächlich ein Teil der NSBer sowie ihre Frauen und Kinder, insgesamt etwa fünfundsechzigtausend Menschen, die Niederlande. Und das waren nicht nur die NSBer, die sich bereits im Norden aufhielten. Aus dem ganzen Land zogen Menschen in Richtung der deutschen Grenze. Für die Evakuierung kamen auch die Verwandten von Ostfrontfrei-

willigen in Betracht. Von diesen Ostfrontfreiwilligen waren weniger als die Hälfte Mitglied der NSB.

Nach der Befreiung setzte eine Hetzjagd ein, bei der NSBer und ihre Familienmitglieder festgenommen wurden – vielfach durch die *Binnenlandse Strijdkrachten**. Die Art und Weise, wie die Festnahme vor sich ging, war sehr unterschiedlich, von ganz menschlich bis ganz roh und unzivilisiert. Offensichtlich war die Tatsache, dass jemand Mitglied der NSB war, an sich schon Grund genug, diese Person und ihre Familienmitglieder zu verhaften.

Nicht das Verhalten der betreffenden Person wurde geprüft. Es wurde nicht festgestellt, ob diese Person tatsächlich mit dem Feind kollaboriert hatte. Die Tatsache, dass die Bewegung, deren Mitglied sie waren, mit dem Besatzer zusammengearbeitet hatte, reichte als Verhaftungsgrund aus.

Es kam sogar vor, dass Personen aufgrund von gefälschten Anklagen verhaftet wurden. Zweifellos gab es unter denen, die aufgegriffen wurden, auch solche, die es verdient hatten, nämlich Personen, die ihre Landsleute, auf welche Weise auch immer, verraten oder ausgeraubt hatten.

Auf welche Weise NSBer und ihre Kinder die Befreiung erlebt hatten, wird im dritten Kapitel beschrieben. Zudem erzählen die NSBer über ihre Lagererfahrungen. Die waren außerordentlich unterschiedlich. Fast alle politischen Delinquenten wurden aufgrund einer erst im Nachhinein angepassten Gesetzgebung verurteilt. So war zum Beispiel die Mitgliedschaft in der NSB vor dem Krieg nicht strafbar. Nach dem Krieg wurde man deswegen verhaftet. Man machte einen Unterschied zwischen den sogenannten *leichten Fällen* und den sogenannten *schweren Fällen*. Es war jedoch lange nicht immer klar, wo der zuständige Richter die Grenze zog.

Erst als bekannt wurde, dass in den Lagern Dinge geschahen, die nicht akzeptabel waren, wie zum Beispiel schwere Misshandlungen, verständigte man sich darauf, dass die leichten Fälle sofort freigelassen werden sollten. Gefangene hatten, vor allem im ersten Jahr nach der Befreiung, oft unter schlecht qualifizierten Bewachern und anderen, die sich einen Job in den Internierungslagern verschaffen konnten, zu leiden – allerdings nicht unter gut qualifizierten Bewachern.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse nach dem Krieg zwischen NSBern und Bürgern kommen im vierten Kapitel zur Sprache. Es hieß, dass die Rückkehr der Gefangenen in die Gesellschaft geräuschlos abgelaufen sei. Bei der Suche nach Wohnraum und Möbeln wurde man unterstützt von der *Stichting*

*Politieke Delinquenten**. Aber in den meisten Fällen waren persönliche Eigentümer nicht mehr auffindbar. Wenn jemand während des Krieges ein Haus, ein Unternehmen oder einen Bauernhof besessen hatte, konnte er von Glück sagen, wenn ihm das Eigentum wieder zurückgegeben wurde.

Völlig mittellos musste man oft ganz neu und von Grund auf anfangen mit einem Bauernhof oder einem Unternehmen, oder man suchte eine andere Stelle. In dieser Periode gab es glücklicherweise eine große Nachfrage nach Arbeitskräften, so dass die meisten relativ schnell wieder einen Job finden konnten. Aber das galt dann oft nur für die niedriger qualifizierten Funktionen. Für Personen mit einer umfassenderen Ausbildung und für Akademiker blieb es lange Zeit sehr schwer, eine passende Arbeitsstelle zu finden. Oftmals mussten sie eine weniger qualifizierte Stelle akzeptieren, die nicht ihrer Ausbildung entsprach.

Die Regierung und auch die Kirchen riefen dazu auf, die ehemaligen Gefangenen wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Dadurch wurden sie meistens auch wieder in ihrer früheren Wohnumgebung aufgenommen. Viele Alt-NSBer wollten jedoch nicht mehr in ihren ehemaligen Wohnort zurückkehren und zogen in einen anderen Ort um. Sie hatten oft keinen Kontakt mit anderen und nicht selten waren auch die Kontakte mit der Familie und mit Bekannten zerbrochen. Die lange Haftzeit hatte negative Folgen für die Verwandtschaft der Gefangenen, natürlich ganz besonders für die Familien. Viele Kinder waren während der Haftzeit ihrer Eltern in Heimen oder in anderen Familien untergebracht, viele Ehen gingen in die Brüche.

Im fünften und letzten Kapitel wird das Thema Traumata und Schuldgefühle der NSB-Kinder angesprochen. In der Geschichtsschreibung gibt es für ihre Erfahrungen kaum Aufmerksamkeit. Die Betroffenen wurden – vor allem in den ersten fünfzehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg – in ein einseitiges Schwarz-Weiß-Schema eingeordnet. Die Niederländer wendeten nur die Begriffe *goed* und *fout* an, wenn es sich um die Sicht der Bürger auf den Zweiten Weltkrieg handelte. Für graduelle Unterschiede gab es fast keinen Raum.

Das hat NSB-Kinder in der Vergangenheit, aber auch jetzt noch, davon abgehalten, etwas über ihre eigenen Erfahrungen zu sagen. NSB-Kinder haben oft Probleme mit ihren Erinnerungen an die Vergangenheit. Sie haben diese Erinnerungen fast nie mit ihresgleichen teilen können, so dass sich bei ihnen niemals ein kollektives und öffentliches Bewusstseins bilden konnte.

Viele NSB-Kinder haben ein Schuldgefühl, weil ihre Eltern bei der NSB waren oder weil ihre Eltern in der Kriegszeit etwas getan hatten, was nicht toleriert werden konnte. Das Umfeld hatte oftmals kein Verständnis für diese Kinder.

Methode der Untersuchung

Von 2000 an bis 2007 habe ich mit etwa 120 Personen Interviews anhand eines vorab zu einem Interviewleitfaden zusammengestellten Fragenkatalogs durchgeführt.

Die zentrale Aufmerksamkeit der Fragen galt den persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen der Interviewpartner vor dem Krieg, während des Krieges und nach dem Krieg. Im Hinblick auf einen einheitlichen und objektiven Ansatz ist versucht worden, unkontrollierbare Einflüsse der Umgebung so weit wie möglich zu begrenzen, indem die Interviews, bis auf eine einzige Ausnahme, bei den befragten Personen zu Hause durchgeführt worden sind, ohne dass andere dabei anwesend waren. Alle Gespräche sind auf Band aufgenommen und später transkribiert worden.

In den Gesprächen mit den Zeitzeugen – den ehemalige NSBern, Lagerbewachern, Widerstandskämpfern und ihren Kindern und Enkelkindern – stellte sich heraus, dass ihr Gedächtnis nicht immer sehr zuverlässig war. Erinnerungen an Ereignisse, die sich vor mehr als sechzig Jahren abgespielt haben, sind nicht immer in gleicher Weise präsent geblieben. Viele Zeitzeugen gaben deshalb auch an, nicht mehr alles zu wissen. Es wurden Dinge vergessen, die chronologische Reihenfolge war nicht mehr stimmig und Dinge wurden durcheinander gebracht bzw. verwechselt oder durch das beeinflusst, was man später gehört oder gelesen hatte. Man muss auch berücksichtigen, dass die Interviewpartner manchmal Dinge in ihrer Geschichte mit Absicht ausgelassen haben – aus Scham, oder weil es für sie sachlich unwesentlich zu sein scheint. Auch aus dem Grund sind für einige Zeitzeugen fingierte Namen benutzt worden.

Soweit wie möglich habe ich den Inhalt der Lebensgeschichten durch eine Literaturstudie verifiziert. Historische Ereignisse oder Tatsachen ließen sich anhand von einigen Aufsätzen und Büchern über dieses Thema oft relativ einfach prüfen.

Es handelt sich in meinem Buch um die Ansichten der Zeitzeugen selbst, um ihre Geschichte und um die Frage, welche Rolle die Emotionen in ihrem Leben spielten und spielen.

1 Die Nationalsozialistische Bewegung (NSB)

Wenn in einer Gesellschaft das Thema NSB oder NSBer angesprochen wird, dann stockt das Gespräch oft. Aber es geschieht auch, dass das Gespräch dann auf einmal eine ganz andere Wendung nimmt: der ehemalige NSBer wird heftig angegriffen. Es ruht noch immer ein Tabu auf diesem Thema, vor allem bei vielen älteren Niederländern, die den Zweiten Weltkrieg bewusst miterlebt haben.

Auch jüngere Niederländer, die nach dem Krieg geboren sind, können manchmal ganz emotional sein in ihren Meinungen über ehemalige NSBer. Es ist gut möglich, dass diese letzte Gruppe von Haus aus mitbekommen hat, dass man alle NSBer als *fout* betrachten soll. Aber auch die Art und Weise, wie aufgrund des Gegensatzes *goed-fout* über den Zweiten Weltkrieg geschrieben worden ist, kann ein Grund für diese Emotionen sein. Die NSBer wären demnach die sogenannten *foute* Niederländer gewesen und die anderen Bürger, soweit sie nicht in irgendeiner anderen Weise *fout* waren, die *goede* Niederländer. Auch kommt in Fernsehprogrammen im Rahmen der Gedenkfeiern am 4. Mai dieser *goed-fout* Gegensatz immer noch zum Tragen.

Ein guter Grund also, sich einmal zu fragen, was die NSB für eine Bewegung gewesen ist und was für Menschen diese NSBer eigentlich waren. Woher kamen sie und was hat sie dazu gebracht, Mitglied dieser Organisation zu werden?

Es war Anton Mussert, der zusammen mit Cornelis van Geelkerken* und anderen am 14. Dezember 1931 die NSB, die Nationalsozialistische Bewegung, gründete.

Anton Mussert wurde am 11. Mai 1894 in Werkendam geboren. Nachdem er zuerst eine Funktion bei der nationalen Wasserbehörde *Rijkswaterstaat* innehatte, wurde er 1920 Ingenieur der Utrechter Provinzbehörde *Provinciale Waterstaat*.

Mussert interessierte sich bereits in jungen Jahren für die nationale und internationale Politik. Er war zum Beispiel ein fanatischer Gegner des Versailler Vertrages, der nach dem Ersten Weltkrieg zwischen den Siegern des Ersten Weltkrieges und den Deutschen geschlossen worden war.

Abb. 1: Anton Adriaan Mussert

1925 beschäftigte sich Mussert erst wirklich mit der Politik, als er ein Protestkomitee gegen den Belgischen Vertrag – eine wasserbauliche Vereinbarung zwischen den Niederlanden und Belgien im Bezug auf die Kanäle – gründete. Das Komitee hatte Erfolg, der Vertrag kam nicht zu Stande.

Mussert wurde kurz danach Mitglied im *Dietsche Bond**. Er fand unter anderem auch, dass in den Niederlanden viel zu „schlaff" regiert wurde; er wollte die Demokratie abschaffen und durch ein autoritäres Regime ersetzen. Die Niederlande brauchten, so meinte Mussert, einen starken Staat. Aufgrund dieser Gedanken gründete er mit einigen anderen die NSB.

Mussert bewunderte sehr den italienischen faschistischen Führer Benito Mussolini und übernahm in das Programm der NSB viele Ideen von ihm. Des Weiteren findet man bei Mussert auch vieles aus dem politischen Gedankengut Hitlers, der selbst übrigens, genau wie Mussert, viele Punkte von Mussolini übernommen hatte.

Der Grund, weshalb jemand Mitglied der NSB wurde, ist nicht so klar anzugeben. Manchmal wurde man Mitglied aus ideologischen Gründen, aber manchmal waren es auch die schlechten wirtschaftlichen Umstände, die dazu führten, dass Menschen sich dieser Bewegung anschlossen. Sicher ist, dass es in allen sozialen Schichten – bei den freien Berufen, den Kleinbürgern, der Arbeiterklasse, dem Bauernstand und der Elite der niederländischen Bevölkerung – Menschen gab, die sich vom Nationalsozialismus angezogen fühlten. Persönliche Interessen und die Eigenschaften von einzelnen Menschen spielten bei dieser Wahl ebenso eine wichtige Rolle.

Abb. 2: Wahlplakat: Ich wähle Mussert

In den Anfangsjahren der Bewegung nahm Mussert die Rassenlehre und das Führerprinzip* nicht in sein Programm auf. 1933 machte er noch einen Unterschied zwischen niederländischen und ausländischen Juden. Er erklärte damals, dass die große jüdische Gruppe in der Bewegung, die nicht aus den Niederlanden stammte, doch lieber von der Mitgliedschaft Abstand nehmen sollte.

Mit ihrem ursprünglichen Programm wusste die NSB schon bald viele Mitglieder zu gewinnen. Es zeigte sich, dass die Wahlen 1935 für die NSB ein großer Erfolg waren. Das war an sich keine Überraschung, denn es gab mehr Bürger in den Niederlanden, die über die Art und Weise, wie die Niederlande regiert wurden, unzufrieden waren. Neben der NSB gab es eine Anzahl von kleineren faschistischen Verbänden, wie die *Zwarte Front** von Arnold Meijer und zwei Splitterparteien, die sich *Nationaal Socialistische Nederlandsche Arbeiders Partij* oder NSDAP[2] nannten. Die niederländische Abteilung des *Dietsche Bond* war in der NSB aufgegangen.

Als sich die NSB 1938 weigerte, Juden zur NSB zuzulassen und sie immer mehr pro-deutsch wurde, verließen viele Menschen die Bewegung. Sie sahen die Bewegung dann längst nicht mehr einfach nur als eine andere Partei mit unterschiedlichen Auffassungen an. Die Personen, die nach 1938 oder die noch 1940 nach der Besetzung der Deutschen Mitglied wurden, taten dies meist, um von der Mitgliedschaft profitieren zu können, obwohl es davon auch Ausnahmen gab.

Nach dem Überfall auf die Niederlande im Jahr 1940 hatten die Deutschen zunächst wenig Interesse für die NSB und für Mussert. Mussert strebte damals schon sofort danach, eine Art Regent der Niederlande zu werden. Es kam sogar so weit, dass er den Treueeid auf Hitler ablegte, und zwar deshalb, damit die Niederlande beim angestrebten Bund der Germanischen Völker ein Wort mitreden konnten. Diese Überlegungen Musserts mögen vielleicht durch eine Kombination aus Idealismus und Eigeninteresse verursacht worden sein.

Als Mussert hörte, dass Hitler den Befehl erteilt hatte, in den Niederlanden eine SS-Standarte zu gründen, war er aber etwas schockiert. Diese Unterabteilung der *Waffen-SS Division Wiking** sollte von Niederländern gestellt werden. Aber Hitler wollte auch, dass in den Niederlanden eine allgemeine

2 NSDAP: Name wie der der deutschen politischen Partei.

SS gegründet würde. Mussert hielt nichts davon, erklärte sich jedoch Ende 1940, nach einem Besuch bei Hitler, mit der Gründung einer niederländischen SS einverstanden.

Er hat schließlich auch zugestimmt, dass Niederländer sich bei *Westland*, einer Unterabteilung der *Waffen-SS Division Wiking*, anmeldeten. Es war vereinbart worden, dass diese Einheit einen niederländischen Charakter bekommen sollte und von niederländischen Offiziere geführt würde.

Aber Hitler machte sich gar nichts aus den Absprachen mit Mussert. Schon 1942 wurde der Name der niederländischen SS, gelegentlich auch *Vrijwilligerslegioen** genannt, in *Germaanse SS in Nederland* geändert.

Die Realität war jedoch, dass sich herausstellte, dass die ursprüngliche *Vrijwilligerslegioen* in der Praxis bereits eine Einheit der Waffen-SS war. Von der SS kann man sagen, dass sie die Niederlande von Anfang an in ein großgermanisches Reich aufgehen lassen wollte – ganz im Gegensatz zu dem, was Mussert wollte. Der Name SS leitet sich her vom deutschen Wort Schutzstaffel, ein vom Nationalsozialismus ins Leben gerufener Komplex von Einheiten, die viele unterschiedliche Funktionen erfüllte.

Einerseits war Mussert also nicht dafür, blind den Befehlen der Deutschen und Hitlers zu folgen. Er wollte nicht, dass die Niederlande in ein großgermanisches Reich aufgingen. Andererseits glaubte er jedoch, er könne so die Selbständigkeit der Niederlande aufrechterhalten und zudem selbst einen Vorteil daraus erzielen, wenn er auch in prinzipiellen Dingen nachgab.

Durch diese feige Haltung wurde Mussert nicht nur von den Niederländern verachtet, sondern auch von den Deutschen. Und wie man Mussert beurteilte, so beurteilte man auch die Mitglieder der NSB.

Mussert wurde etwa ein Jahr nach Kriegsende, am 7. Mai 1946, hingerichtet.

Wer wurde und war Mitglied der NSB? Vielleicht sollte man die Mitglieder unterteilen, und zwar in *unbewusste* und/oder *bewusste* Teilnehmer am Kampf um Macht und Einfluss in der Verwaltung von Land, Provinzen und Gemeinden. Unterschiede gab es in der Zusammenarbeit mit dem Besatzer. Doch auch andere Niederländer arbeiteten mit dem Besatzer zusammen. Die NSBer gingen hierbei unterschiedlich weit und in der Regel weiter als andere Niederländer. Coen Tamse, emeritierter Professor für Politische Kultur der *Reichsuniversität Groningen*, nennt diese *unbewussten* Teilnehmer in einem Gespräch „naive Leute, die auf der Autobahn der Geschichte, die von den

dreißiger bis zu den fünfziger Jahren läuft, Mitfahrer in einem schönen Wagen waren, der entgegen ihrer Erwartung von anderen überfahren und zerschmettert wurde.“

Ehemalige NSBer werden nicht oft sagen, dass sie aus reiner Machtgier zur NSB gegangen sind; auch ihre Kinder und Enkelkinder werden das nicht oft behaupten. Aber es hat sie gegeben, diese *bewussten* Teilnehmer, die nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus politischen, karrierebedingten oder sogar kriminellen Gründen Mitglied der NSB geworden sind.

Fest steht, dass in der Anfangszeit der Bewegung, in den dreißiger Jahren, Menschen aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Umstände Mitglied der NSB wurden. Vor allem im Norden der Niederlande, vor allem in der Provinz Drenthe, haben sich damals viele Bauern der NSB angeschlossen. Das hatte mit der Tatsache zu tun, dass die Bauern sahen und hörten, dass die deutschen Bauern gleich hinter der Grenze viel mehr Geld für ihre Produkte bekamen.

Die Lage der niederländischen Bauern war in den zwanziger Jahren außerordentlich schlecht. Überall in der Welt gab es riesige Ernten, die Produktionskapazität war in diesen Jahren stark gewachsen. Für die Bauern bedeutete dies, dass die Preise 1922 im Vergleich zu den vorangehenden Jahren in etwa halbiert worden waren. Durch den Börsenkrach 1929 halbierten sich die Preise noch einmal. Danach gab es auch noch einmal einen weiteren Preisrückgang für landwirtschaftliche Produkte. Und es kam so weit, dass 1932 die Preise von Ackerbauprodukten bis auf 60 bis 70 Prozent des Niveaus von vor 1914 gesunken waren. Die Preise der Viehzuchtprodukte lagen etwas höher.

Die Produktionskosten lagen jedoch um vieles höher als vor dem Ersten Weltkrieg. Pacht und Kaufpreise von Landbauarealen waren nach dem Ersten Weltkrieg sehr hoch geblieben. Und auch die Löhne blieben verhältnimäßig hoch. Die Bauern versuchten deshalb, die Fixkosten zu drücken, indem sie an den Kosten für die Landarbeiter sparten. So gab es auf der einen Seite eine Lohnsenkung, auf der anderen Seite entstand immer mehr Arbeitslosigkeit.

Die Regierung meinte, dass die Krise durch die Herabsetzung der Produktionskosten überwunden werden müsse, sowie dadurch, dass viele Produkte, die zu teuer waren, von den Bauern nicht mehr anzubieten seien. Auf diese Weise hatte die Regierung schon früher Krisen überwunden. Die Maßnahmen der Regierung hatten die Bauern auf den Lehmböden zwar einigermaßen

zufrieden gestellt, aber auf den Sandböden in der Provinz Drenthe, bei den kleinen Bauern, wuchsen die Unruhe und die Unzufriedenheit.

Zeitzeuge **Jacob Albert Postma** sagt über die wirtschaftliche Lage in dieser Zeit:

> „In den zwanziger Jahren fuhr ich auf einem Schiff nach Niederländisch-Indien. Ich bekam schon mal Broschüren von Mussert in die Hand, wenn das Schiff, auf dem ich fuhr, in Amsterdam war. Und ich fand auch Gefallen an dem, was der Mussert von sich gab. In dieser Zeit wurden nämlich all unsere Lebensmittel denaturiert, während ein Großteil unserer Bevölkerung hungerte. Es wurden Löcher in Kartoffeln geschlagen und dem Getreide wurde ein Farbstoff hinzugefügt, so dass diese Produkte für den Verzehr ungeeignet wurden. Auf den Versteigerungen in Nieuw-Amsterdam in der Provinz Drenthe wurde zum Beispiel Blumenkohl in Brand gesteckt, während dabei Menschen zuschauen mussten, die noch nie im Leben auch nur eine ganz kleine Kostprobe Blumenkohl gehabt hatten. Unsere köstliche Butter ging für 34 Cent pro Kilogramm nach England, während der größte Teil der niederländischen Bevölkerung nicht mehr im Stande war, diese Butter zu bezahlen. Das fand ich wirklich eine Schande! Ich bekam dadurch immer mehr Interesse für die Politik von Mussert. Ich weiß nicht, wo ich ihn zum ersten Mal habe sprechen hören, entweder in Emmen, meinem Wohnort, oder irgendwo anders. Aber es war in der gleichen Zeit, in der ich meine Frau Frieda kennen lernte.
>
> Sie fuhr nach Niederländisch-Indien mit dem Schiff *Van Oldenbarnevelt*. Ich fuhr damals mit dem *Prins der Niederlanden*. Unsere Schiffe lagen gleich hintereinander im Hafen von Amsterdam. Später in Tandjong Priok in Batavia – ich fuhr damals mit dem *Christiaan Huygens* – kam Frieda als Passagier zweiter Klasse an Bord. Ich gab ihr eine Kabine erster Klasse; ich weiß noch, dass es die Nummer 184 war.
>
> Es funkte zwischen uns und 1931 habe ich Frieda zum ersten Mal nach Hause, nach Emmen mitgenommen. Ich hatte meine Pläne schon fertig. Ich wollte noch eine Reise machen, danach die Verlobung, dann noch fünf Reisen und dann heiraten und das Geschäft meines Vaters übernehmen. Mein Vater hatte ein Hotel. Eigentlich war zu der Zeit kein Hotel gewinnbringend mehr. Darum hatte mein Vater wirklich große Bedenken, dass ich das Hotel übernehmen wollte, aber ich wollte es auf jeden Fall mal zwei Jahre lang versuchen. Ich hatte nämlich Pläne für einen Umbau. Ich wollte eine Wasserleitung anle-

gen lassen und ich wollte den Getränkeladen, den meine Eltern geschlossen hatten, wieder eröffnen. Ich hatte große Pläne und ich hatte mir ausgerechnet, dass das alles insgesamt etwa 45.000 Gulden kosten würde.

Am 23. Mai 1933 haben wir in Doetinchem, dem Wohnort von Frieda, geheiratet; wir machten unsere Hochzeitsreise am Rhein entlang. Hitler war damals gerade an die Macht gekommen. Unglaublich, was wir unterwegs hörten und sahen. In Deutschland gab es sechs Millionen Arbeitslose, und als Hitler an die Macht kam, wurde die Arbeitslosigkeit Monat für Monat um Hunderttausende von Menschen reduziert. Niemand hat verstanden, wie er das zustande gebracht hat. Es arbeiteten in der Zeit auch Tausende von Niederländern in Deutschland.

Als wir von der Hochzeitsreise zurückkamen, stellte sich heraus, dass der Umbau des Hotels nicht vorangekommen war. Der Bauunternehmer war zahlungsunfähig. Aber wir haben mit finanzieller Hilfe meines Vaters und Friedas doch alles fertigbauen lassen können. Ich hatte zwar mein Betriebskapital verloren, aber wir konnten wenigstens einen Anfang machen. Emmen war damals ein kleines Dorf. Ich erinnere mich noch daran, dass wir Telefonanschluss Nummer vier bekamen. Erst einige Jahr später bekam das Rathaus Nummer sechs.

Als mein Vater das Hotel noch hatte, passierte es öfter, dass Troelstra*, der Vormann der Sozialisten, in Emmen sprach; er wohnte dann bei uns im Hotel. An sich war das nichts Besonderes. Bei uns im Hotel wurden ja öfter politische Sitzungen abgehalten. Mein Vater war Mitglied des *Vrijheidsbond**, war Gemeinderatsmitglied und auch Kandidat für die Parlamentswahlen gewesen. Politik habe ich also schon mit der Muttermilch eingesogen. Und als ich selbst das Hotel in Emmen leitete, begann ich mich immer mehr für die Politik zu interessieren. Ich habe damals das Programm von Mussert eingehend studiert. Es wunderte mich, dass Mussert keine Partei gründete, sondern eine Bewegung. Meine Schlussfolgerung lautete darum: ‚Mussert will sich nicht nur für ein bestimmte Gruppe einsetzen, sondern für die gesamte niederländische Bevölkerung‘.“

Postma wurde kurz nach seiner Eheschließung und kurz nachdem er das Hotel seines Vaters übernommen hatte, Mitglied der NSB. Obwohl Postma erzählt, dass das Hotel sich unter seiner Leitung gut entwickelte, bekamen er und seine Familie nicht immer Zustimmung dafür, dass er, und übrigens auch andere Verwandte, Mitglied der NSB waren. Postma ist der Meinung, dass der Gottesdienst im Kampf gegen den NSB missbraucht wurde. Die Kirchen

warnten tatsächlich; aber ob es Missbrauch war, dass die Kirchen ihre Mitglieder warnten, nicht zur NSB zu gehen, darüber kann man unterschiedlicher Meinung sein. Obwohl man die Rolle der Kirchen nun auch nicht wieder überschätzen sollte, haben sie mit Sicherheit Einfluss auf das Wahlverhalten ihrer Mitglieder gehabt.

Es gab auch Bauern, die eine neue Landwirtschaftsorganisation gründeten, weil sie fanden, dass ihre Stimme in den bestehenden Bauernorganisationen nicht gehört wurde. Als die Regierung nämlich dachte, dass die Krise in der Landwirtschaft überwunden werden müsse, indem die Produktionskosten herabgesetzt würden und viele zu teure Produkte verschwinden sollten, wurden Aktionskomitees gegründet, und es wurde in den Tageszeitungen zu Aktionen aufgerufen.

Es wurden die Namen von kritischen Bauern gesammelt und zum Ministerrat verschickt.

In der Zeitung *Drentsch Landbouwblad* vom 8. Oktober 1931 wurde von drei jungen Bauern aus Annerveen, H.J. Hamming, K. Pot und G. Dieters, zu einer Demonstration in Den Haag aufgerufen. Sie fanden, dass man jetzt nicht länger um Hilfe bitten sollte, sondern dass die Hilfe der Regierung eingefordert werden müsste.

Sie fanden weiterhin, dass eine Bauernpartei gegründet wurden müsste, die mehr für die Bauern aufkommen und die die Interessen der Bauern noch besser verteidigen sollte als die Bauernorganisationen, die es im Rahmen der *verzuiling** – der Organisation in einzelnen getrennten Glaubensrichtungen und politischen Parteien – schon gab.

Während sich also einerseits Bauern der NSB anschlossen, weil sie davon ausgingen, dass sich die NSB auch für ihre Interessen einsetzen würde, dachten andere Bauern an die Gründung einer neuen Bauernpartei.

Die Bauern, die sich der NSB anschlossen, taten dies, weil sie keine Zweiteilung der Gesellschaft hinnehmen wollten. Die NSB versprach nämlich sowohl Arbeitern als auch Bauern ein gesundes Wirtschaftsklima zu bieten. Die neue Organisation *Landbouw & Maatschappij** hatte unter ihren Mitgliedern sowohl Befürworter als auch Gegner der NSB. Unter den Befürwortern befanden sich Nationalsozialisten, die am liebsten so schnell wie möglich mit der NSB zusammenarbeiten wollten. Aber es gab andere Nationalsozialisten, die *Landbouw & Maatschappij* nicht in Gefahr bringen und sich deshalb nicht allzu einseitig auf die NSB ausrichten wollten.

Durch den deutschen Einmarsch 1940 kam es alles anders, als man gedacht hatte. Im Mitteilungsblatt von *Landbouw & Maatschappij* wurde am 23. Mai 1940 geschrieben, dass man sich mit der deutsche Besatzung abfinden sollte. Das war an sich keine abweichende Reaktion im Vergleich zu der von anderen Niederländern.

Bereits im Mai 1940, kurz nach dem deutschen Einmarsch, wollte die NSB eine breite, nationale Front auf der Grundlage von *Landbouw & Maatschappij* aufbauen, um einen Plan für den wirtschaftlichen und sozialen Aufbau aufstellen zu können.

Kurz bevor eine nationale Kommission einberufen wurde, war die Verwaltung von *Landbouw & Maatschappij* von den Deutschen bereits darauf hingewiesen worden, dass die neu zu gründende Organisation in keinem Fall ohne die Mitwirkung der *Boerenfront**der NSB gegründet wurden sollte.

Etwas später kam die Nachricht der Deutschen, dass nur Zusammenarbeit im Rahmen der Bauernfront erlaubt werden würde, also mit einem festen Bezug zur NSB.

Landbouw & Maatschappij stand damals vor dem Dilemma: aufgehen in der Bauernfront oder aufhören zu existieren. Es kam eine Art Kompromiss zustande. Der Name sollte NAF lauten, das heißt: *Nederlandse Agrarische Front*. Nicht lange nach Mai 1940, nach der Fusion mit der Bauernfront, hatte ein wichtiger Teil der Mitglieder sich bereits aus der Organisation *Landbouw & Maatschappij* verabschiedet. Andere blieben und wurden nicht nur automatisch Mitglied der NAF, sondern auch der NSB, soweit sie dort noch kein Mitglied waren.

Postma sagt über die Jahre vor dem Krieg, dass jedem, der auch nur eine gewisse Sympathie für die NSB zeigte, das Leben in der Gemeinschaft unmöglich gemacht wurde.

Jacob Albert Postma:

> „In unserem Hotel wurde viel über Themen aus der Zeitung *Volk & Vaderland*, der Zeitung der NSB, geredet. Die Zeitung lag sogar auf dem Lesetisch in unserem Hotel aus. Ich erinnere mich noch, dass der Direktor der *Twentsche Bank* aktiv werden wollte wegen der Tatsache, dass die Zeitung den Gästen zum Lesen angeboten wurde. Eines Tages stellte er sich vor unser Hotel und riet unseren Gästen davon ab, einzutreten.

> Ich hatte nichts gegen Juden. Und die NSB hatte auch nichts gegen Juden. Aber ich war dagegen, dass die jüdischen Flüchtlinge, als Ende der dreißiger Jahre deutsche Juden in die Niederlande flohen und in Westerbork in einem Lager untergebracht wurden, Stütze bekommen sollten. Ich dachte, dass dies Neid geben würde, weil es in der Zeit eine Menge arbeitslose Familien gab. Ich fand, dass die Regierung es sich nicht leisten konnte, dass die Niederländer, die im Moor arbeiteten, noch in Plaggenhütten wohnten und dass den Juden im Flüchtlingslager Westerbork nette Häuschen zum Wohnen angeboten wurden. Ich war der Meinung, dass vor dem Krieg schon zu viele Juden in den Niederlanden waren. Das hat nichts mit Antisemitismus zu tun, sondern mehr mit der Tatsache, dass Juden von Natur aus nicht so bescheiden sind."

Die Diskussion über die Juden, und vor allem über den Holocaust, sollte in den Niederlanden jedoch erst Jahre nach dem Krieg zu heftigen Debatten führen. Über die deutsche Besatzung hatte Postma einen klaren Standpunkt. Er meinte zwar, dass die Niederlande neben Deutschland kämpfen sollten, um in Russland den Bolschewismus zu stoppen. Er wollte allerdings freie Niederlande, und das nicht als Untertan von Deutschland, sondern als freien und selbstständigen Staat. Als Mussert sich jedoch, nach einer Besprechung mit Hitler, sich mit der Gründung einer niederländischen SS einverstanden zeigte, wurde, je länger der Krieg dauerte, alles der SS untergeordnet. Dadurch entstanden auch Ideen, mit denen Postma und seine Leute gar nicht immer einverstanden waren.

Postma spürte also schon in den Jahren, die der Besatzung vorangingen, dass die Niederländer in ihm jemanden aus dem anderen Lager sahen, obwohl er kurz vor der deutschen Besatzung, während der Mobilisierung, noch gebeten wurde, ein Essen auszurichten, an dem auch der Ehemann der damaligen Kronprinzessin Juliana, Prinz Bernhard, teilnehmen würde.

Aber nicht jeder NSBer spürte, dass die anderen Bürger sie anders sahen. Nach der Befreiung kam es für viele NSBer wie ein Blitz aus heiterem Himmel, dass sie aufgegriffen wurden. Zumindest hört es sich so in vielen Berichten von Zeitzeugen an. Es ist auffällig, dass unter den NSBern Menschen waren, die diesen Widerwillen offensichtlich nicht gespürt hatten. Denn Niederländer, die sich bei der NSB angemeldet hatten, um einen Deckmantel für ihre Aktivitäten in der Illegalität zu haben, spürten ihn sehr wohl. Sie fühlten sich, wie man in den Niederlanden sagt, ‚mit dem Nacken angeschaut'.

Wie auch immer, das Trauma war für die NSBer groß, als sie feststellen mussten, dass sie auf das *foute Pferd* gesetzt hatten.

Gré Brouwers-Ananias:

> „Mein Mann war Lehrer in Joure in Friesland und in der Zeit ist er Mitglied der NSB geworden. Ich erinnere mich nicht mehr ganz genau daran, aber es muss 1942 oder 1943 gewesen sein. Wir waren damals noch nicht verheiratet.
>
> Eines Tages, nachdem er eine Rede von Mussert gehört hatte, erzählte er mir, dass er Mitglied der Bewegung geworden sei. Mein Mann wollte, indem er Mitglied wurde, indirekt mithelfen, die Armut aus den Niederlanden zu vertreiben. Mein Mann war ein Idealist, das kann man wohl sagen.
>
> An diesem Samstag kurz nach der Befreiung sah ich, dass bei einer NSB-Familie in unserer Straße die Möbel aus dem Fenster geworfen wurden. Kurz darauf wurde bei uns geklingelt. Mein Mann und ich mussten mitkommen. Ich habe meine beiden Töchter zur Nachbarin gebracht.
>
> Ich musste meinen sieben Monate alten Sohn holen, er schlief oben. Auf halber Treppe bekam ich von einem dieser Männer, die uns abholten, einen Tritt in den Rücken. Ich musste mitkommen, mit meinem Sohn auf dem Arm. Das muss man sich mal vorstellen, ich war selbst nicht einmal Mitglied der NSB. Man hat uns den gesamten Hausrat abgenommen.

Frau Brouwers durfte schließlich zu ihren Eltern in Ter Apel gehen. Nachdem ihr Mann einige Monaten lang in Friesland gefangen war, ist er ins Lager Westerbork gebracht worden. Dort hat er zwei Jahre gesessen. Er durfte nie mehr als Lehrer arbeiten.

Gré Brouwers-Ananias:

> „Ich finde, dass auch ich wirklich miserabel behandelt worden bin. Ich durfte zehn Jahre lang nicht zur Wahl gehen. Stellen Sie sich vor, ich war selbst nicht einmal Mitglied der NSB!
>
> Die niederländische Regierung hat mir gegenüber etwas wieder gut zu machen, und auch den anderen gegenüber. Wir haben nichts Böses getan. Wir haben einfach auf das *foute* Pferd gesetzt. Wenn Deutschland gewonnen hätte, dann hätte man mal sehen sollen, wie viele Menschen sich zu Wort gemeldet hätten, die Sympathisanten der NSB gewesen wären.“

Auch andere Frauen von ehemaligen NSBern äußern auch jetzt noch ihre Empörung und ihre Wut über die Art und Weise, mit der sie und ihre Familien nach der Befreiung behandelt worden sind. Weil NSB-Familien, oft zu Unrecht, Opfer von Vergeltungsaktionen nach der Befreiung wurden, sind sie sozusagen blind für die Tatsache, dass NSB-Anhänger viele Probleme verursacht hatten und schuld an Ungerechtigkeiten waren.

Vielleicht ist es auch zu viel verlangt von jemandem, der die Rache der sogenannten *guten* Niederländer hat dulden müssen, Verständnis zu erwarten.

Ebenso mag es vielleicht zu viel zu erwarten sein, von einem sogenannten *guten* Niederländer zu verlangen, dass er Verständnis dafür hat, dass nicht alle NSBer oder ihre Frauen Verräter waren.

Befragte Kinder von NSBern wissen nicht immer, was eigentlich der Grund dafür gewesen ist, dass ein Elternteil – meist ihr Vater, aber gelegentlich auch ihre Mutter – oder sogar beide Eltern Mitglied der NSB wurden.

> „Was auch immer der Grund für die Mitgliedschaft gewesen sein mag, ein idealistischer, ein wirtschaftlicher oder ein anderer Grund“,

sagt **Jan Karels**,

> „die Bezeichnung *foute Eltern*, die von den Medien oft heute noch genutzt wird, ist wirklich absolut unpassend. NSB-Eltern waren nicht ohne weiteres schlechtere Eltern für ihre Kinder.“

Seine beiden Eltern waren bei der NSB. Das war, meint Herr Karels, eine Folge des Einflusses eines Onkels. Dieser Onkel, der Bruder seines Vaters, war, wie er sagt, ein Mann, der völlig hinter den Prinzipien der NSB stand. Herr Karels wohnte bis zum *Dolle Dinsdag** in Den Haag.

Jan Karels:

> „Vater war ein gutherziger Mann. Er kam aus einer Arbeiterfamilie und Mutter kam aus einer wohlhabenden Mittelstandsfamilie. Ich denke, das war der Grund, dass Vater eigentlich alle Entscheidungen meiner Mutter überließ.
>
> Meine Eltern haben schon sehr jung geheiratet. Meine Mutter wurde schwanger als sie sechzehn war, dann mussten sie heiraten.
>
> Weil Mutter aus einer Familie kam, der es finanziell recht gut ging, strebte sie auch Wohlstand für ihre eigene Familie an. Vater hatte jedoch nicht viel Glück bei seiner Arbeit, er bezog regelmäßig Stütze. Mutter suchte ständig nach Möglichkeiten, etwas mehr Geld in die

Hände zu bekommen. Vater war Geflügelhändler und hatte eigentlich nur während der Feiertage gut zu tun. Er hat auch mal in einem Arbeitsbeschaffungslager* gesessen, schaffte aber die Arbeit dort nicht. Trotz der Tatsache, dass sie nach Wohlstand strebte, war Mutter aber eine gute Frau. Weil Vater arbeitslos war, hatte sie natürlich eine gehörige Portion Elend abbekommen. Aber für jeden, der Hilfe brauchte, stand sie bereit. Ich kann meine Eltern nicht nur deswegen verurteilen, dass sie bei der NSB waren. Ich habe einmal einen Schicksalsgenossen sagen hören, dass er seinen Eltern den Tod wünschte. Wenn man so etwas sagt, ist man meiner Meinung nach genauso *fout* wie die Eltern.

Meine Eltern sahen, dass es mit Deutschland unter Hitler aufwärts ging, dort ging es wirtschaftlich immer besser, während in den Niederlanden große Arbeitslosigkeit herrschte. Und so sind meine Eltern vermutlich in die NSB geraten. Ich hatte zwei Brüder, die bei der SS waren. Ein Bruder ist am *Dolle Dinsdag* bei einem Angriff auf den Zug, in dem er saß, ums Leben gekommen. Sein Grab ist nie gefunden worden. Er hätte gar nicht kämpfen müssen, er arbeitete in der Verwaltung. Mein anderer Bruder war an der Front in Russland. Seine Aufgabe war, dort die Autos und Tanks in Schuss zu halten, er war Monteur.

Am *Dolle Dinsdag* arbeitete Vater im Ruhrgebiet, bei der Organisation Todt*. Er hat dafür gesorgt, dass meine Mutter, meine Schwester und auch ich nach Deutschland kommen konnten, in die Lüneburger Heide. Aber als wir dort waren, wurde ich schon sehr bald in ein Lager der SS überführt. Ich sollte dort eine Ausbildung bekommen, war jedoch erst fünfzehn Jahre alt. Ich fand es furchtbar und ich erinnere mich noch, dass die SSler, die unsere Ausbilder waren, fürchterlich wüteten und schimpften. Sie hatten natürlich an der Front schon vieles erlebt. Ich erinnere mich an einen Mann, der nur ein Bein hatte. Ich wollte diese Ausbildung gar nicht und fühlte mich dort todunglücklich. Als die Nachricht eintraf, dass mein Bruder erschossen worden war, habe ich Urlaub beantragt. Ich bekam die Genehmigung, meine Mutter und meine Schwester zu besuchen, aber ich musste innerhalb einer gewissen Anzahl von Tagen wieder da sein.

Meine Mutter und Schwester waren jedoch nicht mehr in dem Lager, wo sie anfänglich untergebracht worden waren. Es stellte sich heraus, dass mein Vater sie dort inzwischen abgeholt hatte. Letztendlich habe ich meine Mutter über die Organisation der Hitlerjugend* gefunden. Sie und meine Schwester waren bei einer Bergmannsfamilie in Bo-

chum-Hiltrup untergekommen. Später tauchte mein Bruder, der an der Ostfront saß, dort auch auf. Mein jüngster Bruder ist in Deutschland geboren. Erst ein Jahr nach Kriegsende gingen wir in die Niederlande zurück. Der englische Kommandant vor Ort hat uns geholfen, wieder in die Niederlande zurückzukehren. Dafür bin ich ihm heute noch dankbar!

Meine Eltern waren sich nie bewusst, dass man es ihnen so schwer ankreiden würde, dass sie bei der NSB waren. Meine Mutter hat sich später immer wieder vorgeworfen, dass sie Mitglied geworden war und die *foute* politische Wahl getroffen hatte. Sie ist sehr verbittert gewesen. Ich dachte anfänglich, dass sie deshalb nie mit uns, ihren Kindern, darüber reden wollte. Meine Schwester hat mir später erzählt, dass Mutter mit ihr manchmal über diese Dinge sprach, aber mit mir nicht darüber reden wollte. Denn ich fing immer an, mit ihr darüber zu diskutieren."

Viele sind dem Kurs, den Mussert nach der Besatzung durch die Deutschen eingeschlagen hatte, blind gefolgt. Sie schickten nicht nur ihre Kinder zum *Jeugdstorm**, sondern sorgten auch dafür, dass sich ihre Söhne bei der SS anmeldeten. Der *Jeugdstorm* war meistens nicht nur eine Art Pfadfinderclub, wo man lernte, mit der Natur umzugehen und Sport zu treiben, wie die Eltern oft annahmen. Die Kinder des *Jeugdstorm* wurden mit Sicherheit politisch beeinflusst.

Janke Sager stammt aus Drenthe. Sie sagt, dass sie es ihren Eltern nicht übelnehmen kann, dass sie bei der NSB waren. Sie erzählt, dass ihr Vater, der Bauernsohn war, wegen der schlechten wirtschaftlichen Umstände Mitglied von *Landbouw & Maatschappij** wurde. Als *Landbouw & Maatschappij* mit der Bauernfront der NSB fusionierte, blieb ihr Vater Mitglied und wurde auf diese Weise automatisch Mitglied der NSB.

Janke Sager:

„Ich war beim *Jeugdstorm*. Das fand ich toll, denn wir haben oft Gymnastik und andere Sportarten gemacht. Als Achtjährige fand ich die Bluse und die Mütze, die wir als Mitglied des *Jeugdstorm* trugen, wirklich schön. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass bei den Treffen des *Jeugdstorm* oft über Politik geredet wurde.

Ich weiß wohl, dass meine Mutter es eigentlich nicht so gut fand, dass ich Mitglied des *Jeugdstorm* war. Aber ich weiß nicht, warum sie so dachte. Es kann natürlich sein, dass sie mich schützen wollte. Es war eine Tatsache, dass wir uns als Kinder des *Jeugdstorm* von den ande-

ren Kindern im Dorf unterschieden, vor allem wenn wir in Uniform herumliefen.

Ich habe nicht das Bedürfnis, meine Eltern zu verteidigen. Bei uns zu Hause wurde, meiner Meinung nach, in dieser Zeit nicht über Politik gesprochen. Auch die Nachbarn reagierten nicht negativ auf die NSB-Mitgliedschaft meiner Eltern.

Ich erinnere mich, dass meine Eltern im Krieg Schmuck für Juden aufbewahrten. Die wollten, bevor sie vielleicht von den Deutschen abtransportiert wurden, ihre Sachen in Sicherheit bringen. Soweit ich weiß, sind diese Sachen nach der Befreiung von Angehörigen dieser Menschen abgeholt worden.

Mein Vater war wirklich ein guter Mann. Er fand es immer ganz schlimm, wenn es Menschen schlecht ging. Darum half er jedem, der ihn darum bat, auch Menschen aus dem Westen, die 1944, im Hungerwinter*, in Drenthe zu den Bauern gingen, um dort Lebensmittel zu holen. Bei meinen Eltern hat nie jemand vergeblich angeklopft. Die Leute bekamen Mehl, auch Leinsamenöl.

Es kam auch mal vor, dass Menschen abends heimlich Briefchen unter unsere Vordertür schoben, mit Informationen zu Adressen, wo sich Juden versteckten. Ich verstehe wirklich nicht, dass es Menschen gab, die dachten, dass mein Vater Juden verraten würde. Normalerweise reagierte niemand negativ auf unsere Familie. Mein Vater zerriss diese Briefchen und warf sie in den Ofen.

Auch heute ist es mir immer noch ein großes Ärgernis, dass meine Eltern nach der Befreiung im Internierungslager Westerbork einsitzen mussten – mein Vater dreieinhalb, meine Mutter anderthalb Jahre. Dieses Lager war eines der schlimmsten Dinge, die sie je erlebt haben. Was ich auch wirklich schlimm finde, ist, dass Leute aus dem eigenen Dorf ihnen ihre Eigentümer abspenstig gemacht haben. Die zerschlagenen Weckgläser lagen noch im Keller unseres Bauernhofes. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass zwei Schweine tot im Stall lagen. Man hatte wohl versucht, sie zu schlachten. Offensichtlich gelang das aber nicht so ohne weiteres. Der Bauernhof ist einem anderen zugewiesen worden, als meine Eltern im Lager saßen. Wir sind dorthin nie mehr zurückgekehrt.“

Weil der Zweite Weltkrieg seit einer Anzahl von Jahren vor allem mit dem Mord an sechs Millionen Juden assoziiert wird, geben Zeitzeugen manchmal auch wieder, wie sie oder ihre Eltern den Juden gegenüber standen.

Die Haltung der NSB war in dieser Hinsicht jedoch vollkommen klar. Sie unterstützte die Politik der Besatzer und damit auch die Judenverfolgung sowie die Aussendung der niederländischen jungen Männer an die Ostfront. Man könnte behaupten, dass Mitglieder der NSB mitverantwortlich für die Politik der Bewegung waren.

Frau **Florentine Sophie Rost von Tonningen-Heubel** fasst genau in Worte, warum sie, auch heute noch, voll hinter der Politik Hitlers steht.[3] Als Florrie Heubel ist sie 1914 in Amsterdam geboren, sie war das vierte Kind der Familie Heubel. Nach der Geburt von Florentine zog die Familie nach Laren bei Hilversum. Ihr Vater stammte aus Goslar in Deutschland und ihre Mutter war eine Niederländerin, eine Tochter von Jan Kol, Teilhaber des Bankhauses Vlaer & Kol in Utrecht.

Abb. 3: Die Hochzeit von Florentine Heubel mit Meinoud Marinus Rost van Tonningen am 21. Dezember 1940

Abb. 4: Florentine Heubel und Meinoud Marinus Rost van Tonningen geben sich das Ja-Wort

3 Das ist nach so vielen Jahren und trotz vieler öffentlicher Diskussionen zwar sehr erstaunlich, aber soll hier nicht weiter kommentiert werden.

Florentine Sophie Rost von Tonningen-Heubel:

„Wir Kinder waren prodeutsch. Unser Vater hatte uns auf die Entwicklungen in Deutschland aufmerksam gemacht. Als wir in Deutschland waren, sahen wir außerdem den Mentalitätsunterschied zwischen der niederländischen und der deutschen Jugend. Es gab in Deutschland unter der Jugend eine gewisse Kameradschaft und den Willen, sich für das eigene Volk einzusetzen. In Deutschland war man stolz auf die eigene Kultur. Ich erinnere mich an die jährlichen Feste mit Tanzgruppen und Trachten in Goslar. Es gab dort ein großes Nationalbewusstsein. In den Niederlanden kannten wir auch eine Art Jugendbewegung, die Volksfeste und Tänze organisierte. Aber die Jugendlichen, die sich daran beteiligten, waren Arbeiterkinder und außerdem dachten sie nicht national. Darum schlossen mein Bruder Wim und ich uns später dem *Jeugdstorm** der NSB an.

Abb. 5: Florentine Rost van Tonningen-Heubel. Gemälde, 1941 von F. Bobeldijk

Abb. 6: Meinoud Marinus Rost van Tonningen

> 1937 arbeitete ich im Rahmen meines Biologiestudiums im Pflanzengarten in Buitenzorg in Niederländisch-Indien.
>
> Als ich mit meinem Bruder Wim, der sich damals auch dort aufhielt, den niederländisch-indischen *Jeugdstorm* in Batavia besuchte, stellte ich fest, dass der *Jeugdstorm* dort teilweise aus niederländisch-javanischen Jugendlichen bestand; sie sprachen nur malaiisch und sprachen kaum niederländisch. Ich fand, dass so etwas im *Jeugdstorm* wirklich nicht vorkommen durfte. So etwas war in meiner Sicht nicht niederländisch.
>
> Als ich wieder zurück in den Niederlanden war, bin ich aus dem Grund aus dem *Jeugdstorm* ausgestiegen. Ich bin nämlich gegen die Mischung verschiedener Kulturen. Denn das geht niemals gut. Schauen Sie sich die Tierwelt oder die Pflanzenwelt an. Eine Eiche geht nicht mit einer Birke und eine Birke nicht mit einer Eiche zusammen. Kinder aus gemischten Ehen wissen nicht, wer sie sind, wo sie hingehören, sie können ihre Identität nicht finden.
>
> So meine ich auch, dass Juden nicht in die niederländische Kultur passen. Ich habe nichts gegen welche Rasse auch immer, und ich habe auch nichts gegen Juden. Wogegen ich auch jetzt noch bin, ist, dass die Juden das Kapital in Händen haben, auch heute noch. Ich fand Hitler genial. Er hat sechs Jahre lang vorgeführt, wie man eine Gesellschaft aufbauen soll. Ich werde nicht sagen, dass im Zweiten Weltkrieg keine Juden ermordet sind, aber die Zahl von sechs Millionen finde ich übertrieben. Und ich fand die Bombenangriffe der Alliierten* auf Dresden mindestens genauso schlimm.“

Es gibt Zeitzeugen, der eine selbstverständlich mehr als der andere, die nicht nur Gefühle und Fragen haben, die vom Krieg herrühren, sondern auch Gefühle und Fragen, die mit der deutschen Identität ihres Vaters zu tun haben. Sie wurden schief angesehen, wenn ihr Vater oder ihre Mutter deutsch sprachen. Oft nahm man einfach an, dass die Familie durch die deutsche Abstammung einer der Eltern auf der Seite der Deutschen war.

Jokir Hagedoorn hat ihren Vater nur in ihrer Jugend gekannt. Nach dem Krieg hat sie ihn nie wieder gesehen.

Jokir Hagedoorn:

> „1919 kam Vater mit seinen Eltern und seinen Geschwistern in die Niederlande. Als mein Vater meine Mutter heiratete, wurde meine Mutter durch ihre Ehe automatisch eine Deutsche. Dass meine Mutter meinen Vater heiratete, war an sich gar nicht etwas Besonderes, weil

die deutsche Familie, aus der Vater stammte, schon völlig in der niederländischen Gesellschaft integriert war. Vater hatte eine Autowerkstatt in Apeldoorn. Im Krieg wurde er jedoch von den Deutschen gezwungen, deutsche Fahrzeuge zu reparieren. Dadurch lief das Unternehmen prima, während es vor dem Krieg mit der Werkstatt nicht so gut ging.

Als die Deutschen Vater 1942 anboten, eine gutlaufende Autowerkstatt in Amsterdam zu übernehmen, hat er sich anfänglich geweigert, weil dieses Unternehmen jüdischen Eigentümern gehörte. Vater weigerte sich jedoch nicht, seinen Militärdienst bei der Wehrmacht* zu erfüllen. Als er zum Militär ging, hatte er drei Kinder, 1943 war noch ein Kind geboren worden.

Nach der Befreiung ist Vater von den Amerikanern oder den Engländern, das weiß ich nicht mehr so genau, festgenommen und in die Niederlande gebracht worden. Er wurde bei dem POD, dem *Politieke Opsporingsdienst**, gemeldet.

Danach wurden auch meine Mutter und wir, die Kinder, festgenommen. Wir Kinder wurden nach sechs Tagen bei Verwandten untergebracht. Nach siebzehn Tagen Haft ist Mutter nach einer gemeinsamen Aktion der Nachbarn entlassen worden. Denn dass Mutter während des Krieges Flüchtlingen eine Unterkunft in der leer stehenden Garage angeboten hatte, wurde von den Nachbarn sehr geschätzt. Ja, und als Vater dann 1947 als Deutscher des Landes verwiesen werden sollte, stand Mutter vor der Wahl: Bleiben oder mit ihm gehen.

Wir sind dann nach Deutschland umgezogen. Schließlich kamen wir zu einem Bruder von Vater in Wuppertal. Der Onkel und die Tante hatten keine Kinder, somit konnten sie uns unterbringen.

Meine Eltern sind 1952 geschieden. Ich denke, dass die Ehe meiner Eltern vor dem Krieg schon nicht mehr gut war. Meiner Mutter wurden die Kinder zugewiesen und wir sind dann noch ein Jahr in Deutschland geblieben, weil Mutter staatenlos geworden war. Wir hatten auch keinen Reisepass. Also musste erst alles Mögliche geregelt werden, bevor wir in die Niederlande zurückkehren konnten. 1953 war es dann soweit und wir kamen zurück. Ich ging dann wieder zur Schule, zur Hauptschule, zur MULO*. Das fand ich furchtbar, denn ich sprach natürlich mit einem deutschen Akzent, weil ich solange in Deutschland gewesen war. Und dort war ich auch zur Schule gegangen. Ich hatte eine riesige Wut auf Vater in mir. Ich fand, dass er seine Kinder im Stich gelassen hatte. Mutter musste ganz alleine vier

> Kinder großziehen, während wir nichts hatten. Wir kamen mit leeren Händen in die Niederlande zurück. Die Gemeinschaft in Apeldoorn hat uns akzeptiert, das stimmt, aber ich fühlte mich in der Schule nicht glücklich. Als ich in der dritten Klasse saß, bin ich von der Schule gegangen."

Frau Hagedoorn fühlte sich in der Schule nicht glücklich, weil sie – genau wie die Kinder von NSBern – verachtet wurde. Aber es kam noch hinzu, dass sie sich wieder an das Leben in den Niederlanden gewöhnen musste. Für ein Kind ist ein Umzug unter normalen Bedingungen schon ein ganz emotionales Ereignis.

Erst zog die Familie um nach Deutschland, während Mutter und Kinder vorher in einem Auffanglager gesessen hatten. Als sich die Kinder in Deutschland etwas eingelebt hatten, ging es wieder zurück in die Niederlande. Und der traurige Anlass, in die Niederlande zurückzukehren, war die Trennung der Eltern. Vor allem das letzte hat Frau Hagedoorn nie richtig verarbeiten können.

Obwohl Frau Hagedoorn keinen Kontakt mehr zu ihrem Vater hatte, hat sie immerhin einen Vater gekannt. Ganz viele Kinder deutscher Soldaten haben jedoch manchmal jahrelang nicht einmal gewusst, wie ihr Vater hieß. Diese Kinder wurden aus der Beziehung ihrer Mutter mit einem deutschen Soldaten geboren, der während des Krieges in den Niederlanden stationiert war. Es kam oft vor, dass der Name des Vaters vor den Kindern geheim gehalten wurde.

In manchen Fällen kam es auch vor, dass Kinder längere Zeit überhaupt nicht wussten, dass sie einen deutschen Vater hatten. Sie waren als Baby zur Adoption freigegeben, oder ihre Mutter hatte nach dem Krieg einen anderen Mann geheiratet, der das Kind adoptierte oder akzeptierte; im ersten Fall bekam das Kind dann den Namen des Ehegatten der Mutter und im zweiten Fall behielt das Kind den Nachnamen der Mutter. Oft wussten die Kinder das nicht, denn im Alltag wurde auch für das Kind der Nachname des Stiefvaters benutzt. Erst viele Jahre später kamen sie dann dahinter, dass sie einen ganz anderen Namen hatten.

Die für dieses Buch befragten Zeitzeugen wussten jedoch, wer ihr Vater war, und die Eltern der Zeitzeugen waren in den meisten Fällen verheiratet.

Ine Küller ist 1944 geboren. Sie hat ihren Vater erst 1949 kennengelernt. Und erst 1951 wurden sie eine Familie.

Ine Küller:

„Mein Opa, der Vater meines Vaters, arbeitete in der Gastronomie. Irgendwann ging er nach Deutschland und versuchte auf diese Weise, seinem Militärdienst zu entkommen. Er hat dann in München eine deutsche Frau kennengelernt, aus dieser Beziehung ist mein Vater geboren. Als in Deutschland irgendwann auch Ausländer zum Militärdienst einberufen werden konnten, ist er in die Schweiz gegangen und hat dort eine andere Frau kennengelernt. Er hat damals meine Großmutter einfach sitzen lassen. Das war der Mutter meines Opas, die selbst ein außereheliches Kind war, dann doch einfach zu dumm. Sie ist dann nach Deutschland gegangen, um den kleinen Enkelsohn und seine Mutter abzuholen. Das alles spielte sich während des Ersten Weltkrieges ab und es war natürlich ein schwieriges Unterfangen, aber meine Urgroßmutter hat es geschafft, dass beide mit ihr in die Niederlande reisten. Nach etwa neun Monaten musste meine Großmutter jedoch nach Deutschland zurückkehren. Weil die Umstände in Deutschland ausgesprochen mies waren und viele Menschen Hunger litten, hatte sie ihr Kind, meinen Vater, bei den Großeltern in den Niederlanden zurückgelassen.

Mir ist klar, dass dies für meine Großmutter eine grausame Wahl gewesen sein muss, ihr Kind in den Niederlanden zurück zu lassen. Mein Vater lebte in den ersten Jahren weiterhin bei seinen Großeltern. Später, als er schon etwas älter war, in den zwanziger Jahren, hat er bei seinem Vater gewohnt. Denn mein Großvater war damals mit dieser Frau, die er in der Schweiz kennengelernt hatte, verheiratet und sie hatten sich in den Niederlanden niedergelassen. Es war auch ein Halbbruder geboren. Anfänglich hat mein Vater selbst nicht mal gewusst, dass er eine andere Mutter hatte. Denn er war ja erst neun Monate alt, als er in die Niederlande kam.

Es wird um 1936 oder 1937 gewesen sein, dass meine Großmutter in Deutschland, die biologische Mutter meines Vaters, die Nachricht erhielt, dass ihr Sohn zum Arbeitsdienst* musste, genau wie alle anderen jungen Männer in Deutschland. Meine Oma hat damals einen Brief zurückgeschickt und mitgeteilt, dass ihr Sohn bereits seit Jahren in den Niederlanden wohnte.

Mein Vater hatte die Höhere Bürgerschule, die HBS*, besucht und war Steuermann bei der niederländischen Handelsflotte geworden. 1938 musste er in den niederländischen Militärdienst. Er wurde dann Reserveoffizier bei der Marine. Nach seiner Dienstzeit folgte die Mobilisierung und er ist zu einem der Minenfeger gekommen. Dieser

Minensuchdienst war bereits ab September 1939 im Einsatz, weil die Engländer das Meer voller Minen gelegt hatten. Auch Schiffe aus meines Vaters Flottille sind in die Luft gegangen.

Dann wurde es Mai 1940 und inzwischen hatte mein Vater meine Mutter kennengelernt. Sie wohnten beide in Oisterwijk bei Tilburg in der Provinz Brabant. Die Deutschen waren noch immer auf der Suche nach meinem Vater. Denn es mochte schon so sein, dass mein Vater laut niederländischem Gesetz ein Niederländer war, nach der deutschen Gesetzgebung war er ein Deutscher. Die niederländische Gesetzgebung sagt nämlich, dass dann, wenn ein Vater sein Kind anerkennt, dieses Kind den Namen und die Nationalität des Vaters bekommt. Die deutsche Gesetzgebung sah das jedoch anders und fand, dass das Kind zur Mutter gehörte und somit Name und Nationalität der Mutter bekam. Also musste er zum deutschen Militärdienst.

Aber zuerst hat mein Vater noch bei der Verteidigung von Kornwerderzand geholfen. Sein Schiff, ein Schiff der niederländischen Marine, das im IJsselmeer lag, wurde am 15. Mai zerstört. Mein Vater hat versucht, über IJmuiden nach England zu entkommen, aber das ist misslungen.

Er ist dann eine Weile herumgeirrt. 1941 bekamen die Deutschen ihn zu fassen; er wurde zur SS eingeteilt. Er bekam seine Ausbildung in Sont an der Auborne in Frankreich. Anschließend musste mein Vater nach Jugoslavien, wo es wirklich schrecklich war. Beim Wachelaufen hat er gerade noch verhindern können, dass ihm die Kehle durchschnitten wurde. Einige Kameraden sind umgebracht worden. Er hat es geschafft, dort wegzukommen, und ging 1942 zur deutschen Kriegsmarine*. Er machte in dieser Zeit bei der Kriegsmarine eine Probelandung der Alliierten* in Dünkirchen mit. Sein Schiff war am 15. September 1943 aus dem Hafen gefahren, um das Radar zu kontrollieren. Dann kam eine Spitfire rüber und griff das Schiff an. Mein Vater war der einzige Überlebende. Er hat das Schiff zurückgebracht und bekam dafür eine Auszeichnung. Weil Vater mit Granatsplittern überdeckt war, hat er dann zwei Monate im Krankenhaus gelegen. Ab Oktober 1944 bis März 1945 hat er geholfen, Flüchtlinge aus Ostpreußen und Danzig in den Westen zu bringen.

Viele dieser Geschichten erzählte mein Vater später, meist am Sonntagnachmittag, wenn die Familie gemütlich beisammen saß.

Während mein Vater all diese Abenteuer erlebte, arbeitete meine Mutter bei *Bos & Ven*, dem Restaurant meines Großvaters väterlicher-

seits in Oisterwijk; das war damals als Hauptquartier der Luftwaffe* requiriert worden. Meine Mutter wurde von der Bevölkerung absolut nicht freundlich angesehen, weil sie dort arbeitete. Und doch waren die Eltern meiner Mutter absolut nicht deutsch- oder NSB-freundlich. Die Tatsache, dass meine Mutter im Hauptquartier der Luftwaffe arbeitete, hatte zur Folge, dass sie von manchen gemieden wurde, die nichts mit ihr zu tun haben wollten. Zudem arbeitete Opa für die Deutschen, der Halbbruder meines Vaters war bei der SS.

Meine Eltern haben 1943 geheiratet und 1944 wurde meiner Mutter ein Haus in Nijmegen zugewiesen. Sie war schwanger und Vater hatte für sie geregelt, dass sie in einem Lebensbornheim* in Deutschland entbinden konnte. Dort konnten Offiziersfrauen hin, um ihr Baby zu bekommen.

Ende August 1944 ist mein Vater nach ‘s-Hertogenbosch mitgefahren, um seine Frau abzuholen, denn er dachte, dass sie noch bei ihren Eltern war. Aber sie war ihm inzwischen von Nijmegen aus entgegengefahren und so haben sie sich verpasst. Und so geschah es, dass ich nicht irgendwo in Deutschland geboren bin, sondern in ‘s-Hertogenbosch. Vater war zurück nach Hamburg gegangen. Im Nachhinein nur gut, denn die Alliierten waren damals dabei, auf Arnhem vorzurücken. Meine Mutter ist nach der Geburt mit mir zu ihren Eltern gegangen und hat dort die Befreiung erlebt.

Sie hat bis September 1945 Hausarrest gehabt, zuerst in Oisterwijk, später in ‘s-Hertogenbosch, wo ihre Eltern damals wohnten. Später wohnte sie noch kurze Zeit bei einer Tante in Tilburg.

Vater ist bei der Kapitulation von Kopenhagen von den Engländern gefangen genommen worden. Er hat bis 1949 gesessen und ist damals mehr oder weniger geflohen. In den Niederlanden wurde er als Landesverräter gesucht. Meine Mutter hat dann einen Anwalt engagiert. Die Angelegenheit hat sich bis 1951 hingezogen. Ab 1949 war Vater bei einer Tante in Amsterdam untergetaucht. Er arbeitete dort in einer Fabrik und stand am Fließband. 1949 sah ich Vater zum ersten Mal in meinem Leben und erst 1951 konnten wir wie eine richtige Familie zusammenwohnen. Vater ist für den Rest seines Lebens auf der Suche nach Jobs gewesen, die Geld einbrachten. Mutter hielt den Kopf hoch trotz der Tatsache, dass sie am Anfang schon von manchen Menschen schief angesehen wurde. Wir sind einige Male umgezogen und irgendwann wusste niemand mehr, was unsere Geschichte war.“

Dass Väter, Mütter oder auch beide Elternteile nach der Befreiung festgenommen wurden, auch wenn sie kein Mitglied der NSB gewesen waren, hatte meist damit zu tun, dass sie mit den Besatzern zusammengearbeitet hatten und ihnen deshalb – berechtigterweise oder nicht – misstraut wurde. Sie wurden Verräter genannt, weil es um die Verletzung eines Vertrauensverhältnisses ging, die Verletzung einer der elementarsten Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens.

Beim Vater von **Hanny Ekkers** war man misstrauisch, weil Verwandte bei der NSB waren oder gewesen waren.

Hanny Ekkers:

> „Mein Vater war Witwer, als er meine Mutter heiratete. Seine erste Frau war Mitglied der NSB gewesen, das nur ganz kurz, denn sie ist bereits 1933 gestorben. Auch ein Bruder meines Vater und dessen Frau waren Mitglied der Bewegung. Und meine Mutter, die eigentlich die NSB überhaupt nicht ausstehen konnte, hatte ebenfalls Brüder, die Mitglied waren.
>
> Aus der Ehe meines Vaters und meiner Mutter sind fünf Kinder geboren. Ich bin 1944 geboren und war das Dritte in der Folge.
>
> Mein Vater war Steuereinnehmer der Gemeinde in einem Ort im Osten des Landes. Während des Krieges waren er und der Bürgermeister die einzigen Personen im Rathaus, die deutsch sprachen und schrieben, das hat er uns später erzählt. Aber es kann natürlich sein, dass die anderen Beamten sich einfach geweigert haben, deutsch zu sprechen. Mit einem der Deutschen kam mein Vater besonders gut aus, diese Person kam gelegentlich auch zu uns nach Hause.
>
> Als die Befreiung kam, haben die Deutschen das Gemeindepersonal, das in dem Moment anwesend war, darunter auch den Bürgermeister, nach Deutschland mitgenommen. Mein Vater war zu der Zeit nicht da. Der Bürgermeister ist nie zurückgekehrt. Die anderen Beamten tauchten nach einiger Zeit alle wieder auf. Vater ist nach der Befreiung festgenommen worden. Das muss im Juni oder im Juli gewesen sein. Er hat damals eine ganze Zeit in Ommen gesessen, dort saßen damals auch die Onkel mütterlicherseits und mein Onkel väterlicherseits ein.
>
> Die Behandlung in diesem Lager muss sehr schlecht gewesen sein, denn während der Gefangenschaft hat mein Vater sein Bein verloren. Er ist vom Gericht freigesprochen worden, aber er hat dennoch nie

mehr im Staatsdienst arbeiten dürfen. Denn als er sich beworben hat, wurde er abgelehnt. Er ist sehr verbittert gewesen und hat nie mehr sein Geld selbst verdienen können. Als er in Rente gehen sollte, wurde ihm auch noch angedroht, dass ihm seine Rente vorenthalten werden würde. Aber das ist nicht passiert, es gab jemanden, ich weiß nicht wen, der sich für ihn verwendet hat.

In meiner Jugendzeit war Schmalhans Küchenmeister. Wir hatten eine kleine Parzelle und bauten selbst Gemüse und Kartoffeln an. Mutter besaß auch noch ein Haus, für das sie Miete bekam. Wir wohnten eigentlich auch in einem schönen Haus, es war jedoch gar kein Geld für die Instandhaltung da. Aber Mutter klagte nicht, sie wusste mit dem wenigen Geld, das wir hatten, ganz viel zu tun. Wir Kinder durften immer alles, Hauptsache, es kostete kein Geld. Trotz der Armut haben wir doch alle studieren können. Von Vaters wegen durften wir mit bestimmten Menschen nicht umgehen, zum Beispiel nicht mit den Kindern des Mannes, der später Vaters Job bekam.

Als Vater wirklich alt wurde, bekam er Arterienverkalkung und er hatte Anfälle. Er war dann furchtbar gereizt. Aber ich kannte ihn eigentlich nicht anders. Er sagte immer, dass er von den Niederländern schrecklich schlecht behandelt worden war. Und er fing später auch noch damit an, dass die Deutschen doch nicht so ein schlechtes Volk waren. Vor Mutter durften wir mit Vater nicht diskutieren, weil wir ihn nicht aus der Fassung bringen sollten. Aber als Jugendlicher habe ich doch einmal eine ganz heftige Diskussion mit ihm gehabt. Ich sprach über Hitler, der für unheimlich viel Elend verantwortlich gewesen war.

Dann fing mein Vater an, Hitler zu verteidigen. Das kam bei mir ganz schlecht an. Mein Vater war für mich damals gewissermaßen unten durch."

Manch anderer Niederländer, der nicht bei der NSB war und auch keine Verwandten bei der Bewegung hatte, sondern aufgrund seines Berufes mit den Besatzern zusammengearbeitet hat, wurde nach der Befreiung oft nicht belangt.

Erst seit einigen Jahren fängt man an zu fragen, ob nicht auch diejenigen, die tatsächlich Befehle der Deutschen ausführten, die direkt lebensbedrohliche Folgen für die Bürger hatten, dafür als verantwortlich angesehen werden sollten, was anderen Bürgern passiert ist. Und dann kann man auch an Polizisten denken, die jüdische Bürger aus ihren Häusern holen mussten. Beamte

und auch Polizisten mussten sich, so Peter Romijn in seinem Buch *Burgemeesters in Oorlogstijd*, doch ständig die Frage stellen, ob sie ihre Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen weiterhin ausüben konnten.

Oft ging es dabei um Personen, denen man nicht misstraute, sie gingen nicht mit NSBern um und manchmal hatten sie auch Kontakte zum Widerstand.

Einer der Zeitzeugen erzählt:

> „Mein Vater war *opperwachtmeester*, d.h. Oberfeldwebel der Polizei in Stadskanaal in der Provinz Groningen. Unsere Familie bestand aus Vater, Mutter und zwei Kindern. Ich bin 1921 geboren und mein Bruder ist zwei Jahre jünger.
>
> Im Krieg kam gelegentlich mal jemand aus dem Widerstand vorbei, um die Dienstwaffe meines Vaters auszuleihen. Das fand ich ganz nervig, denn auf diese Weise hätte mein Vater in die Angelegenheiten des Widerstandes verwickelt werden können.
>
> Eines Tages waren mein Vater und meine Mutter unterwegs mit dem Fahrrad. An dem Tag kam ein Anruf, dass mein Vater sich nachts um zwölf auf der Wache melden musste. Als er wieder zu Hause war und ich ihm die Nachricht ausrichtete, rief er einen Kollegen an. Es stellte sich heraus, dass der die gleiche Nachricht erhalten hatte und auch nicht wusste, was los war. Vater und sein Kollege haben sich damals um zwölf gemeldet. Am nächsten Morgen, kurz nach acht, kam Vater zurück. Er sah ganz blass aus. Sie hatten in dieser Nacht die Juden aus ihren Häusern holen müssen. Nein, keiner der Juden hatte protestiert. Sie waren in den Zug nach Westerbork gesetzt worden. Vater fand es außerordentlich unangenehm. Aber die NSBer waren ja an der Macht, es gab einen NSB-Bürgermeister.
>
> Vater musste auch Juden festnehmen, die er und wir persönlich kannten. So auch eine jüdische Familie mit ihrem kleinen Sohn, die uns gegenüber wohnte. Aber die Menschen schienen sehr froh zu sein, dass die niederländische Polizei sie abholte und nicht die Deutschen.
>
> Nein, ich weiß nicht, ob Vater und seine Kollegen darüber später noch mal geredet haben. Vater war im Nachhinein doch noch froh, dass er mitgemacht hatte. Wenn er sich nämlich geweigert hätte und untergetaucht wäre, dann hätten sie vielleicht meine Mutter und mich abgeholt. Mein Bruder war zu der Zeit schon untergetaucht. Wir hatten Tiere und einen Garten, und die mussten gepflegt werden. Wer hätte das sonst tun sollen?“

Bekannt war, dass im Wohnort dieses Zeitzeugen damals ein gewisser Alssema tätig war, der beim Sicherheitsdienst* war und eine wahre Schreckensherrschaft ausübte. Viele Bürger sind verraten, manche getötet worden; viele Juden sind über das Durchgangslager Westerbork in Vernichtungs- und Konzentrationslager wie Auschwitz und Sobibor deportiert worden.

Abb. 7: Kreishaus der NSB in Stadskanaal

Die Frage ist, ob man auch anderen Polizisten, die Befehle ihrer Vorgesetzten ausführen mussten, vorwerfen kann, dass es ganz gewaltig schief gelaufen ist, als sie ihre Arbeit weiterhin taten. Die Frage ist auch, ob man allen anderen Bürgern vorwerfen kann, dass sie den Juden nicht genügend geholfen haben.

1986 erzählte die vor kurzem verstorbene Autorin **Ida Vos-Gudema** bei der Einweihung des jüdischen Kriegsdenkmals im gleichen Dorf eine Geschichte über ihre Großeltern, deren Namen auf dem Gedenkstein stehen. Sie sagte damals unter anderem:

> „Wir stehen hier mit vielen Menschen um das Denkmal herum, und es ist mit einer gewissen Zurückhaltung und mit großer Trauer, so dass ich mich frage: Jetzt so viele Menschen – und damals? Was hätte ich selbst getan?“

Die Mutter von **Elizabeth Nieuwenhuizen-van den Hof** fand es ganz schrecklich, dass Juden festgenommen wurden. Ihr Vater war beim Grenzschutz, bei der *Marechaussee**. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Beamten war er der Meinung, dass Hitler phantastische Arbeit leistete. Er hatte gar keine Probleme mit der deutschen Besatzung.

Elizabeth Nieuwenhuizen-van den Hof:

„Meine Eltern sind beide 1899 geboren. Ich bin 1929 in der Provinz Drenthe geboren und war zehn Jahre alt, als der Krieg begann. Vater musste 1940 hinter der sogenannten Wasserlinie seinen Dienst antreten. Diese *Nieuwe Hollandse Waterlinie* erstreckte sich von der ehemaligen *Zuiderzee*, dem heutigen *IJsselmeer*, bei Muiden bis zum Biesbosch. Diese Wasserlinie lag wie ein schützender Kreis um die holländischen Städte herum.

Wir wohnten in der Zeit in Appingedam. Mein Vater verabschiedete sich und ich weiß noch, dass Mutter und ich ganz furchtbar weinen mussten. Mein Vater wurde in Pernis stationiert und er musste die NSBer bewachen, die in diesen Tagen von den Niederländern verhaftet worden waren, weil man ihnen misstraute. Man dachte, dass die NSBer mit den Deutschen zusammenarbeiten würden. Es ging das Gerücht um, dass die Deutschen in den Grenzschutz infiltriert waren. Mein Vater war damals noch kein Mitglied der NSB, weil man als Beamter kein Mitglied der NSB sein durfte. Seine Verwandten, alles Bauernleute, waren schon alle Mitglied. Auch Mutters Familie war bei der Bewegung. Meine Mutter war mehr auf der Seite von Mussert, während mein Vater große Stücke auf die Politik Hitlers hielt.

Als mein Vater sich nach dem Einmarsch der Deutschen dann doch der NSB anschloss, habe ich dadurch eine Freundin verloren, obwohl in meiner Klasse schon ganz viele NSB-Kinder saßen. Kurz nach dem Einmarsch der Deutschen zogen wir in einen benachbarten Ort um. In dieser Zeit wurde Vater auch Mitglied der SS. Er musste jedoch niemals an die Front. Ich weiß nur, dass er in Schalkhaar unterrichtet hat, *Gesetzeskenntnisse* für SSler in der Ausbildung. Er fand es jedoch furchtbar und ist dort nicht lange geblieben.

Meine Mutter hat ganz viele Juden retten können, indem sie sie warnte, wenn eine Razzia angekündigt war. Nicht einmal mein Vater wusste, dass sie das machte.

Ich erinnere mich, dass jemand vom Sicherheitsdienst* in Groningen einmal zu uns kam und meinen Vater furchtbar abkanzelte, weil alle

Juden in unserem Dorf auf einmal weg waren und sie nicht mehr festgenommen werden konnten.

Kurz vor der Befreiung sind meine Mutter und ich bei Bekannten untergetaucht. Mein Vater war eine Woche vor der Befreiung nach Deutschland gegangen, aber Mutter wollte nicht mit. Später ist Vater doch wieder in die Niederlande zurückgekehrt und in Zuidwolde in der Provinz Drenthe verhaftet worden. Er wurde über Winschoten ins berüchtigte Lager in der Carel Coenraadpolder interniert. In diesem Lager ist er derart geschlagen worden, dass er später im Lager Westerbork operiert wurden musste.

Mutter und ich waren inzwischen in Winschoten verhaftet worden.

Im Lager Westerbork hatte Vater einen Freund und den nannte er Rhumpunex*.

Rhumpunex hatte ein Bein verloren und er hatte heftige Phantomschmerzen. Vater und er planten, nach der Gefangenschaft einen Rammbetrieb aufzubauen. Denn mein Vater wusste schon, dass er bei der *Marechaussee** bzw. der Polizei gewiss keine Chance mehr haben würde. Aber mein Vater war auch dabei, Spanisch zu lernen. Er sagte damals zu mir: ‚Es kann auch sein, dass wir nachher, wenn wir freikommen, nach Argentinien gehen.'

Soweit ist es jedoch nicht gekommen. Mein Vater ist am 11. April 1947 gestorben. Er war damals gerade erst freigelassen worden. Mutter und ich wohnten damals schon in Amsterdam. Als mein Vater in Drenthe beerdigt wurde, sah es schwarz von Menschen aus, genau wie beim Begräbnis meiner Oma. Aber es gab einen Unterschied: Die meisten Verwandten waren jetzt wieder auf freiem Fuß. Beim Begräbnis von Oma waren sozusagen mehr Bewacher als Besucher anwesend. Denn die ganze Familie, alle Onkel und Tanten, alle Cousins und Cousinen, jeder war bei der NSB gewesen. An dem Tag, an dem mein Vater begraben wurde, hatte Mutter für die Verwandtschaft eine Kaffeemahlzeit bestellt. Ich weiß noch, dass die Serviererinnen alle eine Anstecknadel mit den niederländischen Farben rot-weiß-blau trugen. Ich dachte: ‚Muss das nun unbedingt sein?' Mein Vater war tot und ich war sehr verbittert.

Bis 1950 haben Mutter und ich in Amsterdam gewohnt. Als ich mich verheiratete, zog ich um nach Deventer. Mutter hat sich später auch in Deventer niedergelassen, in unserer Nähe.

Ich habe meinen Vater über alles geliebt, er war für mich ein Held. Er konnte wirklich alles, dachte ich damals. Aber mein Abgott ist dann von seinem Thron gestürzt. Ich war innerlich ganz böse, als er damals starb. Die Internierungszeit hat einen großen Einfluss auf mein weiteres Leben gehabt. Ich bin seitdem immer ein bisschen für mich geblieben. Die Erinnerung kommt schon zurück, je älter man wird, habe ich festgestellt. Aber ich träume nie davon. Mutter hat die Lagerzeit nie wie eine Strafe betrachtet. Sie sagte einfach nur: ‚Papa hat damals die ganz *foute* Wahl getroffen'."

George oder Sjors Wilbrink, mit Spitznamen *Rhumpunex**, witterte seine Chance, als die Deutschen in die Niederlande einmarschiert waren. Er war ein Charmeur, hatte ein großes Gespür für Theater und war vor allem ein richtiger Handelsmann. Durch seine Freundlichkeit und seinen Charme wusste er die Deutschen schon bald vor seinen Karren zu spannen, und er nahm die Chance wahr, Handel mit ihnen zu treiben. Wilbrink hatte eine Likörbrennerei und fast täglich gingen Waggons voller alkoholischer Getränke über die Grenze nach Deutschland. Sjors war ein Kollaborateur, aber das hat die Menschen damals nicht so sehr interessiert, denn jeder wollte schon gerne an seinen guten Gaben teilhaben. Er stand immer bereit, den Menschen zu helfen, auch finanziell.

Abb. 8: Eheschließung von Georgius Adrianus Wilbrink und Sietskina Boels am 22 März 1938

Wenn am Sonntag in der Reformierten Kirche, der *Gereformeerde Kerk*, die Kollekte angekündigt wurde, kramte Sjors mit großem Gehabe seine Brieftasche hervor und gab seiner Frau und den Kindern je einen Schein von hundert Gulden, damit sie den in die Sammelbüchse werfen konnten. Wie auch immer, hundert Gulden,

das war damals wahnsinnig viel Geld, es wurden normalerweise eher Pfennige, Fünf-Cent-Stücke und gelegentlich sogar einige Groschen in diesem Klingelbeutel vorgefunden.

Als Wilbrink nach der Befreiung wegen seines Schwarzhandels und anderer Beschuldigungen im Internierungslager Westerbork einsaß, wollte die Kirche seiner Frau und den Kindern anfänglich keine finanzielle Hilfe gewähren, obwohl der Kirchenrat die guten Gaben von Sjors während des Krieges gerne entgegen genommen hatte. Als dies dem Kirchenrat vorgehalten wurde, bekam die Frau von Sjors schließlich eine gewisse finanzielle Unterstützung.

So ging es oft. Ganz viele Menschen haben in den Kriegsjahren von Kollaborateuren wie Wilbrink profitiert. Nach der Befreiung wollten sie mit diesen *‚großzügigen Spendern‘* nichts mehr zu tun haben. Es ist nicht zu leugnen, dass Menschen wie er mit dem Feind zusammengearbeitet haben, aber die Haltung der Menschen in ihrer Umgebung nach dem Krieg konnte man oft heuchlerisch nennen.

Adriaan Wilbrink über seinen Vater:

> „Mein Opa machte schon lange vor dem Krieg alkoholische Getränke. Mein Opa und meine Oma wohnten damals in Nieuw Buinen. Vater arbeitete bei Opa in der Likörbrennerei *De Noordster*. Vater sah im Krieg seine Chance. Er begann eine eigene Likörbrennerei und stellte Rhumpunex* her, das war ein alkoholisches Getränk, und außerdem Limonade unter dem Markennamen Limonex.
>
> Diese Getränke kamen bei den Deutschen gut an. Sie wurden auch nach Deutschland exportiert.
>
> Mein Vater hat damit unheimlich viel Geld verdient und er hat mit dem Geld ein nagelneues Geschäftsgebäude bauen lassen. Ich kann mich daran selbst nicht erinnern, denn ich bin erst 1942 geboren. Ich weiß aber, dass meine älteste Schwester den ersten Stein dieses Gebäudes gelegt hat.
>
> Mein Vater hat manchen Streich verübt. Er war bestimmt kein einfacher Mann, aber er war mit Sicherheit nicht hinterhältig, obwohl er manchmal Menschen gegenüber, die er nicht mochte, schon ganz gemein sein konnte.
>
> Wie schon gesagt, Vater hat manchen Streich verübt und wollte gerne auffallen. Einmal, als Vater und seine Freunde zur Messe gingen, liefen sie an einem Teich entlang. Er wollte einen Streich verüben. Er

ließ den Mann, der ihn immer begleitete und der die Getränkemuster bei sich trug, statt um den Teich herum durch den Teich hindurch laufen. Die Freunde hatten nicht gedacht, dass der Mann so etwas tun würde, nur weil Vater ihn darum bat. Sie hatten unheimlich Spaß, als dieser Mann klitschnass an der anderen Seite des Teiches herauskletterte. Aber es war einfach so, die Menschen taten wirklich alles für meinen Vater, weil er großzügig war.

Weiter war es so, dass Vater sich um Gesetze und Verordnungen nicht den Teufel geschert hat. Er hat immer alles abgekauft. Er hat sogar mal einen Polizisten bestochen und ihn zwischen hundert Gulden und einen Schnaps wählen lassen. Der Mann sagte zögerlich, dass er dann doch lieber die hundert Gulden haben wollte. Er bekam von Vater dann statt hundert Gulden einige tausend Gulden. Und der Polizist bekam Tränen in den Augen vor Freude. Mein Vater war, wie sie es jetzt bezeichnen würden, ein ‚Showman'. Aber das war er nicht nur, denn er benahm sich wie ein Gentleman.

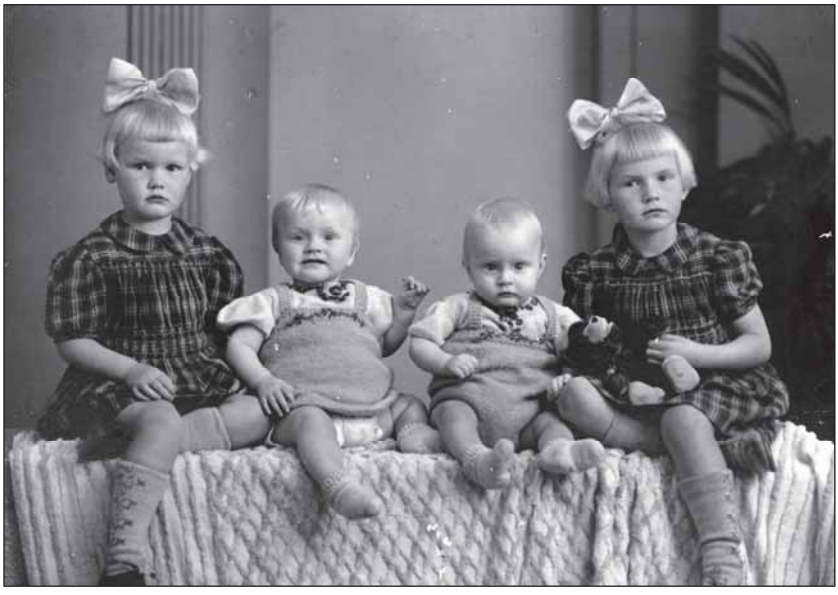


Abb. 9: Kinder Wilbrink am 26.5.1942. (von links nach rechts: Hilly, die Zwillinge Fenny und Adriaan, Aagje)

Vater hat in der Kriegszeit auch mehreren Personen das Leben gerettet und das hat ihn nach der Befreiung ins Lager gebracht. Denn damals wurde er nicht nur festgenommen, weil er Kollaborateur war, sondern er wurde auch beschuldigt, Juden verraten zu haben.

Die Juden, um die es ging, waren im Krieg bei einer älteren Schwester meiner Mutter in einem Nachbarort untergetaucht. Diese Juden hatten es natürlich schwer, aber sie waren auch ziemlich anspruchsvoll. Sie hielten es zuletzt nicht mehr aus und hatten dann vor, sich den Deutschen zu stellen. Das war für meinen Onkel und meine Tante natürlich eine gefährliche Situation, denn es war strengstens verboten, Juden bei sich aufzunehmen. Mein Onkel hat dann meinen Vater gebeten, ihm zu helfen.

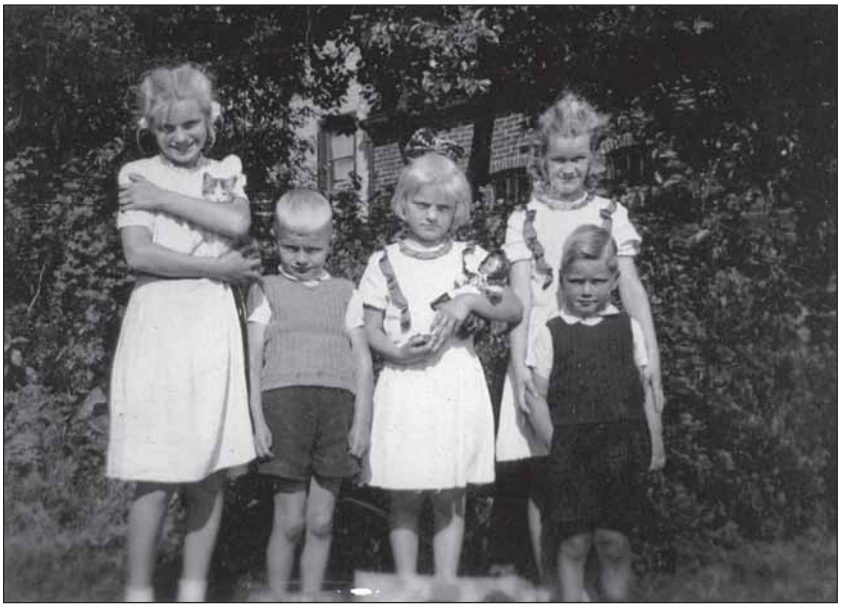


Abb. 10: Kinder Wilbrink am Ende des Krieges (von links nach rechts: Aagje, Adriaan, Fenny, Hilly mit Dethmer)

Und Vater hat damals tatsächlich etwas geregelt. Vater wollte über die Deutschen versuchen, diese jüdischen Menschen nach England entkommen zu lassen. Aber es ist damals etwas schiefgelaufen. Sie sind unterwegs von der niederländischen Polizei angehalten worden; diese

jüdischen Menschen wurden anschließend in ein Lager deportiert. Auch die Deutschen, die dabei involviert waren, sind verhaftet worden. In diesem Fall waren es also nicht die Deutschen, sondern die Niederländer, die auf ihrem Gewissen hatten, dass diese Menschen ins Lager kamen.

Als Vater nach der Befreiung wegen seiner Kollaboration mit den Deutschen vor Gericht stehen musste, wurde er vom Sohn seines Schwagers beschuldigt, dass er für den Tod der Juden, die in den Lagern umgebracht worden waren, verantwortlich sei. Es gab aber auch Menschen, die vor Gericht für meinen Vater ausgesagt haben. Das waren Menschen, die meinem Vater ihr Leben zu verdanken hatten, unter anderen der Bürgermeister. Aber das hat alles nichts genützt.

In dem Augenblick, in dem ‚Pa' festgenommen wurde, hatte er seinen Besitz noch. Aber schon bald hatten sie ihm alles abgenommen. Ich erinnere mich noch als ganz junges Kind, dass in unserem Haus in der Kastanjelaan in Stadskanaal auf einmal alle Möbel verschwunden waren. Die wurden von mir unbekannten Menschen, die einfach so in unserem Haus herumliefen, mitgenommen. Sie hatten mich, einen kleinen Jungen, einfach so auf die Anrichte gesetzt. Das ist eine meiner frühesten Jugenderinnerungen. Eines seiner Häuser hatte mein Vater schon vorher einem Makler in Bewahrung gegeben. Ich weiß nicht, ob meine Eltern das Haus, oder das Geld dafür jemals zurückbekommen haben. Das Haus, in dem wir selber wohnten, ist jetzt Besitz der Reformierten Kirche.

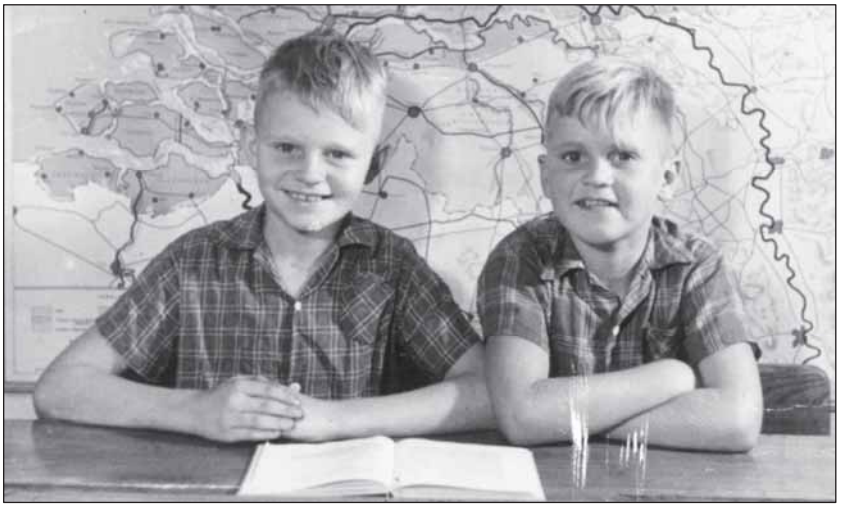


Abb. 11: Adriaan und Dethmer in der Grundschule

Mein Vater ist anfänglich zum Tode verurteilt worden, wegen dieser jüdischen Familie, die umgekommen war. Später ist die Strafe jedoch in lebenslänglich umgewandelt worden.

Abb. 12: Georgius Adrianus Wilbrink 1969

Vater musste seine Strafe im Lager Westerbork absitzen, nachdem er erst einige Zeit in einer als Gefangenenlager eingerichteten Fabrik in Stadskanaal inhaftiert war. Er ist insgesamt fünf Jahre in Westerbork gewesen. Er scheint schon mal gesagt zu haben: ‚Wenn ich lebenslänglich sitzen muss, dann können sie mich auch gleich erschießen.' Aber soweit ist es glücklicherweise nie gekommen.

Während seiner Gefangenschaft hat Vater einen Unfall gehabt. Einer der Bewacher von Lager Westerbork hat Vater irgendwann einen Motor abgekauft. Sie haben diesen Motor dann eines Tages abgeholt und unterwegs einen Schnaps getrunken. Auf der Rückreise hatten sie einen Unfall. Vaters Bein wurde dabei zwischen einen Baum und einen Betonpfosten eingeklemmt. Bevor der Bewacher wieder bei Bewusstsein war, war Vater bereits mit einem Laster, der gerade vorbeikam, ins Krankenhaus in Groningen gebracht worden. Vater hat jedoch sein Bein verlieren müssen.

Im Lager Westerbork hat mein Vater, wie sollte es auch anders sein, wieder eine Rolle als Organisator gespielt. Er hatte ein System ausgedacht, auf welche Weise die Gefangenen am schnellsten zur Arbeit transportiert werden konnten. Die Gefangenen mussten nämlich arbeiten, nur mein Vater konnte das nicht, weil er damals gehbehindert war. Aber er sorgte immer für gute Laune. Wenn die Gefangenen abends von der Arbeit zurückkamen und riefen: ‚Sjors, was gibt's denn heute Abend zu essen', dann rief er zum Beispiel: ‚Gekochte Makrele'. Aber die gab es natürlich gar nicht, das Essen war im Lager außerordentlich schlecht.

Mutter war eigentlich gar nicht so froh über Vaters Lebensweise im Krieg. Vaters Familie stammte aus der Provinz Drenthe und die Familie meiner Mutter aus der Provinz Groningen. Die Familie meiner Mutter war nicht sehr glücklich darüber, dass meine Mutter Vater geheiratet hatte. Mutters Familie war etwas konservativer, während die Familie Wilbrink es in vielen Dingen nicht so genau nahm.

Es hat Vater sehr weh getan, dass man ihm alle Besitztümer abgenommen hat. Er hat nach seiner Lagerzeit erst in einer Jeneverbrennerei gearbeitet, danach hat er eine kleine Glasfabrik aufgebaut.

Man hat uns als Kinder schon mal als NSBer beschimpft. Vor allem in der ersten Schule, in die ich ging. Aber ich habe mir nicht viel daraus gemacht, ich fand die Tatsache, dass ich Mädchenschuhe anziehen musste, eigentlich viel schlimmer, als dass sie mich anmachten."

Viele Anhänger von Mussert waren vielleicht naive Menschen, die nicht weiter über die Tatsache nachdachten, dass Mussert und damit auch die NSB sich durch die Jahre, eigentlich schon seit Ende der dreißiger Jahre, immer nachdrücklicher auf Deutschland richtete. Sie mögen naiv gewesen sein, hatten jedoch nicht die Absicht, ihren Landsleuten Böses anzutun oder sie zu verraten. Es gab jedoch auch Mitglieder der Bewegung, die sich mit Absicht gegen ihre Landsleute kehrten, indem sie die Besatzer aktiv unterstützten.

Patricia Nolet:

„Mein Vater ist 1912 geboren und meine Mutter 1921. Ich bin selbst 1944 geboren und habe den Krieg also nicht bewusst miterlebt. Wir wohnten erst in Amsterdam und später in 's-Hertogenbosch.

Mein Vater ist 1933 Mitglied der NSB geworden. Es ist offensichtlich, dass er ein Verräter war, denn er war Arbeitnehmer bei *Lippman, Rosenthal & Co.** Er musste die Häuser jüdischer Menschen leerräumen, nachdem sie zuvor festgenommen waren. Das ist ihm auch zur Last gelegt worden und er hat nach der Befreiung acht Jahre Haft bekommen; auch sein Wahlrecht wurde ihm aberkannt. Was mein Vater getan hat, weiß ich jedoch erst seit einigen Jahren. Aber ich hatte in meiner Jugend schon immer das Gefühl, dass irgendetwas mit meinem Vater im Krieg nicht stimmte.

Meine Eltern haben 1943 geheiratet. Ich habe aber die Vermutung, dass die Eltern meiner Mutter nicht so begeistert waren, dass Mutter Vater heiraten wollte. Sie haben vielleicht schon vermutet, welche Arbeit Vater hatte.

Vater hat erst in Crailo gefangen gesessen, später in Veenhuizen und in Westerbork. Ich erinnere mich noch an eine endlose Zugreise nach Westerbork, zusammen mit meiner Mutter.

Ich weiß nicht, von wem Vater festgenommen worden ist, aber 1946 ist von einer jüdischen Familie eine Anklage eingereicht worden. Es ging um die Räumung eines Hauses, Vater soll sich dabei schlecht benommen haben. Das war 1942. Er ist dort offensichtlich ziemlich rabiat vorgegangen. Als die Anklage vorlag, kam die Angelegenheit ins Rollen und es gab noch mehr Anklagen. Menschen aus dem Widerstand scheinen den Namen meines Vaters auch schon früher weitergegeben zu haben. Letztendlich wurde Vater 1947 in ‘s-Hertogenbosch verhaftet.

Ich erinnere mich, dass Vater eines Tages wieder hereinspazierte, das war 1952. Wir waren in der Zwischenzeit wieder nach Amsterdam gezogen und Vater fand dort Arbeit als Nachtpförtner. Später sind wir nochmal umgezogen, nach Eindhoven, weil mein Vater dort Arbeit als Kontrolleur beim *Sociaal Fonds Bouwnijverheid** gefunden hatte. In dem Jahr, in dem mein Mann und ich geheiratet haben, 1968, wurden meine Eltern geschieden. In meiner frühesten Jugend bin ich also nur mit meiner Mutter aufgewachsen. Sie erzählte mir immer, dass sie durch meinen Vater all ihre Freundinnen verloren hatte. Aber ich weiß, dass diese Geschichte nicht stimmt, denn ich durfte auch nie Freundinnen mit nach Hause bringen, während ich selbst jedoch zu diesen Freundinnen gehen durfte. Meine Mutter hat bei den Leuten traurige Geschichten erzählt und bekam dann oft etwas Geld. Oder sie versprachen ihr Geld und ich wurde dann von Mutter losgeschickt, um dieses Geld abzuholen. Ich musste auch immer einkaufen und dann anschreiben lassen. Oft musste ich dann die Einkäufe nach Ladenschluss abholen, weil sie sich doch auch ein wenig schämte. Meine Mutter war sozusagen derart komplett überdreht, dass sie mich nicht nur seelisch, sondern auch körperlich misshandelt hat. Das hat furchtbare Folgen für mein Leben gehabt.“

Kinder haben den Krieg und die ersten chaotischen Jahre nach dem Krieg in aller Härte mitbekommen. Sie bemerkten die Drohung und die Ohnmacht der Eltern und auch der anderen Erwachsenen, die die Kinder nicht schützen konnten.

Abb. 13 und 14:
Eheschließung von Wilhelmus Henricus Nolet und Gerda Souverein am Donnerstag, den 16. September 1943 in Amsterdam

Indem viele NSBer bewusst oder unbewusst dem politischen Kurs von Mussert folgten, ließen sie zu, dass sich ihre Söhne unter dem Einfluss der Nationalsozialismus, der unter anderem vom *Jeugdstorm** propagiert wurde, zur SS meldeten. Die war selbst übrigens auch aktiv beim Werben junger Männer.

Herr **A. van Til**:

> „Mein Vater war seit 1933 in der Bewegung aktiv. Er war Fleischer und er sah, auf welche Art und Weise Hitler in Deutschland die Arbeitslosigkeit bekämpfte. Das hat ihm wirklich zugesagt.
>
> Aber er fand es dennoch ganz schlimm, dass die Deutschen 1940 einmarschierten. Ich erinnere mich noch, dass er sagte: ‚So haben wir das nicht gemeint, dass wir auf den Spitzen der Bajonette der Deutschen den Nationalismus gründen.‘

Abb. 15: Werbeplakat für die Freiwilligenlegion

Mein Vater hatte immer gedacht, dass der Nationalsozialismus sozusagen wie eine Revolution über das niederländische Volk kommen würde.

Ich sah das ganz anders. Ich war noch keine siebzehn Jahre alt, als ich in Graz, in Österreich, eine Ausbildung bei der Waffen-SS bekam. Das waren wirklich die Stoßtruppen des deutschen Heeres. Ich hatte mich der niederländischen Legion angeschlossen. Es gab dafür riesig viel Propaganda, es ging um den Kampf gegen den Bolschewismus, gegen das rote Europa und um die Mitbestimmung der Niederlande im Bund Europäischer Völker. Die ganze Politik wurde unter die Lupe genommen, auch die kapitalistische Politik Amerikas. Aber wir lernten auch ganz andere Dinge, wie Höflichkeit Mädchen und Frauen gegenüber und einiges darüber, wie wir in besetzten Ländern mit den Bürgern umgehen sollten. Man sagt heute natürlich, dass Hitler ein Diktator war, und ich möchte ihn auch nicht verteidigen, aber er ist immerhin von den meisten Deutschen als ihr Führer gewählt worden. Und ich und meine Kameraden waren einfach leicht zu beeinflussen. Wir standen hinter vielem von dem, was uns gelehrt wurde. Wir gingen eine Dienstverpflichtung ein, aber dachten gar nicht daran, dass wir möglicherweise auch fallen könnten.

Wenn man den Russen in die Hände fiel, dann wurde man einfach abgeschlachtet. Es gab bei der russischen Armee Frauen aus dem Ural. Nun, wenn man in die Hände dieser Frauen fiel, dann wurden dir Zunge und Ohren abgeschnitten, sie kannten absolut keine Gnade. Wir hatten eine Höllenangst vor diesen Weibern.

Wir Soldaten der niederländischen Legion wurden zusammen mit Soldaten aus Flandern, Dänemark, Schweden und Belgien in einer Division untergebracht. Im Winter 1942 saßen ich und meine Kameraden etwa fünfunddreißig Kilometer von Leningrad entfernt in Laufgräben eingegraben.

Beabsichtigt war, nach Moskau durchzustoßen. Aber dann gab es Stalingrad, die Russen schafften die Wende. Es gab auf beiden Seiten einen furchtbaren Kampf. Unser Kommandant wollte sich bis auf die amerikanischen oder kanadischen Stellungen zurückziehen. Das ist auch gelungen. Denn wenn man in die Hände der Russen fiel, hatte man eine große Chance, für etwa fünf Jahre nach Sibirien geschickt zu werden. Dort brauchten sie Menschen, die in den Uran-, Salz- und Silberminen arbeiteten.

Wir haben unsere Waffen bei den Kanadiern abgeben müssen. Wir wurden von denen als Kriegsgefangene ganz human behandelt und sie haben uns nach einigen Wochen über die Grenze gesetzt. Danach wurden wir in den Niederlanden gefangen genommen. Ich habe in Lager Harskamp und in Vught gefangen gesessen. Gegen Weihnachten 1947 wurde ich entlassen.

Als mein Vater, mein Bruder und ich dann endlich frei waren, haben wir uns auf den Markthandel spezialisiert. Wir verkauften Wurst. Wegen unserer Kriegsvergangenheit wurden wir zu der Zeit schon nicht mehr schief angesehen. Nur habe ich später meine kleine Tochter zu einer anderen Schule schicken müssen, weil ihre Lehrerin sie spüren ließ, dass sie die Tochter eines NSBers war. Etwa zehn Jahre nachdem ich frei war, bekam ich automatisch meine niederländische Staatsbürgerschaft und das Wahlrecht zurück, denn die waren mir aberkannt worden. Ich gehe jetzt immer zur Wahl, weil ich mich hundertprozentig als Niederländer fühle. Außerdem habe ich nie etwas unternommen, was gegen die Menschheit ist. Ich habe damals zugegeben, dass ich die falsche Wahl getroffen hatte. Ich bin schon mal unzufrieden gewesen mit dem, was wir, einfache Burschen, im Vergleich zu den Menschen in Deutschland als Strafe bekamen. Dort brauchten sogar Menschen, die eine bestimmte Machtposition gehabt hatten, wie Richter, Professoren und Bürgermeister, nur dem Nationalsozialismus abzuschwören, dann konnten sie einfach wieder weitermachen. Waren wir denn etwa schlechter als all diese Niederländer, die sich für rein gar nichts entschlossen hatten und alle nur herumsaßen und warteten, bis etwas geschah?

Ich fühle mich von Hitler getäuscht, wenn ich daran denke, was der mit den Juden gemacht hat. Das finde ich schrecklich. Ich habe entdeckt, dass Demokratie die beste Art des Zusammenlebens ist. Aber wenn ich sehe, wie auch jetzt noch sich ganz viele Menschen auf Kosten anderer bereichern, dann finde ich, dass in der Demokratie auch ganz vieles nicht stimmt. Am Volkstrauertag*, im November, dann trage ich eine schwarze Krawatte. Dann gedenke ich meiner Kameraden, die gefallen sind.“

Vielen Anhängern Musserts hat es gewissermaßen leid getan, dass sie damals die falsche Wahl getroffen haben. Aber nicht jeder dachte so darüber.

Der Vater von Frau **T. Heinen-Blekkink** hatte kaum Zeit, über seine Kriegsvergangenheit nachzudenken. Als er zurück aus Russland war, hat er in verschiedenen Lagern gesessen, unter anderem im Lager Westerbork. Er ist zu

vier oder fünf Jahren verurteilt worden, meint Frau Heinen. Seine Besitztümer sind damals beschlagnahmt worden und es hat niemals auch nur irgendein bisschen Schadensersatz gegeben. Herr Heinen ist 1954 verstorben.

Weil ihm die niederländische Staatsbürgerschaft aberkannt worden war, hat sich seine Frau noch informiert, ob er seine niederländische Nationalität posthum zurückbekommen könnte. Sie wollte nicht, dass ihr Mann als staatenloser Bürger begraben würde. Aber das hat sie leider nicht verhindern können.

T. Heinen-Blekkink:

> „Mein Vater wurde 1933 Mitglied der NSB. Er war der Meinung, dass die wirtschaftliche Situation ziemlich mies war. Daher hat er die NSB geschätzt. Vater hatte ein gutes Geschäft, er war selbständiger Unternehmer. Er hatte eine Schmiede und verkaufte landwirtschaftliche Gerätschaften. Er hatte damit 1920 angefangen. Meine Eltern sind beide 1894 geboren und sie haben 1916 geheiratet. Meine Mutter stammte aus einer wohlhabenden Mittelstandsfamilie. Ihr Vater war Sattler und sie gehörten aktiv einer protestantischen Kirche an, der *Nederlands Hervormde Kerk*. Als Vater elf Jahre alt war, starben seine beiden Eltern innerhalb eines halben Jahres. Die Schmiede seines Vaters wurde verkauft und er wurde damals bei einem Schmied in der Umgebung untergebracht, um das Fach zu lernen. Als Mutter Vater kennenlernte, waren ihre Eltern zunächst gar nicht damit einverstanden. Aber das kam vor allem, weil Vater nicht mehr zur Kirche ging als Folge der Tatsache, dass er bei einer Familie untergebracht worden war, die nicht kirchlich war.
>
> Ich war acht Jahre alt, als der Krieg begann, und ich hatte zwei ältere Brüder, eine Schwester und noch einen jüngeren Bruder. Meine Mutter hat nie verstanden, dass Vater zur NSB ging, denn als er sein Geschäft 1920 aufbaute, hatte er die Mitgliedschaft der sozialdemokratischen SDAP* aufgegeben, um nur gar keinen Kunden zu verprellen. Sein Idealismus war also sehr groß, und das war für meine Mutter unbegreiflich. Denn 1941 ging er, zwei Tage nachdem meine älteste Schwester geheiratet hatte, mit meinem ältesten Bruder Benny zur Front. Als Waffenschmied brauchte er jedoch nicht an Kampfhandlungen teilzunehmen.
>
> Unbegreiflich – Vater hat einfach sein Haus und seinen Betrieb verkauft und das Geld in einigen Häusern angelegt. Wir, meine Mutter, mein jüngster Bruder und ich, sind in einen Ort in der Nähe von

Winterswijk umgezogen. Mein Bruder, der sechs Jahre älter war als ich, ist irgendwann auch Soldat geworden. Er ist erst in Belgien gewesen, wurde verwundet und ist dann nach der Befreiung schließlich als Kriegsgefangener nach England gekommen.

Dann kam der *Dolle Dinsdag** und dann sind mein jüngster Bruder und ich mit Mutter nach Deutschland gegangen, wo wir bis Januar oder Februar 1945 gewesen sind. Wir wurden bei der Befreiung am 14. April 1945 in Oude Pekela in der Provinz Groningen verhaftet. Nach zwei Monaten wurde meine Mutter in ein anderes Lager gebracht. Mein kleiner Bruder und ich mussten dann in ein Kinderlager, erst in Didam und später in Nunspeet, bis meine älteste Schwester uns schließlich abgeholt hat.

Mein ältester Bruder ist vermutlich gefallen. Wir haben davon niemals eine offizielle Bestätigung bekommen, aber wir haben mit Hilfe des Deutschen Roten Kreuzes Nachforschungen anstellen können. Man vermutet, dass mein Bruder bei Budapest getötet oder aber von Partisanen gefangengenommen worden ist. Er muss jedoch 1945 noch gelebt haben. Wir haben 1971 einen Brief des Deutschen Roten Kreuzes bekommen. Dieser Brief war an die Adresse adressiert, wo wir von 1954 bis 1958 wohnten. Darin steht, dass man davon ausgeht, dass mein Bruder gestorben ist.

Ich habe meinen Mann kennengelernt, als ich zwanzig war. Als mein Vater 1954 recht plötzlich starb, haben wir geheiratet und sind bei meiner Mutter eingezogen."

Frau Heinen gibt an, dass sie und ihr kleiner Bruder im Kinderlager eine furchtbare Zeit gehabt haben. Sie war obstinat und ihr kleiner Bruder weinte immer und hatte sehr viel Heimweh. Bei ihrer Schwester fand sie es schon angenehm, auch wenn sie und ihr Bruder dort hart arbeiten mussten, denn der Schwager hatte eine Hühnerschlachterei und die älteste Schwester war kränklich.

Als sie zur weiterführenden Schule, zur HBS*, gehen wollte, wurde sie nicht angenommen, obwohl sie sehr gut lernen konnte. Sie sagt, dass jetzt, wenn sie älter wird, all diese Dinge, die früher geschehen sind, wieder hochkommen.

Zeitzeugen fragen sich manchmal, ob es wirklich notwendig war, dass auch die Frauen von NSBern, die selbst kein Mitglied der Bewegung waren, nach der Befreiung festgenommen werden mussten. Familien wurden dadurch auseinandergerissen, Kinder mussten in Pflegefamilien und in Kinderheimen

untergebracht werden. Es gibt Zeitzeugen, die meinen, dass es unangemessen war, NSBer einzig und allein aufgrund ihrer Mitgliedschaft nach der Befreiung zu verhaften und in ein Lager zu stecken. Denn vor dem Krieg war die NSB in den Niederlanden eine anerkannte Partei. Auch sind sie der Meinung, dass man die Gruppe nicht des Landesverrates beschuldigen kann, weil es den niederländischen Staat ab Mai 1940 nicht mehr gab und man ihn also auch nicht verraten konnte. Nach Mai 1945, als die Demokratie von vor 1940 wieder hergestellt worden war, mit rückwirkender Kraft eine Verurteilung auszusprechen über eine Gruppe, die sich nicht an die in London festgesetzten Regeln hielt, entspräche nicht den Prinzipien eines Rechtsstaates, meinen die Zeitzeugen.

Nach J. Hofman ist Verrat in der klassischen Bedeutung des Wortes jedoch unlöslich mit revolutionären Veränderungen im Bezug auf Macht und Ideologie verbunden. Die NSB hatte nun mal während des Krieges mit den Besatzern zusammengearbeitet und das wurde von den anderen Niederländern als unverzeihlich angesehen. Die meisten Niederländer hatten einen Hass auf NSBer, obwohl bei der Verhaftung von NSBerm nach der Befreiung natürlich auch andere Faktoren mitspielten, wie Abneigung, Neid und Unwissenheit.

2 Die Kriegsjahre und der ‚Dolle Dinsdag'*

Schon vor dem Krieg wurden NSBer nicht mit allzu viel Sympathie betrachtet. Während des Krieges jedoch verschwand die Toleranz bei vielen Bürgern völlig und die Mitglieder der Bewegung wurden oft schief angesehen.

Anfänglich hatten NSBer normale soziale Kontakte mit den Nachbarn und Verwandten, die nicht bei der NSB waren. Aber weil sich die NSB immer mehr mit dem Feind identifizierte, waren NSB-Familien schon recht bald vom Rest der Gesellschaft isoliert. Sie lebten sozusagen in einer feindseligen Umgebung. Kinder von NSBern gingen während der Kriegszeit zur Schule, genau wie andere Kinder auch. Von Ausnahmen abgesehen, haben es die NSB-Kinder in der Schule jedoch schwer gehabt. Was eigentlich die schönste Zeit ihres Lebens hätte sein müssen, wurde eine furchtbare Zeit. NSB-Kinder wurden nicht nur von anderen Kindern schikaniert, sie wurden von Lehrern oft auf eine bestimmte negative Weise behandelt, oder – manchmal noch schlimmer – negiert.

Ankie Winter wird ganz emotional, wenn sie an diese Zeit zurückdenkt.

Ankie Winter:

> „Ich war elf Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Ich saß damals in der fünften Klasse. Ich muss sagen, dass ich von anderen Kindern sehr schikaniert wurde. Aber als viel schlimmer empfand ich, dass die Lehrer mich vollkommen negierten. Um ein Beispiel zu nennen: ich wurde in der Klasse niemals drangenommen. Ich kann nicht verstehen, dass die Lehrer, die sich dazu noch Erzieher nannten, mich derart tief verachtet haben. Ich war doch noch ein Kind. Und ein Kind kann man nicht verantwortlich machen für das, was die Eltern tun oder lassen.
>
> In der Hauptschule, der MULO*, wurde ich glücklicherweise nicht schikaniert. Das war, denke ich, weil die Lehrer es gut fanden, dass ich so gut lernen konnte. Gute Schüler halten schließlich den Namen einer Schule hoch. Ich hatte damals sogar einige Freundinnen.
>
> Mein Vater ist 1933 zur NSB gegangen. Er hatte damals mit seinem Bruder zusammen einen Holzhandel.

Die wirtschaftlichen Umstände waren schlecht, auch in der Gegend der Provinz Overijssel, dem Achterhoek, wo wir damals wohnten. Mein Vater hat in dieser Zeit viele Geschäfte mit Deutschen gemacht. Er sah, dass es in Deutschland unter der Regierung von Hitler viel besser um die Wirtschaft stand. Und trotz der Tatsache, dass er anfangs Mitglied einer christlichen Partei war, ist er irgendwann Mitglied der NSB geworden. Im Krieg hat er sogar die Rolle einer Art Gruppenführer der Bewegung auf sich genommen. Aber er hat zu einem bestimmten Moment auch ganz furchtbar auf die Deutschen geschimpft, weil er ihnen Holz aus seinem Vorrat abgeben musste.

Als es dann offensichtlich war, dass die Juden dran glauben mussten, hat mein Vater daran gedacht, aus der Bewegung auszutreten. Aber als Mussert das hörte, kam er zu uns zu Besuch. Er kam öfter, aber bei dieser Gelegenheit hat er Vater überzeugt, in der NSB zu bleiben. Mussert würde Vater wirklich brauchen. Er sollte ihm sozusagen dabei zu helfen, die rohen Elemente der NSB zu zivilisieren. Das war, so Mussert, erforderlich für später, wenn die Deutschen die Niederlande einmal verlassen hätten und er und seine Bewegung über die Niederlande regieren würden. Nach dem Einmarsch der Deutschen waren nämlich viele sozial schwache Menschen Mitglied der NSB geworden. Das waren in den meisten Fällen Leute, die nicht aus Überzeugung Mitglied geworden waren, sondern von der Situation profitieren wollten. Kein Wunder, dass Mussert gerne wollte, dass ein Mann wie mein Vater in der Bewegung blieb.

Nicht nur Vater, sondern auch unsere gesamte Familie hat wegen der Mitgliedschaft in der NSB sehr viel hinnehmen müssen. Vor allem hat Vater das in seinem Geschäft deutlich zu spüren bekommen. Niederländer haben ihn ziemlich geschnitten. Und obwohl viele Leute ihn nicht ablehnten, wurde das soziale Leben doch etwas eingeschränkter. Vater wurde auch aus den kirchlichen Ausschüssen ausgeschlossen. Aber noch viel schlimmer war, dass auch das Verhältnis zu den Verwandten schlechter wurde.

Ich weiß eigentlich nicht, ob meine Mutter auch Mitglied der NSB gewesen ist. Ich weiß wohl, dass meine beide Schwestern Mitglied waren. Sie standen damals hinter der Politik der NSB. Aber mein Bruder ist nur Mitglied der NSB geworden, weil meine Eltern ihn dazu drängten. Später ist er wieder ausgestiegen und ist dann in den Widerstand gegangen. Aber das hat ihn und einen Freund, der auch aus der Bewegung ausgetreten war, das Leben gekostet. Sie sind in der Nähe von Alblasserdam von Widerstandskämpfern ermordet wor-

> den. Ich weiß nicht genau, wie alles vor sich gegangen ist, aber ich denke mal, dass der Widerstand ihnen nicht getraut hat.
>
> Für mich sind die Kriegsjahre sehr schwer gewesen. Meine Jugend war vergiftet. Mit ihrer Wahl haben meine Eltern damals den Hass der anderen Niederländer auf sich und ihre Kinder in Kauf genommen."

Niederländer haben die NSBer nicht nur gehasst wegen ihrer politischen Ansichten, sondern einige schauten auch auf die Vorteile, die die Mitgliedschaft der Bewegung mit sich brachte.

Nicht jeder, der sich der NSB angeschlossen hatte, hat jedoch alle finanziellen oder anderen Vorteile, die die Bewegung ihnen bot, nutzen wollen.

Coby Postma sagt über ihren Vater:

> „Mein Vater war ein niederländischer Nationalist. Das ging ganz klar hervor aus den Geschichten, die er erzählte. Ich bin 1936 geboren und habe als Kind den Krieg erlebt. Ich war damals natürlich noch zu jung und habe nicht alles mitbekommen von dem, was mein Vater in der NSB getan hat. In den Jahren nach dem Krieg habe ich eigentlich nie mit ihm darüber gesprochen, bis auf das eine Mal, jetzt vor etwa zwanzig Jahren. Da habe ich ihn zum ersten Mal während eines Weihnachtsessens darauf angesprochen.
>
> Das Gespräch wurde dann so heftig, dass ich vom Tisch weggelaufen und stundenlang im Wald herumgelaufen bin. Ich fand es furchtbar, dass sich Vater noch immer an manche seiner Ideale klammerte. Ich habe meinen Vater jedoch immer von Herzen geliebt. Er war streng, aber gerecht.
>
> Vater hat sich in den Kriegsjahren total für die Bewegung in Drenthe eingesetzt. Wir haben auch eine Weile in Groningen gewohnt, als Vater sein Arbeitsgebiet in die Stadt Groningen verlegte. Während der Zeit in Groningen ist etwas geschehen – darüber sollte ich eigentlich ganz böse mit meinem Vater sein. Er war der Meinung, dass seine Familie genau wie die Menschen, die nicht bei der NSB waren, mit der Menge an Lebensmittelmarken, die alle bekamen, auskommen sollte. Er wollte die zusätzlichen Lebensmittelmarken nicht in Anspruch nehmen, obwohl sie ihm aufgrund seiner Funktion in der NSB zustanden.
>
> In einer Seitenstraße der Ranitzstraße, in der wir damals wohnten, standen Nussbäume. Ich kletterte oft auf diese Bäume, um Nüsse für

mich selbst und die anderen Kinder in unserer Straße zu pflücken. Denn ich war ein Kind, das immer Hunger hatte.

Irgendwann in den letzten Kriegsmonaten stellte sich heraus, dass ich so unterernährt war, dass ich von meinen Eltern in ein Heim in Nijmegen gebracht worden bin, um wieder zu Kräften zu kommen. Ich bin dort einige Monate gewesen und hatte mich schon wieder etwas erholt. Aber als ich später wieder zurück war in Groningen, stellte sich heraus, dass ich noch immer unterernährt war. Meine Mutter hatte mich jedoch aus Nijmegen abgeholt, weil es Gerüchte gab, dass die Alliierten* im Anmarsch waren.

Als ich wieder zu Hause war, bekam ich als Folge dieser Unterernährung Blasen auf meinen Armen. Ich musste im Akademischen Krankenhaus operiert werden. Auch meine älteste Schwester, die immer Bronchitis hatte, bekam von meinen Eltern, was die Nahrung betrifft, keine zusätzliche Pflege.

Vater hätte durch seine Position mehr Nahrungsmittelmarken bekommen können. Er muss doch wohl eine sehr große Portion Idealismus gehabt haben, um keine Sonderzuteilungen akzeptieren zu wollen. Dennoch verstehe ich nicht, dass er darin so weit ging, denn die eigene Familie geht doch vor allem anderen.

Ich kann mich aus der Periode, in der unsere Familie in Groningen wohnte, jedoch an ein Ereignis erinnern, bei dem ich als NSB-Kind schikaniert worden bin. Ich ging damals in Groningen zur Schule und ich hatte an meinem Geburtstag ein Poesiealbum bekommen. Die Lehrerin wollte darin ein kleines Gedicht schreiben und darum hatte ich das Album mit zur Schule genommen. Nach Schulschluss lief ich mit meinen Freundinnen nach Hause und wir liefen über einen Sandpfad, der schließlich im Garten unseres Nachbarn endete, der unter uns wohnte.

Irgendwann, als zwei der fünf Mädchen nach Hause abbiegen mussten, fragten diese beiden, ob sie sehen dürften, was die Lehrerin ins Poesiealbum geschrieben hätte. Ich weiß noch ganz genau, wie eines dieser beiden Mädchen sich das anschaute und dann das Album einfach so in den Schlamm warf. Es hatte nämlich geregnet und dieser Pfad war ganz dreckig. Das Mädchen rief: ‚Dreckiges NSB-Kind, du hast ein neues Poesiealbum und ich nicht.‘ An diesen Vorfall werde ich mich immer erinnern. Ansonsten habe ich keine besonders schlimmen Erinnerungen an den Krieg. Für mich begann erst nach der Befreiung eine wirklich elende Zeit.

> Als die Befreiung kam, wohnten wir schon wieder in Emmen. Nicht nur meine Eltern wurden verhaftet, sondern auch meine Oma und meine Tante, die neben uns wohnten. Wir, die Kinder, blieben alleine zurück. Wir sind damals von Menschen in der Nachbarschaft aufgenommen worden. Ich selbst wurde zusammen mit meinem Bruder, der 1943 geboren war, in der Familie eines Bäckerknechts aufgenommen. Ich erinnere mich noch, dass ich meinen kleinen Bruder in der Anfangszeit gar nicht loslassen wollte. Ich schlief sogar mit meinem Bruder in den Armen. Später sind mein Bruder und ich von einem Onkel und einer Tante aus dem Achterhoek abgeholt worden. Dort sind wir geblieben, bis unsere Eltern nach der Haft zurückkamen."

Im April 1944 empfahl Mussert den Frauen und Kindern von NSBern, die in Küstennähe wohnten, vorläufig in den Norden des Landes zu gehen, direkt in die Nähe der deutschen Grenze. In dem Moment bestand nämlich eine erhöhte Chance auf große alliierte Landungsversuche im Küstengebiet. Mussert war schon so realistisch, um einzusehen, dass die NSBer Repressalien der Niederländer erwarten könnten, wenn die Alliierten* wirklich bis in die Niederlande vorstoßen würden. Denn schon seit Anfang des Krieges war, vor allem von Königin Wilhelmina, von London aus mit einem *Bijltjesdag**, einem Tag der Rache an NSBer und andere Kollaborateure, gedroht worden. Es gab damals auch einige Leute, die die Empfehlung von Mussert ernst nahmen und in den Norden zogen, aber viele taten es nicht. Und im Nachhinein betrachtet stellte sich heraus, dass die Flucht nach Deutschland auch noch nicht erforderlich gewesen wäre.

Erst am *Dolle Dinsdag**, dem 5. September 1944, nahmen die NSBer einen erneuten Aufruf zur Flucht tatsächlich ernst. Insgesamt verließen etwa 65.000 Menschen die Niederlande. Sie wurden in Deutschland aufgefangen. Die Personen, die die Niederlande verließen, waren vor allem Frauen und Kinder von NSBern und Frauen und Kinder von Ostfrontfreiwilligen.

Verschiedene Zeitzeugen haben diese Periode als Kind in Deutschland verbracht. Sie beschreiben ihre Flucht nach Deutschland am und nach dem *Dolle Dinsdag*. Die meisten Menschen, die die Niederlande verließen, wurden in Dörfern auf der Lüneburger Heide aufgefangen. Sie wurden erst in Schulen oder in anderen Lagern untergebracht und danach meistens von Bauernfamilien aufgenommen. Es gab Familien, die schon vor der Befreiung wieder in die Niederlande zurückkehrten und bis zur Befreiung in den Provinzen Groningen und Drenthe biwakierten. Andere Familien sind erst nach der Befrei-

ung zurückgekehrt und kamen dann in ein Lager oder kehrten in manchen Fällen sofort nach Hause zurück.

Rob Ipenburg:

„Ich wohnte mit meinen Eltern und meinen Geschwistern in Haarlem. Wir wohnten in einem Eckhaus im ersten Stock mit einem Wintergarten. Vor den Fenstern hingen im Krieg immer Werbeplakate der NSB und des Volksdienstes*. Ich erinnere mich, dass eines Tages einmal ein Polizist vorbeikam, der meine Mutter warnte, dass sie diese Plakate besser abnehmen sollte, weil auf der Wache Informationen reinkamen, dass von Menschen aus der Nachbarschaft die Fenster eingeworfen würden oder noch Schlimmeres geschehen könnte. Wegen meines Vaters, der abends spät von seiner Arbeit heimkehrte, durften diese Plakate jedoch nicht entfernt werden.

Vater Ipenburg hatte eine gute Stelle bei der *Eva Produka*, eine Staubsaugerfabrik in Amsterdam, deren Mitgründer er war. Durch seine Arbeit hatten er und der Direktor Kontakte nach Deutschland; es sollte Arbeit in die Niederlande kommen und er wurde möglicherweise überredet, zur *Organisation Todt** zu gehen.

Ich weiß nicht, warum Vater zur NSB ging. Wohl weiß ich, dass er mit Überzeugung Mitglied war. Er setzte sich nach langen Arbeitstagen noch sehr für den niederländischen Volksdienst* und die Winterhilfe ein. Ein gewisser Herr Siermans hatte ihn dazu überredet, Mitglied zu werden. In unserer Familie gibt es zwei Lesarten darüber, warum er später zur *Organisation Todt* gegangen ist. Er könnte zur OT gegangen sein, um den Kommunismus zu bekämpfen, aber vielleicht auch, weil er dann ein doppeltes Gehalt bekommen konnte, sowohl von seinem Arbeitgeber als auch von der OT. Vaters wirkliche Gründe für seinen Beitritt zur OT kenne ich also nicht. Vor relativ kurzer Zeit erst habe ich erfahren, dass die OT Bauprojekte unter Einsatz vieler Gefangener und Zwangsarbeiter realisierte. Die Rolle, die mein Vater dabei spielte, kenne ich nicht.

Am 21. Februar 1941 gab Tante Cor, die älteste Schwester meiner Mutter, in einem Brief zu erkennen, dass sie wegen der NSB keine Kontakte mehr zu meinem Vater und meiner Mutter wollte. Tante To, die jüngste Schwester meiner Mutter, und Onkel Joop kamen noch oft am Sonntag aus Amsterdam mit der blauen Straßenbahn nach Haarlem. Aber es gab fast immer Streitgespräche über die Politik zwischen Vater und Onkel Joop.

Vater beantwortete den Brief von Tante Cor am 22. Februar 1941 auf sehr seltsame Weise. Auf drei Seiten notierte er seine Sicht der Dinge in Bezug auf die NSB, die Lügen über die Nazis, usw. Er endete mit:

‚Auf, auf, für freie und stolze Niederlande. Houzee.[4]

Heute Abend um viertel vor acht schenkte Marie ihrem achten Kind und siebten Sohn das Leben.

Mit herzlichem Gruß, (w.g.) H.A. Ipenburg.‘

Dieses Baby hieß Paul Frederik, verstarb jedoch am 22. Juli 1944 an Lebensmittelvergiftung. Sechs Kinder aus der Familie gingen an dem Tag mit ernsten Vergiftungen in drei Krankenhäuser. Sie haben alle überlebt.

Im Krieg spielten wir einfach mit anderen Kindern, die uns, wenn es Krach gab, als dreckige NSBer beschimpften, aber dann hatten wir auch ein Schimpfwort parat. Ein Problem war jedoch der *Jeugdstorm**. Meine Schwester, die älteste, und die zwei älteren Brüder wurden durch Vater zum *Jeugdstorm* geschickt. Das war nicht immer langweilig. Nur wenn sie in Uniform zum Dienst in die Stadt gingen oder zurückkehrten, war es Spießrutenlaufen auf der Amsterdamer Vaart, wo sie von anderen Jugendlichen schon erwartet wurden. An Musserts Geburtstag mussten sie in Uniform zur Schule. In der Klasse hatten sie dann ihre Kapuze, eine Art Mütze, unter der Schulterbedeckung. Zwei Söhne von Kettman – ihr

Abb. 16: Die Kinder Ipenburg im Zoo Artis in Amsterdam. Auf dem Esel: Hannie (vorne) und Hans (hinten). Neben dem Esel: Rob (vorne) und Ton (hinten)

4 Houzee: NSB-Gruß vor und während des Zweiten Weltkriegs.

Onkel war ein bekannter NSB-Journalist – weigerten sich eines Tages, die Kapuze abzunehmen. Daraufhin schlug ihnen Meister Jansen die Mützen vom Kopf. Diese Familie hat es nach dem Krieg nicht so einfach gehabt, gerade weil der Onkel damals so prominent war. Wir sind nicht besonders schikaniert worden, aber es kann auch sein, dass ich dagegen immun war. Auch die Lehrer und die Lehrerinnen in der Schule haben, soweit ich mich erinnern kann, keine unerfreulichen Dinge getan.

An dem Freitag nach *Dolle Dinsdag* sind wir geflohen, auf Empfehlung der Bewegung. Erst gingen wir zu einem Sammelpunkt in Haarlem. Der Nachbar unter uns hat unsere Sachen mit einem Bäckerkarren dorthin gebracht. Unser Mietshaus war über dem Bäcker und war Eigentum der Mutter des Bäckers. Der Nachbar hat wohl gehofft, dass wir nicht zurückkommen würden, denn dann konnte er mit seiner Familie in unser Haus ziehen. Der Wohnraum unten war tatsächlich sehr klein. Übrigens ist der Bäcker auch noch eine Woche im Widerstand gewesen. Sie kamen immer gut mit meinen Eltern aus. Dieser Bäcker hat zum Spaß sogar mal die OT-Uniform meines Vaters angezogen.

Von Haarlem ging es nach Amsterdam, wo wir vierundzwanzig Stunden warten mussten, weil offensichtlich ein Zug beschossen worden war. Von Amsterdam aus gingen Mutter und die Kinder – Hannie, Hans, Dick, Ton, Rob, Huub, Hugo, Jan und Aad – als ‚Gäste von Adolf Hitler' nach Deutschland. Wir gingen bei Nieuweschans über die Grenze. Bei Osnabrück hatten wir einen Luftangriff. Die Lokomotive wurde rasend schnell abgekoppelt und fuhr alleine weiter. Unser Waggon stand dann auf einer Straßenüberführung. Das war unheimlich, aber für ein Kind auch spannend. Der Zug wurde glücklicherweise nicht bombardiert. Später kam die Lokomotive wieder zurück, da ging es weiter. Ich weiß noch gut, dass damals in Osnabrück schon vieles kaputt bombardiert war.

Wir landeten in Dahlenburg. Ich bin dorthin später mit meinem Bruder Huub und seiner Frau Ria und meiner früheren Frau noch einmal zurückgekehrt. Wir beschlossen, uns noch einmal in dem Dorf umzusehen, in dem wir 1944 in einer Dorfschule untergebracht waren. Wir liefen in eine Gasse rein und Huub und ich erinnerten uns beide an eine kleine Marmortreppe mit vier Absätzen, mit Rissen im Marmor. Wir hatten einen Ladenbesitzer nach der Kornmühle gefragt, aber die stand dort damals seiner Meinung nach schon lange nicht mehr. Alte Ansichtskarten wiesen jedoch nach, dass die Mühle damals noch gestanden hat. Das Schöne war, dass dieser Ladenbesitzer Karten ver-

kaufte und in einem Schuhkarton noch uralte Karten von 1944 aufgehoben hatte.

Im Februar 1945 gingen wir zurück in die Niederlande. Über den Grund gibt es zwei unterschiedliche Auslegungen. Der erste besagt, dass Mussert nach einem Besuch in Deutschland die *kameraadskes**, die NSB-Frauen, und ihre Kinder zurückholte, weil sie es dort so schlecht hatten. Das wird schon für viele gegolten haben, aber wir hatten es dort in Dahlenburg relativ gut. Im Winter hatten wir Schneeballkämpfe mit der Hitlerjugend* und die spielten falsch, indem sie Steine in die Bälle steckten. Als Kinder tauschten wir ganz heimlich Mehl beim Müller und Brot beim Bäcker gegen Zigarettenmarken. Meine Mutter bekam seltsamerweise genügend Zigarettenmarken.

Immerhin mussten Frauen arbeiten, die älter als sechszehn waren. Es gab alle möglichen Stellen. Männer bekamen manchmal sogar eine Art Militärausbildung. Einer meiner Brüder, der vierzehn Jahre alt war, ging nach Spittal in Österreich; er hat dort gelernt, mit echtem Schießzeug umzugehen.

Darum scheint mir die zweite Version an sich logischer: Hitler hatte es nicht nur mit immer mehr Flüchtlingen aus dem Osten zu tun, sondern auch mit Menschen aus Hamburg, deren Häuser ausradiert waren. Sie brauchten die Unterkünfte selbst ganz dringend.

Vater ist in seinem Urlaub noch einige Tage in der Schule in Dahlenburg gewesen. Ich weiß nicht, wie er zu der Adresse gekommen ist, aber die Deutschen hatten das in ihrer ordentlichen Arbeitsweise natürlich notiert. Ich erinnere mich in Dahlenburg noch an das Begräbnis eines alten Mannes, der durch die Glätte von einer Treppe gefallen war und in der Folge davon eine Gehirnblutung bekam und dann starb.

Wie und wo wir nach unserem Aufenthalt in Deutschland wieder in die Niederlande hineingekommen sind, weiß ich nicht. Aber über Groningen und Winschoten, wo wir entlaust wurden, landeten wir in Oude oder Nieuwe Pekela. Nach einer Übernachtung gingen wir mit Pferd und Wagen nach Sellingerbeetse. Mutter wollte nach Haarlem, aber die NSB-Führung sagte, das wäre unmöglich, weil es keinen Transport mehr gab und im Westen außerdem gehungert würde. Aber wir sollten in Ferienhäuschen untergebracht werden und nur das Essen würde gemeinsam in der Kantine eingenommen werden. Die Wirklichkeit war dann doch ein bisschen anders. Es gab acht Baracken, die für die Arbeitsbeschaffung genutzt worden waren, mit festen gezim-

merten Pritschen mit einem Strohsack und zwei Pferdedecken. Im Hinterteil jeder Baracke waren verzinkte Waschbecken mit kaltem fließendem Wasser, das jedoch nicht immer vorhanden war. Neben den Baracken waren Aborte, darunter verzinkte Tonnen, die alle von einem Lagerbewohner geleert werden mussten.

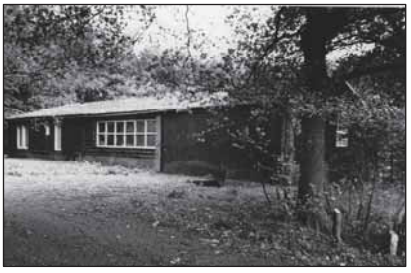


Abb. 17 und 18: Eine Baracke in Sellingerbeetse

Die Kosten dieser Unterbringung wurden in der NSB-Zeit von Den Haag aus gezahlt. Aber am Ende machten Lieferanten und andere, die das Lager belieferten, Schwierigkeiten wegen ausstehender Zahlungen. Lagerkommandant Keur rief die Menschen zusammen und machte den Vorschlag, dass jeder sein eigenes Heil suchen müsste und sehen sollte, wie er in der einen oder anderen Art und Weise den eigenen Wohnort erreichen könnte. Dies verweigerten die Bewohner. Sie warteten somit voller Angst ab, was sich in den nächsten Tagen ereignen würde, denn die Macht der NSB war im Sinken begriffen. Am 15. März 1945 ist infolge von Entbehrungen noch unter dem NSB-Regime ein Mädchen von fünf Monaten gestorben.

Hannie und Hans sind Ende März 1945 nach Haarlem gelaufen, um Babykleidung, Laken und andere Sachen von zu Hause abzuholen, denn Mutter würde in Kürze ein Baby bekommen. Nach einer abenteuerlichen Reise kamen sie in Haarlem an. Die Sachen wurden in den Kinderwagen geladen und nach einigen Tagen traten sie bereits die Rückreise an, weil der Nachbar unten ihnen natürlich auch nicht lange etwas zu essen geben konnte. Auch der Rückweg war beschwerlich. Hannie und Hans gehören vermutlich zu den letzten, die noch über die IJsselbrücke gekommen sind, möglicherweise, weil sie etwas Deutsch sprechen konnten. Sie haben sogar noch eine kurze Strecke mit einem Wehrmachtszug mitfahren können, aber durch einen Beschuss endete die Fahrt schon recht bald.

Hannie und Hans kehrten am 10. April ins Lager zurück. Die Engländer näherten sich. Mutter konnte jeden Moment ihr Kind bekommen und am 12. April fuhren polnische Soldaten ins Lager ein. Wir kannten den Unterschied zwischen Engländern und Polen nicht, aber wir hatten schon verstanden, dass es mit uns kein gutes Ende nehmen würde. Hans versuchte noch, Mutter und einige Kleinkinder mit auf die Heide zu nehmen, aber das gelang nicht, weil die Niederkunft kurz bevorstand. Zudem wurden sie überholt und von jemandem mit einem orangenen Band um den Arm und einem doppelläufigen Gewehr in den Händen zurück zur Kantine getrieben. Dort wurde übrigens jeder hingetrieben. Es entstand eine unglaubliche Paniksituation.

Während des Zusammentreibens entstand an der Theke der Kantine zwischen dem vermutlich unerlaubt abwesenden NSKKer* Hemelrijk und Adam vom Küchenpersonal ein Konflikt. Der letzte hatte jetzt einen blauen Overall an und ein orangenes Band um den Arm gebunden. Adam legte an, Hemelrijk griff ein großes Brotmesser von hinter der Theke. Adam schoss gezielt und Hemelrijk stürzte mit einem angeschossenen Kopf zur Erde. Das Gehirn und andere Fleischteile flogen nach alle Seiten, man fand sie später sogar in den Hahnenbalken. Ein verirrter Schuss ging genau durch die Halsschlagader von Gerrardina Janssen, die zwei Jahre alt war und bei ihrer Mutter auf dem Arm saß. Die Kleine starb. Adam war in meinen Augen ein Mörder.

Am 19. April 1945 gebar Mutter ihre Tochter Irene. Nach all den Jungen wollte sie so gerne noch ein Mädchen. Irene kam in der Baracke zur Welt. Mutter wurde von Frau Van den Akker geholfen, jedoch ohne medizinische Betreuung, Verbandsmittel oder andere Hilfsmittel. Das waren ‚Kaninchenumstände' und wir hatten auf einmal ein Schwesterchen bekommen. Später am Morgen wurde Mutter zu einer anderen Baracke transportiert; dort war eine Art Krankenzimmerchen. Dort hat sie einige Tage gelegen. Auf dem an das Lager grenzende Gelände standen eine Baracke und eine Scheune, wo die Familie Potse oder Potze einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb hatte.

Eine Tochter brachte eines Tages eine Portion brauner Bohnen mit Speck zu Mutter, damit sie wieder zu Kräften kam. Das war gut gemeint, aber verursachte ein gigantisches Erbrechen.

Die Sachen, die Hannie und Hans aus Haarlem geholt hatten, waren für die kleine Irene gerade richtig.

Ireentje lag prächtig zwischen den Laken im Kinderwagen und fast jeder aus der Baracke und auch von draußen wollte sich das Kind anschauen. Bis Mutter auf einmal Läuse auf dem Kopfkissen entdeckte. Daraufhin spannte sie ein Laken über die Kappe des Kinderwagens und untersagte jedem, das Baby noch einmal anzuschauen.

Doch es ging der Kleinen zusehends schlechter, denn ohne Brustnahrung, und nur mit einer Schüssel wässrigem Brei ernährt, konnte die Kleine nicht gedeihen. Mutter sagte, dass Ireentje es schaffen würde, wenn sie sie lebend nach Haarlem bringen könnte, sonst aber nicht. Wir wussten nicht, wann wir zurück nach Hause gehen konnten und die Chance war nicht groß, dass wir demnächst mehr und besser zu essen bekommen würden, denn wer sollte das Essen noch bezahlen können?

Frau Van der Hout, die Nichte des Küchenverwalters Zwanborn, hat Ireentje beim Standesamt von Vlagtwedde angemeldet. Sie wohnte dort, seit sie auf dem Fahrrad von Amsterdam gekommen war. Zwamborn kannten wir als Lagerkommandanten. Vor einigen Jahren habe ich Kontakt zu Frau Van der Hout gesucht, weil ihre Zeugenerklärung nicht richtig war. Sie fragte, warum ich sie besuche; darauf antwortete ich, dass ich alles, so viel wie möglich, prüfen wolle, um festzustellen, was damals passiert ist. Meine Geschichte von Hannie und Hans, die nach Haarlem gingen und mit Kinderkleidung nach Sellingerbeetse zurückkamen, fand sie unglaubwürdig.

Der 28. Juli 1945 war ein unvorstellbar trauriger und denkwürdiger Tag im Leben von Mutter Ipenburg und ihren Kindern. Um halb fünf am frühen Morgen verstarb Ireentje. Um halb acht bekamen wir zu hören, dass wir nach Haarlem transportiert werden sollten. Ireentje durften wir nicht mitnehmen. Mutter und die ältesten Kinder verabschiedeten sich von der Kleinen, die auf einem Tisch in Baracke vier aufgebahrt war. Hannie protestierte laut und deutlich gegen ein derartiges grobes Verhalten. Die Antwort war, dass das ein Befehl der Militärverwaltung in Groningen sei, nach Rücksprache mit denen in Haarlem und anderen Gemeinden. Dass Ireentje erst vor einigen Stunden verstorben war, das interessierte die Lagerführung aber überhaupt nicht. Eine Frau Van den Akker versprach meiner Mutter, all das zu tun, was in ihrer Macht stand, um für ein ordentliches Begräbnis zu sorgen.

Von drei der vier Verstorbenen in Sellingerbeetse ist bis heute nie bekannt geworden, wo sie begraben sind. Und eine dieser drei war unser Ireentje.

Am 28. Juli 1945 kamen wir in einem Viehwagen abends spät in Haarlem an beim POD, dem *Politieke Opsporingsdienst**, an der Nieuwe Gracht. Sie haben sich ziemlich erschrocken. Es war schon spät am Tag und dort stand auf einmal eine Frau mit einem Haufen Kinder. Wir waren ziemlich verdreckt, die Kinderheime saßen randvoll. Mutter wurde vernommen und legte einen Eid ab, dass sie kein Mitglied der NSB gewesen war und dass sie auch niemals zusätzliche Lebensmittelmarken bekommen hatte. Mutter mochte die NSB zwar gar nicht, aber sie war auch nicht wirklich dagegen und sie gab einen Groschen pro Woche für die NSVO*, die Frauenorganisation der NSB.

Mutter wurde dann gefragt, was es mit dem Wohnraum auf sich hätte. Sie erzählte, dass meine Schwester und mein Bruder im März 1945 noch Babysachen aus unserem Haus geholt hatten und dass damals das Haus nicht bewohnt war durch andere. Wir durften hingehen, um uns umzusehen und – zu unserer großen Überraschung und wohl auch zur Überraschung des Nachbarn unten, des Bäckers, – standen wir auf einmal vor der Tür. Das Siegel wurde gebrochen und dann waren wir wieder zu Hause. Es gab kein Geld, wir hatten keine Marken und Mutter musste sich am nächsten Tag wieder beim POD melden. Wir hatten Glück gehabt, denn alle Häuser von NSBern, die nicht anwesend waren, wurden in dieser Zeit versiegelt, und nach und nach wurde sich vieles von anderen unter den Nagel gerissen. Aber der Bäcker hatte natürlich dafür gesorgt, dass niemand in unseren Wohnraum kam.

Nach einer Woche kam eine Kriegsgefangenenkarte vom Roten Kreuz aus Trier. Vater konnte nicht wissen, dass unsere Familie wieder in der Teding van Berkhoutstraat zurück war, aber er hatte diese Karte auf gut Glück dorthin geschickt und das hat dann geklappt. Mutter durfte damals einmal im Monat eine Karte zurückschreiben.

Vater hat wenig bis gar nichts über seine Gefangenschaft bei den Amerikanern in Vught erzählt, nur dass die Taschenuhr seines Vaters und andere Sachen von den Amerikanern geklaut worden seien.

Die Eva-Staubsaugerfabrik wurde eine Geschichte für sich. Das *Beheersinstituut** hat die Fabrik nach dem Krieg vom Direktor und Eigentümer Malgers, auch er ein NSBer, übernommen. Das Unternehmen war 13 Millionen wert; aber als Malgers frei kam, waren nur noch 6 Millionen Gulden übrig, der Rest war also verschwunden. Nach Meinung der Bank war Malgers immer noch eine Autorität und ein guter Kunde. Er hat es geschafft, die 6 Millionen Gulden für eine

> neue Fabrik aufzutreiben, und er zog damit nach Belgien. Malgers hat noch versucht, mit meinem Vater eine kleine Fabrik in Breukelen aufzubauen; aber mein Vater traute sich das nicht mehr zu; denn das Einkommen war sehr unsicher."

Die Mutter von Herrn van Ipenburg ist kurz nach dem Krieg, 1948, an einer Nierenkrankheit verstorben, nachdem sie noch einige Fehlgeburten gehabt hatte. Sein Vater ist in den siebziger Jahre gestorben. Seit einigen Jahren ist Herr van Ipenburg auf der Suche nach dem Grab seiner Schwester. Vor kurzem hat er in der Nähe der Stelle, an der Ireentje verstorben ist, ein Denkmal platziert.

Viele Flüchtlinge, die aus Deutschland zurückkamen, wurden nicht in einem Lager, sondern bei Klein- oder Großfamilien untergebracht. Nicht alle Familien nahmen ihre Gäste voller Begeisterung auf. Aber es gab auch Flüchtlinge, die in einer solchen Familie liebevoll aufgenommen wurden.

Tine Bo ist am 5. September 1944 mit ihrer Mutter nach Deutschland geflohen. Ihr Vater und ihre Mutter waren beide Mitglied der NSB. Zudem war ihre Mutter Mitglied der NSVO, der Frauenorganisation der Bewegung. Tines Eltern waren vorher gerade geschieden. Als der Süden der Niederlande auf der Schwelle zur Befreiung durch die Alliierten* stand, wollte Tines Mutter weg.

Tine Bo:

> „Ein Ehepaar, das bei uns einwohnte, hatte Mutter geraten, zu Hause zu bleiben. Sie wollten, sollte das erforderlich sein, bezeugen, dass Mutter niemals jemandem etwas zuleide getan hatte. Aber Mutter traute es sich nicht zu und so fuhren wir am 5. September mit dem Zug aus Rotterdam los. Unterwegs gab es enorm viele Beschießungen und Bombenangriffe. Manchmal musste der Zug ein Stück zurückfahren, um danach wieder weiter zu kommen. Ich weiß noch, wie durch die Beschießungen Menschen getötet oder verwundet wurden. Immer wenn es Beschießungen gab, mussten wir uns auf dem Bauch hinlegen.
>
> Noch andere suchten außerhalb des Zuges Schutz, in einem leeren Graben.
>
> Als wir in Hannover ankamen, waren die Beschießungen so schlimm, dass wir dort sofort in den Schutzkeller mussten. Es war, als ob wir in der Hölle gelandet waren.

Schließlich wurden wir in dem Dorf Dollbergen in der Nähe von Braunschweig, bei der Familie Könneker untergebracht. Ich habe Jahre nach dem Krieg wieder Kontakt zu ihnen aufgenommen. Es sind jetzt alte Leute. Meine Mutter und ich hatten Glück, dass wir hier hingekommen sind. Denn es gab auch Menschen, die in Lager oder Schulen untergebracht waren und dort auch bleiben mussten.

Am Ende war Deutschland natürlich gar nicht froh mit diesen Flüchtlingen. Ein Land im Krieg, das heftig bombardiert wurde, während die Männer zum größten Teil an der Front waren. Aber wir konnten natürlich auf jeden Fall mithelfen. Unsere Gastfamilie hatte eine Bäckerei. Meine Aufgabe war, der Oma der Familie in der Bäckerei zu helfen. Mutter machte kleinere Arbeiten im Haushalt.

Als fünfzehnjährige bekam ich eine Vorladung von einer Art Arbeitsamt. Ich musste erzählen, ob ich noch zur Schule gehe oder ob ich arbeitete. Ich erzählte, dass ich in der Bäckerei mithelfe. Das fanden sie gut und ich durfte diese Arbeit weiterhin machen. Denn es gab nämlich auch Mädchen, die zu den Munitionsfabriken geschickt wurden und den Jungen konnte es passieren, dass sie in der Armee dienen mussten.

Mutter und ich hatten also viel Glück.

Wie so viele mussten Mutter und ich Ende Januar/Anfang Februar zurück in die Niederlande. Wir fuhren wieder mit dem Zug. Und unterwegs gab es viele Bombenangriffe. Braunschweig ist furchtbar bombardiert worden, wir sahen, wie es dort in der Ferne brannte. Übrigens in Dollbergen hatten wir wegen der Bombenangriffe fast alle Nächte im Keller verbracht.

Wir sind in der Provinz Groningen gelandet. Wir übernachteten irgendwo in einer Schule und nach einigen Wochen bekamen wir eine Evakuierungsadresse. Anschließend wurden wir bei einem NSB-Bauern in Zweeloo in der Provinz Drenthe untergebracht. Wir mussten auf der Diele schlafen, neben den Kühen, in einer Art kleiner Hütte. Die war zwei Strohballen lang und zwei Strohballen breit, eine kleine Hütte mit einem Dach.

Nach zwei Nächten auf diesem Bett von Stroh hatte Mutter jedoch große Schwierigkeiten, sie hat Kontakt zu Pfarrer Blom aus Zweeloo gesucht. Er hat dafür gesorgt, dass wir eine andere Adresse bekamen. Und das war in Wezup, bei einem Bauern von 83 und seiner Frau von 73 Jahren. Sie hatten sechs unverheiratete Söhne, die alle zu Hause wohnten und arbeiteten.

Als wir dort ankamen, hatte die Bäuerin gerade Geburtstag. Ich erinnere mich noch, dass wir dort im März ankamen. Die Bäuerin saß hinter einer Öllampe, der Bauer neben dem Herd in der Herberge, denn sie hatten neben dem Bauernhof auch eine Art Kneipe. Roelof, Johannes, Willem, Jan, Hendrikus und Hendrik, 36, 38, 41, 43, 45 und 47 Jahre alt, saßen in der Wohnküche, wo sie auch ihre Bettnischen hatten. Mutter und ich bekamen das schönste Zimmer mit Bettnische. Es war eine seltsame Familie. Ich denke, dass sie sich nicht für Politik interessierten, denn Zeitungen habe ich dort nie gesehen. Es waren seltsame, aber herzensgute Menschen. Ich arbeitete im Haushalt mit und wurde *‚das Wicht‘* genannt. Sonntags wurden *‚saubere‘* Socken aus der Schublade des Kabinetts, des Nebenzimmers, hervorgekramt und angezogen. Die dreckigen Socken wurden jedoch nie gewaschen, sie gingen einfach so wieder in die Schublade. Und wenn sie steif standen vor *‚klonten‘*, dann wurde von der Bäuerin ein neuer Fuß an die Socke gestrickt.

Am 17. April hing plötzlich das ganze Dorf voller Fahnen. Der Norden war befreit. Alle gingen auf die Straße, aber Mutter und ich blieben drinnen, genau wie die anderen NSBer. Nach einigen Tagen wurden *foute* Menschen, also auch meine Mutter und ich, abgeholt. Wir mussten uns mit unseren Sachen am Straßenrand hinstellen und wir wurden zunächst zu einem Lager in Aalden gebracht. Für meine Mutter und für mich begann dann eine ganz schlimme Zeit.“

Manchmal ging nicht nur die Mutter mit ihren Kindern nach Deutschland, in einigen Fällen ging auch der Vater mit, so auch Vater von **Els Groeningen**. Als die Familie im August 1945 in die Niederlande zurückkehrte, wurden ihre Eltern sofort verhaftet.

Els Groeningen:

„Ich habe eigentlich nicht gehört, dass man unsere Familie im Krieg schief angeguckt hat. Aber ich bin erst 1934 geboren und war sechs Jahre alt, als der Krieg begann. Und die ersten Jahre war mein Vater noch kein Mitglied der Bewegung. Er ist erst am 1. Januar 1943 eingetreten. Das kam so: Wir hatten einen Fahrradladen mit Werkstatt. In den ersten Kriegsjahren haben die Deutschen den Leuten viele Fahrräder weggenommen. Es gab deshalb für Vater irgendwann keine Arbeit mehr. Eines Tages kamen zwei Deutsche, die haben mit meinem Vater einen Handel gemacht. Wir wohnten damals in einem Dorf auf der Grenze der Provinzen Brabant und Limburg. In der Umgebung gab es viele Bauernhöfe, wo Butter produziert wurde. Die Deutschen

wollten jede Woche Butter bei Vater abholen, dann würden sie kaufen in Tausch für Teile, um Fahrräder reparieren zu können. Es ist also ein Handel mit Butter geworden, zwischen meinem Vater und den Bauern. Die Bauern wussten offensichtlich am Anfang nicht, was es damit auf sich hatte.

Irgendwann wollten die Deutschen jedoch nur noch Butter abnehmen unter der Bedingung, dass Vater der NSB beitrat. Dann ist er Mitglied der Bewegung geworden. Am 1. Juli 1943 wurde die Mitgliedschaft jedoch beendet, er wurde ausgeschlossen, weil er einen Auftrag nicht ausgeführt hatte. Was dieser Auftrag gewesen sein mag, das weiß ich nicht. Ich weiß aber, dass die Fahrradteile wahrscheinlich nie bei Vater abgeliefert worden sind. Im September 1944 sind wir wegen der heftigen Bombenangriffe in ein benachbartes Dorf evakuiert worden.

Ende September haben sich Vater und Mutter dann doch noch entschieden, mit uns, ihren Kindern, nach Deutschland zu gehen. Er ging noch eine Anzahl von Bekannten aus unserem Wohnort mit. Wir landeten in Elmshorn, etwa fünfundzwanzig Kilometer oberhalb von Hamburg. Dort hat Vater in einer Fleischfabrik gearbeitet. So verdiente er den Lebensunterhalt für die Familie. Meine Mutter hat nicht gearbeitet, aber meine älteste Schwester musste auch in der Fleischfabrik arbeiten. Eine andere Schwester arbeitete bei einem Bauern.

Als wir in Elmshorn ankamen, mussten wir erst mit elf Personen in einem Zimmer wohnen. Es hat wohl sechs Wochen gedauert, bevor wir eine eigene Baracke bekamen. Ich weiß noch, dass neben uns eine deutsche Familie mit acht Kindern wohnte, ich spielte oft mit ihnen. An die Schule musste ich mich erst einmal gewöhnen. Aber schon am ersten Tag wies mich der Lehrer an: Ich musste das Wort *ogen*, also Augen, in Niederländisch sagen. Und die deutschen Kinder mussten es mir nachsprechen. Und danach andersherum. So wusste dieser Lehrer mich schon bald zu beruhigen.

Ich konnte mich im Deutschen schon recht gut verständlich machen, als Vater und Mutter beschlossen, dass wir doch lieber zurück in die Niederlande gehen sollten. Sie hatten vorher mit der Entscheidung gezögert und wussten nicht recht, ob wir weiter in Deutschland bleiben oder in die Niederlande zurückkehren sollten. Wenn wir geblieben wären, dann wären wir jedoch alle staatenlos geworden. Und das fanden Vater und Mutter unverantwortlich im Hinblick auf ihre sechs Kinder. Darum beschlossen sie, zu unserem alten Wohnort zurückzukehren, weil sie, so wie sie es sahen, jedem recht in die Augen schauen konnten.

Aber es stellte sich heraus, dass die Menschen in ihrer Umgebung darüber ganz anders dachten. Vater landete im Lager Vught und Mutter irrte von einem Verwandten zum nächsten. Wir Kinder wurden in Kinderheimen untergebracht. In unserem Haus wohnten andere Leute. Mutter und wir konnten erst in unser Haus zurückkehren, als es wieder leer stand, das hat doch noch ein Jahr gedauert. Der ganze Hausrat war verschwunden. Wir mussten alles wieder neu kaufen. Ende 1949 kam Vater frei. Nach gut einem Jahr ist er jedoch gestorben.

Nachdem ich vor einigen Jahren mit einem Journalisten des Radiosenders *Radio Brabant* in Kontakt kam, bin ich zum *Algemeen Rijksarchief** in Den Haag gegangen. Dieser Journalist hat immer darauf gedrängt, dass ich herausfinden sollte, was genau über meinen Vater bekannt war. Irgendwann, als er mich wieder einmal anrief, wusste ich auf einmal, was mich bis dahin daran gehindert hatte. Ich sagte ihm: ‚Ich habe meinen Vater immer unheimlich idealisiert, weil er gestorben ist, als ich noch eine Heranwachsende war. Wenn ich in diesem Bild bestätigt würde, dann könnte ich froh sein. Aber gehen wir mal davon aus – was ich persönlich erst einmal nicht annehme – dass mein Vater einen oder mehrere Juden verraten und abgeholt hat, dann muss ich mein Bild von ihm ändern. Und wenn es nicht stimmt und er nur ein kleiner ‚*Brot-NSBer*‘ gewesen ist, wohin sollte ich dann mit meiner Wut? Ich kann natürlich unheimlich sauer werden auf die Gesellschaft wegen des Lagers Vught, dem Internat und wegen allem Elend infolgedessen. Aber wer ist denn diese Gesellschaft? Ich habe immer gerufen: ‚Das sind wir‘.‘

Dieses Dilemma ist mir damals auf einmal ganz klar geworden. Schon recht bald danach bin ich dann ins Archiv gegangen.“

Auch der Vater von **Aart Bekker** ging mit auf die Flucht nach Deutschland in die Lüneburger Heide. Aber Vater Bekker sorgte für den eigenen Transport. Sie hatten einen alten Bus der Organisation Todt* organisieren können.

Aart Bekker:

„Ja, Vater war einer der Mitbegründer der NSB in Enschede. Vater war von 1898 und Mutter von 1900; beide waren in Enschede geboren. Meine Eltern waren von Haus aus sehr königstreu. Ich kann mich noch daran erinnern, dass bei uns vor dem Krieg immer die Fahne für das Königshaus ausgehängt wurde. Mein Vater war Textilingenieur und 1933 war er Hauptbuchhalter bei *Gerard Jannink & Zn*, einer der Textilfabriken. Er war sogar mit seinem Chef befreundet. Sie gingen zusammen zum Sport und gelegentlich auch zusammen aus. Aber als

es mit der Fabrik so um 1933 nicht mehr so gut ging, mussten Leute gehen. Vater hätte bleiben können, aber dann nur für die Hälfte des Gehalts, das er vorher verdiente.

Das hat Vater nicht eingesehen. Er hat damals angefangen, selbst Garne aus Frankreich zu importieren. Er begann seinen eigenen Handel.

Vater war als großer Antikommunist bekannt. Er konnte hervorragend debattieren und tat das auch, manchmal sogar einfach auf der Straße. Er sah den Kommunismus als eine Gefahr für die Welt.

Durch sein Interesse für Politik und die schlechten Umstände in der Industrie, vor allem in der Textilindustrie, ist Vater zur NSB gekommen. Mein Vater war in der Zeit sehr mit der NSB beschäftigt. Ich erinnere mich, dass Mussert oft zu uns nach Hause kam. Wir wohnten damals in der Troelstralaan im Westerpark. Vater war bestimmt kein Brot-NSBer. Er wollte auch im Krieg keine zusätzlichen Lebensmittelraten und keine extra Kohlen, er war nicht auf seinen Vorteil aus. Und das trotz der Tatsache, dass wir zu Hause mit fünf Kindern waren, drei Jungen und zwei Mädchen.

Beim Ausbruch des Krieges ist Vater stillschweigend Mitglied der NSB geblieben. Er war damals Textilagent und arbeitete für sich. Er hat sich auch noch eine Weile mit *Distex*, dem Kürzel für *Distributie Textiel*, beschäftigt. Er musste für die Deutschen die kleinen Manufakturen auf schwarze Vorräte kontrollieren. Ich weiß auch, es war gegen jeden Anstand, was er damals tat. Er musste überall hingehen. *Distex* selbst hatte seinen Sitz in Arnhem. Vater musste in Twente und sogar im Achterhoek kontrollieren. Doch wusste er auch in dieser Zeit eine jüdische Familie namens Engers aus Amsterdam aus den Händen der Deutschen zu halten. Die Schwägerin meines Vaters, die Frau seines Bruders Dick, fand es furchtbar, dass Vater und übrigens auch Mutter bei der NSB waren. Sie hatte dann auch lieber nicht, dass Onkel Dick zu uns kam, um den Sender der Regierung in London, das verbotene Radio Oranje, zu hören.

Wie die anderen Kinder musste ich zum *Jeugdstorm**. Auch mein Bruder, der etwas älter war als ich, und meine jüngste Schwester waren beim *Jeugdstorm*. Mein ältester Bruder war da schon bei der SS.

Ich fand den *Jeugdstorm* furchtbar. Ich bin jedoch nur etwa drei Wochen hingegangen. Das war am Südbahnhof in einem Schullokal. In dem Gebäude, wo wir saßen, hatte auch die WA*-Truppe ihre Basis. Ich wurde aufsässig, als ich sah, wie die WA-Männer wüteten, wenn

sie am Sonntag in die Arbeiterviertel zogen. Wenn auch nur irgendwo eine orange Blume vor einem Fenster stand, dann hieß es: ‚Halt!' Dann wurde bei so einem Haus geklingelt und dann wurde dort schändlich gewütet, es wurde geschimpft und manchmal geschlagen. Wir vom *Jeugdstorm* liefen oft hinter dieser Kolonne her. Erst als Sensation, aber schon bald fand ich das nicht mehr lustig. Ich spürte, dass das, was die Gruppe machte, nicht gut war und ich sagte das auch zu den WA-Männern. Und so geschah es, dass ich eines Tages mit der ganzen Gruppe im Marschschritt bei meiner Mutter abgeliefert wurde mit den Worten: ‚Mevrouw, Ihr Sohn schimpft uns Landesverräter und Faschisten.' Und das war natürlich seltsam für den Sohn eines NSB-Vaters und einer NSB-Mutter. Ich ging in die Prinsenschule und ich bin dort nicht von anderen Kindern schikaniert worden. Es gab aber einige Lehrer, die einen spüren ließen, dass man das Kind von NSBern war, aber das ließen sie nicht so geradeaus durchblicken, eher indirekt. Ich musste zum Beispiel sehr oft nachsitzen und Hausarbeiten noch einmal machen und solche Dinge. Am Anfang des Krieges wohnten wir zusammen als Familie in einem Haus, aber 1943 sind wir sozusagen aus unserem Haus gebombt worden. Wir saßen während des Bombenangriffes zu Hause auf der Treppe. Wir sind unverletzt geblieben, aber unser Hund ist dabei umgekommen. Und das macht auf ein Kind einen riesigen Eindruck. Die erste Nacht haben wir im Keller unseres Hauses geschlafen, aber dann sind wir alle einzeln bei anderen Menschen zu Hause untergebracht gewesen, auch beim Schulleiter. Diese Situation hat drei Monate gedauert.

Je länger der Krieg dauerte, desto schlimmer wurden die Bombenangriffe. Und immer hatte man dabei *Holland Signaal** in Hengelo auf dem Kieker, wie in der Nacht, in der unser Haus getroffen wurde. In dieser Fabrik machten sie nämlich Teile für die deutsche Rüstung. Als die Bombenangriffe auf Deutschland immer mehr wurden, kamen deutsche Jäger, um die ganzen Flotten Bombenwerfer daran zu hindern. Dieses Dröhnen der Bombenwerfer hörte man stundenlang, übrigens ohne dass man sie sehen konnte. Wenn die Bombenwerfer auf Gegenwehr stießen, ließen sie die Bomben einfach irgendwo fallen. Und sie haben auch mal zielgerichtet abgeworfen, wenn sie dachten, dass irgendwo deutsche Konzentrationen saßen. In Twente sind sehr viele Bomben abgeworfen worden – Phosphorbomben, Brandbomben und ganz normale Bomben.

Als unser Haus bombardiert worden war, sind wir nach einigen Monaten von Enschede nach Buurse umgezogen, weil dort eigentlich nie eine Bombe runterkam. Vater kannte einen Schmied in Buurse, der bei

dem NSKK* war. Und bei seiner Familie sind wir eingezogen. Wir gingen damals schon nicht mehr zur Schule.

Als 1944 der *Dolle Dinsdag** kam, hatte ich einen Bruder, der an der Ostfront war, und meine ältere Schwester war damals schon mit dem niederländischen Roten Kreuz mitgegangen.

Am *Dolle Dinsdag* verließen wir Buurse mit einem alten Bus der OT, der Organisation Todt*. Mein Bruder saß auf dem Kotflügel, um auf die Tieffflieger zu achten. Die englischen Flugzeuge flogen oft tief über den Straßen hinweg. Mein Vater, meine Mutter, mein Bruder und ich machten uns auf den Weg zur Lüneburger Heide. Und dort sind wir in ein schönes kleines Dorf gekommen mit dem Namen Kirchweyhe. Ich würde gerne noch einmal dort hingehen. Wir wurden in einer leeren Schule untergebracht. An der Ecke stand eine Bäckerei. Bäcker Aardenbeck war auch Bürgermeister von dem Dorf. Er und seine Frau waren schon recht alt. Dann wohnte um die Ecke noch Bauer Silse. Ich erinnere mich, dass bei der Schule ein kleiner Schulplatz war. Der Hauptlehrer hieß Gosschalk, er hatte immer einen gelben Anzug mit Reithosen an. Und er war ganz streng. Wir schliefen im Stroh: Männer, Frauen und Kinder. Es waren dort etwa vierzig bis fünfzig Menschen der verschiedensten Schattierungen und man kann sich vorstellen, dass es unter ihnen Spannungen gab. Es gab auch Leute, die sich nicht zu benehmen wussten. Aber es gab auch Spannungen zwischen den Flüchtlingen und den Deutschen. Die Erwachsenen konnten dann vielleicht glauben, dass sie von der Bevölkerung höflich behandelt würden, aber die Bevölkerung war vor allem auch mit sich selbst beschäftigt.

Vater hatte nach drei Tagen bereits eine Stelle gefunden. Er fing an mit der Arbeit in der Zuckerfabrik in Lüneburg. Er arbeitete an einer Winde. Er saß in so einem Häuschen in der Luft, genau so ein Häuschen wie bei den Lifts beim Wintersport. Er musste Hebel bedienen und dann kamen die Steckrüben in Kästen herunter. Es gab ganz oft Luftalarm und Lüneburg wurde unheimlich oft bombardiert, aber Vater blieb dann einfach ‚in der Luft'. Es hätte zu viel Zeit gekostet, ihn immer wieder nach unten zu bringen.

Wir bekamen Lebensmittelmarken, um Brot kaufen zu können. Als ich zum dritten Mal bei Frau Aardenbeck war, um Brot zu holen, fragte sie, ob ich im ‚Lager' bei Herrn Gosschalk wohnte. Und sie fragte mich, was ich später werden wollte. Ich antwortete, dass ich Bäcker werden wollte, und das stimmte auch noch, das hatte ich vor dem Krieg immer schon behauptet. Dann sagte sie: ‚Na Aadchen,

dann kommst du aber zu mir in der Küche arbeiten.‘ Es arbeiteten dort auch Kriegsgefangene, ein Russe und auch ein Pole. Die Gefangenen schliefen im Hochzeitssaal des Cafés auf der anderen Seite. Ich ging morgens schon um fünf zur Bäckerei. Und dann dauerte es nicht so lange, und ich wurde eingeladen, um am Sonntagmorgen zum Kaffeetrinken vorbeizukommen: ‚Kaffee und Kuchen‘. Ich habe es bei diesen Menschen ganz gut gehabt. Aber ich hielt wohlweislich den Mund darüber den anderen Flüchtlingen gegenüber. Ich war jung, ich redete mit Frau Aardenbeck natürlich nicht über Bezahlung, aber ich bekam jedoch leckere Butterbrote und Lunchpakete. Doch das durften die anderen nicht wissen, sonst würden sie einen Aufstand gemacht haben. Das Essen war im ‚Lager‘ nur sehr karg. Ich konnte aber nur Essen für meinen Vater, meine Mutter und meine Schwestern mitnehmen, mehr konnte und durfte ich nicht mitnehmen.

Die Bäckersfamilie traute mir und dieses Vertrauen wollte ich nicht missbrauchen. Wenn der Bäcker die Kriegsgefangenen in der Küche essen ließ, dann steckte er aber alles hinter Schloss und Riegel, den Menschen traute er also nicht. Morgens musste ich gelegentlich zum Postamt. Der Postbote lief auf Krücken, denn er hatte beide Beine an der Front verloren. Das Postamt war gleichzeitig eine Kneipe. Da saßen oft allerlei Menschen und ich fand es dort ganz gemütlich. Ich kam ab und zu auch zu Bauer Schulze. Das war ein langer Typ, ganz nett, aber er konnte dich auch zum Narren halten. Beim Schlachten ließ er mich zum Beispiel den ‚Darmhaspel‘ holen, und wenn ich beim Bauernhof darum bat, schickten sie mich mit einer Schubkarre mit Steinen wieder zurück. So hatte ich etwas Zerstreuung. Das benachbarte Dorf Westerweyhe wurde auch von ‚meinem‘ Bäcker mit Brot beliefert. Dort waren auch zwei ‚Lager‘ eingerichtet, sodass auch dort das eine oder andere geliefert werden sollte. Klein wie ich damals war, ging ich mit Pferd und Wagen voll mit warmem Brot nach Westerweyhe. Doch war es nicht ungefährlich, nicht wegen der Tatsache, dass der kleine Junge, der ich war, ein Pferd kommandieren musste, aber die englischen Piloten hatten es auch auf die Zuckerfabrik abgesehen. Sie flogen also auch über den Weg, den ich mit Pferd und Wagen fahren musste. Aber ich gab nicht nach, ich passte gut auf, und wenn ich sie sah, dann tauchte ich einfach sofort in den trockenen Graben ein. Der Wagen ist glücklicherweise auch niemals getroffen worden. Eigenartig, ich hatte damals nie das ängstliche Gefühl, das ich später nach dem Krieg hatte, als ich wieder andere Dinge erlebte.

Ein halbes Jahr später, noch vor der Befreiung, sind wir wieder in die Niederlande zurückgekehrt. Ich weiß nicht mehr wie, aber ich denke, dass wir mit einem Bus gefahren sind. Wir kamen damals nach Drenthe, nach Odoornerveen bei Eltje Loman.

Ich bin dorthin noch einmal zurückgekehrt, aber ich konnte den Bauernhof dann nicht wiederfinden. Eltje Loman und seine Frau waren ganz tolle Leute. Sie waren nicht bei der NSB, aber doch nahmen sie uns auf. Wir vier kramten sozusagen etwas mit auf dem Bauernhof. Ich habe dort noch ein Objekt der Hitlerjugend*, das ich in Deutschland bekommen hatte, unter den Dachziegeln auf dem Heuboden versteckt. Die Erwachsenen spielten am Samstagabend ein Spiel, das *Mahjong* hieß, und wir Kinder gingen dann mit einem Glas Brauselimonade nach oben. An sich fühlte ich mich dort ganz wohl, aber ich fand damals schon, dass Vater seine Familie kaputt gemacht hatte. Es war natürlich, so gut wie wir es in Drenthe auch hatten, keine normale Situation. Vater war Herzpatient, aber als Kinder wussten wir das damals nicht.

Dann kam die Befreiung, im Frühjahr 1945. Eltje Loman sagte dann zu meinem Vater: ‚Bis vor zehn Minuten war ich Kommandant des Widerstandes, aber jetzt habe ich mein Amt niedergelegt. Denn jetzt kommt der Pöbel auf die Straße. Sie werden nachher festgenommen.‘ Tatsächlich wurden wir festgenommen und zusammen mit anderen nach Odoorn, zum Hotel Bos gebracht. Wir saßen alle dort etwa zwei bis drei Tage im Hochzeitssaal. Dann wurde eine Art von Jugendführer angewiesen, der sich um die fünfzig bis sechzig Kinder kümmern sollten. Ich höre noch, wie so ein doofer Mann um die vierzig, er hatte ein schiefes Bein, sagte: ‚Nimm jetzt aber ordentlich Abschied von deinem Vater und deiner Mutter, denn es wird ihnen genauso ergehen wie den Juden, du wirst sie nie wiedersehen.‘ Daran habe ich immer wieder zurückgedacht. Ich konnte damals und auch später für viele Dinge Verständnis haben, aber so ein Kerl von vierzig, das habe ich wirklich nicht kapiert. Er war dann doch gar nicht besser als der ganze Pöbel zusammen, der dort gefangen saß.

Mein Vater und meine Mutter wurden dann ins Lager Westerbork gebracht.

Wir mussten wieder nach Odoornerveen und es war sehr heiß. Ich und meine Schwester wurden getrennt. Nachts wurden wir von diesem Mann mit dem schiefen Bein getreten. Es waren nicht gerade die nettesten Leute, die sich dazu hergaben, auf uns aufzupassen. Aber wir Jungen haben dieses Hinkebein einmal mit ins Kornfeld gelockt und

haben ihm richtig den Hintern versohlt. Er hätte dabei drauf gehen können. Danach bekamen wir aber nur einen Rüffel. Es endete jedoch nur mit einer Rüge. Was sollten sie sonst auch mit uns machen. Sie fühlten immerhin, dass wir verbittert waren. Ich wusste, dass ich an der Geschichte meiner Eltern überhaupt keine Schuld hatte. Meine Brüder, ja, die waren selbst zur SS gegangen, das war eine ganz andere Sache. Mein Bruder, der gerade etwas älter war als ich, ist nach seinem Einsatz in Russland nach Enschede zurückgekehrt. Er wurde verhaftet und zur Textilfabrik Scholten gebracht, wo übrigens alle NSBer hinmussten.

Dann kam Pfarrer Overduin, wir nannten ihn später ‚Onkel Leen'. Er war ein sehr großer Widerstandskämpfer, und gerade er hat sich eingesetzt, um etwas für uns NSB-Kinder zu tun. Er holte meinen Bruder aus der Fabrik von Scholten und er schickte meinen Bruder mit einem von ihm unterzeichneten Brief nach Drenthe, um uns abzuholen. Onkel Leen hat dafür gesorgt, dass ich wieder zur Schule gehen konnte. Ich habe meinen Vater nie wiedergesehen. Im Lager Westerbork hat er ganz schnell abgebaut. Eines Tages war er außerhalb des Lagers in einer Arbeitskolonne von NSBern unter Bewachung vom *Pöbel*. Dieser *Pöbel* hat vielleicht gedacht, sich auf die ein oder andere Art und Weise im Film seines Lebens zu befinden, indem er Lagerbewacher spielte. Auf jeden Fall ist Vater irgendwann von einem jungen Burschen von neunzehn Jahren drangenommen worden. Er musste mitkommen. Nach ungefähr einem Kilometer, noch auf dem Lagergelände, ist er buchstäblich mit dem Kolben des Gewehrs erschlagen worden. Das war am 5. Juli 1945."

Der Vater **Alfreds van Maningen** war nicht bei der NSB. Die Einwohner des Dorfes, in dem er wohnte, sahen ihn und seine Familienmitglieder aber schon als NSBer an, weil sie im Haus einer jüdischen Familie wohnten, die verschwunden war.

Alfred und Mia van Maningen, die kurz vor der Befreiung vierzehn bzw. zwölf Jahre alt waren, denken darüber etwas nuancierter.

Kurz vor der Befreiung flohen Mutter Van Maningen und ihre Kinder nach Deutschland.

Alfred van Maningen:

„Mein Vater war der älteste von neun Jungen und zwei Mädchen. Sie hatten einen großen Fleischerladen in Arnhem. Irgendwann begann Vater mit einer eigenen Fleischerei in Scheveningen. Das wird so um

1930 gewesen sein. Vater und Mutter waren damals schon verheiratet und hatten zwei Kinder. Am Anfang lief die Fleischerei gut, aber damals kam schon bald die Wirtschaftskrise, das Geld war auf einmal nichts mehr wert. Sie hatten in Scheveningen viele große Hotels als Kunden und auf einmal konnten die nicht mehr bezahlen. Bezahlt wurde damals jährlich, höchstens halbjährlich. Aber Vater musste seine Lieferanten bezahlen. Naja, und dann war der Konkurs unvermeidlich. Vater ist danach wohl neun Jahre lang arbeitslos gewesen. Und in diesen Jahren war die Familie immer grösser geworden, es waren noch drei Kinder hinzugekommen. Die Familie bekam *Stütze* und das Geld konnte einmal pro Woche abgeholt werden. Meine Eltern sind von der eigenen Verwandtschaft ein wenig im Stich gelassen worden, aber vielleicht hatten die auch nicht die Möglichkeit, finanzielle Unterstützung zu leisten. Als Vater eines Tages wieder einmal für sein Geld Schlange stand, ist er von den Deutschen festgenommen worden. Das war 1940."

Mia van Maningen:

„Mein Vater hat damals in einer Wurstfabrik in Bayern gearbeitet. Aber das ist etwas, was ich erst später gehört habe. Denn lange, bevor meine Mutter verstorben ist, habe ich schon mal etwas über den Krieg gefragt. Als jüngstes Kind wurde ich damals natürlich überall rausgehalten.

Ich weiß aber genau, dass mein Vater sich nicht der NSB angeschlossen hatte.

Eines Tages war Vater auf einmal zurück aus Deutschland und wir zogen einfach in so ein Dorf im Osten der Provinz Groningen. Vater wurde dort Verwalter einer Fleischerei und konnte somit seinen Beruf als Fleischer wieder ausüben. Der Betrieb gehörte jüdischen Menschen, der Mann war von den Deutschen verhaftet worden. Seine Frau und Kinder waren irgendwo untergetaucht. Ich persönlich denke, dass Vater von den Deutschen dazu beauftragt worden war, und ehrlich gesagt, ich finde die Entscheidung meines Vaters nicht so merkwürdig, schließlich hatte er fünf Kinder, die er zu ernähren hatte. Die Schlachterei in dem Dorf in Groningen ist von meinem Vater in Betrieb gehalten worden, bis kein Fleisch mehr zu kriegen war."

Alfred van Maningen:

„Ich denke, dass Vater und Mutter nicht haben einschätzen können, welche Konsequenzen es hatte, dieses Geschäft zu übernehmen."

Mia van Maningen:

„Mein Vater und meine Mutter dachten vielleicht, das Geschäft nach dem Krieg übernehmen zu können, das weiß ich aber nicht sicher. Obwohl wir damals schon als NSBer beschimpft wurden, kamen die Menschen doch zu uns, um Fleisch zu kaufen. Als das Geschäft nicht mehr lief, kam Vater eines Tages trotz der Tatsache, dass er immer sagte, dass er die Deutschen verabscheute, in einer Uniform nach Hause. Er wurde Beifahrer auf einem Laster des NSKK*, um Nahrung nach Deutschland zu bringen.

Am Ende des Krieges wurde es für uns gefährlich und darum floh Mutter mit mir, meinen beiden Brüdern und meiner Schwester nach Deutschland. Wir kamen in die Nähe von Nienburg, in das Dorf Borstel, und dort wurden Mutter, ich und meine Schwester einer Familie zugeteilt. Mein ältester Bruder kam zu einer anderen Familie und der andere Bruder wiederum noch zu einer weiteren Familie, der Familie Lütke."

Alfred van Maningen:

„Die Familie Lütke war offensichtlich verpflichtet, uns aufzunehmen. Wir verrichteten dort Hand- und Spanndienste. Wir bekamen alte Arbeitskleidung und mein Bruder und ich wurden einem russischen Kriegsgefangenen, Alex, vorgestellt. Er wurde unser Chef und gleichzeitig unser Kumpel. Wir gingen mit Alex aufs Land und wir rodeten die Bete. Gar keine Rede von Mechanisierung, es gab zwei Ochsen und eine Karre, mehr nicht. Mein Bruder und ich haben dort wie zwei große Kerle gearbeitet."

Mia van Maningen:

„Meine Mutter, meine Schwester und ich waren auf einem Bauernhof. Ich kann mich noch an ein kleines Zimmer mit einem Holzofen erinnern. Wir gingen auch mal in den Wald, um mit russischen und serbischen Kriegsgefangenen Holz zu hacken. Wir bekamen dann jeder einen kleinen Stapel Holz mit nach Hause, um den Ofen brennen lassen zu können. Wir klauten auch mal Holz der anderen Bauern. Wie es möglich war, weiß ich nicht, aber irgendwie sind wir dabei immer aufgeflogen, es war, als ob sie es einfach riechen konnten.

Die Kriegsgefangenen aßen mit uns und der Frau des Hauses mit am Tisch. Wir piekten alle mit einer Gabel die Kartoffeln aus einem großen Topf auf dem Tisch. Mutter brauchte nicht zu arbeiten, aber sie machte im Haushalt mit. Der Bauer selbst kämpfte an der Ostfront. Er

ist nie mehr zurückgekommen. Die russischen und serbischen Kriegsgefangenen liefen dort frei herum. Tagsüber arbeiteten sie bei den Bauern und nachts schliefen sie miteinander in der einen oder anderen Scheune. Einmal sind die russischen Kriegsgefangenen von den Deutschen mit ihren Gürtelriemen furchtbar zusammengeschlagen worden. Die Kriegsgefangenen hätten deutsche Frauen belästigt, hieß es, aber das war nicht bei uns in der Nähe. Der Russe, der bei dem Bauer arbeitete, bei dem auch mein ältester Bruder untergebracht war, kam blutverschmiert nach Hause. Mutter hat ihm damals noch einen Verband angelegt."

Alfred van Maningen:

„Seitdem ich mit der Arbeit aufgehört habe, denke ich oft an diese Zeit zurück.

Es war eine schlimme Zeit. Wir waren Typen geworden, die alles Mögliche deichselten. Wir mussten alle sehen, wie wir über die Runden kamen. Wir mussten essen und darum musste angebaut und gemolken werden. Die Deutschen hatten keine Angst, dass wir oder die Kriegsgefangenen nicht arbeiten würden. Denn auch wir mussten essen, und wenn nicht gearbeitet wurde, gab es auch kein Essen. Und fliehen war keine Alternative, wo hätten sie denn hingehen sollen? Der Russe Alex war mein Kumpel geworden. Als Alex krank war, kamen ein oder zwei andere, aber die waren nicht so nett für mich. Ich verstehe das schon, ihre Situation war natürlich auch schrecklich. Wir sind vom Oktober 1944 bis März 1945 in Deutschland gewesen. Vater war in den Niederlanden zurückgeblieben und lebte vom Schwarzhandel.

In Borstel, dem kleinen Dorf, in dem unsere Familie untergebracht war, lag auch ein großes Regiment Soldaten. Jungen von etwa sechzehn Jahren wurden dort für den Krieg ausgebildet, von Ausbildern, die für die Front ungeeignet geworden waren, zum Beispiel weil ihnen ein Arm oder ein Bein fehlten. Die jungen Burschen konnte man weinen hören und wimmern, wenn sie vorbeimarschierten. Sie wurden gerade noch nicht getreten oder geschlagen.

Alex sprach oft mit den deutschen Soldaten. Er konnte sich in Deutsch gut verständlich machen und er kannte die Lage an der Front.

Die Deutschen wussten irgendwann auch schon, dass sie durch ihre Vorgesetzten verarscht wurden, was die Lage an der Front betraf. Alex konnte ihnen die wirkliche Situation auf Stabskarten zeigen und das tat er dann auch. Er erzählte irgendwann, dass die Deutschen 350

km weiter zurückgeworfen waren an der Ostfront, als es die Nachrichten sagten. Er hörte das im Radio, denn in der Küche des Bauernhofes stand ein uraltes Gerät, wo auch Alex zuhören durfte. Es war zu dieser Zeit übrigens strengstens verboten, englische Sender zu hören, aber ganz viele Menschen negierten dieses Verbot. Alfred hatte Frau Lütke auch erzählt, dass er die Nachrichten vom Radio hatte. Alex durfte jedoch ihrerseits nicht mehr mit den deutschen Soldaten reden. Sie sagte: ‚Ich bekomme Ärger.' Sie hat später einen Sergeant rein gerufen und ihre Angst geäußert. Er versprach ihr, mit diesen Informationen weiter nichts zu tun.

Sie wussten eigentlich alle, dass es schief gehen würde. Sie hatten miteinander nur ein Interesse, und das war ‚überleben'. Alex hat auch schon geahnt, dass Bauer Lütke die Ostfront nicht überleben würde, aber zu mir sagte er: ‚Ihr kommt schon wieder nach Hause.' Ich erinnere mich noch an die schweren Bombenangriffe auf Hamburg. Ich hörte das schwere Donnern in der Ferne. Alles brannte dort, das feine Puder kam mit dem Wind zu uns geweht. Nach diesen Bombenangriffen kamen dann auf dem kleinen Bahnhof von Borstel wieder Flüchtlinge an, die auch wieder essen und Unterkunft haben mussten. Auf einmal, im März 1945, gab es Züge, oder besser gesagt Güterwaggons, die zur Verfügung standen, um Menschen in die Niederlande zurückzubringen. Da sind auch wir wieder nach Hause gefahren. Unterwegs wurden wir noch zweimal beschossen.

Diese Zeit in Deutschland hat am meisten Eindruck auf mich gemacht. Natürlich war die Zeit danach, als damals meine Eltern festgenommen wurden und ich und meine Brüder und Schwestern uns selbst helfen mussten, auch wirklich schlimm. Ich habe selbst übrigens auch noch ein halbes Jahr in einem Lager gesessen. Aber ich werde diese Zeit nie vergessen, als wir sozusagen als Asylsuchende in Deutschland zusehen mussten, wie wir überlebten."

Els Rutgers, die Tochter von Henk Rutgers, einem Propagandamitarbeiter der NSB, hat die Flucht nach Deutschland als Kleinkind erlebt. Auch ihre Mutter packte die Taschen, um nach Deutschland zu fliehen. Sie wohnten damals in Blaricum und sind aus Hilversum mit dem Zug losgefahren. Els erinnert sich daran noch wie an den heutigen Tag, denn Sankt Nikolaus und der Schwarze Peter waren auf dem Bahnsteig von Hilversum anwesend.

Els Rutgers:

> „Ich weiß – nicht aus eigener Erinnerung, sondern aus den Geschichten meiner Mutter – dass wir in Zutphen von alliierten Flugzeugen beschossen worden sind.
>
> Am nächsten Tag ging es weiter nach Bremen. Dort muss ein schrecklicher Bombenangriff gewesen sein. Als Kind erinnere ich mich nur noch, wie die Fliesen in den Gängen unter dem Bahnsteig aussahen und ich erinnere mich, dass wir nichts zu essen und zu trinken bekamen. Unsere Familie, ich und meine Mutter und die Brüder und Schwestern, wurden bei einer Bauernfamilie in Gilsdorf untergebracht. Für mich war es nicht nur Elend. Ich erinnere mich, dass das Schlittschuhlaufen auf dem kleinen Fluss Wümme ganz toll war. Nach der Befreiung kam das Gebiet, wo wir saßen, unter Aufsicht der Engländer und schließlich sind wir mit Militärwagen wieder in die Niederlande zurückgekehrt."

Gerade vor und auch nach der Befreiung war es schwierig, von Deutschland aus wieder in die Niederlande zurückzukehren. Deutschland war heftig bombardiert worden und das ganze Land lag sozusagen in Schutt und Asche. Essen, Kleidung, Unterkunft und Transportmittel waren nicht so einfach zu haben.

Zudem hatte die niederländische Regierung keine Eile, die NSBer, die geflohen waren, bei ihrer Rückkehr in die Niederlande zu unterstützen. Das würde doch nur Geld kosten. Und es ging nicht nur um die geflohenen Frauen und Kinder, sondern es saßen auch 1946 noch Hunderte von Niederländern in alliierten Kriegsgefangenlagern.

Jemand, der in mehreren Kriegsgefangenlagern gesessen hat, ist Herr **B.M. Brus**. Er ist 1928 geboren und war das jüngste von zehn Kindern. Sein Vater war Kupferschläger und sie wohnten in Delft. Sein erstes Abenteuer im Ausland erlebte er jedoch schon, als er zwölf Jahre alt war. Er hatte sich in der Schule für einen Urlaub in Österreich angemeldet.

Abb. 19: Aufmarsch der Hitlerjugend in Leer, Deutschland (1939)

Herr **B.M. Brus**:

„Ich weiß nicht mehr genau, wer alles für so einen Urlaub berücksichtigt wurde, vielleicht Kinder aus großen Familien, aber ich weiß wohl, dass es etwas zu tun hatte mit der Tatsache, dass 1914 österreichische Kinder in den Niederlanden gewesen waren, um sich zu erholen. Ich weiß nicht, welche Organisation dafür verantwortlich war. Ich war zwölf Jahr alt, als ich nach Österreich ging. Es war im Sommer 1940. Ich wurde bei reichen Leuten in Linz an der Donau untergebracht. Sie hatten ein unwahrscheinlich großes Haus und einen ganz großen Garten. Ich weiß noch, dass ich jeden Abend in ein richtiges Bad gehen durfte, denn zu Hause ging ich nur einmal die Woche in die Wanne.

Als ich wieder zu Hause war, war mein Schulfreund Henk wieder da. Der Vater von Henk war bei der NSB. Meine Eltern fanden es prima, dass ich mit Henk umging, sie beschäftigten sich nicht so sehr mit Politik. Sie fanden alles bestens. Immerhin hatte meine Tante einen recht großen Einfluss auf unsere Familie. Sie war eine Deutsche und sie hatte ihren Mann, meinen Onkel, dazu überredet in die NSDAP ein-

zutreten. Das war 1943 und ich kann mich noch daran erinnern, dass mein Onkel eine Uniform trug.

1943 brauchten wir fast nie in die Schule zu gehen. Ich war damals fünfzehn Jahre alt, und ich habe mich dann für ein Landjahr angemeldet. Das wurde alles von der NSB organisiert. In Deutschland war ein Landjahr sogar Pflicht. Alle Jugendlichen von vierzehn oder fünfzehn machten da mit. Ich finde es auch jetzt noch eine sehr gute Idee. Jungen und Mädchen lernten, etwas für die Gesellschaft zu leisten. Die Jungen arbeiteten oft beim Bauern und die Mädchen mussten zum Beispiel in Krankenhäusern arbeiten.

Abb. 20: Aufmarsch des BDM (Bund Deutscher Mädchen) in Leer, Deutschland (1939)

Ich sah den Aufruf für ein Landjahr in der Zeitung. Meine Tante drängte bei meinen Eltern sehr darauf, mir ihre Zustimmung für die Anmeldung zu geben. Aber ich hatte es nicht so gut getroffen. Ich kam zu einem der ärmsten Bauern in einem Dorf in der Nähe von Hitzacker. Die Arbeit war sehr schwer und außerdem habe ich einen Leistenbruch bekommen. Ich musste Kühe melken, den Pferdestall ausmisten und Kühe hüten. Und dafür bekam ich etwas Taschengeld. Dort arbeiteten auch russische Kriegsgefangene.

Als ich nach fast einem Jahr wieder zurückkam, hatte ich natürlich keine Arbeit. Es war damals August 1944. Ich bekam mit Hilfe meiner Tante eine Stelle in dem Büro der Hitlerjugend*. Ich hatte einige Wochen gearbeitet, als der *Dolle Dinsdag** anbrach und das Büro der Hitlerjugend nach Deutschland überführt wurde. Ich bin dann mitgegangen. Unterwegs gab es oft Luftalarm. Ich erinnere mich, dass ich in einem Bunker unter dem Bahnhof von Hannover neben einer der besten Showtänzerinnen von ganz Deutschland saß, einer gebürtigen Ungarin. Ich weiß ihren Name nicht mehr[5], aber während ich neben dieser Berühmtheit saß, habe ich einen fürchterlichen Bombenangriff miterlebt. Danach herrschte dort vollständige Panik, weil viele Frauen im Chaos ihre Kinder aus den Augen verloren hatten.

Ich reiste weiter nach Peine und dort lernte ich Anton kennen, der auch aus den Niederlanden kam. Und schließlich kam ich zusammen mit Anton nach Lüneburg. Dort trafen wir Max Blokzijl*, einen bekannten Propagandisten für die NSB. Eigentlich irrten Anton und ich nur ein bisschen herum, wir hatten nichts zu tun. Und weil wir nichts zu tun hatten, haben Anton und ich Kinder, die bei den Bombenangriffen ihre Eltern aus den Augen verloren hatten, wieder zu ihren Eltern zurückgebracht. Das taten wir für eine Organisation und manchmal mussten wir weit reisen. Auf einer unserer Reisen sind wir damals auch noch in Wien gewesen.

Im November oder Dezember 1944 war ich wieder zu Hause bei meinen Eltern. Es war im Hungerwinter, es ging auf Weihnachten zu, und es gab nichts zu essen. Also bin ich zu den Feiertagen essen suchen und dafür in die Provinz Groningen gegangen, zusammen mit meinem Freund Anton. Wir nahmen Taschen mit und wir nahmen auch Geld mit, um Essen zu kaufen. Aber wir hatten kein Glück dort in Groningen. Ich erinnere mich noch an ein Dorf, das *Doodstil* hieß. Nun, sie wollten nur gegen Gold oder einige Laken tauschen. Wir bekamen keine Kartoffeln, immerhin bekamen wir eine Zuckerrübe.

Wir versuchten dann unser Glück in der Stadt Groningen. Irgendwo am Boterdiep sahen wir ein Poster mit einer Abbildung eines Matrosen der Kriegsmarine*. ‚Strijden tegen denzelfden vijand' lautete die Unterschrift: Kämpfen gegen den gleichen Feind. Das Bild lachte uns entgegen. Wir fanden, dass die Uniform schon eine Menge her gab. Wir sind reingegangen und haben uns dann für die Kriegsmarine angemeldet.

5 Es handelt sich um Marika Rökk.

Stell dir vor, es war zu dem Zeitpunkt bereits Januar 1945, also die Engländer waren schon unterwegs. Aber in meiner Unbesonnenheit, als 16jähriges Kind, habe ich gar nicht daran gedacht. Ich wollte einfach nur essen. Ich habe keine Nachricht nach Hause geschickt. Ich bin damals drei Jahre lang weg gewesen. Erst nach zwei Jahren haben meine Eltern über das Rote Kreuz etwas von mir gehört. Ich hatte einfach nicht daran gedacht, meine Eltern zu informieren. Meine Eltern hatten zehn Kinder und sie waren am Anfang auch nicht sofort beunruhigt. Aber später natürlich schon. In dem Augenblick, als ich mich zur Kriegsmarine* anmeldete, hatte ich einen Bruder, der in Deutschland im *Arbeitsdienst** arbeitete; zwei andere Brüder saßen in Berlin.

Als wir uns in Groningen bei der Kriegsmarine angemeldet hatten, wurden wir nach Wyk auf der Insel Föhr gebracht. Wyk auf Föhr liegt kurz vor der dänischen Küste in der Nordsee. Wir erhielten eine ganz kurze Ausbildung von sechs Wochen, es gehörten vornehmlich Niederländer zur Gruppe.

Nach der Ausbildung gingen wir zur dänischen Insel Bornholm in der Ostsee. Die Russen waren jedoch schon unterwegs und ganz in unserer Nähe. Unser Offizier wollte die Insel jedoch nicht den Russen übergeben. Dieser Offizier hatte schon eine Menge von Geschichten gehört, dass die Russen ihre Gefangenen nach Sibirien schicken würden und dass man aber am besten nicht in russische Hände fallen solle. Er wollte die Insel, wenn irgend möglich, lieber den Amerikanern oder Engländern übergeben. Besser in amerikanische, englische oder notfalls dänische Gefangenschaft als nach Sibirien verbannt zu werden. Also kämpften wir doch lieber weiter, auch wenn der Krieg eigentlich schon längst zu Ende war. Das war im April 1945. Wir kämpften eine Woche weiter, aber dann konnten wir die Russen nicht mehr aufhalten.

Und danach war ich Kriegsgefangener. Ich wurde nach Gdynia gebracht. Das war in der Nähe von Danzig, dem Korridor zur Ostsee. Damals war das deutsches Gebiet, es wohnten in diesem Gebiet sowohl Deutsche als auch Polen.

Wir liefen von Danzig nach Hammerstein in West-Preußen, wo ein großes Lager eingerichtet war. Wie dieser Ort jetzt heißt, das weiß ich nicht. Dort blieben wir einige Wochen. Von dort aus ging es dann weiter, ich meine, zu dem Ort Kraidenz. Ich hatte so viel Schlechtes über die Russen gehört, dass ich die Art und Weise, wie sie uns behandelten, eigentlich noch gar nicht so übel fand. Aber ich war natürlich jung und konnte schon einiges ertragen. Ich lief vorneweg; denn

manche Polen oder Deutsche, die dort wohnten, stellten am Wegrand Wasser für uns hin. Dann musste man schnell zugreifen, denn sonst war das Wasser alle, bevor man hinkommen konnte. Die älteren konnten das Tempo nicht gut mithalten, sie liefen meistens hinterher. Wenn jemand nicht weiter konnte oder zusammensackte, dann wurde er auf einen Wagen gesetzt, so ging es dann weiter. Diejenigen, die nicht auf diesen Wagen wollten, wurden an Ort und Stelle von den Russen erschossen. Und die Leichen dieser armen Leute blieben einfach am Straßenrand liegen. Der Altersunterschied war in der Gruppe Gefangener sehr groß. Es waren Männer von fünfzig dabei, aber auch von sechzig. Die älteren sind geistig und körperlich völlig zusammengebrochen.

Angekommen im Lager von Kraidenz[6], fingen die Russen an zu selektieren, denn es gab russische, englische, tschechische, ungarische, spanische, dänische, schwedische und norwegische Kriegsgefangene. Wir wurden alle nach Nationalität untergebracht in verschiedenen kleineren Lagern. All diese kleinen Lager bildeten ein großes Lager. Im Lager Kraidenz hatte ich recht schnell einen Job, der mir auch gefiel. Ich half der Ärztin Nina. Sie machte die Arzneimittel fertig und ich fuhr dann auf einem Fahrrad zu den verschiedenen Lagern, um die Arzneimittel bei den Lagerkommandanten abzuliefern.

Ich war immer umtriebig, denn man fing immer eine Extraportion Essen ein, wenn man irgendwie mitarbeitete. Ich musste auch Uniformen sortieren. Das waren meist Uniformen von Soldaten, die an der Front umgekommen waren. Die Kleidung, die noch genutzt werden konnte, mussten wir gesondert legen. Die wurde dann nämlich wieder genutzt, um Deutsche zu kleiden, die nach Sibirien geschickt wurden. Es war bestimmt nicht immer eine angenehme Arbeit, diese Kleider zu sortieren. Manchmal saßen noch abgerissene Arme in den Ärmeln der Mäntel oder abgerissene Füße in den Hosen. Eines Tages hatte ich eine tolle Marinejacke gefunden, die mir wohl auch passen würde. Ich dachte: ‚Ich ziehe sie an‘, denn der Russe, der beim Sortieren immer dabei war, war doch immer besoffen. Ich nahm an, dass er das nicht merken würde. Aber leider, an dem Tag war er nicht besoffen. Er schlug mich zusammen und ich musste die Jacke abgeben.

Im September 1945 bekam ich endlich meine Entlassungspapiere. Ich konnte zurück nach Hause. Aber was tun, es gab nämlich keinen Transport. Ich ging zunächst nach Danzig und von dort wollte ich ver-

6 Damit ist vermutlich Graudenz, heute Grudziądz, gemeint.

suchen, via Bromberg, Rathenau und Hannover, nach Enschede zu kommen. Am Bahnhof in Danzig standen Hunderte deutscher Frauen und Kinder, Flüchtlinge. Sie warteten, genau wie ich, auf einen Zug, um so weiterreisen zu können. Ab und zu fuhren tatsächlich Züge herein, die von einer Lokomotive gezogen wurden. Es wurde mit Briketts geheizt, es wurde einfach kein Tempo gemacht. Wir haben dann auch mehr als vierundzwanzig Stunden für eine Entfernung von etwa dreihundert Kilometer gebraucht.

Unterwegs nach Berlin habe ich Dinge gesehen, die bewirkten, dass ich die Polen jetzt noch hasse. Wenn der Zug in einen kleinen Bahnhof einfuhr, dann sprangen polnische Burschen von etwa 16, 17 Jahren, also in meinem Alter, auf den Zug. Sie holten die Mädchen von ihrer Mutter weg und vergewaltigten die Mädchen dann im Balkon des Zuges. Die Russen schossen danach die Polen vom Balkon runter. Aber bei jedem nächsten Halt wiederholte sich dieses Drama. Als ich endlich in Berlin ankam, hatte ich eigentlich gar keine Lust mehr, nach Hause zu gehen. Ich musste mich dort nämlich bei englischen oder amerikanischen Soldaten melden. Ich konnte wählen, in welches Land ich gehen wollte, das wurde dann in mein ‚Entlassungsschreiben' reingeschrieben.

Ich beschloss, dass ich nach Österreich wollte. Denn ich hatte schon kapiert, dass einer wie ich in den Niederlanden nicht mit offenen Armen empfangen werden würde. Zudem musste man dann laufen, es gab keine Transporte in die Niederlande. Also ließ ich mich nach Österreich entlassen. Aber dann habe ich mir auf einmal überlegt, dass die russisch-amerikanische Besatzungszone an der Donau entlang lief. Und das würde bedeuten, dass ich dann wieder bei den Russen landen würde. Als ich daran dachte, habe ich mich dann doch lieber in die Niederlande entlassen lassen. Ich wurde anschließend in ein niederländisches Lager gebracht, in dem auch Belgier waren. Einer der niederländischen Offiziere behandelte mich, als ob ich sozusagen nicht weniger als sechsunddreißig Morde auf dem Gewissen hatte. Ich war aber noch ein Kind. Ich hatte doch keine Todsünde begangen? Ich hatte damals in Groningen einfach nichts zu essen gehabt.

Vom Lager aus wurde ich in Minden bei Hannover eingebuchtet. Es war ein deutsches Gefängnis, aber mit englischer Bewachung. Von dort schickten sie mich zu einem sogenannten Demobilisationslager an der niederländischen Grenze. Aber ich hatte mir noch immer in den Kopf gesetzt, dass ich doch eigentlich lieber nicht in die Niederlande

wollte. Ich wollte nach Hamburg, um übers Meer entkommen zu können.

Ich wurde aus dem Lager weggeschickt und bin anschließend nach Hamburg gegangen. Dort wurde ich aber doch wieder von den Engländern verhaftet und bin als *Kriegsverbrecher* in ein Gefängnis in Hamburg überführt worden. Ich saß dort zuerst eine Weile in der Zelle und bekam dann einen Job. Ja, schon wieder sollte ich Arzneimittel rumbringen. Es war im Dezember 1945. Ich hätte vielleicht aus dem Gefängnis entfliehen können, denn im Keller waren die Gänge nur mit Brettern abgedichtet.

Dann haben sie mich abgeholt, die Leute des POD*, des niederländischen *Politieke Opsporingsdienst**. Das war richtiges Gesindel. Ich betrachtete diese Leute als Arbeitslose, die noch nie im Leben etwas geleistet hatten. Vor Militärs hatte ich Respekt, aber nicht vor diesen halbseidenen POD-Typen. Sie fühlten sich schon furchtbar männlich in ihrer Uniform.

Sie haben mich in den Niederlanden ins Fort Honswijk gebracht. Dort habe ich einen Monat gesessen und dann hatte ich wieder einen ‚Job' mit Arzneimitteln. Danach habe ich ganz lange in einem Internierungslager in Rotterdam gesessen und auch hier konnte ich mich frei bewegen und durfte Arzneimittel rumbringen.

Schließlich bin ich erst am 24. September 1946 verurteilt worden. Ich war damals schon fast zwei Jahre unterwegs. Am 24. September, an meinem achtzehnten Geburtstag, wurde ich zu einem Jahr Haftstrafe verurteilt. Ich musste damals in ein Straflager in Katwijk. Sie wollten dort versuchen, mich in die Gesellschaft einzugliedern, wie das so schön hieß. Aber ich fand es ganz unredlich, dass ich nach all dem Elend, das ich bereits erlebt hatte, noch einmal ein Jahr eingesperrt wurde. Erst im September 1947 durfte ich nach Hause. Da war ich fast drei Jahre von zu Hause weg gewesen. Mein Freund Anton war in Dänemark bereits abgehauen. Er hatte sich bei einem Bauern versteckt und war nicht gefangen genommen worden. Er hatte das Lager nicht miterlebt, ich aber schon. Deswegen fand ich es auch sehr ungerecht, dass ich in den Niederlanden noch einmal zusätzlich bestraft wurde. Das ärgert mich noch immer. Man konnte doch verstehen, dass ich schon genügend bestraft worden war. Und was hatte ich denn schon alles verbrochen?

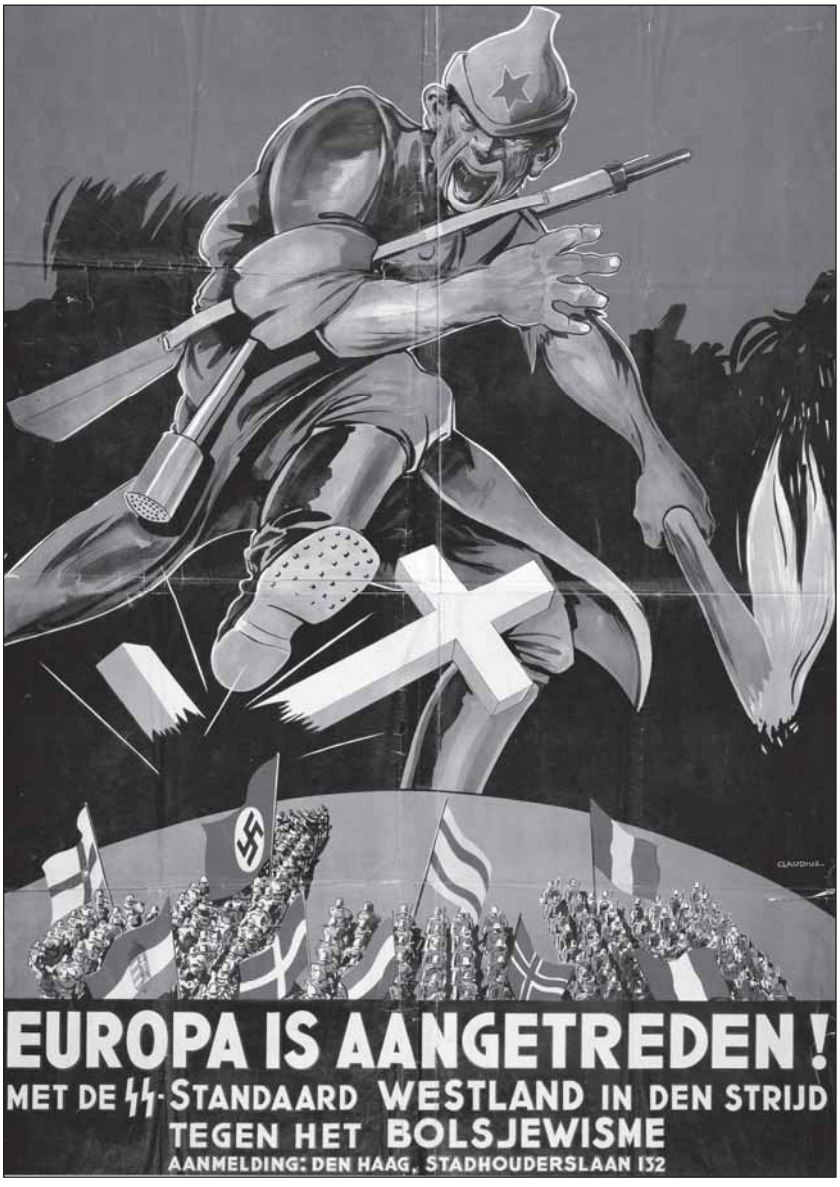


Abb. 21: SS-Werbeplakat

Als ich frei kam, war es anfänglich schwer, einen Job zu finden. Nachdem ich verschiedene Jobs ausprobiert hatte, bin ich schließlich Autoverkäufer geworden. Ich habe dreißig Jahre als Autoverkäufer gearbeitet. Ich bin jetzt pensioniert und meine Frau ist gestorben. Um etwas zu tun zu haben, bringe ich, wie sollte es auch anders sein, für die Apotheke hier in der Gegend, in der ich jetzt wohne, Arzneimittel zu den Klienten."

Herr **J.H. de Vries** war bei der *Vrijwilligerslegioen**. Aber die Legion, die anfänglich einen niederländischen Charakter haben sollte, war in der Praxis doch schon eine Einheit der Waffen-SS.

Herr **J.H. de Vries**:

„Ich war beim *Vrijwilligerslegioen*, aber es gab dort nicht nur niederländische Offiziere. Es war eigentlich das gleiche wie die Waffen-SS. Außer Niederländern waren auch Italiener, Rumänen, Ungarn, Dänen, Norweger, Franzosen und Belgier dabei.

Ich bin 1920 geboren. Mein Vater war Bauernknecht und er sah gewisse positive Aspekte in der Politik Hitlers. Als die NSB gegründet wurde, wurde mein Vater nicht direkt, aber doch relativ schnell Mitglied der Bewegung. Ich ging zum *Jeugdstorm**, und als ich 1938 achtzehn Jahre wurde, bin ich auch Mitglied der NSB geworden.

Auch bin ich im niederländischen Militärdienst gewesen. Als ich neunzehn Jahre alt war, wurde mobil gemacht, und ich wurde vorzeitig eingezogen. Ich bekam meine Ausbildung zunächst in Bergen aan Zee und später in Haarlem. Das war zu der Zeit eine lange Reise dorthin. Ich wohnte im Osten der Provinz Groningen und musste dann erst sehen, wie ich zur Hauptstadt Groningen kam. Dort musste ich mit dem Zug zum Westen des Landes. Dann gab es Krieg. Wir waren nachts auf Übung im *Bloemendaalse Kopje*. Das ist zwischen Bloemendaal und Zandvoort in der Provinz Nord-Holland. Es kam der Befehl, dass wir Busse und Laster requirieren mussten, um nach Rotterdam fahren zu können. Unterwegs nach Rotterdam kam ein Bombenwerfer rüber, wie ich dachte, einer der Deutschen. Ich stand auf der Kappe des Lasters mit einem Maschinengewehr in der Hand. Ich sagte zum Kapitän: ‚Soll ich schießen?' Aber der Kapitän sagte, er sei sich nicht sicher, ob es sich um ein deutsches Flugzeug handele. Das gleiche Flugzeug kam noch einige Male rüber. Wir waren damals bei Rijnsburg, Oegstgeest. Schließlich wurden drei Bomben abgeworfen. Eine Bombe fiel auf einen Bus mit Soldaten, der irgendwo vor uns fuhr. Die Männer, die drin saßen, sind lebendig verbrannt, bis auf

zwei, die wir noch herausholen konnten. Wir mussten dann zum Flugplatz Valkenburg bei Leiden zurückkehren. Dort hörten wir von der Kapitulation. Auf dem Flugplatz standen inzwischen schon zehn bis fünfzehn Transportflugzeuge der Deutschen.

Als Königin Wilhelmina im Radio sagte: ‚Landsleute, tun Sie ihre Pflicht, ich tue meine Pflicht', wurde ein Leutnant so wütend, dass er anfing, die Königin zu beschimpfen, die geflohen war und sich an einem sicheren Ort in England befand.

Für mich war der Krieg damit zu Ende. Wir mussten noch einige Tage bleiben und dann durfte ich zurück nach Hause. Es war an meinem Geburtstag, dem 11. Juni, dass ich Reservist wurde. Ich habe Glück gehabt, ich war nicht verwundet und ich war nicht in Kriegsgefangenschaft geraten, wie manch anderer. Eine Anzahl der Kriegsgefangenen ist nach Deutschland gebracht worden. Sie kamen jedoch in den meisten Fällen auch relativ schnell wieder nach Hause.

In meinem Wohnort arbeitete ich dann wieder beim gleichen Bauern, wo ich auch schon vor meiner Militärzeit war. Auch mein ‚Pa' arbeitete dort. Ich bekam anfänglich zwölf Gulden pro Woche, Vater in etwa fünfzehn Gulden. Wir bekamen es aber nicht umsonst, denn wir mussten bis abends sieben Uhr arbeiten. Auf einmal bekam Vater einen höheren Wochenlohn. Das kam, weil die Deutschen das Kindergeld eingeführt hatten. Vater bekam auf einmal fünfunddreißig Gulden pro Woche. Es ist verständlich, dass wir die Besatzung danach mit anderen Augen sahen. Es stellte sich heraus, dass das Bild, das wir von Hitler hatten, stimmte. Auch uns ging es finanziell besser. Also, obwohl wir die deutsche Besatzung anfänglich furchtbar fanden, stellte sich in der Praxis heraus, dass es nicht so schlimm kam; es gab sogar Vorteile. Zudem fand ich die Tatsache, dass Königin Wilhelmina geflohen war, nicht gerade ein Zeugnis von Heldenmut.

Das Leben ging also einfach weiter und eines Tages, als ich beim Bauern arbeitete, kam ein Mitglied der NSB auf mich zu mit der Frage, ob ich Interesse hätte, zur Polizei zu gehen. Er sagte: ‚Du hast die richtige Figur und die Ausbildung ist in Mönchen-Gladbach.' Wenn ich gut durch die Ausbildung käme, könnte ich in den Niederlanden bei der Polizei anfangen.

Ich sagte, dass ich erst meine Eltern fragen wollte. Mein Vater meinte, dass ich das einfach selbst wissen müsste. Meine Mutter war dagegen. Sie war übrigens auch gar nicht damit einverstanden, dass Vater bei

der NSB war. Sie war Mitglied der Apostolischen Kirche, ihre ganze Familie war gegen die NSB.

Aber ich fand es toll, dass mir so eine Karrierechance geboten wurde, und so zog ich los nach Mönchen-Gladbach. Das war im November 1940. Wir bekamen eine Ausbildung und einmal pro Woche hatten wir Deutschunterricht, ebenfalls einmal pro Woche Politikunterricht. Ab und an ging ich in Urlaub, in die Niederlande. Wir trugen eine normale Polizeiuniform. Wir waren eine ganz normale Gruppe niederländischer Burschen mit einem einzigen Belgier. Dann begann am 22. Juni 1941 der Krieg mit Russland. Es kamen drei deutsche Offiziere zu Besuch und wir mussten antreten. Sie erklärten uns, dass sie Freiwillige für die SS suchten. Wir sollten eine Ausbildung in Graz in Österreich bekommen. Nach drei Monaten würden wir dann zum Einsatz kommen. Alle zweihundert Männer unserer Gruppe haben sich gemeldet, obwohl sechzig von ihnen danach wieder abgewiesen worden sind.

Ich dachte nicht darüber nach, ob es gefährlich werden könnte. Ich war jung und ich wollte schon gerne ein bisschen Abenteuer in meinem Leben.

Wir sind erst in Litauen eingesetzt worden. Dort wurden wir von der Bevölkerung mit Blumen empfangen. Anschließend ging es nach Estland und Lettland. Die Bevölkerung dort mochte die Russen nicht. Alle Männer waren nämlich von ihnen mitgenommen und nach Sibirien gebracht worden.

Russland hatte vor, noch mehr Länder im Westen zu besetzen. Wenn wir dort nicht gekämpft hätten, dann hätte später sozusagen die Berliner Mauer in Scheveningen gebaut werden können. 1943 ist die gesamte Legion zurückgerufen worden, weil sie aufgehoben wurde. In Riga sind wir entlaust worden, und wir haben damals noch einen Parademarsch vor Hitler abgehalten; er gab uns allen die Hand.

Anschließend kehrten wir in die Niederlande nach Utrecht zurück. Dort waren Mussert, Rost von Tonningen, Rauter* und andere. Wir mussten damals wieder defilieren und wir bekamen dreihundert Gulden. Das letzte war das allerschönste.

Mein ‚Pa' und meine ‚Moe' waren damals auch in Utrecht, um alles mitzumachen. Unsere Gruppe wurde anschließend der SS einverleibt. Wir mussten nach Russland, um dort zu kämpfen.

Wir sind bis Leningrad gekommen und haben uns später auf Demjansk zurückgezogen und noch später auf Nowgorod. Zwischendurch bin ich verwundet und ins Krankenhaus in Graz gebracht worden, anschließend hatte ich noch Genesungsurlaub. Als ich wieder gesund war, wurde ich in Jugoslawien eingesetzt. Wir mussten dort für Ordnung sorgen, denn die Partisanen sabotierten dort alles.

Ich war aber froh, dass ich dort schnell wieder weg war. Es war nicht gerade sicher. Einmal sollten wir nachts Wache schieben. Als wir unsere Kameraden ablösen wollten, lagen vier von ihnen da draußen tot, sie waren alle vier geköpft worden. Nach dem Abenteuer musste ich wieder zurück nach Russland. Dort sind wir von den Russen bei Nowgorod abgeschnitten worden. Schließlich sind wir quer durch Polen nach Berlin gezogen. Wir wollten nicht in die Hände der Russen fallen. Wir hatten furchterregende Geschichten über die Grausamkeit der Russen den Kriegsgefangenen gegenüber gehört. Wir sind damals in Deutschland von den Amerikanern gefangen genommen worden.

Meine Kameraden und ich hatten Pläne geschmiedet, dass wir nach Amerika gehen wollten. Wir hatten gehört, dass SSler in den Niederlanden nach der Befreiung gefangenen genommen und dass sie nicht immer gut behandelt worden waren. Dann erschienen dort ein niederländischer Kapitän und ein Leutnant und noch einige andere. Sie fragten, ob wir in die Niederlande gehen wollten. Und sie versprachen uns auf ihr Ehrenwort, dass wir, wenn wir keine Vergehen gegen Niederländer begangen hätten, sozusagen schon nach einigen Tagen mit unserer Verlobten oder Frau im Kino sitzen könnten. Na ja, das mussten wir dann doch glauben. Also haben wir uns alle gemeldet, etwa dreihundert Mann. Wir bekamen Cracker, Corned Beef, Getränke, Essen und Zigaretten. Diese Militärs würden uns auf dem Weg nach Hause sozusagen bewachen müssen.

Aber dann kam alles ganz anders. Als wir in der Provinz Limburg, bei Eijsden, über die Grenze waren, sagte einer der Bewacher zu mir: ‚Und jetzt macht Euch mal auf etwas gefasst'. Ich bekam einen Schlag in den Nacken und wurde von diesem Kapitän bewusstlos geschlagen. Anschließend wurde ich festgenommen. Ich habe in verschiedenen Lagern gesessen und habe auch noch in den Kohlengruben in Limburg gearbeitet. Als ich nach Russland ging, war ich bereits mit einer Frau aus meinem Wohnort verheiratet. Eigentlich hatte meine Frau mich schon vor der Ehe betrogen. Sie hatte meiner Mutter gesagt, dass sie schwanger von mir sei, aber es stellte sich später heraus, dass dem gar nicht so war.

> Ich habe sieben Jahre gefangen gesessen, davon vier Jahre in den Kohlengruben. Mein Vater wurde zu sechzehn Jahren verurteilt, weil er zur Landwacht*, einer NSB-Abteilung, gehörte, aber schließlich wurden es vier Jahre. Auch meine Mutter und meine Frau haben ein Jahr gefangen gesessen. Man hat mir vorgeworfen, dass ich bei der SS gewesen bin. Mehr nicht. Und ich war meine niederländische Staatsbürgerschaft los. Später bin ich von meiner ersten Frau geschieden worden. Ich hatte damals fünf Kinder. Ich habe wieder geheiratet, und zwar eine Frau, die selbst bereits sechs Kinder hatte. Mit meiner zweiten Frau zusammen bin ich als Binnenschiffer gefahren, die Kinder mussten zur Schifferschule. Meine zweite Frau und ich haben zusammen noch eine Tochter. Die meisten meiner Kinder wollen nichts mehr mit mir zu tun haben, weil ich nicht zugeben will, dass ich *fout* gewesen wäre. Nein, im Gegenteil, ich stehe immer noch hinter meiner damaligen Entscheidung. Ich habe gekämpft, aber ich habe nie jemanden einfach ohne weiteres umgebracht oder benachteiligt. 1943 habe ich sogar Blut für einen todkranken Engländer gespendet. Ich hatte aus allen möglichen Gründen eine Wahl getroffen, aber ich habe keinen Menschen gehasst. In dem Sinne hatte ich keine Feinde. Ich muss sagen, dass meine Kinder in der Schule und von Leuten in der Nachbarschaft oft schikaniert worden sind. Der Krieg hat sehr viel Einfluss auf mein Leben gehabt. Ich finde es anormal, wie wir in den Lagern behandelt worden sind. Damals ist sogar meine Mutter, die nichts mit der NSB zu tun hatte, festgenommen worden. Es steht in keinem Verhältnis zu dem, was wir selbst getan haben."

Unter den Zeitzeugen waren auch Deutsche. Sie hatten 2003 unter Mitwirkung der Kriegsgräberfürsorge Russland besucht.

Herr **Schmidt** erzählt:

> „Mein Vater war bei der Presse, bei der *Lübecker Zeitung*. Im Krieg hieß diese Zeitung *Lübecker Generalanzeiger*. Vater war Setzer bei dieser Zeitung. Als damals 1938 die Kristallnacht kam, hatte mein Vater Nachtschicht. Als er am nächsten Morgen nach Hause kam und erzählte, was er gesehen hatte, sagte er nur: ‚Das wird sich rächen.'

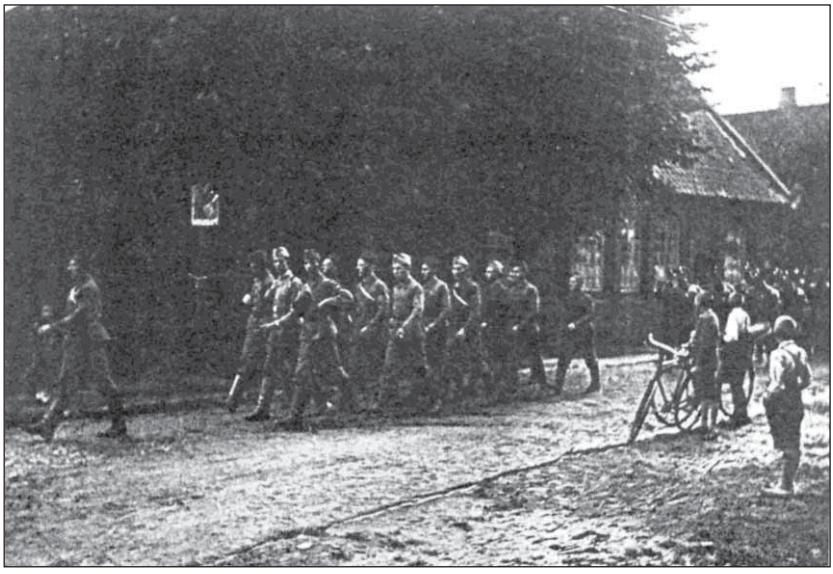


Abb. 22: Nationalsozialistische Marschgruppe in Deutschland

Ich meldete mich, genau wie alle anderen Jungen, bei der Hitlerjugend* an. Das war 1935/1936. Das machte ich freiwillig, weil andere Jungen sagten: ‚Komm doch mit.' Und es war auch wirklich toll bei der Hitlerjugend. Wir verreisten und wir haben gezeltet. Das war natürlich toll für einen Jungen meines Alters. Mein Vater hat uns, meinem Bruder und mir, nie verboten zur Hitlerjugend* zu gehen. Er sagte jedoch: ‚Verbieten werde ich es nicht, aber ihr werdet schon sehen.' Wenn wir am Sonntag in unserer Hitlerjugenduniform nach Hause kamen, dann sagte er: ‚Zieht bitte doch Eure Kriegsklamotten aus.'

Später, als es ernst wurde, hat meine Mutter versucht, mich vom Dienst an der Front zu befreien. Sie hat dem Wehrbereichskommando* geschrieben, aber die Antwort war negativ. Ich musste an die Front, ob ich wollte oder nicht. Erst war ich 1942 im Reichsarbeitsdienst* auf der Insel Norderney und später musste ich zur Ukraine als Erntehelfer. Aber es lief darauf hinaus, dass wir gegen die Partisanen kämpfen mussten. Einundzwanzig meiner Kameraden sind von den Partisanen gefangengenommen worden. Ich wusste zu entkommen,

indem ich mich zurückzog und auf dem Land quer durch Kartoffelhaufen gekrochen bin. So bin ich entkommen.

Nach diesem Abenteuer in der Ukraine wurden wir nach Norwegen geschickt. Wir sind dort einige Monate gewesen und dann mussten wir nach Frankreich, weil man eine alliierte Invasion erwartete. Wir führten dort Manöver durch, wir mussten den Eindruck erwecken, dass es dort Truppenbewegungen gab.

Dann kam am 6. Juni 1944 die Invasion. Es wurde ein heißer Kampf geliefert, mit großen Verlusten für uns Deutsche. Wir mussten an der Front die Waffen-SS ablösen. Denn von der zwölften SS-Panzerdivision Hitlers war zu dem Zeitpunkt nicht mehr viel übrig.

Irgendwann stand ich in unserem Bunker am Funkgerät. Wir wussten schon, dass wir uns zurückziehen mussten. Als ich raus kam, gab es von uns niemanden mehr. Ich wusste, dass etwa achthundert bis zwölfhundert Meter von mir entfernt eines unserer Feldlazarette war. Ich versuchte, dorthin zu kommen. Ich kroch auf dem Bauch, weil ich wusste, dass die Kanadier ganz in der Nähe waren.

Die kanadische Panzereinheit hatte sich jedoch noch mehr auf uns zu bewegt und dann hat man mich entdeckt. Plötzlich stand ein kanadischer Soldat vor mir und sagte: ‚Come on boy.' Ich weiß es noch genau. Wenn dieser Soldat mit Hass erfüllt gewesen wäre, hätte er mich gleich erschießen können. Wir standen uns gegenüber. Es war sehr neblig und es war so gegen fünf, sechs Uhr am Morgen. Der Soldat klopfte mir aber auf die Schulter und sagte: ‚Are you okay?' Er meinte offensichtlich, ob ich nicht krank oder verwundet sei. Ich machte eine Gebärde, das so etwas wie ‚Okay' bedeutete. Er durchsuchte mich auf Waffen und sagte: ‚Yes, you are okay.' Ich sagte: ‚One moment.' Denn ich hatte noch Munition in meiner Tasche. Die habe ich rausgeworfen und dann sagte ich: ‚Now I am okay.'

Der Kanadier bot mir eine Zigarette an, es waren echte englische Zigaretten. Ich inhalierte über die Lunge und bin fast ohnmächtig geworden. Dann hat dieser Soldat mich durch die englische Linie gebracht. Dort stand auch die polnische Division bereit. Ich war sehr froh, dass alles zu Ende war, denn ich glaubte schon lange nicht mehr dran. Ich bin als Kriegsgefangener über Frankreich und Canada nach England geschickt worden und habe in drei Lagern gesessen. Ich bin in Canada sehr human behandelt worden. Ich musste dort als Holzfäller arbeiten und war dermaßen von Canada imponiert, dass ich Tränen in den Augen hatte, als ich dort weg musste.

Nach dem Krieg wurde ich Orgelbauer von Beruf. Als ich 1952 in sehr jungem Alter heiratete, habe ich mich informiert, ob es in Canada Arbeit für mich gab. Die gab es tatsächlich und dann bin erst ich hingegangen, denn wir hatten nicht genügend Geld für zwei Personen. Meine Frau war Fernmeldebeamtin. Sie hatte ihre Rente aufgebaut und die Auszahlung beantragt. Man würde ihr das Geld auszahlen und dann könnte ich damit meine Reise nach Canada bezahlen. Aber die Auszahlung ließ drei Monate auf sich warten. In der Zwischenzeit hatte jemand mir das Geld bereits vorgestreckt. In Canada habe ich das Geld zurückverdient. Danach konnte auch meine Frau rüberkommen. 1958 sind wir von Ontario in Canada nach Boston in die Vereinigten Stäten umgezogen.

Wenn ich jetzt auf den Krieg zurückblicke, dann weiß ich, dass es der pure Wahnsinn war. Vor allem, als ich hörte, was mit den Juden geschehen war. Unser ganzes Leben haben wir die Kriegsperiode mit uns mittragen müssen. Die ersten Jahre nach dem Krieg wurden wir, wohin wir auch kamen, als Deutsche nicht sehr freundlich behandelt. Und das konnte ich sehr wohl verstehen."

Herr **Adomla**:

„Diese Reise nach Russland ist eine Reise in die Vergangenheit, will ich nur sagen. Es ist fast sechzig Jahre her, dass ich in Russland in der Umgebung von Staraja Russa und bei Demjansk gekämpft habe. Ich habe dort viele Kameraden verloren. Als ich hörte, dass dort ein Friedhof eingeweiht würde, verspürte ich ganz stark das Bedürfnis, bei dieser Einweihung dabei zu sein. Ich hätte dort auch liegen können, das kann man wohl sagen. Ich bin 1923 geboren und ich war siebzehn Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Meine Eltern verdienten ihr Geld in der Landwirtschaft. Wir wohnten damals zwischen Leer und Emden.

Als Hitler in Deutschland das Sagen bekam, ging es den Bauern besser. Ich weiß nicht, ob meine Eltern Hitler gewählt haben. Ich interessierte mich damals nicht so sehr für Politik. Ich ging zum Arbeitsdienst*, das war eine Art vormilitärische Ausbildung. Vor dem Krieg gab es auch den Arbeitsdienst, der war für Jugendliche, die mussten dann ein Jahr arbeiten, im Moor oder so.

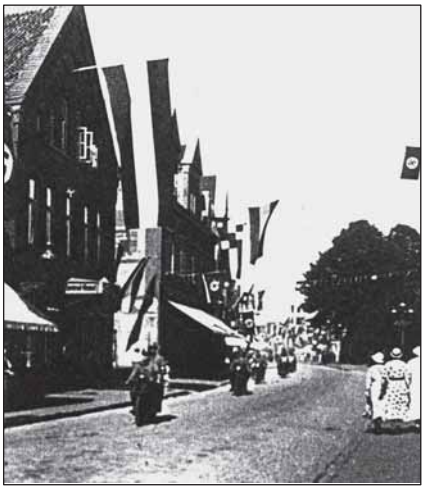


Abb. 23: Die SA-Motorabteilung NSKK in Leer, Deutschland

Ich habe mitgemacht, weil alle das taten. Ich wurde absolut nicht von meinen Eltern dazu gezwungen. Als ich beim Arbeitsdienst war, gab es noch keinen Krieg mit Russland. Man dachte, dass es schon nicht so weit kommen würde. Die Niederlande waren besetzt und man würde sich nicht trauen, Frankreich und England anzugreifen. Man nahm allgemein an, dass es reichte. Meine Mutter war schockiert, als ich die Einberufung zum Militärdienst bekam. Ich wurde bei einer ganz normalen norddeutschen Division eingesetzt. Die Wehrpflicht begann für mich am 8. Mai 1941 und hörte am 8. Mai 1945 auf. An dem Tag wurde ich gefangen genommen. Eine Gefangenschaft, die bis zum 17. Dezember 1949 dauern würde, das konnte ich mir damals jedoch noch nicht vorstellen.

Ja, was kann man selbst schon denken, wenn man so einen Aufruf bekommt. Es scheint natürlich ein Abenteuer, wenn man siebzehn Jahre alt ist. Ich dachte einfach nicht daran, was alles passieren könnte. Von denjenigen, die 1941 mit mir zusammen eingezogen wurden, waren nach dem Krieg noch ganze drei übrig. Ja, ganz viele Kameraden sind in Russland gestorben. Ich habe fünf Jahre gefangen gesessen. Erst in Lettland, später in der Ukraine. In der Ukraine bekamen wir sehr wenig zu essen. Wir haben alles Mögliche getan: Häuser bauen, Material einschiffen, alles, was es überhaupt zu tun gab. Wir mussten eine Art Norm erfüllen. Wenn die nicht erreicht wurde, bekam man weniger zu essen. Erst als ich wieder frei war, habe ich in einem Film gesehen, auf welche Weise die Juden in den Konzentrationslagern ermordet wurden. Da ist mir auf einmal klar geworden, was eigentlich alles geschehen war. In den Jahren danach habe ich es verarbeitet und mir ist klar geworden, dass Hitlers schöne Versprechen und Worte einzig und allein große Lügen gewesen sind. Mit zehn Jahren meines Lebens habe ich gezahlt für das, was wir anderen angetan haben. Aber auch meine Kameraden haben dafür bezahlen müssen – mit kostbaren Jahren ihres Lebens."

Abb. 24: Aufmarsch der SA in Leer, Deutschland

3 Die Befreiung der Niederlande und die Lagererfahrungen

Nach der Befreiung äußerte sich der Hass der Niederländer auf die NSBer in der Weise, dass eine Art Treibjagd in Gang gesetzt wurde. Die NSBer und ihre Familienmitglieder wurden oft von Mitgliedern der *BS*, der *Binnenlandse Strijdkrachten**, oder von Leuten, die sich so nannten, festgenommen. Die Art und Weise, wie man dabei vorging, war meist sehr roh.

Man hat die Menschen einfach aus ihren Häusern oder Bauernhöfen geholt. Offensichtlich reichte die Tatsache, dass jemand Mitglied der NSB war bzw. gewesen war, schon aus, um die betreffende Person und ihre Verwandten festzunehmen. Es wurde nicht danach gefragt, wie das persönliche Verhalten dieser Person gewesen war. Es wurde nicht erst geprüft, ob die betreffende Person tatschlich selbst mit dem Feind kollaboriert hatte. Die Tatsache, dass die Bewegung, deren Mitglied man war, mit den Deutschen zusammengearbeitet hatte, reichte aus, um gefangen genommen zu werden. Auch kam es vor, dass Menschen aufgrund völlig gefälschter Anklagen verhaftet wurden. Jungen Burschen drückte man manchmal ein Gewehr in die Hände, um NSBer zu bewachen.

Dazu sagt **Piet Vierkant**:

> „Ich war achtzehn Jahre alt, als die Befreiung kam. Ich wohnte in einem kleinen Dorf unter dem Rauch der Stadt Groningen. Ein Bekannter meiner Eltern, der bei den BS* war, meinte, dass ich auch ein wenig mitarbeiten könnte. Ich musste in Groningen in einer Garküche aushelfen. Später bekam ich ein Gewehr und musste NSBer bewachen oder Häuser von NSBern leerräumen. Eigentlich lächerlich, dass die NSBer bewacht werden mussten, denn sie versuchten nicht einmal wegzulaufen. Ich hatte damals, und auch jetzt noch nicht, kein Mitleid mit diesen Menschen. Ich fand, dass sie ihren verdienten Lohn bekamen.“

Es ist klar, dass die Verhaftung für NSBer und ihrer Familienmitglieder eine traumatische Erfahrung gewesen ist. Es sind in etwa hundertzwanzig- bis hundertfünfzigtausend Menschen interniert gewesen, in etwa über hundertdreißig Lagern. Eines der berüchtigtsten Lager war das Lager Westerbork.

Dieses Lager war 1939 ursprünglich als Flüchtlingslager für deutsche Juden, die dem Hitlerregime entflohen waren, gebaut worden. Seit 1942 war es ein *Polizeiliches Durchgangslager* für Juden, die von dort aus in die Konzentrations- und Vernichtungslager wie Auschwitz und Sobibor deportiert wurden. Nach der Befreiung wurde das Lager als Internierungslager für NSBer und Kollaborateure eingerichtet Dort haben Tausende von Menschen gefangen gesessen. Einer der Zeitzeugen, der dort in dieser Zeit Leiter des technischen Dienstes und der Einrichtungen war, meint, dass das Lager zwischen 1945 und 1949 mehr Gefangene gesehen hat als die Provinzhauptstadt Assen damals Einwohner hatte. Und das waren etwa zehn- bis zwanzigtausend Personen.

Die Innenbewachung im Internierungslager bestand aus höchstens 40 Personen, die Außenbewachung aus etwa 150 Mann. Auch gab es einige jüdische Bewacher. Sie gehörten zu der Gruppe von 876 jüdischen Gefangenen, die nach der Befreiung des Lagers Westerbork am 12. April 1945 im Lager zurückgeblieben waren. Das Lager Westerbork hatte also, vor allem in der ersten Zeit nach der Befreiung, keinen guten Ruf. Es sind Frauen vergewaltigt und Gefangene ermordet und misshandelt worden. Bewacher machten Frauen unsittliche Anträge im Tausch für Essen. Vor allem im ersten Halbjahr nach der Befreiung sind Dinge passiert, die, gelinde gesagt, entschieden zu weit gingen. Die Gerüchte über die schlechte Behandlung im Lager sickerten auch zur Außenwelt durch. Es gab übrigens mehr Lager, in denen bestimmt nicht sanft aufgetreten wurde, wie zum Beispiel das Lager im Carel Coenraadpolder bei Delfzijl.

Aber, wie das mit Nachrichten eben so ist, so ging es auch mit diesen Berichten, nach einiger Zeit wurde nicht mehr darüber gesprochen. Das Problem der Behandlung der politischen Gefangenen verschwand aus dem öffentlichen Bewusstsein, bis diese Angelegenheit 1946 auf einmal wieder voll im Rampenlicht stand. Das kam durch die Broschüre von Dr. H.W. van der Vaart Smit*, mit dem Titel *‚Kamptoestanden‘*, d.h. Lagerzustände. Dr. Van der Vaart Smit selbst saß unter Verdacht eines politischen Deliktes in einem Lager in Laren gefangen. Irgendwie hatte er während seiner Gefangenschaft die Möglichkeit gesehen, Daten über Misshandlungen in Lagern im ganzen Land zu sammeln.

Es ist zum ersten Mal in ihrem Leben, dass **Lia Kuiper** erzählt, dass sie im Lager Westerbork von einem Bewacher vergewaltigt worden ist.

Lia Kuiper:

„Ich komme aus einer NSB-Familie. Mein Vater war Bauer in Drenthe und hatte einen relativ großen Bauernhof, aber er wollte sehr gerne, dass auch seine acht Kinder Bauern werden konnten. Aber die Zeiten waren schlecht und es war schon eine Frage, ob er seinen Kindern tatsächlich eine solche Zukunft bieten konnte.

Wegen der schlechten wirtschaftlichen Umstände ist Vater 1934 Mitglied der NSB geworden, weil er dachte, dass die Partei etwas für die Bauern tun könnte. Ich war selbst kein Mitglied der NSB, aber ich war immerhin Führerin beim *Jeugdstorm**. Mein Verlobter war auch bei der Bewegung.

Als wir, mein Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, nach der Befreiung festgenommen wurden, ging das eigentlich ganz korrekt vor sich. Aber ich erinnere mich noch lebendig an dieses Hohnlachen der Menschen, die sich am Wegrand versammelt hatten, um zu schauen, wie wir NSBer abgeführt wurden. Wir wurden ohne weiteres in eine Schule gesteckt und am nächsten Tag nach Veenhuizen in Drenthe gebracht, ins Gefängnis. Dort habe ich sechs Wochen gesessen. Genau wie meine Mithäftlinge bin ich grob erniedrigt worden. Allein schon die Tatsache, dass man dich ohne weiteres gefangen setzt und dass man tun musste, was gesagt wurde! Am 6. Juni 1945 bin ich zusammen mit noch fünfundzwanzig anderen Frauen ins Lager Westerbork gebracht worden.

Ich kann wohl sagen, dass ich es in Veenhuizen schrecklich fand, aber Lager Westerbork war im Vergleich damit in meinen Augen wirklich die Hölle. In Westerbork begann erst das wirkliche Elend. Zu meinem Erschrecken und Erstaunen gab es auch Juden im Lager, die uns auslachten und anschrien. Das konnte ich noch einigermaßen verstehen, sie hatten im Krieg natürlich ganz viel erleben müssen.

Wir wurden auf eine wirklich ganz unangenehme Weise abgetastet. Wir kamen erst einmal in einen Raum, in dem wir registriert wurden und wo uns unser Schmuck abgenommen wurde. Meinen Verlobungsring habe ich zum Beispiel nie wieder gesehen. Meine Haare wurden abrasiert, aber das ist nicht bei allen geschehen. Von manchen wurde nur ein Teil ihres Haars abgeschnitten. Ich musste meine Kleidung ausziehen, und als meine Haare abrasiert waren, wurde ich in einen Raum gebracht, in dem eine ganze Menge Matratzen auf dem Boden lagen. Es lagen Frauen und Mädchen auf diesen Matratzen. Auch ich musste mich hinlegen und ich bin dort dann von einem Juden verge-

waltigt worden. Es war wirklich furchtbar schlimm. Nachdem dies geschehen war, hoffte ich nur, dass ich sterben würde. Ich fühlte mich schlaff wie ein Lappen und wollte nur noch liegen bleiben. Aber ich musste mich wieder hinstellen und musste duschen.

Es stellte sich dann heraus, dass man, während man im Lager saß, tagsüber zur Arbeit gehen musste. Bauernfrauen und Bauernmädchen wurden während des Tages zum Bauernhof *Nooitgedagt* in Grolloo gebracht, um dort unter anderem Birnenbäume aufzubinden. Wir wurden dort mit einem Laster hingebracht und wieder abgeholt. Wir mussten hart arbeiten, aber wir verdienten kein Geld.

Im Lager waren wir in großen Baracken untergebracht. In jeder Baracke hausten etwa vier- bis fünfhundert Menschen. Es standen drei Betten übereinander und in vier Reihen nebeneinander. Man kann sich schon vorstellen, dass die Luft, die in den Baracken hing, furchtbar war. Viel bekamen wir nicht zu essen. Manchmal nahmen wir heimlich einige Bohnen von der Arbeit mit. In der Baracke, in der ich schlief, brannte nachts ein Holzofen und wir versuchten dann, die Bohnen zu kochen. Wenn man zu viele Bohnen aß, dann wurde man krank und übel. Eines Tages entdeckte eine Bewacherin, dass wir Bohnen mitgenommen hatten. Wir mussten dann zur Strafe andere Arbeit verrichten, nämlich schwarze Stäbchen aus Batterien holen, eine furchtbar schmutzige und ungesunde Arbeit. Dies mussten wir einen Tag und zwei Nächte durchhalten und während der ganzen Zeit haben wir dann nichts zu essen gehabt. Das war also eine doppelte Strafe. Von da an wurde ich etwas vorsichtiger.

Ja, ich habe schreckliche Erinnerungen an das Lager Westerbork. Mir ist schon klar, dass man nach der Befreiung vielleicht nicht so schnell wusste, was mit den NSB-Menschen geschehen sollte und wo sie hin mussten. Aber die niederländische Regierung hätte schon die Bewacher besser selektieren müssen. Es war in unserem Fall absurd, dass wir jüdische Bewacher hatten. Zudem wurden auch unschuldige NSBer eingesperrt. Später stellte sich heraus, dass es tatsächlich ein Irrtum gewesen war, dass wir festgenommen worden waren. Ich habe aber elf Monate umsonst gesessen. Und es ist noch nie ein Wort der Entschuldigung darüber gesagt worden, von wem auch immer. Ich habe immer noch eine Abneigung gegen Juden. Ich finde es von mir selbst nicht richtig, dass ich einen Hass auf Juden in mir trage, aber ich habe diesen Hass nun einmal und ich fürchte, dass wird sich nie ändern.“

Auch Frau **E. Visscher-Heynekamp** wurde nach der Befreiung ins Lager Westerbork gebracht.

Frau **E. Visscher-Heynekamp**:

„Meine beiden Eltern waren bei der NSB und ich selbst war beim *Jeugdstorm**.

Meine Eltern hatten ein Blumengeschäft und ein eigenes Haus in Bergen. Es war eine schwere Zeit für Geschäftsleute. Ich erinnere mich noch an die Gespräche zu Hause über die Hypothek, die wieder gezahlt werden musste. Ich kann im Nachhinein ganz gut verstehen, dass meine Eltern zur NSB gingen. Sie wollten aber nur eine bessere Zukunft. Sie wurden schon 1933 Mitglied der Bewegung.

Nach dem *Dolle Dinsdag** hat mein Vater meine Mutter und mich nach Deutschland geschickt, weil es Gerüchte gab, dass wir alle umgebracht würden, wenn die Befreiung komme. Wir landeten in einem kleinen Dorf in der Lüneburger Heide. Ich habe dort in einem Auffanglager ausgeholfen und in der örtlichen Milchfabrik Verwaltungsarbeit geleistet. Meine Mutter half dabei, die Hühner zu rupfen und Socken zu stricken. Mein sechs Jahre älterer Bruder ist in dem letzten Kriegsjahr noch nach Russland gegangen, um dort zu kämpfen. Er ging, denke ich, mehr oder weniger aus Verzweiflung zur SS, denn auf seiner Arbeit bei einer Baumzucht in Boskoop war es unangenehm. Ich denke nicht, dass mein Bruder über die Gefahren an der Ostfront nachgedacht hat. Während meine Mutter und ich in der Lüneburger Heide saßen, bekamen wir die Nachricht, dass er gefallen sei. Wir bekamen später noch einen Brief eines Offiziers, der schrieb, dass mein Bruder so ein guter Junge war, ein tapferer Soldat. Aber mit all seiner Tapferkeit hatten wir ihn auf jeden Fall verloren. Vater war nicht mit uns nach Deutschland gekommen, er war in den Niederlanden zurückgeblieben. Es gab jedoch keine Arbeit mehr im Blumenhandel und damals ist er zur Landwacht* gegangen, aber das hätte er nie tun sollen. In dieser Funktion musste Vater Gelände und, ich glaube, auch Züge bewachen. Er ist dann beim Beschuss eines Zuges ums Leben gekommen. Wir konnten nicht mal zur Beerdigung. Es war für uns, aber vor allem für meine Mutter, ein ganz schwerer Schlag. Innerhalb von acht Wochen waren sowohl ihr Sohn als auch ihr Mann tot.

Im Februar 1945 kamen die Kanadier. Wir waren befreit und sind wieder in die Niederlande gereist. Wir kamen jedoch nicht weiter als Roden in Drenthe, wir konnten nämlich nicht weiter als bis zur

IJssellinie. Wir wurden in Roden bei einer Familie aufgenommen. Meine Mutter half so gut, wie es eben ging, im Haushalt der Bauernfamilie, wo wir waren. Als meine Mutter nach der Befreiung im April festgenommen wurde, habe ich gelogen und gesagt, dass Mutter keine NSBerin war. Ich hatte Angst, dass sie die Gefangenschaft und alles, was dazugehörte, nicht überleben würde. Ich traute mich nicht zu sagen, dass ich kein NSBer war, so viel Angst hatte ich, dass Mutter dann doch noch festgenommen würde. Ich wurde mitgenommen und habe etwa zwei Monate zusammen mit anderen in einer Art Schuppen hinter der Milchfabrik biwakieren müssen.

Die Burschen, die uns dort bewachen sollten, waren an sich schon nett. Wir mussten auf dem Land arbeiten, wir mussten Bete und Kartoffeln roden. Wir wurden jeden Tag mit einem Laster aufs Land gebracht. Nein, ich wurde in Roden nicht kahlrasiert, das kam erst später im Lager Westerbork an die Reihe. Aber Geld, Schmuck und andere Dinge, die ich übrigens nie mehr wiedergesehen habe, wurden schon beschlagnahmt. Das war jedoch noch am wenigsten schlimm. Obwohl ich die Bilder, die mir am Herzen lagen, nun alle los war. Das Essen in Roden war halbwegs in Ordnung. Wir bekamen einen Topf mit Essen, alles Mögliche durcheinander. Ich war nicht an das Arbeiten auf einem Bauernhof gewöhnt, aber ich fand es an sich nicht unangenehm und konnte mich schon damit abfinden. Nach zwei, drei Monaten mussten wir zum Lager Westerbork. Die Bewacher, Kees und Geert, fanden das für uns nicht angenehm. Sie wurden oft von Menschen beschimpft, in der Art: ‚Ihr traut Euch wohl!‘ Das war, weil sie uns mit Gewehren bewachten. Doch haben diese zwei Bewacher sich noch für uns eingesetzt und haben nachgefragt, ob wir nicht bei ihren Frauen im Haushalt arbeiten dürften. Aber das ging nicht, wir sollten und mussten nach Westerbork.

Ich wusste nicht, was ich von diesem Lager erwarten konnte. Wir wurden dort in einer ganz großen Gruppe auf Lastern hingebracht. Sofort bei der Ankunft fand ich es schon unangenehm, sozusagen. Meine Haare wurden abrasiert und ich bekam ein paar verschlissene Holzschuhe zum Anziehen.

Wir Frauen mussten dort ganz hart arbeiten, zum Beispiel auf dem Land Bete und Kartoffeln roden. Das schlimmste war, dass es kein Toilettenpapier und keine Monatsbinden gab. Uns wurde schon bald gesagt, dass wir nach einer gewissen Zeit keine Monatsbinden mehr brauchen würden. Weil Frauen schlecht ernährt wurden, kein Fett und so bekamen, hörte die Blutung nach einer Weile von selbst auf.

Saar war unsere jüdische Bewacherin. Man sagte, dass sie nach der Befreiung nicht nach Hause hätte gehen dürfen, weil sie mit einem deutschen Offizier Umgang gehabt hatte. Saar benahm sich uns gegenüber ganz fies. ‚Bäuerinnen auf Holzschuhen', rief sie uns immer zu. Wir waren die *underdogs* und mussten einfach alles hinnehmen und runterschlucken. Das Lager, ja die gesamte Situation, alles war einfach verrückt. Es saßen verheiratete Frauen ein, die manchmal nicht einmal wussten, wo ihre Kinder waren. Es saßen dort auch alte Weiblein ein. Und fast alle hatten ein *‚kahles Köpfchen'*. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass es im Frauenlager Misshandlungen gegeben hat, aber das Leben war dort kein Zuckerschlecken. Manchmal liefen wir an den Männerbaracken entlang und dort habe ich auch mal Männer im Stacheldraht hängen sehen, die furchtbar geschlagen und zugerichtet waren. Das sehe ich sozusagen noch vor mir.

Wir saßen in Baracken, man hatte eine eigene feste Baracke, den eigenen Platz im Lager. Wir schliefen drei hoch. Es saßen sicherlich neunzig Menschen in unserer Baracke. Es gab auch eine sogenannte *‚blaue Baracke'*, das war eine Strafbaracke.

Man brauchte nur etwas ganz geringes *fout* zu tun, und man landete dort. Die Fenster waren blau gestrichen, so dass man dort von der Außenwelt abgeschnitten war. Man musste dort dann den ganzen Tag und die ganze Nacht auf einem Küchenstuhl sitzen und bekam dann kein Essen oder Trinken. Dort habe ich auch einmal gesessen. Das ging nämlich so: Als wir eines Tages vom Feld zurückkamen, hatte jemand eine Bemerkung über einen Bewacher gemacht, der ein schrecklicher Mann wäre. Ich schaute mich um und wollte sehen, über wen gesprochen wurde. Und weil ich mich umschaute, musste ich in die blaue Baracke.

Morgens hatten wir immer Appell. Anschließend wurden wir in Gruppen eingeteilt, um zur Arbeit gebracht zu werden. Ich arbeitete auf dem Land und es gab auch einige Bauern, die Mitleid mit uns hatten. Es kam gelegentlich vor, dass ein Eimer Brei gebracht wurde, denn wir gingen fast ein vor Hunger, sozusagen. Oft passierte es, dass die Bewacher diesen Eimer umtraten, wenn der Bauer oder die Bäuerin gegangen war. Wir mussten den Brei dann halt vom Boden essen, sagten die Bewacher. Na, dann lief dir das Wasser natürlich im Mund zusammen. Die Bewacher im Lager waren einfach furchtbar. Ich war es nicht gewohnt, so schlecht behandelt zu werden. Die Bewacher in Roden waren anders, sie fragten gelegentlich selbst die Bauern, ob sie nicht einige Butterbrote für ‚die Wichter' hatten. Wenn man abends

wieder im Lager zurück war, hatte man wieder mit der Gruppe der eigenen Baracke zu tun, junge Mädchen und alte Frauen. Ich habe von Juni 1945 bis Juli 1946 im Lager Westerbork gesessen. Dann bin ich in ein Lager in Alkmaar gebracht worden, dort wurden wir gut behandelt. Nachdem ich etwa zwei bis drei Monate in Alkmaar gesessen hatte, durfte ich wieder nach Hause.

Aber ich hatte kein Zuhause mehr, Mutter und ich hatten alles verloren. Alles, was wir besessen hatten, war konfisziert. Mutter ist zu ihrer Schwester gegangen und wurde später Haushälterin bei einem älteren Herrn. Ich bin auch erst zu Verwandten gekommen und habe später ein Zimmer in Amsterdam bezogen. Eine Lehrerin der Hauptschule, der MULO*, musste mich damals beaufsichtigen. Ganz eigenartig eigentlich, denn 1936 lief sie selbst mit einer Anstecknadel der NSB auf dem Revers. Aber die Kontrolle dauerte nicht so lange, schon recht bald meinte diese Lehrerin, dass ich auf mich selbst aufpassen könnte. Schon sehr bald bin ich meinem späteren Mann begegnet. Er war Marineflieger. Wir haben 1947 geheiratet und haben die erste Zeit bei meinen Schwiegereltern gewohnt. Meine Mutter ist 1955 verstorben.

Was die Tatsache betrifft, dass ich interniert gewesen bin: Ich kann mir eigentlich schon vorstellen, dass die Menschen einen ‚Sündenbock' suchten, um sich abzureagieren für das, was ihnen die Deutschen angetan hatten. Deshalb habe ich auch bestimmt keine Hassgefühle, obwohl das, was damals mit uns geschah, nicht zu beschönigen ist. Das hätte man auch ganz anders machen können. Und es mag vielleicht ganz unfreundlich klingen, aber es waren wirklich nicht die feinsten Leute, die im Lager Westerbork Bewacher waren.

Anderthalb Jahre im Lager, das war schon eine ganz schwere Strafe, das kann ich euch sagen. Um so eine Strafe zu bekommen, muss man heute eine ganze Menge auf dem Kerbholz haben.

Aber auch wenn es im Lager ganz furchtbar war, wir haben gelegentlich doch noch gelacht. Bei uns in der Baracke gab es ein ganz altes Weiblein mit einem kahlen Köpfchen. Dann sangen wir abends bevor *‚Oma'* schlafen ging: ‚We zitten allemaal voor het zelfde feit, maar Oma is een moffenmeid.' Wir sitzen alle aufgrund derselben Sache ein, aber Oma ist ein Moffenmädchen. Und dann konnte dieses Weiblein so furchtbar drüber lachen."

Frau Visscher sah im Lager Westerbork Männer, die furchtbar geschlagen und zugerichtet waren. Der Vater von Aart Bekker ist nicht nur geschlagen, er ist zudem von einem Bewacher ermordet worden.

Nachdem sein Vater in Drenthe festgenommen worden war, hat **Aart Bekker** seinen Vater nie mehr gesehen. Sein Vater hat im Lager schon sehr schnell abgebaut. Eines Tages ist er buchstäblich mit dem Kolben eines Gewehrs von einem Bewacher erschlagen worden. Das geschah nicht im Lager selbst, aber in einem Außenlager. Das war am 5. Juli 1945.

Aart Bekker:

> „Mein Vater ist damals in einer Art Massengrab in Assen begraben worden. Anderthalb oder zwei Jahre später sind Mutter und ich auf dem Friedhof gewesen. Vater ist niemals umgebettet worden. Ich weiß den Grund dafür nicht, es kann natürlich sein, dass Mutter das nicht wollte.
>
> Dieser Ouwerkerk, der Mörder meines Vaters, musste einige Jahre nach dem Mord an meinen Vater vor dem Gericht in Arnhem erscheinen. Dieser Typ war inzwischen verheiratet und war gerade Vater geworden. Mutter und ich haben mit diesem jungen Mann zusammen im Wartesaal des Gerichts gesessen. Das fand ich schon ganz schwer. Das Urteil des Richters war, dass es mildernde Umstände für den Täter gab, und zwar deshalb, weil er gerade Vater geworden und frisch verheiratet war. Er hat nur ein halbes Jahr Gefängnisstrafe bekommen.
>
> Pfarrer Overduin aus Enschede war damals ein einflussreicher Mann, er hat auch dafür gesorgt, dass meine Mutter einen Prozess gegen den Staat angefangen hat. Ein Mr. Schmidt war damals Mutters Anwalt.
>
> Ich war damals längst wieder mit meinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt und habe das alles nicht so genau im Auge behalten. Pfarrer Overduin hat dafür gesorgt, dass ich wieder zur Schule gehen konnte.
>
> Aber auch wenn der Täter meinetwegen fünf Jahre bekommen hätte, was mich betrifft, hätten sie ihn auch freilassen können. Dieser Bursche, der damals neunzehn Jahre alt war, hat es in einer plötzlichen Anwandlung getan. Er war so ein Typ, von dem man sagt: ‚Dumm geboren und nie etwas dazu gelernt.‘
>
> Solche Menschen kann man noch so schwer bestrafen, sie werden doch niemals einsehen, was sie angerichtet haben.“

Was im Lager Westerbork und auch in anderen Lagern an Unregelmäßigkeiten geschah, war natürlich irgendwann auch bei der Regierung bekannt. Der damalige Außenminister Schermerhorn hat bereits im Sommer 1945 darauf hingewiesen, dass auch im Ausland über die Missstände in den niederländischen Lagern gesprochen werde. Die Gerüchte wurden unter anderem von Alliierten*, die auch in der Nähe von Lagern stationiert waren, in Umlauf gebracht. Denn das Lager Westerbork war nicht das einzige Lager, in dem schlimme Dinge passierten, die nicht immer ans Tageslicht kamen. Vor allem im ersten Jahr nach dem Errichten der Lager war der Zustand außerordentlich schlecht, später war es dann schon etwas besser.

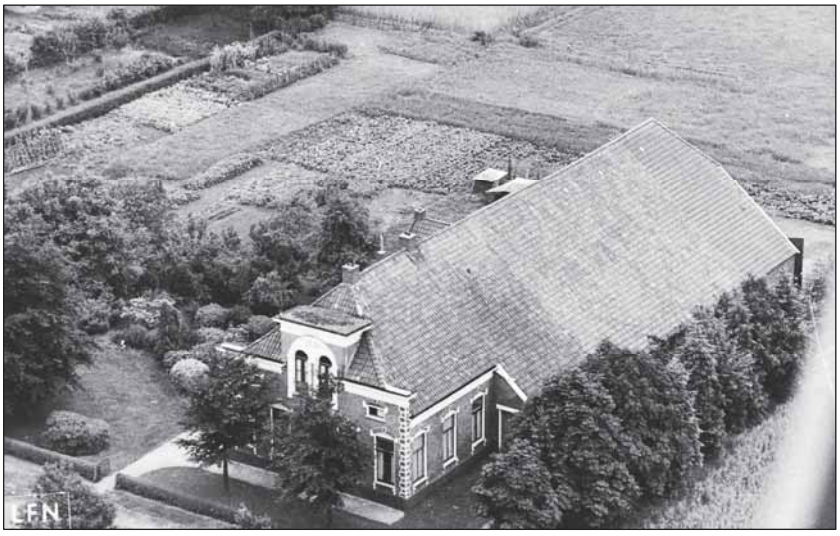


Abb. 25: Bauernhof der Familie J. Beijering, gebaut 1904

Jan Beijering wurde erst in Dezember 1945 in Westerbork interniert. Er saß erst in Lager Harskamp. Jan kam im Lager Westerbork an, als dort schon ziemlich geordnete Verhältnisse vorherrschten.

Jan Beijering:

> „Als der Krieg begann, war ich zwanzig Jahre alt und war damals noch minderjährig. Mein Vater hatte einen kleinen Bauernhof und

war, weil er damit auf bessere Zeiten hoffte, Mitglied der NSB geworden.

Abb. 26: Der Bauernhof der Familie B. Drenth, Schwiegereltern des Jan Beijering, gebaut um 1938

Eines Tages gab es zu Hause Streit und ich sagte: ‚Ich gehe weg, ich werde mich bei der Waffen-SS melden.' Das war natürlich nicht nur so eine Schnapsidee, denn ich war schon beim *Jeugdstorm** und ich war natürlich vom Nationalsozialismus beeinflusst, sowohl durch meine Eltern wie auch vom *Jeugdstorm*. Es war damals so: Entweder war man Nationalsozialist oder man war Kommunist. So ist mir das zumindest immer vorgehalten worden. So eine fesche Uniform der SS, das schien mir schon eine gute Idee. Ich fuhr mit dem Zug nach Amersfoort und ich meldete mich dort an. Ich bekam die Ausbildung dort vor Ort. Nach einem halben Jahr hatte ich es eigentlich satt, ich wollte wieder nach Hause. Mein ‚Pa' hat damals noch jemandem der höchsten Führung, dem Rauter*, geschrieben, dass er mich auf dem Bauernhof dringend brauchte. Aber nein, es gab nicht die geringste Chance, dass ich mich dort wieder abmelden könnte. Mein Pa bekam die Antwort: ‚Ihr Sohn hat für die Dauer des Krieges unterschrieben' – und damit war die Sache erledigt. Ich war damals noch minderjährig, aber offensichtlich galt für die Deutschen die Unterschrift eines

Minderjährigen genauso. Nach niederländischen Begriffen war ich also minderjährig, aber das hat nicht verhindern können, dass ich nach der Befreiung doch ins Lager musste. Und ich muss sagen, das war, was die Behandlung anbetrifft, ganz bestimmt kein Lager für jugendliche Straftäter.

Bei der SS war ich als Ausbilder eingestellt worden. Ich musste immer wieder neue niederländische Jungen ausbilden. Weil ich an der Grenze wohnte, kannte ich Deutschland, ich sprach zudem fließend deutsch. Daher wurde ich als Ausbilder eingesetzt und so bin ich davon gekommen; ich wurde nicht an die Ostfront geschickt.

Außer Ausbilder war ich auch noch Sportlehrer, denn ich war vor allem gut in Athletik, Wettlauf und Weitspringen. So hatte ich viel Spaß beim Sport mit den Jungen. Während meiner Internierung im Lager Westerbork wurde ich dann auch Meister im 800- und 2.500-Meterlauf. Im Nachhinein betrachtet, unglaublich, dass in dieser Zeit Wettkämpfe in einem Lager organisiert worden sind! Es gab im Lager übrigens auch eine Fußballmannschaft, aber ich interessierte mich mehr für Athletik.

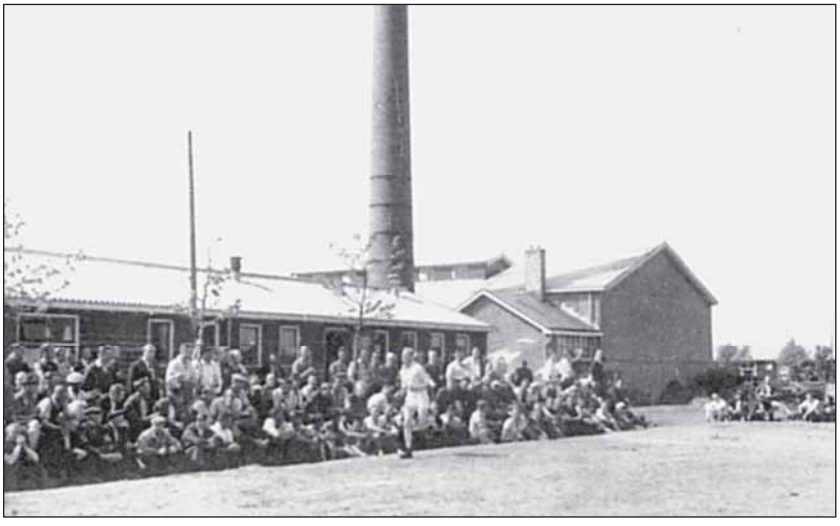


Abb. 27: Wettkampf im Lager Westerbork. Jan Beijering beim Wettlauf

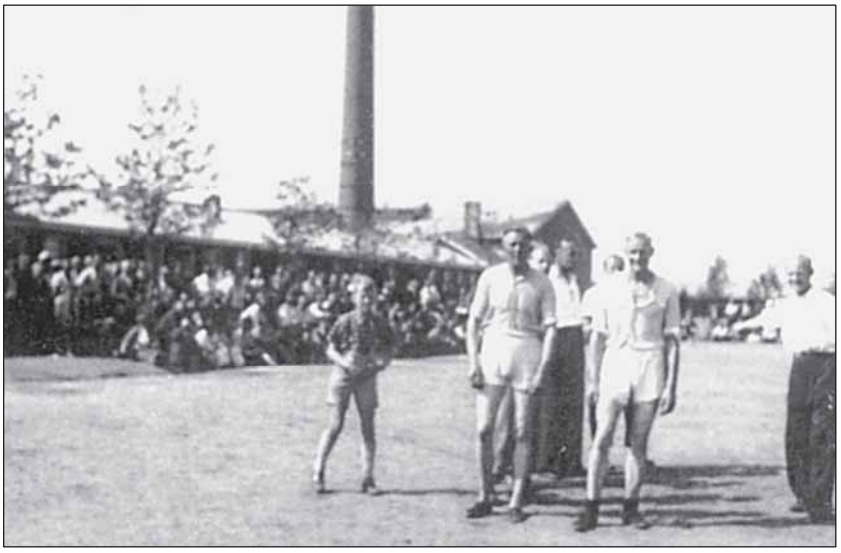


Abb. 28: Wettkampf im Lager Westerbork. Jan Beijering wird Meister im 800- und 2.500-Meterlauf

Abb. 29: Sport im Lager Westerbork. Gruppe (gefangener) Krankenpfleger

Als ich nach der Befreiung gefangen genommen wurde, brachte man mich erst ins Lager Harskamp. Und ich war bestimmt nicht der einzige, es waren dort überwiegend SSler, drei- bis viertausend Menschen, in Baracken untergebracht. Und mit mir kamen noch mehr Gefangene. Wir wurden in kleinen Zelten untergebracht, dreißig bis vierzig Menschen in einem Zelt. Nachts versuchten wir, es ein bisschen warm zu bekommen, indem wir Feuer machten unter einer Blechdose, in der kanadischer Zwieback verpackt gewesen war. Aus den Kippen der Zigaretten der Bewacher drehten wir wieder neue Zigaretten. Wir wurden in solchen Dingen ganz erfinderisch.

Es gab bei uns in dieser Periode sozusagen Szenen wie aus dem Wilden Westen. Wir haben auch erlebt, dass die Bewacher nachts einfach quer durch die Zelte hindurch schossen. In unserem Zelt gingen die Kugeln einmal haarscharf an so einer Blechdose, die wir als Ofen nutzten, vorbei. Am nächsten Morgen haben wir dann im Zelt ein großes Loch gegraben, um dort drin schlafen zu können. Wenn die Bewacher dann wieder schossen, konnten sie uns wenigstens nicht mehr treffen. Ich bin von Mai 1945 bis Dezember 1945 im Lager Harskamp gewesen. Misshandlungen habe ich dort weiter nicht erlebt, auch weil ich dort eine Stelle bekam. Und weil ich diesen Job bekam, war ich gelegentlich auch mal außerhalb des Lagers. Es wurde meine Aufgabe, die Zimmer der Bewacher sauber zu machen, das hieß Betten machen und abwaschen.

Die Bewacher haben mich geprüft. Sie hatten nämlich Päckchen Zigaretten in ihre Zimmer gelegt, aber ich habe dann schon gespürt, dass sie wissen wollten, ob ich vertrauenswürdig war. Ich habe keine einzige Zigarette geklaut.

Als sie merkten, dass ich ihre Eigentümer nicht anrührte, durfte ich auch mit ihnen am Tisch mitessen. Jedes Mal, wenn ein Transport nach Westerbork abging, fragten sie mich: ‚Willst du mitkommen?' Sie waren nämlich darüber informiert, dass nicht nur mein Vater und am Anfang auch meine Mutter, sondern auch meine Freundin in Westerbork saßen. Aber ich sagte immer: ‚Nein, noch nicht', denn ich hatte bereits gehört, dass ein Aufenthalt in Westerbork eine schlechte Sache war. Aber zuletzt kam ich nicht mehr drum herum.

Zum Geburtstag meiner Freundin, die ich später geheiratet habe, kam ich dann irgendwann in Westerbork an. Meine Freundin saß in der Verwaltung im Lager, sie war nämlich Stenotypistin. Sie war schon kurz nach der Befreiung ins Lager gekommen. Ich wurde dort in einer der schwersten Baracken untergebracht, Baracke 67, die Baracke, in

der die SSler alle saßen. In kurzer Zeit habe ich es geschafft, Barackenältester zu werden. Ich war natürlich nicht umsonst Ausbilder und Vorgesetzter gewesen.

Abb. 30: Derkien Drenth, die Freundin des Jan Beijering, in der Uniform der *Jeugdstorm*

Aber auch in diesem Lager versuchte ich schon bald einen Job zu finden, bei dem ich etwas mehr zu essen bekommen würde. Ich habe mich damals als Nachtbruder im Revier angemeldet, als dafür jemand gesucht wurde. Noch wieder später wurde ich Saalbruder. Ich habe in dieser Periode den Status aller Patienten in einem Heft notiert. Der eine hatte eine Kugel im Kopf, der andere eine Kugel in seinem Bein und ein Dritter hatte einen Leistenbruch. Es fanden im Lager, zumindest in der Zeit, als ich dort einsaß, keine Misshandlungen statt. Meine Frau hat mir aber etwas über die schwierige Anfangszeit im Lager erzählt. Die Bewacher haben mit ihren Gummiknüppeln in den Geschlechtsteilen von Frauen herumhantiert, auch bei schwangeren Frauen. Aber, wie ich schon sagte, ich selbst habe keine Misshandlungen im Lager mitbekommen. Es sind aber wohl andere Dinge passiert. Ich erinnere mich unter anderem daran, dass einmal ein Laster quer durch diese Absperrungen gefahren ist. In diesem Laster saßen Gefangene, die entfliehen wollten.

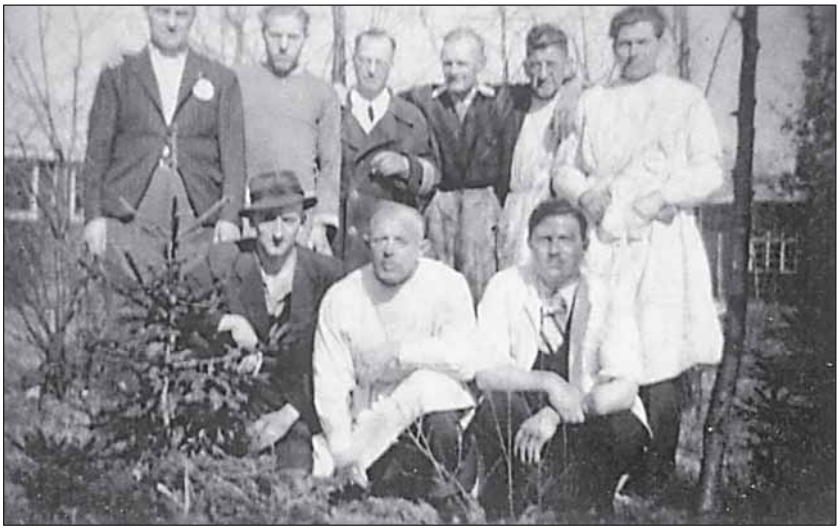
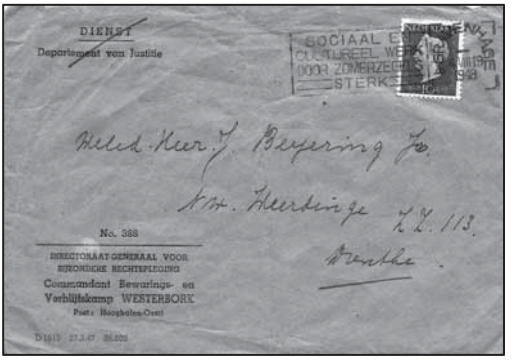


Abb. 31: (Gefangener) Pfleger im Lager Westerbork. Jan Beijering, oben, vierter von links

Unter den Bewachern gab es auch einige Juden. Es gab Bewacher, die hundsgemein waren, aber sie waren zum Glück nicht alle so. Ich habe immer alles von der positiven Seite betrachtet, ich dachte nur daran, wie ich überleben konnte. Ich hatte nun einmal die falsche Wahl getroffen und nun musste ich meine Zeit absitzen. Meine Frau reagierte in ihren Auslassungen später immer schärfer, wenn sie über die Internierung sprach, weil sie mehr negative Dinge erlebt hatte als ich. Ich habe meine Mutter nie von Erniedrigungen reden hören. Aber ich fand es schon schrecklich, dass sie ins Lager musste. Als ich ein halbes Jahr in Westerbork war, musste ich vor dem Tribunal in Assen erscheinen. Dort, das war im Mai 1946, habe ich drei Jahre bekommen.

Abb. 32: Jan Beijering und Derkien Drenth haben am 14. Dezember 1950 geheiratet

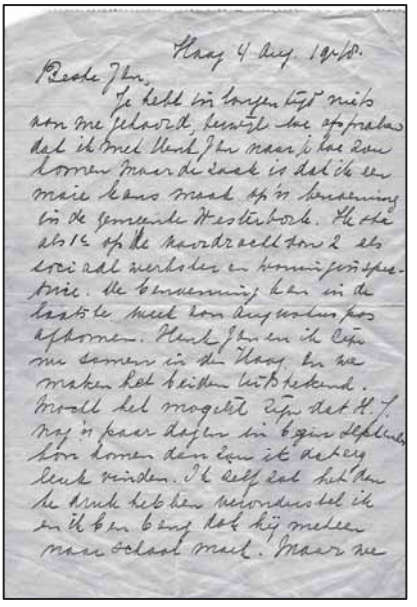
Es tut mir aufrichtig leid, dass ich damals bei der SS war. Ich habe die Deutschen damals nicht als Feinde betrachtet Ich dachte, dass wir miteinander das einige Europa aufbauen würden. Aber das sehe ich heute ganz anders, Demokratie ist besser als ‚ein Führer, ein Reich'."


DIENST
Departement van Justitie

SOCIAAL EN CULTUREEL WERK DOOR ZOMERZEGEL STERK

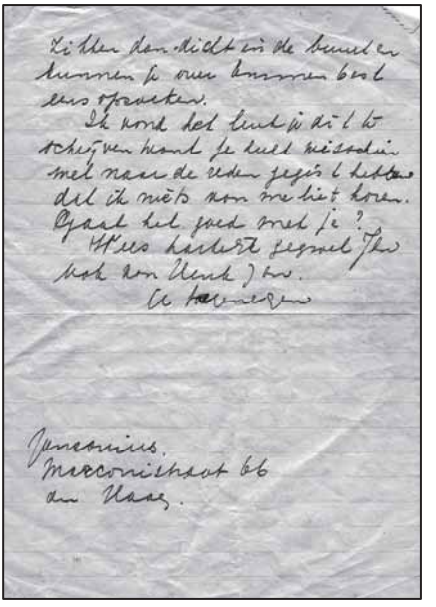
Beleed Heer J. Beijering Jr.
Nw. Heerdinge
Z.Z. 113.
Bertha

No. 388
DIRECTORAAT-GENERAAL VOOR BIJONDERE RECHTSPLEGING
Commandant Bewarings- en Verblijfkamp WESTERBORK
Post: Hooghalen-Oost


Haag 4 Aug. 1948.

Beste Jan,

Je hebt in langen tijd niets van me gehoord, terwijl toch afspraak dat ik met Henk Jan naar je toe zou komen maar de zaak is dat ik een mail kans maak op in beweging in de gemeente Westerbork. Ik ben als 1e op de voordrachtlijst 2 als sociaal werkster en kunnigsspecialiste. De benoeming kan in de laatste week van augustus plaats afkomen. Henk Jan en ik zijn nu samen in den Haag en we maken het beiden uitstekend. Moeilijk zijn dat H.J. nog in paar dagen in begin September hier komen dan zou ik dat erg leuk vinden. Ik zelf zal het dan ook heel erg prettig vinden ik en ik ben blij dat hij mee naar school mag. Maar we


Zitten dan dicht in de buurt en kunnen je over kunnen bezoek eens opzoeken.

Ik vind het leuk je dit te schrijven want je hebt misschien niet meer de ideen gegeven hebben dat ik niets van me liet horen. Gaat het goed met je?

Veel hartelijk gegroet van Henk Jan.

Ik blijven

Jansonius.
Maccoinichaat 66
den Haag.

Übersetzung des Briefes von Frau Jansonius aus der Sozialabteilung im Lager Westerbork an Jan Beijering:

„Den Haag, 4. Augustus 1948

Lieber Jan!

Du hast längere Zeit nichts von mir gehört, obwohl wir abgemacht hatten, dass ich mit Henk Jan zu dir kommen wollte. Aber weißt du, ich habe die Chance, eine Anstellung in der Gemeinde Westerbork zu bekommen. Ich bin die Erste auf der Kandidatenliste für die Sozialarbeiterin und Wohnungsaufsichtsbehörde. Ich höre erst Ende August ob ich die Anstellung wirklich bekommen habe.

Henk Jan und ich sind jetzt in Den Haag und es geht uns beiden gut. Ist es möglich, dass Henk Jan Anfang September noch kommen kann? Das wäre sehr schön. Ich selber habe dann, wie ich vermute, zu viel zu tun, um dich besuchen zu können und ich fürchte auch, dass Henk Jan sofort wieder zur Schule muss. Aber wir sind dann in der Nähe und könnten ja vielleicht doch noch vorbeikommen.

Ich bin froh, dass ich dir dies geschrieben habe, denn du hast dich sicherlich schon gefragt, aus welchen Gründen ich bis jetzt nichts von mir habe hören lassen.

Wie geht's dir?

Jan, sei herzlich gegrüßt, auch von Henk Jan.

Deine ergebene

Jansonius

Marconistraat 66

Den Haag“

Frau **H. van der Veen-Holwerda** arbeitete während der Jahre 1946 und 1947 als Krankenschwester im Lager Westerbork.

Frau **H. van der Veen-Holwerda**:

„Ich wurde dort von den *Binnenlandse Strijdkrachten** angestellt und darum habe ich auch eine Militäruniform getragen. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich den Lagerkommandanten, Herrn Buyvoets, jemals gesehen habe. Ich musste zusehen, dass ich alles schriftlich hinkriegte. Ich war dort gerade erst eingetroffen, als ich bereits mit meinem ersten Antrag kam.

Ich fand, dass die Patienten im Lager Anspruch auf ein Einzelbett hatten. Und ich habe es tatsächlich geschafft, dass jeder, der im Revier lag, sein eigenes Bett bekam, so dass man ein bisschen mehr voneinander getrennt liegen konnte. Ich weiß nicht, wie viele Juden noch im Lager anwesend waren, als ich dort arbeitete. Ich erinnere mich aber daran, dass neben meinem Schlafzimmer ein jüdischer Herr sein Zimmer hatte. Ich hielt ihn für einen unangenehmen Kerl und ich habe keine Ahnung, welche Funktion er dort eigentlich innehatte. Ich hörte Gerüchte, dass er in der deutschen Zeit seinen Landsleuten im Tausch für viel Geld geholfen hatte, aus dem Lager zu fliehen. Er hat das also getan, um davon selbst bessergestellt zu werden. Einer dieser Gefangenen, ein Arzt, wurde ‚*de beul van Amersfoort*‘, der Schlächter von Amersfoort, genannt. Ich dachte manchmal, er könne auch den Menschen, die er behandeln oder operieren musste, etwas antun. Wenn er operieren musste, dann stand ich daneben und behielt ihn im Auge, um zu sehen, ob er die Patienten gut behandelte. Und manchmal hatten die Gefangenen tatsächlich Angst vor diesem Arzt. Als einer der Gefangenen sich einer Blinddarmoperation unterziehen musste, sagte er zu mir, dass er dem Arzt nicht traue. Ich habe diesem jungen Mann damals versprochen, bei der Operation anwesend zu sein. Er hatte so eine furchtbare Angst. Aber der Arzt hat ihn ganz ordentlich operiert, daran gab es nichts auszusetzen.

Ich muss oft noch lachen, wenn ich an diese Periode denke, in der ich im Krankenrevier von Häftlingen unterstützt wurde – wegen mangelndem Pflegepersonal. Die Häftlinge, die dafür in Betracht kamen, fanden die Arbeit ganz angenehm. Sie haben sich unheimlich angestrengt, um alles richtig zu lernen. Sie waren keine ausgebildeten Pflegekräfte und ich musste ihnen die einfachsten Dinge, wie Betten machen, erst einmal zeigen. Das war oft Anlass zu heiteren Momenten. Für sie war es ein Vorteil, dass sie als Pfleger Essen im Kranken-

haus bekamen. Diese Kost war besser als das, was die Menschen in den Baracken bekamen. Bei meinem Abschied habe ich mit diesen Jungen noch eine kleine Abschiedsfete gefeiert. Ich fand es damals gut zu hören, dass sich unter meiner Leitung doch das eine oder andere im positiven Sinne geändert hat. Ich war froh darüber, denn ich war eigentlich nicht gerne im Lager. Es war dort ziemlich schaurig. In dem Offizierskasino standen allerhand schicke Möbel herum, die einigen Juden, die im Krieg deportiert worden waren, gehört hatten. Es herrschte dort eine Atmosphäre von Menschen, die gestorben waren. Manche Häftlinge mochten mich nicht, und als ich ging, bekam ich auch noch von jemandem zu hören, dass ich froh sein dürfte, dass ich mich aus dem Lager schließlich lebendig verabschieden könnte. Sie hätten mir manchmal etwas antun wollen. Nun ja, ich war den Häftlingen gegenüber recht streng, denn sie konnten manchmal ziemlich bedrohlich wirken. Gegenüber den dort gefangenen Frauen habe ich mich etwas flexibler verhalten. Denn mit diesen Frauen teilte ich ihre Sorgen. Sie waren oft um ihre Familienmitglieder, ihre Kinder, besorgt. Und das konnte ich mir ganz gut vorstellen. Es gab auch Personalmitglieder, die mit ihrer Familie im Lager wohnten. Ich erinnere mich noch ganz gut daran, dass ich bei der Niederkunft der Frau eines der Personalmitglieder assistiert habe. Zum Dank bekam ich eine ganz schön gestickte Tischdecke. Ich verwende diese Tischdecke immer noch."

Diese Niederkunft war vermutlich bei der Familie **Cort**. Herr Cort hat damals für das *Directoraat Bijzondere Rechtspleging**, das DBR, im Lager Westerbork gearbeitet.

Herr **Cort**:

„Ich erinnere mich aus der Zeit schon noch an einige Namen, unter anderem den von Herrn J.G. Buyvoets, dem Lagerkommandanten. Der stellvertretende Kommandant war Herr T.Q. Dekker und Herr Huysmans war Leiter der Abteilung Postangelegenheiten. Weiter erinnere ich mich noch an Frau Jansonius von der Sozialabteilung und an Pfarrer Giethoorn. Ich war vom Juni 1946 bis einschließlich Oktober 1947 Leiter der ‚*Verwaltung technischer Dienste und Unternehmen*'. Ich war gerade verheiratet, als ich dort anfing, und meine Frau und ich bekamen darum eine Wohnung auf dem Lagergelände zugeteilt. Es war eigentlich eher eine Baracke, die zur Wohnung umgebaut worden war. Es gab noch mehrere solcher Wohnungen. Das Lager Westerbork war nämlich 1939 als Flüchtlingslager für die aus Deutschland geflohenen Juden gebaut worden. Diese Häuser, teils aus Stein und teils aus Holz,

dienten in dieser Zeit als Wohnhäuser für die ersten Flüchtlinge aus Deutschland."

Frau **Cort**:

„Wir waren gerade verheiratet und wir waren froh, dass wir dieses Haus bekommen konnten. Unsere älteste Tochter ist dort im Dezember 1946 geboren worden. Eine Krankenpflegerin, die damals im Krankenrevier arbeitete, hat bei der Niederkunft geholfen. Im Lager gab es keine Läden. Brot musste man aus dem nahegelegenen Dorf Hooghalen holen, und der Fleischer aus Assen kam selbst zu seinen Kunden ins Lager. Gemüse gab es im Lager aber, denn das wurde dort angebaut, alle anderen Einkäufe mussten wir in Assen erledigen."

Herr **Cort**:

„Die Gefangenen, die im Lager Westerbork einsaßen, mussten tagsüber arbeiten. Ich hatte jeden Tag telefonischen Kontakt mit dem Arbeitsamt, um Arbeit für die Häftlinge zu organisieren. Wir arbeiteten mit dem Arbeitsamt in Beilen zusammen. Die Häftlinge führten alle möglichen Arbeiten aus. Wir haben die Menschen nicht ausgesucht, sie durften sich im Prinzip selbst für eine bestimmte Arbeit anmelden. Natürlich war nicht jeder für die richtige Schwerarbeit, wie die Arbeit beim Bauern, geeignet. Aber diese Arbeit wurde jedoch auch von Frauen getan, weil sie natürlich tagsüber auch mal gerne das Lager verlassen wollten. Aber im Allgemeinen bevorzugten Frauen doch eine andere Arbeit, wie etwa nähen. Sie machten dann zum Beispiel Krawatten. Oder sie mussten Taschentücher für die Firma Koppe in Den Haag umsäumen. Es standen im Lager noch all diese Singer-Nähmaschinen aus der Kriegszeit herum. Auch wurden Säcke sortiert und Klodeckel hergestellt. Weiter gab es eine Seilmacherei und eine Rietflechterei im Lager. Außerhalb des Lagers arbeiteten Frauen bei der Konservenfabrik Wilco und bei der Flachsfabrik in Orvelte. Es wurde enorm viel und hart gearbeitet. Offensichtlich waren die Anstrengungen der Gefangenen auf dem Arbeitsmarkt auch wirklich notwendig. Man könnte doch annehmen, dass es nichts ausmachte, ob die Menschen jetzt etwas mehr oder etwas weniger arbeiteten. Ich weiß aber, dass in der Zeit dringend Menschen gebraucht wurden, die auf dem Land bei den Bauern arbeiten konnten.

Ich machte selbst auch lange Tage, ich stand morgens früh schon um halb sechs am Tor. Nach dem Appell kamen die Menschen, die außerhalb des Lagers arbeiteten, auf mich zu. Ich teilte sie dann in Gruppen ein, zusammen mit einem Bewacher der Außenposten. Auf dem Ap-

pellplatz hatten die Menschen schon zu hören bekommen, was sie tun mussten. Es ging wie folgt: Bewacher und Aufseher sagten, was es alles zu tun gab, und dann konnte man sich melden. Wenn ein bestimmter Job ihnen zusagte, konnten sie austreten. Wir hatten meist so an die dreizehn Laster, um die Menschen wegzubringen. Gefangene durften dann zwar sagen, was sie tun wollten, aber es lief praktisch schon darauf hinaus, dass sie immer beim gleichen Projekt waren.

Vor dem Appell wurde gegessen. Für diejenigen, die im Lager arbeiteten, gab es keine Kaffeepause. Ob man dort zwischendurch noch etwas zu trinken bekam, weiß ich nicht mehr. Um zwölf wurde wieder gegessen, dann ging es weiter bis fünf Uhr nachmittags. Um fünf waren dann auch die Menschen wieder da, die außerhalb des Lagers arbeiteten, so dass dann wieder gemeinsam gegessen werden konnte. Abends hatten die Gefangenen frei, am Samstag arbeiteten sie bis halb eins am Nachmittag. Ich denke, dass die Menschen, die außerhalb des Lagers arbeiteten, das Mittagessen mit auf den Weg bekamen, aber da bin ich mir nicht sicher.

Bei der Befreiung des Lagers Westerbork durch die Kanadier wurden noch Juden im Lager angetroffen. Die meisten sind kurz darauf gegangen. Einige blieben und bekamen eine Aufgabe im Internierungslager. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass während der Zeit, in der ich im Lager arbeitete, Gefangene verstorben sind, und ich habe auch nichts gemerkt von Unregelmäßigkeiten, die im Lager stattgefunden hätten."

Herr Cort hatte damals, und auch heute, nicht den Eindruck, dass den Gefangenen Unrecht angetan worden ist. Er ist der Meinung, dass es unter den Gefangenen wirklich große Schurken gab.

Als das Internierungslager 1948 aufgehoben wurde, hat die Familie Cort mindestens noch drei bis vier Jahre im Lager Westerbork gewohnt, auch wenn sich Herr Cort für die indischen Niederländer, die von dort an das Lager bevölkerten, nicht nützlich machen konnte. Er war entlassen worden, hatte jedoch kein Geld, um ein anderes Haus zu mieten, weil er noch eine Weile arbeitslos war. Das war der Grund, dass die Familie dort noch so lange Zeit wohnte.

Manche der befragten Zeitzeugen haben zum ersten Mal in ihrem Leben über ihre negativen Erfahrungen im Lager berichtet. Andere fanden es zwar schlimm, sich im Lager aufhalten zu müssen, wussten ihren Aufenthalt dort jedoch in ein positiveres Licht zu rücken. Und auch Menschen, die mit den

Gefangenen arbeiten mussten, haben ihre positiven, aber auch negativen Erfahrungen im Bezug auf Gefangene und Kollegen. Persönliche Emotionen spielen immer eine große Rolle. Nicht nur Erfahrungen im Lager Westerbork wurden angesprochen, es gab auch Menschen, die über ihren Aufenthalt und ihre Erfahrungen aus anderen Lagern in den Niederlanden erzählten.

Edzo Vellinger hat als junger Mann im Lager Sellingerbeetse bei Vlagtwedde gesessen. Er war damals sechzehn Jahre alt.

Edzo Vellinger:

> „Mein Vater war Maler in Jipsinghuizen und hatte ein eigenes Unternehmen. Ursprünglich kam meine Familie aus Deutschland. Die Familie ist irgendwann in die Niederlande gezogen und hat sich in der Gegend von Nieuw Buinen, in der Provinz Drenthe, niedergelassen. Viele Verwandte fanden Arbeit in der dortigen Glasfabrik. In den dreißiger Jahren wurden viele Menschen, vor allem Bauern um Jipsinghuizen, wo mein Vater damals wohnte, Mitglied der NSB. Auch mein Vater war begeistert, seine Brüder sahen ebenfalls etwas Gutes in der Bewegung. Vater und seine Brüder waren temperamentvolle Männer, die in ihrem Leben vorankommen wollten. Und sie dachten, dass ihnen das gelingen könnte, wenn sie Mitglied der Bewegung würden. Mein Vater kam wegen seiner Arbeit viel mit den NSB-Bauern in Berührung. Mit ihnen sprach er oft über politische Angelegenheiten. Meine Mutter fand es jedoch keine gute Idee, dass sich Vater der NSB angeschlossen hatte. Sie war der Meinung, dass Vater sich als Unternehmer nur mit seinem Betrieb beschäftigen sollte. Denn Mutter stellte sich voll und ganz hinter die Firma, sie war eine richtige Unternehmerfrau. Aber Vater wurde ein fanatischer NSBer, er und sein jüngster Bruder meldeten sich zudem auch an bei der SS. Ich weiß nicht, wo Vater als SSler gewesen ist, aber er ist ein Jahr nach dem Krieg wieder aufgetaucht. Sein Bruder, mein Onkel, kam erst zwei Jahre nach der Befreiung wieder zurück; er hatte in Russland gekämpft. Mein Vater hat gut vier Jahre sitzen müssen und das, obwohl er in den Niederlanden noch nie jemanden belästigt hatte. Ihm wurde vorgeworfen, dass er im ausländischen Militärdienst gewesen war. Er hat unter anderem in den Lagern Vught und Harskamp gesessen.
>
> Meine Mutter, meine Schwester und ich wurden vierzehn Tage nach der Befreiung festgenommen. Das war im April 1945. Ich bin mir ganz sicher, dass der Konkurrent meines Vaters, der auch einen Malerbetrieb in unserem Dorf hatte, etwas damit zu tun gehabt hat, dass

wir abgeholt wurden. Dieser Mann spielte nämlich auch den Bewacher im Lager Sellingerbeetse.

Anfänglich waren meine Mutter, meine Schwester und ich am Tag der Befreiung geflohen. Wir sind damals auf dem Fahrrad nach Wedde losgefahren. Offensichtlich ist Mutter überstürzt vorgegangen, denn nachdem wir in Wedde die Nacht in einer Scheune verbracht hatten, sind wir doch wieder nach Hause gefahren. Ja, wo sollten wir sonst auch hin? Es dauerte dann noch eine Woche, bevor wir abgeholt wurden. Meine Mutter war gerade mal auf dem Fahrrad nach Jipsingbourtange gefahren, um Milch zu holen. Ich lag krank im Bett, als sie kamen, um uns abzuholen. Ich wurde samt Bett auf einen Wagen gesetzt und so wurden meine Schwester und ich mit Pferd und Wagen zum Lager transportiert. Ein anderer ist damals auf dem Motorrad meiner Mutter entgegengefahren. Er hat sie vor sich her mit dem Fahrrad zum Lager Sellingerbeetse radeln lassen.

Als wir im Lager ankamen, mussten wir bei einer Baracke warten. Es stand eine ganze Schlange draußen. Als wir dran waren, kamen wir in ein Zimmer mit sechs bis sieben Menschen. Die Frauen wurden abgetastet. Sie mussten selbst ihre Büstenhalter ausziehen und dann zog man ihnen die Unterhose runter. Die Frauen fanden das ganz furchtbar. Es hatte keinen einzigen Nutzen, denn sie wurden nicht auf Waffen durchsucht, sondern einfach nur angeglotzt. Bei Mutter haben sie das glücklicherweise nicht getan. Ich erinnere mich noch, dass viele Frauen schwanger waren. Und ich denke jetzt gelegentlich: ‚Wo sind all diese Kinder später geblieben?' Ich erinnere mich noch, dass im Lager versehentlich ein Kind erschossen wurde, auf dem Schoss seiner Mutter. Ich weiß nicht mehr genau, wie das kam, aber es passierten schlimme Dinge. Die Häftlinge saßen jeden Abend in einem großen Raum, wenn sie frei hatten. Am Anfang schliefen wir im gleichen Raum: Männer, Frauen und Kinder durcheinander. In der ersten Nacht, in der wir dort waren, hatte eine der Frauen eine ganz schlimme Monatsblutung, und sie hatte keine Binde, nichts. Das fand ich ganz schlimm.

Als wir ankamen, war das Lager eigentlich schon ganz voll mit Lüneburgern, wie wir sie nannten. Es war viel zu voll. Es gab nur zwei mal acht Aborte in einer Reihe. Zwischendrin war eine Trennwand, die Rückseite war für die Frauen, die Vorderseite für die Männer. Die Toiletten waren randvoll, überall wo man hinkam, klebte Scheiße. Nach einer Woche wurde man erneut eingeteilt. Ich kam zu den erwachsenen Männern, die entweder aus dem Westen kamen oder aber

Flüchtlinge aus Deutschland waren. In der Anfangszeit kam ich gar nicht aus dem Bett, weil ich Gelbsucht hatte. Nach einer Weile bekam ich zudem noch eine doppelte Nierenbeckenentzündung.

Das Essen im Lager war furchtbar schlecht. Wegen meiner Niere durfte ich kein Eiweiß und kein Fett essen. Das karge Essen ist vielleicht meine Rettung gewesen. Denn im Essen war rein gar nichts drin. Die Kartoffeln wurden samt Schale im Topf gekocht. Und ich bekam ein ganz kleines Stück Brot, das verschimmelt und sauer war. Die Betensuppe, die ich bekam, sah immer grau aus vor Sand.

Morgens zwischen halb sechs und sechs mussten die Gefangenen aufstehen. Wir wurden durch einen Stoß mit dem Gewehrkolben geweckt. Die Bewachung bestand zum größten Teil aus BSern, Mitgliedern der *Binnenlandse Strijdkrachten**, also Freiwilligen. Ich erinnere mich, dass einer der Gefangenen in der Küche arbeitete. Eines Tages, als ich krank im Bett lag, sah ich, dass dieser Mann reinkam und eine Wurst unter seinem eigenen Bett versteckte. Ich tat wohlweislich so, als würde ich schlafen. Als der Mann weg war, habe ich ganz schnell die Wurst genommen und diese später mit einigen Kameraden geteilt. Der Mann hat später natürlich gemerkt, dass seine Wurst weg war. Er hat mich angeglotzt, aber er traute sich natürlich nicht, etwas zu sagen.

Am Anfang durfte ich tagsüber im Lager bleiben, aber später musste ich mit den anderen mit, die bei den Bauern arbeiteten. Sie haben mich dort hingetragen. Das heißt, während des größten Teils der Strecke wurde ich getragen, zwischendurch lief ich auch manchmal ein kleines Stück. Während die anderen auf dem Land arbeiteten, saß ich den ganzen Tag am Rande eines Wassergrabens. Ich war wirklich sehr krank, eigentlich mehr tot als lebendig. Es wurde aber gar kein Arzt hinzugezogen.

Eines Tages hatte die Bäuerin Pfannkuchen für mich gebacken. Sie hatte Mitleid mit mir, weil ich dort krank und allein am Rande des Grabens saß. Der Bewacher gab ihr jedoch keine Zustimmung, mir diese Pfannkuchen zu geben. Die Bäuerin fand es skandalös, denn sie hatte die Pfannkuchen zu Hause schon gebacken und sie lagen für mich bereit. Am nächsten Tag, als der Bewacher mal kurz weg war, rief sie mich heimlich, sie nahm mich mit zum Bauernhof. Dort habe ich die Pfannkuchen gegessen. Als ich wieder gehen musste, steckte die Bäuerin auch noch einige Butterbrote unter meine Bluse.

Manchmal, wenn ich mich etwas besser fühlte, versuchte ich auch mal Fische zu fangen. Eines Tages fand ich am Wasser ein Nest mit Eiern,

es waren vielleicht zehn Stück oder mehr. Ich wusste jedoch nicht, wie ich sie transportieren sollte. Dann bin ich zu einem der Männer gegangen, zu dem ich Vertrauen hatte, weil er mich immer verteidigte. Er hatte ein großes Taschentuch und legte da die Eier rein. Abends, als wir ins Lager kamen, wurden wir jedoch immer durchsucht. Bei mir haben sie aber nie nachgeschaut, sie haben die Eier dann auch nicht gefunden. Wir haben die Eier verteilt. Ich bekam drei Stück, ein Ei für meine Mutter, eins für meine Schwester und eins für mich selbst.

Ich blieb jedoch schwach und es kam noch immer kein Arzt. Die anderen Männer legten tagsüber manchmal ihre Jacken über mich, weil mir so schrecklich kalt war. Ich frage mich manchmal noch, wie ich das überhaupt überlebt habe. An einem Abend, als wir vom Feld zum Lager zurückliefen, bat mich einer der Bewacher, der auch Koch im Lager war, seine Tasche zu tragen. Das wollte ich nicht, denn ich hatte mit mir selbst genug zu tun. Dann fragte er einen anderen, der stimmte zu; er traute sich vielleicht auch nicht, sich zu weigern. Dieser Bewacher sagte dann zu diesem Mann, dass er aufessen dürfe, was in der Tasche sei. Ich fand das so hundsgemein, er hätte mir doch auch gleich sagen können, dass in der Tasche Butterbrote waren. Außerdem hätte er mich im Lager zurücklassen müssen, denn ich war wirklich sterbenskrank.

Nach vier Wochen im Lager durften meine Mutter und ich nach Hause. Meine Schwester war schon eine Woche zuvor nach Hause entlassen worden. Dort war der gesamte Hausrat verschwunden. Wir haben später mal einige unserer Sachen bei Nachbarn wiedergesehen, aber wir haben stillgehalten und keinen Anspruch erhoben. Ich habe die Lagerzeit, und was dem voranging, nie gut verarbeiten können. Vor allem nicht, dass dieser Motorradfahrer meine Mutter vor sich her zum Lager fahren ließ. Ich war damals noch zu jung und zudem auch noch krank. Aber wenn dieser Mann noch leben würde, würde ich ihm auf den Kopf zu sagen, wie ich über ihn denke. Nein, ich würde ihn nicht anfassen, zumindest dann nicht, wenn er auch mich nicht anfassen würde. Im Allgemeinen sollen mich Menschen nie mehr bevormunden. Ob es jetzt um Politik geht oder um etwas anderes, niemand soll mir jemals noch einen Vortrag halten. Das kann ich nie mehr ertragen."

Antje Boer ist 1927 in einem Dorf in Westerwolde in der Provinz Groningen geboren. Ihr Vater war bei der NSB und auch bei der SS. Sie erinnert sich noch daran, dass es schon vor dem Krieg ein Arbeitsbeschaffungslager* in Sellingerbeetse gab.

Antje Boer:

„Dort arbeiteten auch Juden aus dem Westen des Landes. Während des Krieges war es ein Lager, in dem Juden gefangen gehalten wurden, und gegen Ende des Krieges hielten sich dort auch NSB-Frauen und -Kinder auf, die aus Deutschland zurückkamen. Persönlich weiß ich nicht mehr so ganz viel aus der Lagerzeit. Aber bestimmte Bilder sind mir immer noch im Kopf. Ich weiß wirklich nicht mehr, wie lange ich in diesem Lager gesessen habe. Ich weiß nur, dass ich bei einem Bauern auf dem Land arbeiten musste während der Zeit, in der ich im Lager saß. Und ich erinnere mich, dass ich kahlrasiert war. Als ich wieder einmal draußen auf dem Land war und dabei unseren Petroleumhändler traf, hat der mir versprochen, dass er dafür sorgen würde, dass ich aus dem Lager herauskäme. Er hat damals tatsächlich dafür gesorgt, dass ich zu seiner Tochter gehen durfte. Die Tochter bekam ihr drittes Kind und brauchte Hilfe. Er hat also tatsächlich dafür gesorgt, dass ich freikam.

Als mein Vater freikam, hatten wir nichts mehr. Ein Knecht, der schon als junger Bursche bei uns in Kost war und bis zuletzt in unserem Haus wohnte, hatte den gesamten Hausrat gestohlen. Sogar unsere Sparbüchsen waren leergeraubt. Das ist ganz bitter. Und es war nicht richtig, meine ich, dass meine Eltern wieder mit nichts anfangen mussten. Sie hatten früher auch schon mal mit nichts anfangen müssen.

Mein Bruder wollte ab und zu mit mir über diese Dinge reden, aber er konnte dann derart böse werden, dass ich mit ihm darüber absolut nicht reden wollte. Mein Bruder konnte sich auch nicht vorstellen, dass ich keine Hassgefühle mehr habe. Meine Eltern haben sich später auch nie dafür eingesetzt, dass sie ihre Sachen zurückbekamen oder aber Schadensersatz erhielten. Nachdem meine Mutter aus dem Lager freikam, ist sie Haushälterin in einem Dorf in der Umgebung geworden. In dem Dorf habe ich auch meinen Mann kennengelernt. Ich bin damals noch ein Jahr in Hilversum im Pflegedienst gewesen. Ich konnte in Hilversum eine Unterkunft bei der Familie eines guten Kunden meines Vaters bekommen. Dort bin ich ein Jahr lang gewesen und nach meiner Hochzeit mit meinem Mann in die Stadt Groningen gezogen.

In Hilversum durfte ich natürlich nicht über die NSB-Mitgliedschaft meines Vaters reden. Meine Mutter war übrigens kein Mitglied der NSB. Als junges Mädchen habe ich die Dinge einfach verdrängt, sozusagen weggesteckt. Ich wollte selbst gar nicht mehr darüber reden.

Ich hatte das Bedürfnis auch gar nicht, habe ich immer gedacht. Nicht einmal meine Kinder wissen von dieser NSB-Vergangenheit, aber sie haben auch nie danach gefragt. Ich denke nicht, dass meine Kinder eines Tages plötzlich entdecken werden, dass ihr Großvater NSB-Mitglied und bei der SS war, sie interessieren sich nicht für diese Dinge. Meine Schwiegereltern hatten damals keine Probleme damit, dass ich aus einer NSB-Familie kam. Mein Schwiegervater sagte: ‚Die Tatsache, dass es deinen Eltern jetzt wieder so gut geht, ist doch nur ein Zeichen, dass sie Menschen sind, die den festen Willen haben, weiterzumachen.' Und tatsächlich lief das Geschäft meines Vaters sofort wieder gut an, als er nach seiner Gefangenschaft wieder einstieg. In meiner Schwiegerfamilie ist nie mehr über die NSB-Periode gesprochen worden.

Mit meinem Mann habe ich ein gutes Leben gehabt. Er ist leider schon früh gestorben, meine Kinder waren damals noch jung. Es ist jetzt schon mehr als fünfundzwanzig Jahre her. Ich habe damals noch einige Jahre in dem Haus wohnen dürfen, das Eigentum des Unternehmens war, für das mein Mann arbeitete. Nach einiger Zeit bin ich in die Moorkolonien umgezogen, zusammen mit meinem jüngsten Sohn, der damals noch zu Hause wohnte. Vor einigen Jahren bin ich wieder umgezogen, aber ich bin in der gleichen Region geblieben.

Die Vergangenheit, die Lagerzeit – das fand ich alles ganz schrecklich, aber ich habe es in meinem späteren Leben als alleinstehende Frau auch nicht so leicht gehabt. Und ich wollte deshalb nicht, dass auch die NSB-Vergangenheit eine Rolle in meinem Leben spielen sollte. Es war ganz schlimm, aber kann ich darüber mein ganzes Leben vertun? Dann hätte ich doch gar kein Leben mehr!

Im Lager musste ich auf dem Land arbeiten. Bete ernten und Unkraut jäten. Das konnte ich gar nicht gut, ich hatte nicht die Kraft dazu, ich war viel zu mager. Als ich heiratete, wog ich nur noch neunundachtzig Pfund.

Nein, ich will bestimmt keine Hassgefühle bei meinen Kindern oder Enkelkindern wecken, und ich hasse selbst auch nicht. Auch wenn mir damals, aber auch später, von anderen Menschen sehr viel Leid zugefügt worden ist. Hassen liegt auch nicht in meiner Art. Ich wollte immer nur anderen Menschen helfen, auch in meinem späteren Leben. Jeder konnte immer mit seinen Problemen bei mir anklopfen. Das war natürlich auch nicht gut, denn ich konnte nachts danach nicht schlafen wegen der Probleme anderer Menschen. Und diese Menschen waren dann mehr oder weniger ihre Probleme los, weil ich versuchte, sie zu

lösen. Nein, ich bin nicht bitter über die Vergangenheit, aber ich würde mich nie und nimmer für einen anderen ‚klein' machen oder vor jemandem in die Knie gehen."

Egbert Boontjes und **Cornelia Boontjes-Pepping** haben sich nach ihrer Lagerzeit selbst gerettet. Sie haben aus eigener Kraft ihr Leben wieder aufgebaut. Egbert Boontjes sprach davon, in der Zeit nach der Befreiung viel Menschenkenntnis erworben zu haben. Er schämt sich nicht dafür, dass er im Lager gesessen hat.

Egbert Boontjes:

„Wir wohnten in Drouwenerveen in der Provinz Drenthe. Ich bin nach 1940 Mitglied der NSB geworden. Ich wollte einfach etwas anderes und die wirtschaftliche Situation war ganz schlecht. Ich war zwanzig Jahre alt und ich fand es ganz gut, dass die NSB für die Bauern und die Arbeiter aufkommen wollte. Ich war Jahre vor dem Krieg bereits Mitglied von *Landbouw & Maatschappij**, übrigens genau wie mein Vater. Und als *Landbouw & Maatschappij* mit der NSB fusionierte, bin ich Mitglied geblieben.

Ich dachte wirklich, dass sich unter den Deutschen alles zum Guten wenden würde. Mir war es eigentlich ziemlich egal, ob wir jetzt selbständige Niederlande blieben oder ob wir ein Teil von Deutschland werden würden. Meine Eltern waren kein Mitglied der NSB geworden, aber sie waren auch bestimmt nicht gegen die Bewegung. So ging es auch meinem Bruder.

Nach der Befreiung bekam mein Vater jedoch Hausarrest und mein Bruder wurde festgenommen, weil sie mich nicht zu fassen bekamen. Vater war ganz verletzt wegen der Tatsache, dass er einfach Hausarrest bekam, obgleich er kein Mitglied der NSB gewesen war. Der Vater meiner Frau, damals meiner Verlobten, ist auch festgenommen worden. Ihr Vater war aber Mitglied der NSB."

Cornelia Boontjes-Pepping:

„Ich fand es ganz schlimm, dass mein Vater verhaftet wurde. Auch meine Mutter, meine Schwester und ich selbst wurden von BSern festgenommen. Wir wohnten damals in Gieten und wir mussten hintereinander zu Fuß zum Rathaus in Gieten laufen. Das war im Mai 1945. Ich fand es unmöglich, auf diese Weise eine ganze Familie auseinander zu bringen. Ich habe erst sechs Wochen in Zuidlaren gefangen gesessen und am 30. Mai wurden wir ins Lager Westerbork gebracht."

Abb. 36: *Jeugdstormgruppe* in Gieten und Umgebung

Egbert Boontjes:

„Ich habe vom 12. April bis zum 30. Mai in einer Schule in Drouwenermond in Drenthe gefangen gesessen. Wir mussten damals tagsüber bei einem Bauern arbeiten. Die Behandlung der Häftlinge war damals den Umständen entsprechend ganz gut, obwohl ich unterwegs zur Schule derart misshandelt worden bin, dass meine eigenen Brüder mich nicht mehr erkannten. Der Lagerkommandant in Drouwenermond wusste auch nicht, was er sagen sollte, als er sah, dass ich so zugerichtet worden war. Er hat mir sofort seinen Arm um die Schulter gelegt und dafür gesorgt, dass ich verpflegt und verbunden wurde. Ohne seine Hilfe wäre ich bestimmt gestorben.

Meine Frau und ich sind am gleichen Tag ins Lager Westerbork gebracht worden. Wir haben uns dort bei der Ankunft kurz gesehen. In diesem Lager war der Zustand ganz anders, obwohl übrigens auch nicht allzu angenehm. Ich habe in dem Lager drei Jahre meines Leben verbringen müssen. Unter den Bewachern gab es schon welche, die es gut mit einem meinten, aber unter diesen Leuten war auch Gesindel. Es gab einen Bewacher, der es besonders gut mit uns vorhatte. Er war

auch gut zu mir, trotz der Tatsache, dass ich damals, als ich Mitglied der Landwacht* war, einmal versuchen musste, ihn zu verhaften. Er war damals untergetaucht. Ich habe ihn damals nicht finden können, aber später ist er von anderen festgenommen und nach Deutschland deportiert worden. Mit uns wollte er über seine Gefangenschaft in Deutschland nicht reden. Aber er hat schon mal zu mir gesagt: ‚Was sie uns angetan haben, werde ich dir nicht antun.'

Als ich in der Landwacht war, bekam ich immer Aufträge der Bereitschaft der Landwacht in Assen. Ich bekam auch mal Briefchen von Leuten, auf denen stand, wo manche Untergetauchten sich versteckt hielten. Also gab es schon eine Menge Verräter unter den sogenannten *goede* Niederländern. Ich habe mit den Informationen, die in diesen Briefchen enthalten waren, jedoch nie etwas angefangen. Dennoch habe ich in der Zeit nie daran gedacht, lieber doch aus der NSB auszutreten. Ich wusste damals wirklich nicht, was mit den Juden geschah, wenn sie festgenommen waren, nur dass sie in Arbeitslager gebracht werden sollten. Ich fand es genauso seltsam wie alle anderen, dass Juden deportiert wurden. In unserer Umgebung kamen wir gut aus mit den Juden, die dort wohnten, obwohl immer eine gewisse Distanz geblieben ist. Ein bisschen Misstrauen gab es immer schon."

Cornelia Boontjes-Pepping:

„Uns Frauen ging es im Lager Westerbork nicht gerade gut. Als wir im Lager ankamen, mussten wir uns alle nackt in eine Reihe hinstellen. Wir wurden damals oben und unten völlig kahl rasiert. Ich kann jetzt noch weinen, so erniedrigend war das. Die Bewacher liefen alle mit einem Gewehr herum. Sie drückten mit ihren Gewehren auf die Bäuche schwangerer Frauen und sagten dann: ‚Das ist wohl ein Moffenkind.' Eine der Frauen hat ihr Kind dann auch verloren. Meine Freundin war auch schwanger, aber ihr Kind ist später, Gott sei Dank, gesund geboren worden. Auch bei uns gab es sowohl redliche Bewacher als auch geradezu schlechte Bewacher. Es gab auch Juden unter den Bewachern. Ich erinnere mich an Sara, eine jüdische Bewacherin, die uns ganz heftig angehen konnte. Wir arbeiteten tagsüber bei den Bauern auf dem Land. Die Bewacher erlaubten nicht, dass wir bei den Bauern etwas zu essen bekamen. Sie nahmen die Nahrung, die wir bekamen, und schmissen sie einfach weg. Es war schrecklich, dass der Lagerkommandant solche Dinge erlaubte.

Das Elend in den Lagern im Allgemeinen ist auch entstanden, weil keine qualifizierten Arbeitskräfte in den Lagern arbeiteten. Ich hatte jedoch noch Verständnis für die Tatsache, dass wir nach der Befreiung

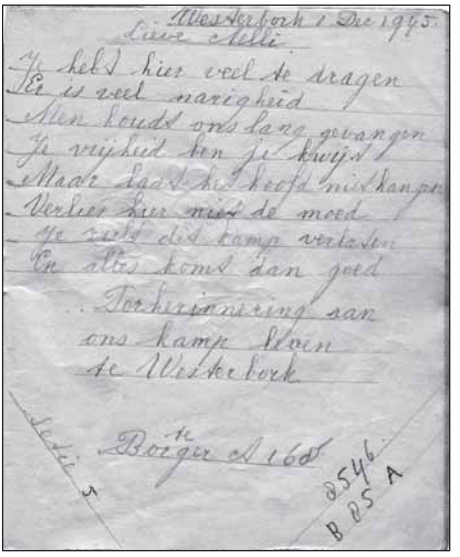
festgenommen worden sind, aber ich habe nicht verstanden, dass wir so schlecht behandelt werden mussten. Wir hatten niemandem etwas zu Leide getan. Aber trotz der Tatsache, dass ich nie auch nur einer Person einen Finger gekrümmt habe, musste ich doch zehn Monate sitzen. Als ich freikam, hatte ich gar kein Geld, um nach Hause gehen zu können. Ich habe mir das Geld ausleihen müssen, um nach Hause zu kommen.

Meine Mutter war Ende Mai bereits freigelassen. Zusammen mit einem Bruder und einer Schwester wohnte sie damals wieder auf dem Bauernhof trotz der Tatsache, dass der Wirtshof von einem Betriebsführer übergenommen worden war. Auch mussten sie Vertriebene aufnehmen, die oft von Kopf bis Fuß voller Ungeziefer waren. Als Mutter wieder nach Hause kam, hatte dieser Betriebsführer das ganze Geld ausgegeben. Und er hatte den gesamten Hausrat verkauft. Vater war damals noch nicht wieder zu Hause. Er hat außer im Lager Westerbork noch in Veenhuizen und in Scheveningen gefangen gesessen."

Egbert Boontjes:

„Weil ich bei der Landwacht* gewesen war, musste ich auch vor dem Tribunal erscheinen. Das Urteil war zunächst zwölf Jahre, später ist das auf zehn Jahre reduziert worden und davon wurden dann auch noch zwei Gnadenjahre abgezogen.

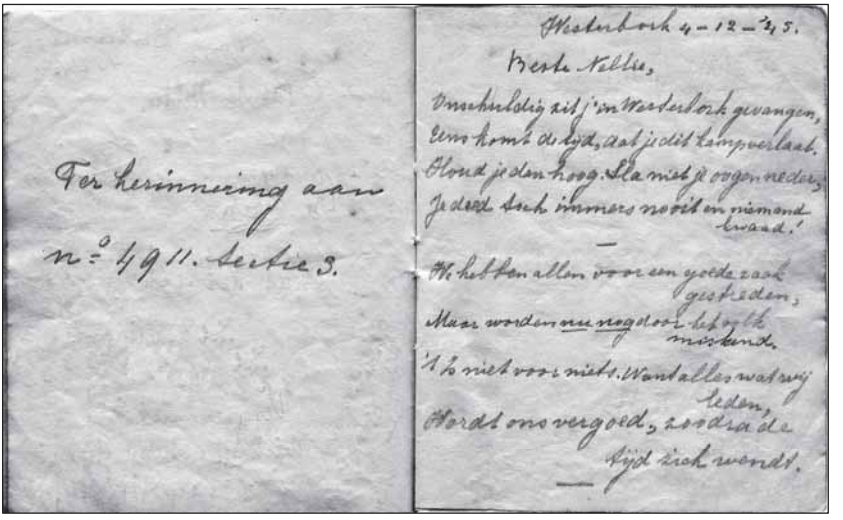
Abgesehen davon, dass ich in Westerbork gefangen saß, habe ich auch noch ein halbes Jahr in den Zellenbaracken in Den Haag gesessen, und ich habe anderthalb Jahre in den Kohlegruben gearbeitet. Das Geld, das ich in den Gruben verdiente, ging damals zu meiner Familie, denn ich hatte mich in der Zeit, in der ich in Westerbork gefangen saß, verheiratet. Für die Eheschließung durfte ich mit dem Zug nach Hause, unter Betreuung eines Bewachers. Bei der Gelegenheit habe ich dann meinen kleinen Sohn zum ersten Mal gesehen.



Westerbork 1 Dec 1945.
Liève Nellie
Je hebt hier veel te dragen
Er is veel narigheid
Men houdt ons lang gevangen
Je vrijheid ten je kwijt
Maar laat het hoofd niet hangen
Verlier hier niet de moed
Je zult dit kamp verlaten
En alles komt dan goed
Ter herinnering aan
ons kamp Vlein
te Westerbork
te Borger A 168
Sectie 5
2546
B 25 A

Abb. 37 und 38:

Aus dem Poesiealbum aus der Lagerzeit von Cornelia Pepping



Ter herinnering aan
n° 4911. Sectie 3.

Westerbork 4-12-'45.
Beste Nellie,
Onschuldig zit j'in Westerbork gevangen,
Een komt de tijd, dat je dit kamp verlaat.
Houd je den moed. Sla niet je ogen neder,
Je deed toch immers nooit en niemand kwaad.'
—
Wij hebben allen voor een goede zaak geleden,
Maar worden nu nogdoor bevolk miskend.
't Is niet voor niets. Want alles wat wij leden,
Wordt ons vergoed, zoodra de tijd zich wendt.
—

Übersetzung der Poesiealbentexte:

Text zu Abb. 37

Westerbork, 1. Dezember 1945

Liebe Nelli!

Du hast hier viel auszuhalten
Es gibt viel Verdruss
Man hält uns lange in Gefangenschaft
Deine Freiheit hast du nicht mehr
Aber lasse den Kopf nicht hängen
Verliere hier nicht den Mut.
Du wirst dieses Lager verlassen
Und dann wird alles gut.

Zur Erinnerung an unser Leben im Lager
Westerbork
Borger, A 168
Sektion 5
8546
B 85 A

Text zu Abb. 38

Zur Erinnerung an Nr. 4911, Section 3

Westerbork, 4.12.'45

Liebe Nellie!

Unschuldig sitzt du in Westerbork gefangen,
Einst kommt die Zeit, dass du dieses Lager verlassen wirst,
Sei dann stolz. Senke deine Augen nicht,
Du hast doch nie etwas Böses und nie jemandem weh getan!
Wir haben lediglich für eine gute Sache gestritten,
Aber werden auch jetzt noch vom Volk verkannt.
Es ist nicht umsonst, denn all unser Leiden
wird uns vergütet, sobald die Zeit sich wendet.

Abb. 39:

Egbert und Cornelia haben am 19. November 1947 geheiratet

Als ich 1950 freikam, wurde ich Arbeiter bei meinem Vater und bei meinem Bruder. Wir wohnten bei meinem Bruder, auf dem Bauernhof in Drouwenerveen.

Wir haben elf Jahre zusammen den Bauernhof betrieben, mein Bruder und ich. Nach einigen Jahren bekamen meine Frau und ich die Hälfte eines Doppelhauses, wir durften uns die auch noch auswählen. Das hatte ich nicht erwartet, weil derjenige, der die Wohnungen zugewiesen hat, einer der ‚Gegenseite' war, wie wir das damals nannten. Und doch gab es damals wieder andere Leute, die neidisch auf uns waren und uns dieses Haus nicht gönnten."

Cornelia Boontjes-Pepping:

„Der Neid solcher Menschen ist auch immer geblieben. Auch als wir später selbst Bauern wurden auf einem Bauernhof in Bronnegerveen. Als mein Mann später arbeitsunfähig wurde, haben wir uns in Gasselte niedergelassen. Aber es gab damals immer noch Leute, die zu unseren Nachbarn sagten: ‚Passt bloß auf, diese Menschen sind NSBer!' Aber natürlich reagierten nicht alle Menschen auf diese Weise.

Wir reden nie mehr darüber, höchstens mal, wenn man mal einen Bekannten aus dem Lager trifft. Wir haben noch Freunde, die damals auch bei der NSB waren, aber auch viele Freunde, die nichts mit der NSB zu tun gehabt haben. Meine Mutter ist nicht alt geworden, sie ist mit achtundsechzig gestorben. Ich weiß natürlich nicht, ob das die Folge ihres Aufenthalts im Lager Westerbork war. Einer unserer Söhne redet ganz locker über die NSB-Vergangenheit, der andere redet darüber nicht so einfach. Ich weiß nicht einmal, ob die Enkelkinder es wissen. Es hat mir im Nachhinein nicht leid getan, dass ich Mitglied der Bewegung gewesen bin, trotz der Tatsache, dass es uns fünf Jahre unseres Leben gekostet hat."

Jacob Albert Postma erzählte ausführlich über seine Verhaftung und seine Gefangenschaft in verschiedenen Internierungslagern. Auch mit Rücksicht auf seine Frau ist er nicht aus der Gefangenschaft geflohen. Seine Frau wollte nicht, dass sie durch eine eventuelle Flucht ihres Mannes noch weiter in Schwierigkeiten gerieten. Aber er war nicht damit einverstanden, dass er das Schicksal eines Gefangenen ertragen musste. Er sah das Ganze nicht als eine Strafe, die er nun einmal verdient hatte und für eine gewisse Zeit einfach hinnehmen musste. Auch während der Zeit, in der er gefangen saß, hat er seine Meinung sehr wohl kundgetan, soweit das natürlich möglich war.

Jacob Albert Postma:

> „Anfang 1945 war ich damit beschäftigt, Züge mit aus Deutschland zurückkehrenden NSBern zu betreuen. Die Menschen waren manchmal schon fünf bis sieben Tage unterwegs gewesen und mussten irgendwo unterkommen. Auch gab es immer mehr Dienststellen, die vom NSB-Hauptsitz in Utrecht nach Assen verlegt worden waren. Damit hatte ich alle Hände voll zu tun. Vor allem die Unterbringung dieser Menschen war ein ganz schwieriges Unterfangen. Ich habe einmal eine große Gruppe von achtzehnhundert Menschen in verschiedenen Kirchengebäuden in Assen unterbringen müssen. Aber andere mussten zu Bauern und Privatleuten gehen. Manchmal musste ich auf sie einreden, aber es gelang mir immer ganz gut. Denn ich wollte natürlich keine Schwierigkeiten mit der Bevölkerung haben.
>
> Als ich im April 1945 eine Inspektionsreise in den Wäldern in Drenthe machte, bemerkte ich auf einmal, dass dort Kanadier waren. Ich habe mich nur noch von meiner Mutter und meiner Schwester in Emmen verabschieden können und bin dann sofort nach Utrecht gegangen, um Mussert zu informieren. Ich hatte es eilig, denn ich hatte gehört, dass die Brücken gesprengt werden sollten. Ich fuhr mit noch einigen anderen Personen auf dem Fahrrad. Wir fuhren über den Afsluitdijk zwischen den Provinzen Friesland und Nordholland. Wir brauchten dafür eine Genehmigung, aber die hatten wir ja. Wir haben im Wieringermeer auf einem Heuboden geschlafen, und am nächsten Tag versuchten wir, über Amsterdam nach Utrecht zu kommen. In Amsterdam haben wir irgendwo in einem Kinosaal übernachten können. Am nächsten Tag ging ich dann in Uniform zum Hauptquartier. Ich habe damals noch ein nettes Gespräch mit Mussert gehabt. Er wollte im Hauptquartier bleiben. Zu mir sagte er: ‚Ziehen Sie Ihre Uniform aus und versuchen Sie, lebend durch diese Periode zu kom-

men. Vielleicht wird das niederländische Volk Sie einmal wieder brauchen.‘

Nach Assen zurückgekehrt, habe ich das ganze Archiv verbrannt. Ich habe verschiedene Dinge, die ich aufbewahren wollte, jemandem mitgegeben. Leider habe ich diese Dinge später nie zurückbekommen. Dazu gehörten unter anderem ein schönes Objekt mit einem Spruch von Mussert drauf und auch meine Ernennungsurkunde zum *Baljuw**.

Ich hatte von Utrecht aus nach Hause kommen können, weil ich einen Brief eines jüdischen Kaufmanns dabei hatte. Ich war vorher nämlich Vorsitzender des Bundes der Hoteliers in Drenthe, *Ons Belang*. Von jemandem des Hauptsitzes in Amsterdam, einem jüdischen Mann, hatte ich einmal einen Brief bekommen, in dem er um Hilfe bat, weil sie dort nichts zu essen hatten. Er schrieb mir: ‚Wir haben doch immer so angenehm zusammengearbeitet.‘ Ich hatte diesen Brief aufbewahrt, um ihn später nutzen zu können. Und ich habe auf Vorlage dieses Briefes tatsächlich eine Karte des Widerstandes bekommen, um von Utrecht nach Assen reisen zu können.

In Assen zurückgekehrt, hörte ich, dass Frieda, meine Frau, gefangen saß. Ich ging zuerst zu meinem Bruder und seiner Frau. Am nächsten Morgen habe ich mich beim Polizeipräsidium gemeldet. Die Menschen, bei denen ich mich meldete, zerrten mich geradezu hinein. Aber der Wachtmeister der *Marechaussee**, der Militärpolizei, bot mir einen Stuhl an und eine Zigarette. Sie wollten auch meine Kinder festnehmen, um sie in eine Erziehungsanstalt stecken zu können. Ich hatte inzwischen schon gehört, dass zwei meiner Töchter und auch mein kleiner Sohn in Emmen waren. Was ich aber nicht wusste, war, dass meine Mutter und meine Schwester auch festgenommen waren und dass sich meine Kinder deshalb bei Fremden aufhielten. Ich fand es skandalös, dass meine alte Mutter, sie war damals Ende sechzig, festgenommen worden war. Ich habe den Kommandanten des Widerstandes in Emmen in Verdacht, dass er sein Auge auf das Häuschen meiner Mutter geworfen hatte.

Ich konnte anfänglich wählen. Entweder konnte ich nach Veenhuizen, um dort zu arbeiten, oder ich konnte ins Gefängnis von Assen. Ich habe mich für Assen entschieden, denn ich wollte in der Nähe meiner Frau sein. Meine Uhr und solche privaten Dinge hatte ich meiner Schwägerin zur Aufbewahrung gegeben, denn sie hatte mich schon vorgewarnt. Das einzige, was ich später zurückbekam, war mein Ehering. Ich musste mich in der Küche des Gefängnisses nackt ausziehen und dann wollte mich jemand mit einem Gummiknüppel schlagen. Ich

sagte dann: ‚Wenn du es wagst, mich auch nur anzufassen!‘ Der Mann steckte dieses Ding dann weg und ich wurde in eine Einzelzelle geschoben. Da saßen zwei junge Burschen, die sich die Zeit damit vertrieben, indem sie Läuse zerdrückten. Und es stand eine stinkende Tonne in der Ecke.

In dem Gefängnis in Assen gab es fast nichts zu essen. Abends eine Schüssel mit einem bisschen Brei, etwa so groß wie ein halber Apfel, so was wie Mohrrübeneintopf. Ich fragte jemanden, den ich kannte und der zufällig in der Küche arbeitete, ob er ein Brötchen für mich organisieren könnte. Das hat er getan. Er nahm auch ein Päckchen Butter mit. Darum hatte ich auch gebeten. Er nahm alles mit im Ärmel seiner Jacke. Manchmal konnten wir zur Kaserne zum Duschen, das war herrlich.

Meine Frau war inzwischen in dem Haus eingesetzt, in dem der höchste Befehlshaber der kanadischen Truppen im Norden wohnte, in Assen. Als sie von diesem Kommandanten belästigt wurde, hat sie ihn geschlagen. Sie wurde sofort ins Gefängnis zurückgebracht. Ich bin durchgedreht, als ich das hörte. Später hörte ich dann noch mehr darüber, was mit Frieda und anderen Frauen im Gefängnis passiert war. Sie waren mit siebenundvierzig Frauen in ein Zimmer geschoben worden. So haben sie vier Tage und drei Nächte, aneinandergedrängt, in diesem Zimmer stehen müssen. Unter ihnen waren auch drei schwangere Frauen, die sind schließlich zusammengesackt.

Als ich einige Tage in Assen gewesen war, musste ich doch noch nach Veenhuizen. Ich musste dort Holzschuhe tragen und auch einen braunen Verbrecheranzug. Und ich wurde zum zweiten Mal kahlrasiert – in Assen war das auch schon gemacht worden. Wir bekamen in Veenhuizen fast nichts zu essen, abends etwas wässrige Suppe und morgens zwei dünne Schnitten Brot.

Wir arbeiteten im Moor und später mussten wir Gräben für den Wasserabfluss ausheben. Sonntags mussten wir Kartoffeln für die ‚echten‘ Gefangenen schälen, denn die saßen dort auch ein. Einer der Bewacher hat sich meine neuen Schuhe unter den Nagel gerissen, die hatte ich abgeben müssen. Wir mussten uns ganz schlimm abrackern. Um unsere Kräfte auf einer gewissen Höhe zu halten und auch weil wir Hunger hatten, klauten wir manchmal das Brot aus den Kaninchenställen, die in den Gärten der Bewacher standen. Denn die Bewacher wohnten in Häusern, die neben dem Gefängnis standen. Als ich dann in Veenhuizen saß, hörte ich, dass Frieda inzwischen unterernährt war.

Am 3. November 1945 musste ich noch einmal umziehen und ich wurde ins Lager Westerbork gebracht. Ich kam in die Baracke 73 und bekam die Nummer 90893. Tagsüber musste ich damals auf der Heide arbeiten. Ich sorgte schon bald dafür, dass ich Barackenältester wurde, dann bekam ich zumindest die Chance, meine Frau mal zu sehen. Als Barackenältester hatte man nämlich gerade das kleine bisschen mehr Bewegungsfreiheit. Meine Mutter und meine Schwester Frouwkje saßen auch im Lager Westerbork. Sonntags gab es immer einen Gottesdienst und Frouwkje spielte dann auf der Orgel. Die Strafbaracke wurde die *‚blaue Baracke‘* genannt, die Fenster waren blaugestrichen und um die Baracke herum war Stacheldraht angebracht. In der Baracke, in der ich schlief, waren wir mit 548 Mann. In Baracke 66 lagen die Frontsoldaten. Die Bewacher hatten eigentlich ein wenig Angst vor den SSlern, aber sie wollten doch alles über Russland wissen.

Irgendwann haben wir es hinbekommen, dass öfter Besuch kommen durfte. Auch fingen wir an zu schmuggeln und versuchten, die Besuche so viel wie möglich in die Länge zu ziehen. Der Krankenbruder versteckte Zigaretten in seinem Korb mit Arzneimitteln und Verbandsachen und verteilte so die Zigaretten, die von unseren Familien mitgebracht worden waren. Später verteilte er so auch Dinge, die andere Frauen für ihre Männer abgegeben hatten. Nachts trank man im Krankenhaus gelegentlich einen Schnaps, verdünnten Alkohol aus der Apotheke. Es gab nämlich auch Verwandte, die in der Apotheke arbeiteten.

Am 14. Dezember 1945 mussten wir uns draußen hinstellen, mit unserer Matratze gegen den Zaun. Wir mussten dort von morgens früh bis abends spät stehen. Es war doch schon ein denkwürdiger Tag für uns, denn am 14. Dezember 1931 hatte Mussert die Bewegung gegründet. Es war draußen eiskalt. Später stellte sich heraus, dass man Waffen gesucht hatte. Wir hatten zwar keine Waffen, aber wir hatten provisorische Messer hergestellt, und die wurden dabei gefunden. In der Zeitung war später von *‚angetroffenen Waffen‘* die Rede. Einige unserer Leute wurden geschlagen und niedergeknüppelt. Sie wollten, zumindest das sagten sie, auch Menschen erschießen, aber das ist nicht passiert.

Es geschah schon öfter etwas. Es wurden einmal Steinkohle auf einem Laster ins Lager gebracht. Fünf Menschen kamen dann auf die Idee, den Laster zu kapern und auf diese Weise zu fliehen. Das haben sie auch getan und sind mit dem Laster quer durch den Schlagbaum gefahren. Aber sie hatten Pech, der Radiator war bei dieser Aktion

draufgegangen und hatte ein Leck. Sie haben den Wagen deshalb stehen lassen und sind in die Wälder gerannt. Von den fünf Flüchtlingen sind dann drei erschossen worden, die beiden anderen sind wieder festgenommen worden.

Weiter waren die Menschen im Lager nur mit einer Sache beschäftigt, und das war mit Essen. Man wurde völlig verrückt. Den ganzen langen Tag wurde über Essen geredet. Es wurden Sachen gegen ein bisschen Essen getauscht. Ich selbst habe von jemandem, der bei der Zeitung *Volk en Vaderland** gearbeitet hatte, ein Porträt gekauft, das er von mir gemacht hatte, gegen zwei Schnitten Brot. Aus Aluminium von Flugzeugen wurden Armbänder gemacht. Ich ließ für meine Töchter und meine Frau so ein Armband anfertigen. Das Armband meiner Frau besitze ich noch, darauf steht ‚05-081945' mit dem Bild des Stacheldrahts im Vordergrund und einer Sonne im Hintergrund.

Im Januar 1946 sollte ich auf einmal nach Groningen überführt werden, und zwar deswegen, weil wir in Groningen registriert waren. Auch Frieda musste nach Groningen. Sie wurde zur Helperoostsingel[7] gebracht und ich musste, eigentlich sofort nachdem ich angekommen war, weiterreisen zum Carel Coenraadpolder bei Delfzijl.

Über den Juristen mr. Coppius, der als mein Verwalter angestellt worden war – übrigens ohne dass ich ihn als solchen eingestellt hatte – brachte ich in Erfahrung, dass die Gemeinde Emmen mein Hotel kaufen wollte. Ich sagte: ‚Ich verkaufe nicht; solange ich im Lager sitze, kann die Gemeinde das Gebäude von mir mieten.'

Zusammen mit einigen anderen wurde ich auf einem Laster von der Stadt Groningen aus in den Carel Coenraadpolder gebracht. Wir haben dort fünf bis sechs Stunden in der Eiseskälte ausharren müssen, bevor uns eine Baracke zugewiesen wurde. Ich kam in Baracke neun und bekam wieder eine neue Nummer: 238. Die Rückseiten der Baracken standen im Wasser.

Das erste, was mir in diesem Lager auffiel, war, dass wir dort viel mehr zu essen bekamen als in Westerbork. Aber die Arbeit war hier auch viel schwerer. Erst musste ich im Moor arbeiten, in der Nähe der deutschen Grenze, bei Sellingen. Dort war ich bei der Arbeit, als Mussert am 7. Mai 1946 hingerichtet wurde. Wir wussten, dass Mussert an dem Tag erschossen werden sollte. Wir hielten einen Augenblick Stille ein und entrichteten einen letzten Gruß an unseren Füh-

7 Name einer Straße in Groningen.

rer. Die Bewacher waren davon beeindruckt, sie wurden auf einmal ganz still.

Im Carel Coenraadpolder wollten die anderen, dass ich Barackenältester würde, aber das wollte ich nicht. Die Behandlung war in diesem Lager besonders schlecht. Wenn wir wegmussten, wurden wir immer mit Gewehrkolben in den Laster befördert, aber es hat mich niemals jemand mit einem Gummiknüppel geschlagen. Ich schaute den Kerlen geradeaus in die Augen. Ich hätte es übrigens auch nicht hingenommen.

Wenn man beim Rauchen erwischt wurde, musste man alle Zigarettenkippen aus dem Aschenbecher in der Kantine der *plurken* aufessen. Wir nannten die Bewacher *plurken* – das ist eine Kombination der Worte *ploert*, bzw. Lump, und Schurke. Aber gefährlich wurde es meist erst abends. Im Dunkeln, im Zimmer des Kommandanten, wurde von allen Seiten drauflosgeschlagen. Kumpel wurden buchstäblich zusammengeschlagen. Das war nicht mehr normal. Zur Strafe mussten die Jungen manchmal auch fünf oder zehn Kilometer laufen. Der Umriss eines solchen Stück Landes war 1.200 Meter. Man musste viermal drumherum laufen, um etwa fünf Kilometer zu absolvieren. Aber sie durften nicht einfach diesen Weg nehmen, nein, sie mussten dann durch das Wasser auf die andere Seite gelangen, dann am Wasser entlang, wieder durch das Wasser und dann wieder um das Lager herum. Die Bewacher schossen dann mit ihren Gewehren von hinten an ihnen vorbei. Das taten sie, um ihnen einzuheizen, wenn sie nicht schnell genug rannten. Und wenn die Bewacher ‚ganz gute Laune hatten', dann wurden die sechs oder sieben Hunde, Bouviers, die es dort gab, losgelassen. Die zogen die Kleidung der Jungen kaputt und bissen sie, wo sie nur konnten. Dann hatten die Herren besonders viel Spaß. Wenn es Winter war, dann sackten die Jungen durch das Eis.

Ich hatte mir, als ich im Carel Coenraadpolder saß, eigentlich schon sehr bald eine Fluchtroute ausgedacht. Innerhalb von zwei Wochen hatte ich es schon geschafft, dass ein kleines Segelboot in Termunten für mich bereit lag. Wir mussten dort nämlich in dieser Nähe Torf transportieren. Und gegenüber Termunten lag Deutschland. Ich hatte mir einen Fluchtplan zurechtgelegt, aber jemand hat den Mund nicht gehalten und gequasselt. Ich wurde damals zusammen mit den Jungen, die mit mir fliehen wollten, im Bunker untergebracht statt in der Baracke. Mein Bein hatte rauhe Schürfungen, die hatten sich entzündet und eiterten. Die Kumpel erlaubten mir, die einzige Pritsche, die im Bun-

ker stand, zu nutzen. Als Zeitvertreib hielten wir abwechselnd eine Art Vortrag über unseren Beruf.

Bevor wir dort reinkamen, saß schon einer in diesem Bunker, weil er den Deutschen geholfen hatte, Bunker zu bauen. Er hatte eine Kette, die mit einer schweren Kanonenkugel an seinem Bein hing. Auf diese Weise konnte er nicht weglaufen. Als er einmal an einem Sonntag samt Kette den Gottesdienst besuchte, hat der Pfarrer etwas dazu gesagt. Und danach durfte er den Gottesdienst ohne Kette besuchen. Dieser Mann bekam sein Essen im Bunker. Und weil wir in den ersten Tagen, in denen wir dort saßen, kein Essen bekamen, gab er uns etwas von seinem Essen ab. Auch ein Bewacher, ein jüdischer Mann, hatte Mitleid mit uns und gab uns einige Male eine Portion Brei.

Man überlegte sich dann auf einmal, dass wir doch auch nicht einfach nur arbeitslos im Bunker herumsitzen sollten, mit dem einzigen Ausflug, dem Gottesdienstbesuch am Sonntag. Wir mussten dann in den *slikken* arbeiten, im Wattengebiet, mit hohen Wasserstiefeln. Wir wurden dabei jedoch von den Männern, die dort normalerweise ihren Unterhalt verdienten, getrennt gehalten. In diesen *slikken* ging es um Landgewinnung. Wir konnten aber nur bei Ebbe arbeiten und darum mussten wir morgens ganz früh raus, denn wir mussten wohl eine Stunde zur Arbeit laufen. Manchmal hatten wir Glück und mussten Grassoden stechen; diese Arbeit war schon etwas einfacher. Wir waren mittags schon früh wieder zurück, aber dann mussten wir im Lager an die Arbeit. Meistens mussten wir Bäume schleppen. Wir bekamen kein Essen, bekamen aber wohl etwas Wasser. Das war die Strafe, weil wir hatten fliehen wollen. Aber die Männer aus Baracke neun steckten uns gelegentlich ein Stück Brot in unsere Stiefel, so dass wir doch ein wenig zu essen hatten. Es gab einen Notar aus Groningen, der auch in den *slikken* arbeiten musste. Wir haben ihn dann aber zum Stechen von Grassoden eingesetzt, um ihn so zu schonen. Aber sogar das war ihm noch zu schwer. Dann wollte er hinter die Loren. Und auch das war schwer für einen Mann, der keine körperliche Arbeit gewohnt war. Aber schließlich hat er gelernt, die Loren richtig zu schieben. Wir mussten abends, wenn es hart fror, die Spaten aus dem Schlamm ziehen, sonst steckten sie am nächsten Morgen fest.

Ich saß später wieder in Baracke 9 und in Baracke 9A saßen die Frontsoldaten. Die mussten auf dem Eis exerzieren. Wir hatten Respekt vor ihnen, denn es waren knallharte Kerle, sie ließen sich rein gar nichts anmerken. Aber auch wir mussten manchmal exerzieren. Um etwa neun Uhr abends durfte man sich dann hinlegen. Aber um halb

elf kam einer kontrollieren. Und wir mussten dann wach sein. Wenn unser Name ausgerufen wurde, dann mussten wir unser Haupt aus dem Bett stecken. Einer der *plurken* rief immer im Groninger Dialekt: ‚Koppen d'ruut en bekken dicht', Köpfe raus und Maul zu. War dann doch mal einer versehentlich eingeschlafen, dann bekam er einen Hieb mit dem Gewehrkolben in die Seite: Raus und mitkommen! In Unterhosen und barfuß musste der dann in den Schnee treten, er musste bis etwa vier, halb fünf unten am Deich stehen bleiben. Erfrorene Füße waren dann keine Seltenheit, das war dort ganz normal. Man ging im Lager eigentlich immer mit nasser Leibwäsche ins Bett. Ich habe jetzt manchmal noch dieses seltsame Gefühl bis an meine Hüften. Ich hatte die Angewohnheit, immer mit nacktem Oberkörper im *slik* zu arbeiten, um mein Hemd trocken zu halten. Ich habe immer noch Schmerzen in den Händen, vor allem in den Daumen, weil ich so in die gefrorenen Soden gehen musste.

Als ich endlich vor dem Tribunal erscheinen sollte, musste ich dafür nach Groningen. Ich wurde an den Händen gefesselt und zur Helperoostsingel gebracht. Die Menschen, die vor dem Tribunal erscheinen mussten, schliefen in der vorangehenden Nacht immer an der Helperoostsingel. Das wusste ich, und darum hatte ich schon öfter einem, der vor dem Tribunal erscheinen musste, eine Nachricht für Frieda, die an der Helperoostsingel saß, mitgeben können.

Als ich nun selbst in Groningen angekommen war, hatten andere Frieda informiert, dass ich da sei, und so konnten wir uns treffen. Ich musste danach noch in Assen als Zeuge vernommen werden, danach wurde ich wieder zur Helperoostsingel gebracht. Frieda hatte es tatsächlich geschafft, dass sie kurz mit mir reden durfte. Sie hatte Handschuhe für mich gemacht und in der Fabrik, in der sie arbeiten musste, hatte sie von kleinen Lederstückchen eine Brieftasche für mich gemacht. Die Handschuhe und die Brieftasche, die habe ich jetzt immer noch. Frieda hätte damals eigentlich schon entlassen sein müssen, aber der Kommandant ihres Lagers am Proossingel hatte bis zu zweimal ihre Entlassung vereitelt, indem er die Papiere vernichtete. Das geschah öfter, um Menschen für die Arbeit zu behalten.

Ich habe dann nachts wieder in Groningen geschlafen, am nächsten Tag wurde ich von einem jungen Militärpolizisten wieder zum Carel Coenraadpolder gebracht, diesmal ohne Fesseln. Dieser Bursche kannte mich, er kam auch aus Emmen und fragte mich, ob ich vorhätte, wegzulaufen. Ich sagte ihm: ‚Nein, jetzt nicht, das würde ich nur tun, wenn ich jetzt noch länger als zweieinhalb Jahre sitzen

müsste.‘ Frieda hatte mich übrigens auch dringend gebeten, nicht abzuhauen.

Ende 1946, Anfang 1947 durften wir einmal pro Monat eine Karte schreiben oder eine Karte empfangen. Frieda war damals schon auf freiem Fuß. Im Dezember 1946 durften wir Päckchen empfangen, schmutzige Kleidung durfte zu Hause gewaschen werden.

Noch wieder später durften wir auch Besuch empfangen. Frieda nahm dann oft Lebertran für uns mit, denn wir brauchten dringend Fett. Sie fuhr dann erst mit dem Zug nach Winschoten. Von dort aus fuhr sie dann gegen Bezahlung mit dem Gemüsehändler mit zum Carel Coenraadpolder. Dieser Gemüsehändler hatte einen Gemüsekarren mit einem kleinen Ofen. Noch wieder später durften wir den Besuch auf einer Wiese empfangen. Frieda hatte dann auch Zigaretten dabei. Ich wurde kontrolliert, wenn ich wieder ins Lager zurückging, aber ich wusste, wie ich die Zigaretten gut in meinem Ärmel verstecken konnte.

Es sind verschiedene Menschen aus dem Lager abgehauen. Manchmal gelang das tatsächlich, aber es passierte auch, dass sie sogar aus Deutschland zurückgeholt wurden. Als ich einmal zum Zahnarzt in Winschoten gehen durfte und dort im Wartezimmer warten musste, bis die Betäubung einsetzte, überlegte ich mir, dass ich von dort einfach flüchten könnte, wenn ich wollte. Ich erzählte das den anderen, aber als wieder einmal einige Leute den Zahnarzt besuchen wollten, war der abwesend. Auf dem Rückweg – sie waren mit Pferd und Wagen und sie saßen unter einer Plane auf diesem Wagen – ist jemand geflohen. Sie haben die Plane angeschnitten und diese Person ist dann rausgekrochen; er ist vom Wagen runtergesprungen. Erst viel später wurde das entdeckt.

Während ich noch im Carel Coenraadpolder saß, waren meine Mutter und meine Schwester freigelassen worden und nach Emmen zurückgekehrt. Mutter war sogar etwas früher frei als Frouwkje. Frouwkjes Klavier war jedoch verschwunden. Es wurde bei einem Pfarrer in Den Haag wieder aufgefunden. Meine Schwester war wie ein Terrier hinterher, um das Klavier zurückzubekommen. Es stellte sich heraus, dass dieser Pfarrer das Klavier für 1.000 Gulden gekauft hatte. Frouwkje bekam es nicht zurück, aber sie bekam immerhin die 1.000 Gulden. Es war vieles gestohlen worden, sowohl aus Mutters Haus wie auch aus dem Hotel.

Als ich vor dem Tribunal in Groningen erscheinen musste, wurde mir schon erzählt, dass das *Beheersinstituut** vom Kauf des Hotels Abstand genommen hatte, weil ich nicht bereit war, das Hotel zu verkaufen.

Die Niederlande hatten damals zu wenig Brennstoffe und es wurden dringend Arbeiter gebraucht, um Kohle zu fördern. Gefangene konnten sich melden, um in den Gruben zu arbeiten, dann bekam man wenigstens gut zu essen. Ich hatte mich auch für die Arbeit in den Kohlengruben eingetragen, das war, als ich schon achtzehn Monate im Carel Coenraadpolder gefangen war. Ich hatte damals noch ein halbes Jahr Haft vor mir.

Ich bekam Arbeit in der Grube Emma in Hoensbroek. Der Zustand war dort viel lockerer, als wir es gewohnt waren. Wir waren mit fünfzehn Mann dahingegangen. Wir hatten zwar die lästigsten Schächte, aber das Essen gefiel uns wunderbar. Ich bekam jedoch schon bald Probleme mit meinem linken Knie. Ich hatte nämlich mal einen Motorradunfall gehabt und dabei meine Kniescheibe gebrochen. Ich konnte aber in Hoensbroek bleiben, trotz der Tatsache, dass ich für die Arbeit nicht mehr in Frage kam. Ich musste dann im Lager alle möglichen Arbeiten erledigen.

Auch in Hoensbroek hatten wir einen Fluchtweg ausgedacht. Dieser Ort lag nämlich nah an der deutschen Grenze. Ich hatte irgendwo im Lager den Stacheldraht so präpariert, dass er gelockert und danach wieder befestigt werden konnte. Es ist damals auch tatsächlich jemand von uns nach Deutschland entkommen. Er hat sich dann erst versteckt und ist erst später zu seiner Familie in der Provinz Groningen zurückgekehrt. Das Seltsame war, dass dann, wenn einer im Lager ‚verloren ging', dies nicht weiter auffiel. Die Männer wurden nur gezählt, wenn sie zu den Gruben gingen und wenn sie aus den Gruben zurückkamen.

Ich wurde am 11. November 1947 entlassen. Und sobald ich auf freiem Fuß war, wollten Frieda und ich in einem Hotel in Heerlen übernachten, das hatten wir so ausgemacht. Frieda wollte mich jedoch vorher am 10. November noch einmal besuchen. Aber ich hatte sie an dem Tag nicht gesehen. Normalerweise lief sie immer ganz vorneweg, genau wie sie das im Carel Coenraadpolder machte. Sie war unterwegs jedoch in ein Straßenloch getreten. Und weil sie manchmal unter Ischias litt, kam sie alleine nicht mehr auf die Beine. Also musste sie ins Krankenhaus. Ich bat um Zustimmung, früher entlassen zu werden, bekam aber keine Erlaubnis. Ich durfte Frieda immerhin mit einem Taxi zu ihrer Freundin bringen. Der Bewacher wollte auch das erst

nicht erlauben, weil er Angst hatte, dass ich nicht wieder zurückkommen würde. Aber ich sagte ihm: ‚Ich lauf doch nicht weg, wenn ich morgen frei bin.‘ Und so bekam ich die Erlaubnis, meine Frau wegzubringen.

Nach meiner offiziellen Entlassung blieben Frieda und ich einige Tage in Hoensbroek. Danach reisten wir nach Doetinchem und sahen dort zwei unserer Kinder wieder. Die anderen Töchter waren im Norden.“

Postma hat weiterhin an sein Ideal, den Nationalsozialismus, geglaubt. *‚National‘* – das hieß für ihn, dass sich die Niederlande als eine Nation in einem europäischen Rahmen entwickeln sollten, also ohne die eigene Identität und die Eigenständigkeit aufzugeben. Sozialismus bedeutete für ihn gleiche Rechte, Arbeit für alle und Hilfe für die Schwachen. Aber darüber, dass durch die Nationalsozialisten unendlich viel Leid und Unglück über Europa gekommen ist, scheint Postma zu wenig nachgedacht zu haben.[8] Postma war eine Persönlichkeit, die sogar in Gefangenschaft viele Dinge regeln konnte und informiert war über Dinge, die sich außerhalb des Lagerlebens abspielten. Er war ein Mann, der führen konnte und der wusste, was er wollte. Darum konnte er die Menschen in vielen Fällen, auch während seiner Gefangenschaft, gefügig machen. Er war eine Person mit natürlicher Autorität, die sich auch in seiner Lagerzeit nicht erniedrigen ließ.

Viele Kinder von NSBern wurden, als ihre Eltern festgenommen waren, in einem Kinderheim untergebracht, wenn es in der direkten Umgebung keine Verwandten gab, die für sie sorgen konnten. In Schulen und Gebäuden und später auch in Kinderheimen wurden so schnell wie möglich Plätze für Kinder eingerichtet. Es stellte sich dabei heraus, dass es Kinder gab, die buchstäblich auf der Straße landeten. Die Umstände in den Heimen waren oft auch nicht so, *‚um darüber nach Hause zu schreiben‘*. In den ersten Monaten wurde bei der Einstellung von Personen, die die Kinder in den Heimen versorgen sollten, kaum kritisch hingeschaut. In diesen ersten Monaten war dann auch die Rede von Rache und Misshandlung. Später, als das *Bureau Bijzondere Jeugdzorg** seine Arbeit aufnahm, wurden die Umstände um vieles besser. Kinder konnten damals auch ihre Eltern im Lager besuchen.

Auch wenn die Umstände in einem Heim halbwegs redlich waren, blieb natürlich das Unverständnis der Kinder. Oft verstanden sie gar nicht, worum es überhaupt ging und was mit ihnen geschah. Sie verstanden die Wut der Nie-

8 Vgl. dazu auch die Stellungnahme des Sohnes in diesem Buch.

derländer auf ihre Eltern gar nicht, obwohl manche von ihnen schon während des Krieges gespürt hatten, dass sie zu einer Sondergruppe gehörten. Doch abgesehen von dem Unverständnis gab es natürlich auch die Trauer, dass ihre Eltern nicht anwesend waren. Gerade im jungen Kindesalter, in dem sie sich geborgen fühlen müssten, standen diese Kinder ganz alleine da. Ältere Geschwister fühlten sich zudem auch noch verantwortlich für die jüngsten der Familie. Es war eine ganz traurige Zeit im Leben von NSB-Kindern.

Elly van Groeningen erzählt, wie es ihrer Familie damals ergangen ist, als sie wieder aus Elmshorn in die Niederlande zurückkam.

Elly van Groeningen:

> „Wir hatten alles wieder eingepackt und Mutter fand außerdem, dass die Nähmaschine auch wieder mit in die Niederlande zurück musste. Seltsam, dass man solche Dinge nicht vergisst! Ich fand die Rückreise ganz ekelhaft. Die Entfernung war gar nicht so groß, aber für mein Gefühl haben wir dafür zwei oder drei Wochen gebraucht. Es war damals ein riesiger Menschenstrom unterwegs, und es kamen immer mehr Menschen hinzu. Dann wieder saßen wir in einem Laster, der uns ein Stück mitnahm, dann wieder in einem Zug. Nachts schliefen wir in Baracken oder in einem leeren Wohnwagen. Es wurde immer in irgendeiner Art und Weise organisiert, dass wir irgendwo schlafen konnten, denn es standen immer (deutsche) Menschen bereit, um uns aufzufangen. Wir mussten uns nach unserer Ankunft abends nackt ausziehen und dann wurden wir gepudert. Viele Menschen waren nämlich voller Ungeziefer. Ich habe dieses Pudern wirklich wie eine Erniedrigung erfahren. Es kam auch vor, dass wir irgendwo einige Tage bleiben mussten, weil es dann keine Transportgelegenheit gab. Überall, wo wir Halt machten, mussten wir schon wieder etwas zurücklassen, denn es mussten immer mehr Menschen in immer weniger Fahrzeuge reinpassen. Die Nähmaschine waren wir, zum großen Leidwesen meiner Mutter, gleich am ersten Abend schon los.
>
> In einer Nacht, es war halb drei, standen wir dann endlich auf dem Bahnhof in Eindhoven. Meine Eltern haben Verwandte angerufen. Mit einem Wagen des Roten Kreuzes sind wir nach Gemert gebracht worden, zu einer Schwester meiner Mutter. Die wusste, dass wir kamen, und wir sind dort dann zwei Tage gewesen. Eine andere Schwester von Mutter war mit jemandem verheiratet, der eine Speditionsfirma hatte, und der brachte uns damals zu unserem alten Wohnort. Er fuhr jedoch sofort wieder zurück. Vielleicht hatte er auch Angst, denn wir durften unser Haus nicht betreten. Und in null Komma nichts standen

zwei Polizeiautos vor der Tür. Vater wurde in das eine Auto geschoben und abgeführt, Mutter in das andere. Und da standen wir Kinder nun, damals sechs Geschwister. Die Nachbarn, mit denen wir immer schon guten Kontakt hatten, kümmerten sich damals um drei von uns. Die anderen sind bei einem Halbbruder meines Vaters untergebracht worden. Ich kann mich jetzt eigentlich nicht so ganz gut mehr daran erinnern, wo ich damals selbst gewesen bin. Es war aber auch nur für einige Stunden. Denn dann kamen wieder zwei Polizeiautos und die haben uns dann nach Stevensbeek gebracht. Das war ein Dorf in der Nähe. Und man kann es glauben oder nicht, dort haben wir alle sechs eine Woche oder vielleicht noch länger auf dem Dachboden einer Schule gesessen. Einmal täglich hörten wir Schlüssel klimpern, und dann wurde von einer Nonne ein Stapel Brote hingestellt, und manchmal auch ein Topf mit Suppe. Wir mussten sehr gut auf unseren jüngsten Bruder aufpassen, denn der war noch ganz klein. Ich erinnere mich, dass ganz viel Plunder auf dem Dachboden lag. Letztendlich kamen wieder zwei Polizeiautos und wieder mussten wir mit. Bei der Gelegenheit habe ich einem der Polizisten gegen das Schienenbein getreten und gerufen: ‚Ich gehe aber erst mit, wenn ich weiß, wo ‚ons mam', unsere Mutter, ist.'

Aber schließlich haben sie mich natürlich ins Auto gepackt.

Wir wussten also gar nicht, wo Vater und Mutter waren. Und wir wussten auch nicht, wohin wir selbst gingen. Das war für uns ganz beängstigend. Wir wurden zu einer Schwester von Mutter gebracht, die mit der Speditionsfirma. Onkel und Tante hatten selbst zwei Kinder. Wir trafen dort unseren Opa und unsere Oma mütterlicherseits und noch eine andere Schwester von Mutter mit ihrem Mann. Sie hatten offensichtlich einen Familienrat abgehalten, um zu besprechen, was mit uns Kindern geschehen sollte. Und auf einmal, als wir dort waren, stand Mutter vor der Tür. Es stellte sich heraus, dass sie mehrmals von der Polizei vernommen worden war. Ich und meine älteste Schwester sind dann bei meiner Tante in Gemert geblieben. Ich bin dort auch noch ganz kurz zur Schule gegangen. Ich weiß noch, dass ich einen Platz in der vierten Klasse bekam, obwohl ich in Deutschland in der dritten Klasse gesessen hatte. Meine anderen Geschwister waren inzwischen in ein Internat, eine Art Kinderheim, gekommen.

Nachdem ich etwa ein halbes Jahr in Gemert gewesen war, fragte eine Sozialarbeiterin mich, ob ich nicht zu meinen Geschwistern in Breda gehen wollte. Nun, das wollte ich gern. Im Februar 1946 ging ich

dorthin. Ich kam in die fünfte Klasse und wurde im Juli in die sechste Klasse versetzt.

Dieses Kinderheim war ursprünglich in einem Schulgebäude untergebracht. Aber die Schule sollte nach den Sommerferien wieder anfangen, darum mussten wir das Heim verlassen. Die Mädchen sind damals zum Haus Lievenshoven in Bergen op Zoom gegangen und mein ältester Bruder ging in ein Kinderheim in Putten. Der jüngste Bruder war nicht in dem Internat in Breda gewesen, weil er noch zu klein war. Er war nach Moergestel gebracht worden und konnte dort vorläufig bleiben. Moergestel war mehr ein Heim für kleine Kinder. Mein ältester Bruder ging bereits zur Grundschule, der jüngste noch nicht.

Vater war inzwischen vom Lager Amersfoort zum Lager Vught gebracht worden. Wir waren glücklich, als wir darüber informiert wurden, wo Vater war. Meine Mutter irrte damals bei Verwandten herum und meine älteste Schwester war noch immer bei der Tante in Gemert, wo auch ich gewesen war. Mutter war am Sonntag immer ganz beschäftigt mit all diesen Besuchen bei Vater und bei uns, obwohl sie nur einmal in zwei Monaten bei Vater zu Besuch kommen durfte. Wir gingen in Bergen op Zoom zur Schule. Ich fand es schön, zur Schule zu gehen, und wir sind dort glücklicherweise nie beschimpft worden. Alle Kinder wussten, dass wir von Lievenshoven kamen, aber vielleicht wussten die Kinder auch nicht genau, weshalb wir dort untergebracht waren. Ich bin, denke ich, in diesem Heim vermutlich schon ein lästiges Kind gewesen. Das war eine Reaktion auf das ganze Elend, nehme ich an. Es war schon ein Vorteil, dass man dort mit Schicksalsgenossen zusammen war.

Wir durften alle paar Monate mit dem Bus zum Lager Vught. Im Nachhinein gesehen sind sie schon pädagogisch vorgegangen. Wir wurden nicht auf Mitbringsel kontrolliert und brauchten auch nicht hinter Gitter oder Glas zu sitzen. Die Eltern der Kinder kamen *‚einfach‘* in Dreierreihen anmarschiert. Es lief dann aber jemand mit einem Gewehr daneben. Wir durften mit Erlaubnis der Bewachung unsere drei Zigaretten oder Schokoladenriegel, die wir von zu Hause mitbekommen hatten, unseren Eltern übergeben. Und auf dem Rückweg nach Hause bekamen wir alle ein Eis. Wahrscheinlich, um so den Übergang von Lager Vught zum Heim ein wenig abzumildern.

Wir wurden auf diese Besuche vorbereitet, denn die Menschen im Lager sahen natürlich furchtbar mager und ungesund aus. Als wir Vater danach fragten, sagte er immer ganz taktvoll: ‚Das wird schon alles wieder werden. Streng dich aber an!‘ Wir waren mit einigen Kindern

aus zwei anderen Familien die letzten NSB-Kinder in Lievenshoven. Es kamen dort so langsam wieder Kinder mit einer Vormundschaft herein; dafür war das Heim auch gedacht. Wir haben echt in einer günstigen Periode in diesem Heim gesessen, obwohl es in unserer Anfangszeit noch keine Duschen gab. Ich kann mich daran erinnern, dass wir am Anfang in einer Kaserne duschen mussten. Aber alles war besser als in Deutschland, es machte uns nicht so viel aus. Ich weiß nicht mehr, ob die Vorgesetzten in Lievenshoven, als wir damals dort saßen, Freiwillige waren oder Berufskräfte. Ich weiß aber noch, dass es sehr gutwillige Menschen waren. Am Anfang gab es nur Mädchen im Heim. Das war, als ich dort 1946 ankam. Aber später, 1948, wurden auch Jungen aufgenommen, darunter meine zwei Brüder.

In Putten, wo mein ältester Bruder war, war die Situation um vieles schlechter. Sie liefen dort barfuß, weil es keine Schuhe gab. Von dem Heim meines jüngsten Bruders in Moergestel weiß ich nicht, wie die Situation war. Mein kleiner Bruder wusste später nicht so viel mehr davon, er war damals natürlich noch ganz jung.

Jedes Ereignis hat seine Kehrseite. Es war für mich natürlich nicht so schön, dass ich in einem Kinderheim wohnen musste, aber ich habe von dort auch viel Gutes und Anregendes behalten. In meiner Arbeit als Jugend- und Sozialarbeiterin, kann ich Familiensituationen ganz gut einschätzten."

Der Gesundheitszustand der Familie von Frau van Groeningen war glücklicherweise gut. Das konnte man nicht immer sagen von den Kindern, die in Heimen aufgenommen worden waren. Die Kinder, die in Deutschland gewesen waren, waren vielleicht nicht unterernährt, aber sie hatten auf der Rückreise in die Niederlande, die manchmal wochenlang dauerte, auch nicht optimal zu essen bekommen, das hatte sie schon geschwächt. Die Menschen, die in Lagern untergebracht waren, hatten meist eine nicht allzu gute Zeit hinter sich. Viele Kinder hatten Läuse oder die Krätze, als sie zurückkamen.

Aber, wie Frau van Groeningen schon sagte, von den Heimen kann von den Zeitzeugen jeweils nur eine Art Momentaufnahme gegeben werden. Vor und nach ihrem Aufenthalt in einem Heim kann die Lage schon wieder verbessert oder aber verschlechtert gewesen sein. An eine hastig improvisierte Notunterkunft in einem Schulgebäude kann man nun mal nicht die gleichen Anforderungen stellen wie an ein bereits bestehendes Kinderheim. In einem kleinen Heim konnte man den Kindern oft etwas mehr Aufmerksamkeit schenken. Im ersten Jahr nach dem Krieg war die materielle Not natürlich größer

als in späteren Jahren und es war auch schwieriger, die Kinder gut zu versorgen und unterzubringen.

Eine Anzahl von Kindern hat es relativ gut getroffen, eine Anzahl hat es weniger gut getroffen. In manchen Heimen war die Leitung geradezu feindselig den Kindern gegenüber. Und nicht nur das, oft bekamen die Kinder auch nicht genügend zu essen und es wurden ihnen auch andere materielle Dinge vorenthalten.

Es kam jedoch nicht nur nach der Befreiung, sondern manchmal bereits im Krieg vor, dass Kinder von den Eltern getrennt wurden, weil sie mit einem Kindertransport vom Westen aus in den Norden des Landes zur Provinz Groningen gingen. Das geschah oft mit den besten Absichten. Für Kinder gab es offensichtlich eine Möglichkeit, aufs Land zu gehen, um etwas aufgepäppelt zu werden. Leider konnten solche Landpartien ganz andere Folgen haben als beabsichtigt war.

Rik van Manden:

> „Ich kam Ende März 1943 mit einem Kindertransport vom Westen der Niederlande in die Provinz Groningen. Meine Eltern waren Mitglied der NSB. Das heißt, mein Vater war Mitglied und meine Mutter war Sympathisantin der Bewegung. Ich bin 1938 geboren und war erst sechs Jahre alt, als ich auf den Kindertransport ging. Meine Eltern wohnten in IJmuiden und ich glaube, dass es für sie alles nicht einfach war. Ich erinnere mich, dass 1942 und auch 1943 bei uns zu Hause oft die Fensterscheiben eingeworfen wurden. Offensichtlich war man in unserer Nachbarschaft nicht so begeistert über die Tatsache, dass die Familie bei der NSB war. Ich weiß nicht genau, weshalb meine Eltern mich in die Provinz Groningen geschickt haben. Vielleicht wegen der Tatsache, dass es damals bei uns zu Hause unruhig war, oder wegen der eingeworfenen Fensterscheiben, ich weiß es nicht. Und offensichtlich gab es eine Möglichkeit für kleine *‚Bleichnasen‘* aus den Städten, eine Weile auf das Land auszuweichen. Ich bin etwa drei, vier Monate in der Provinz Groningen gewesen, und zwar in Alteveer und Onstwedde. Ich habe jedoch ganz schlechte Erfahrungen gemacht, ich habe sexuelle Erfahrungen gemacht, die für mich nicht gut waren.
>
> Als ich wieder nach Hause ging, waren meine Eltern inzwischen nach Amsterdam umgezogen. Als am 5. Mai 1945 meine Eltern festgenommen wurden, brachte man mich und meinen Bruder und meine Schwester bei Verwandten unter. Ich blieb danach in Amsterdam und mein Bruder und meine Schwester gingen zu Verwandten in

Amstelveen bzw. Eindhoven. Ich habe danach noch ein Jahr in einem Auffanghaus in Overveen verbracht. Im September 1948 durfte ich wieder zurück zu meinen Eltern. Mein Vater ist, meine ich, nach zwei Jahren im Lager 1947 wieder entlassen worden. Meine Mutter war schon früher auf freiem Fuß.

Ich bin der Meinung, dass, abgesehen davon, was mit mir geschehen ist, meine Eltern nie aufgrund ihrer politischen Überzeugung hätten verurteilt werden dürfen. Meine Eltern haben nie jemandem etwas zuleide getan. Vor dem Krieg war die NSB eine anerkannte Partei, wohlgemerkt. Und es gab damals nicht nur die NSBer, in den dreißiger Jahren waren viel mehr Menschen nicht so zufrieden mit der politische Situation.

Das Leben meiner Eltern und auch mein Leben ist zum Teil zerrüttet, weil meine Eltern verurteilt worden sind. Man ging ohne weiteres davon aus, dass NSBer ohne Ausnahme am Genozid beteiligt waren. Das bringt mich auch jetzt noch in Rage. Als kleiner Junge hatte ich einen Rückstand, ich zeigte Entwicklungsstörungen. Und ich hatte Erfahrungen traumatischer Art. Als ich noch nicht einmal vierzig war, musste ich psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen. Ich hatte ganz viel Mühe mit sozialen Fähigkeiten. Bei meiner Arbeit war meine Intelligenz meine einzige Stärke, aber irgendwann konnte ich einfach nicht mehr. Ich bekam eine schlimme Depression. Danach folgten endlose ärztliche Untersuchungen und ein Entlassungsverfahren im Zusammenhang mit meiner Arbeit.

Erst seit kurzem gibt es eine Instanz, die anerkannt hat, dass ich mich auf meine Arbeitsunfähigkeit berufen darf.

Aber das Thema NSB lässt mich nicht los, obwohl die Schärfe durch die Therapie und durch Gespräche mit Schicksalsgenossen etwas weniger geworden ist. Manchmal bin ich in meinem Leben doch halbwegs glücklich gewesen. Aber ich finde es so unehrlich, dass die Gesellschaft mir das angetan hat. Als kleiner Junge musste ich nach dem Krieg immerhin drei lange Jahre von zu Hause weg.

Ich meine, dass die Geschichtsschreibung über den Krieg anders sein sollte. Es sollte den Menschen, die zu Unrecht verurteilt wurden und gefangen waren, auch mal Entschuldigungen angeboten werden. Aber ehrlich gesagt, ich denke nicht, dass es die jemals geben wird.“

4 Gesellschaftliche Verhältnisse

Es hieß, dass die Rückkehr der Gefangenen in die Gesellschaft meist gut verlaufen sei. Anfänglich hätte die Regierung die NSBer am liebsten für immer aus der niederländischen Gesellschaft ausschließen wollen, aber sie fand das schließlich sehr gefährlich. Man malte sich aus, dass verbitterte und rachsüchtige NSBer sich nach der Befreiung erneut sammeln und die Demokratie bedrohen würden. Sie könnten sich dann zum Beispiel auf die Seite des Kommunismus schlagen.

Er wurde schließlich ein Mittelweg gewählt. Die sogenannten *‚schweren Fälle‘* erhielten eine schwere Strafe, die *‚leichten Fälle‘* ein leichte Strafe. Aber es herrschte oft reine Willkür. Als bekannt wurde, dass in den Lagern auch Dinge passierten, die eigentlich nicht ans Tageslicht hätten kommen sollen, begann man sich immer mehr darüber klar zu werden, dass die *‚leichten Fälle‘* sofort freigelassen werden mussten. Unter den *‚leichten Fällen‘* gab es auch Menschen, die wirklich zu Unrecht festgenommen worden waren. Sie waren zum Beispiel von einem Konkurrenten angezeigt worden, der seinen Rivalen gerne los werden wollte.

Eine lange Internierung hatte negative Folgen für die Familien der Internierten, besonders für die Kleinfamilien. Viele Kinder waren in Heimen oder bei Verwandten untergebracht, viele Ehen gingen in die Brüche.

Erst in Januar 1946 hatte die Militärverwaltung den Auftrag erteilt, ein *Bureau Jeugdzorg** bzw. eine Jugendfürsorge zu gründen, die das Auffangen von NSB-Kindern national koordinieren sollte. Später hieß es *Bureau Landelijke Jeugdzorg.* Es gab in den Niederlanden etwa hundert Heime, in denen etwa achttausend Kinder befristet untergebracht waren. Darunter waren gute Heime und Heime, in denen die Kinder weniger gut und liebevoll und weniger professionell behandelt wurden.

Bijz. Gerechtshof

Roder landwachters veroordeeld

Het Bijz. Gerechtshof te Assen veroordeelde gisteren een tweetal landwachters uit Roden, die door hun arrestaties en mishandelingen enz., schrik en ontsteltenis in Noord-Drenthe hebben teweeggebracht. Het waren de slagers Klaas G. Vos en Fokke Been, die tot resp. 10 en 9 jaar met aftr. werden veroordeeld. Hun eis luidde resp. 11 en 10 jaar.

Gisteren stond terecht de 45-j. gemeentewerkman R. Kremers te Emmen. Hij vertrok als frontarbeider naar Rusland, vanwaar hij vol enthousiasme voor de leer van Hitler terugkeerde. In Nederland sloot hij zich bij de beroepslandwacht aan en van dat moment af verspreidde hij een bijna panische schrik onder de bewoners van Zuid-Oost-Drenthe. Arrestaties, huiszoekingen en mishandelingen waren delicten, waaraan hij zich geregeld bezondigde en vooral de O.D. in Drenthe's Z.O.-hoek gold zijn speciale belangstelling. Samen met zijn commandant Frans Warrink, ex-adj. commies op het Ged. Arbeidsbur. te Emmen (wiens zaak gisteren werd aangehouden) en een groot aantal landwachters, dikwijls vergezeld van SD en AKD-mensen, trok hij er op uit met gevolg, dat deze O.D.-groep grotendeels werd opgerold. Een 15-tal illegale werkers kwam om het leven, hetzij in Nederlandse, hetzij in Duitse concentratiekampen.

Twintig jaar met aftrek was de straf, die de advocaat-fiscaal tegen Kremers vorderde. Sententie 17 November a.s.

Abb. 40:

Ein Bericht aus einer (unbekannten) Drenther Zeitung über eine Sitzung des Gerichtes, *Bijzonder Gerechtshof*, zu Assen: Landwachter aus Roden verurteilt

Rechts daneben:

Deutsche Übersetzung des Zeitungsartikels

Sondergericht für die Rechtsprechung in Strafsachen im Zusammenhang mit Kriegsverbrechen und Landesverrat

Roder Landwächter verurteilt

Das Direktorat in Assen verurteilte gestern zwei Landwächter aus Roden, die durch ihre Verhaftungen, Misshandlungen usw. Schrecken und Entsetzen in Nord-Drenthe ausgelöst haben. Es betraf die Fleischer Klaas G. Vos und Fokke Been, die zu jeweils 10 und 9 Jahren (mit Verkürzung) verurteilt wurden. Die Anklage forderte jeweils 11 und 10 Jahre.

Gestern stand der 45-jährige Gemeindearbeiter R. Kremers in Emmen vor Gericht. Er war als Frontarbeiter nach Russland abgereist und kehrte als begeisterter Anhänger von Hitler zurück. In den Niederlanden trat er der Berufslandwacht bei und verbreitete seitdem Angst und Schrecken unter den Einwohnern von Südostdrenthe. Verhaftungen, Hausdurchsuchungen und Misshandlungen waren Vergehen, die er regelmäßig beging, wobei sein besonderes Interesse vor allem dem 'Ordedienst' im Südosten von Drente galt. Zusammen mit seinem Kommandanten Frans Warink, ehemaliger Gehilfe 'Commies' Arbeitsamt in Emmen (der gestern vor Gericht stand) und einer großen Anzahl Landwächtern, oft auch in Gesellschaft von Sicherheitsdienst und AKD, sorgte er dafür, dass die Gruppe vom Ordedienst verhaftet wurde. Fünfzehn illegale Menschen kamen ums Leben, entweder in niederländischen oder in deutschen Konzentrationslagern.

Zwanzig Jahre abzüglich Untersuchungshaft war die Strafe, die der Staatsanwalt für Kremers forderte.
Aussage vom 17. November. a.s.

Die *Stichting Politieke Delinquenten** half oft beim Finden von Wohnraum. Eine Anzahl Menschen musste jedoch, nachdem sie entlassen waren, erst einmal eine Zeit in Pensionen und Auffangzentren verbringen. Wenn man selbst ein Unternehmen oder einen Bauernhof gehabt hatte, dann konnte man von Glück sagen, wenn man das bloße Eigentum zurückbekam. Völlig mit-

tellos musste man das Geschäft dann neu gründen, oder es musste eine andere Stelle gesucht werden. Es gab jedoch eine große Nachfrage nach Arbeitskräften, so dass viele NSBer relativ schnell einen Job fanden. Aber das galt dann meist für die weniger anspruchsvollen Stellen. Für Menschen, die gut ausgebildet waren und für Akademiker war es ganz schwierig, sich wieder entsprechend ihrer Qualifikation beruflich einzugliedern. Oft musste man dann auch eine Stelle akzeptieren, die unter dem Niveau lag, für das man ausgebildet worden war.

Vor allem, nachdem die Regierung und die Kirchen dazu aufgerufen hatten, die vormaligen NSBer wieder zu akzeptieren, wurden diese meistens doch wieder in ihrer früheren Wohnumgebung aufgenommen. Es gab aber auch Menschen, die nicht zurück wollten und in einen anderen Ort umzogen.

Für viele NSBer blieb eine gewisse Isolation bestehen. Familie und Freunde haben sich oftmals nicht um sie gekümmert.

Jan van Olst, ein geborener Groninger, der während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg im Grenzgebiet von Groningen und Drenthe wohnte, hatte wenig Sympathie für die NSBer.

Jan van Olst:

> „Ich konnte mir als Bauer schon vorstellen, dass es Bauern gab, die sich der Bewegung anschlossen. Ich war selbst dreißig Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Obwohl ich die Sitzungen von *Landbouw & Maatschappij** manchmal besucht habe, bin ich nie Mitglied geworden. Dennoch haben die Menschen der BS* mir nach der Befreiung angedroht, dass sie mich festnehmen würden. Es gab Bauernsöhne, die keinen eigenen Bauernhof hatten und die auf meinen Hof lauerten. Aber ich habe vermeiden können, dass ich festgenommen wurde.“

Sjaan. Sie hat kein gutes Wort für die sogenannten BSer gehabt, die während des Krieges nichts mit dem Widerstand zu tun hatten und nach der Befreiung auf einmal auftauchten und sich BSer nannten.

Sjaan:

> „Ich war achtzehn Jahre alt als der Krieg ausbrach. Weil mein Vater in den Widerstand ging, bin ich auch in den Widerstand gegangen. Ich wohnte damals in der Nähe von Zevenhuizen, auf der Grenze der Provinzen Groningen und Drenthe. Es wurde meine Aufgabe, Onderduikers* bei vertrauten Adressen unterzubringen. Die Onderduikers kamen in der Endphase des Krieges von überall her, aus Haarlem,

Amsterdam, Groningen, Friesland. Sie kamen alle nach Drenthe. In einem Dorf in der Nähe hatten wir irgendwann sogar zweihundert Onderduikers untergebracht. Von denen habe ich gut hundertfünfzig versorgen müssen. Im letzten halben Jahr des Krieges mussten wir selbst noch untertauchen, weil mein Vater, wie sich später herausstellte, von einem dieser Onderduikers verraten worden war. Vater hat damals ein halbes Jahr in Wilhelmshaven gefangen gesessen. Die Deutschen hatten damals schon zweimal versucht, meinen Vater zu verhaften. Ich kam damals noch ins Dorf und wusste, wem ich trauen konnte und wem nicht. Aber es war und blieb doch ganz gefährlich. Meine Mutter und mein jüngerer Bruder sind irgendwann untergetaucht und ich bin mit der Nord-Drenther *knokploeg**, mitgegangen und habe ihr geholfen, unser Dorf Zevenhuizen zu befreien.

In der Zeit der Befreiung von Zevenhuizen sind zwei Männer dieser *knokploeg* von zwei NSBern, zwei Brüdern, erschossen worden. Die Mitglieder der *knokploeg* wollten Juden warnen, dass eine Razzia geplant sei, aber sie klingelten am falschen Haus. Dort trafen sie diese beiden NSBer. Und die fingen an zu schießen, weil sie dachten, dass man es auf sie abgesehen hätte. Der kleine Sohn der Leute, die dort wohnten, ist in diesem Chaos auch umgekommen. Nach der Befreiung sind die NSBer, die unser Haus in Besitz genommen hatten, in die Flucht geschlagen worden. Aber sie konnten nicht so schnell mehr fliehen und haben sich in einem Heuberg versteckt. Doch das gelang nicht so gut, denn ihre Holzschuhe steckten noch aus dem Heu heraus. Das war schon ein komischer Anblick. Die beiden NSBer sind sofort gefangen genommen worden. In unserem Dorf sind zuerst die NSBer und ihre Frauen und Kinder festgenommen worden und in einer späteren Phase diejenigen, die mit der NSB sympathisierten.

Aber ich habe mich damit nicht mehr beschäftigt, der Krieg war für mich zu Ende. Mir hat es gereicht. Vater kam wieder nach Hause und meine Mutter und mein kleiner Bruder auch. Wir haben sofort unser Haus renoviert, das ganz schlimm aussah.

Nach der Befreiung war jeder anscheinend im Widerstand gewesen und jeder nannte sich einfach BSer*. Aber die Menschen, die wirklich im Widerstand waren, haben sich oft nicht mit der Festnahme von NSBern aufgehalten. Ob bei den Verhaftungen dieser Menschen willkürlich gehandelt worden ist, kann ich nicht sagen, denn ich war nicht dabei. Wie gesagt, ich habe mich damit nicht mehr beschäftigt.

Wir waren jedoch alle froh, dass die NSBer festgenommen wurden. Wir hatten zu Hause, im Krieg, viele Belastungen von diesen Typen

gehabt. Sie haben gedroht, unser Haus anzuzünden, sie haben auch mich bei einer Vernehmung hart rangenommen, als mein Vater festgenommen worden war. Sie haben mir sogar die Pistole auf die Brust gesetzt. Ich hatte Glück, denn derjenige, der meinen Vater verraten hatte, wusste meinen Namen nicht und konnte nur sagen, dass ein groß gewachsenes Mädchen die Lebensmittelkarten gebracht hatte.

Also, ich habe wirklich viel erlebt. Ich weiß wohl, dass man nicht Böses mit Bösem vergelten darf. Ich kann noch verstehen, dass Menschen Mitglied der NSB wurden, denn es ging vor allem den Bauern damals gar nicht gut. Aber dass NSBer Menschen festgenommen und Menschen verraten haben, das hat bei mir für ganz viel böses Blut gesorgt. Und fast alle NSBer, die in unserem Dorf wohnten, waren auch Verräter. Es gab aber auch einige, die Untergetauchte im Haus hatten. Diese Menschen sind aber, soweit ich weiß, auch nicht verhaftet worden.

Ja, es stimmt, Kindern kann nicht angerechnet werden, was die Eltern verbrochen haben. Aber was die Frauen von NSBern betrifft, so waren sie – auch wenn sie selbst kein Mitglied waren – meiner Meinung nach oft noch viel fanatischer als ihre Ehemänner.

Nach dem Krieg habe ich eine Zeit lang in Groningen im Büro gearbeitet. Dann bin ich eine Weile krank gewesen und danach habe ich geheiratet. Mein Mann und ich sind nicht im selben Ort aufgewachsen, wohl aber in der derselben Region. Die Folgen der Spannungen, die ich im Krieg erlebt habe, waren groß. Als meine Söhne acht und sieben Jahre alt waren, habe ich etwa neun Monate lang das Gedächtnis verloren. Und als ich die Menopause bekam, bin ich sogar sehr krank gewesen. Auch das war die Folge von all dem, was ich im Krieg erlebt hatte. Ich habe Kontakt mit Simon Schoon, dem Vorsitzenden der *Stichting '40-'45** aufgenommen. Er war auch im Widerstand und ist in Sleen, wo mein Mann früher gewohnt hat, Lehrer gewesen.

Schließlich habe ich eine Behandlung in einer Klinik in Oegstgeest bekommen. Drei Jahre lang bin ich dort einmal pro Woche gewesen. Mein Gedächtnis, das völlig verschwunden war, kam durch die Behandlung langsam wieder zurück. Aber ich war inzwischen schon sechzig Jahre alt, als es mir etwas besser ging. Meine beiden Söhne zeigen die gleichen Erscheinungen, sie sind arbeitsunfähig. In der Folge meines Schweigens über die Kriegszeit habe ich eine Menge Elend über sie gebracht. Auch meine Söhne haben Gespräche mit der *Stichting '40-'45* geführt. Sie reden glücklicherweise mehr mit ihren Kindern, als ich das jemals mit meinen Söhnen getan habe.

Durch die Therapie, die ich gemacht habe, hasse ich jetzt NSBer nicht mehr in dem Maße, wie ich das früher getan habe. Aber sie werden niemals meine Freunde sein."

Die Familie **Fokkema** war jahrelang vom Krieg zerrissen.

Herr **W.G. Fokkema**:

„Mein Vater und sein ältester Bruder haben sich irgendwann der NSB angeschlossen, weil die Propaganda der Deutschen großen Eindruck auf sie machte. Mein Vater hatte einen Eisenhandel und verkaufte Haushaltswaren. Er hatte vor dem Krieg schon jahrelang Geschäfte mit der Firma Friedrich Herder im Ruhrgebiet gemacht. Die Vertreter kamen damals nicht nur mal schnell auf einen Sprung mit dem Wagen vorbei so wie heute. Nein, so ein Vertreter blieb auf jeden Fall einige Stunden, blieb zum Kaffeetrinken und manchmal auch zum Essen. Erst danach wurden die Geschäfte getätigt. Die Vertreter von Herder erzählten Geschichten, aus denen hervorging, dass es in Deutschland wieder eine höhere Wertschätzung für die Arbeiter gebe. Diese Geschichten machten auf Vater und meinen ältesten Bruder großen Eindruck.

Ich selbst bin in den Widerstand gegangen. Es begann eigentlich damit, dass ich Gymnastiklehrer in Wildervank in der Provinz Groningen wurde. Es war meine erste Stelle und die Niederlande waren besetzt. Ich wollte jedoch nicht die sogenannte *Loyaliteitsverklaring**, die Loyalitätserklärung, unterzeichnen, als ich meine Stelle bekam. Lehrer mussten sich nämlich den Deutschen gegenüber loyal zeigen. Ich sollte damals schließlich verhaftet werden, konnte aber nach allen möglichen Umwegen in Den Haag untertauchen.

Mein Vater war völlig dagegen, dass ich mich weigerte, diese Loyalitätserklärung zu unterzeichnen. Er hat mich deswegen mehr oder weniger rausgeworfen. Ich bin stark davon überzeugt, dass mich mein ältester Bruder verraten hat, als ich mich weigerte, die Erklärung zu unterzeichnen. Wir mochten uns nicht, das war auch schon vor dem Krieg so. Und zwischen uns hat es nie mehr ein gutes Verhältnis gegeben.

Abb. 41: Der Laden von Fokkema in Assen (um März 1945)

Abb. 42: W.G. Fokkema im Rahmen des Projektes *Krieg und Befreiung* in einer Grundschule in Assen

Mein jüngster Bruder war im Rahmen des Arbeitseinsatzes* irgendwann in Deutschland, um für die Deutschen zu arbeiten. Er wurde dazu aufgerufen. Als er zurückkam, hat auch er sich bei der NSB angemeldet.

Nach der Befreiung sind mein Vater, sein ältester und sein jüngster Sohn festgenommen und ins Lager Westerbork gebracht worden. Ich habe wirklich alles ins Werk gesetzt, um meinen Vater und meine Brüder frei zu bekommen, und Briefe an alle möglichen Instanzen geschrieben. Ich bin jedoch nie bei meinem Vater und meinen Brüdern im Lager zu Besuch gewesen. Im Nachhinein besehen, hätte ich das tun müssen. Vielleicht hätte ich etwas mit dem Lagerkommandanten regeln können, was Nahrung betrifft und so. Schließlich war ich im Widerstand gewesen.

Ich bin erst bei Vater zu Besuch gewesen, als er ganz schwer krank war. Er hatte eine Gehirnblutung gehabt. Zwei Tage nach meinem Besuch ist er gestorben. Ich weiß, dass er in einer Schule in Assen, wo er einsaß, unheimlich erniedrigt worden ist, bevor er ins Lager Westerbork überführt wurde. Im Lager war die medizinische Versorgung sehr schlecht. Es gab für ihn keine Arzneimittel. Sie haben ihn einfach nur sterben lassen. Er ist im Büro des Geschäftes aufgebahrt gewesen und von unserem Haus aus beerdigt worden.

Der Eisenhandel wurde nach der Befreiung vorübergehend konfisziert. Als mein ältester Bruder freikam, hat er sich das Unternehmen angeeignet. Er hat meine Mutter mehr oder weniger vertrieben. Mit meinem ältesten Bruder hat es später noch kurz Kontakt gegeben, als meine Mutter krank war. Er ist jedoch nicht mehr bei Mutter gewesen trotz der Tatsache, dass der Pfarrer noch versucht hat, ihn zu überreden. Hinterher ist alles schiefgelaufen, mein ältester Bruder hat alles geerbt. Er ist jedoch schon 1979 verstorben.

Zurzeit gibt es aber Kontakt mit meinem jüngsten Bruder und ich spreche gelegentlich auch mal mit dem Sohn meines ältesten Bruders. Schließlich trifft die Kinder keine Schuld."

Es gab unter den Widerstandskämpfern nur wenige Menschen, die sich wirklich über die Willkür bei der Festnahme von NSBern und ihren Frauen und Kindern nach der Befreiung Gedanken gemacht haben. Obwohl es auch einige gegeben hat, wie zum Beispiel den Pfarrer Overduin in Enschede. Er hat sich im Krieg für das Untertauchen jüdischer Menschen eingesetzt und sich nach der Befreiung für die Kinder von NSBern engagiert.

Der Vater von **Gerrit Weijs** ist zu Unrecht festgenommen worden und hat anderthalb Jahre unschuldig in verschiedenen Lagern gesessen. **Gerrit Weijs** ist 1944 geboren. Sein Vater war damals bei der NSB. Er war in den dreißiger Jahren Mitglied geworden, als die Bauern in Kampen über die Pachtverträge Streit mit der Gemeinde Kampen hatten.

Gerrit Weijs:

> „Vater hat für sie mit der Gemeinde verhandelt. Er war Mitglied der Bewegung geworden, weil die NSB andernorts im Land Prozesse um solche Standpunkte im Zusammenhang mit den Pachtverträgen gewonnen hatte. Vater hatte einen Bauernhof und war zudem Gewerkschafter. Die Ideologie der NSB interessierte meinen Vater absolut nicht, auch wenn er sonst ein breites Interesse hatte. Es hat mir immer Probleme eingebracht, dass mein Vater bei der NSB gewesen war, vor allem früher in meiner Arbeit bei der Post. Als ich damals eine Ausbildung als Schalterbeamter bekam, im Jahre 1962, wollte einer dieser Ausbilder, der durch Zutun von NSBern Verwandte verloren hatte, sich an mir rächen. Und es sind mehrere Dinge vorgefallen. Kurz gesagt, es lief darauf hinaus, dass ich 1994 nach einem jahrelangen Streit, der 1984 begann, entlassen worden bin.
>
> Mein Vater, Hendrik Weijs, geboren 1904, Pächter von Haatlanderdijk 36, war im Bezirk Bauernführer des ‚niederländischen Landstandes'* von Kampen und IJsselmuiden. Trotz der Tatsache, dass Vater Mitglied der NSB war, hatte er auch mehrere Onderduikers* versteckt. Es waren zum Beispiel fast ein Jahr lang zwei junge Burschen aus Bloemendaal bei uns untergetaucht. Mein Vater hatte Kontakte zu den nationalen Organisationen, die Leute untertauchen ließen. Er hatte auch verschiedene Onderduikers bei anderen NSB-Bauern untergebracht. Zudem war mein Vater darüber informiert, dass unser Nachbar jüdische Onderduikers hatte. Weiterhin hat Vater, bei Gefahr für sein eigenes Leben, Hunderte von jungen Männern vor den Deutschen geschützt. Gerade wegen seiner Mitgliedschaft in der NSB hat Vater es hinbekommen, dass das Requirieren von Pferden durch die Deutschen abgeblasen wurde und dass sie das Land vom IJsselfluss bis nach Elburg nicht unter Wasser setzten. Als die Deutschen den für die Landwirtschaft zuständigen Beamten in der Gemeinde gefangen nahmen, hat Vater dessen Funktion vorübergehend übernommen. Als dieser Beamte jedoch wieder auf freiem Fuß war, hat Vater dafür plädiert, keinen neuen NSB-Landwirtschaftsexperten zu ernennen, sondern den Beamten wieder einzustellen. Des Weiteren hat nicht einer der sechs Pächter der Kampener Insel sich als Mitglied der NSB durch

Verrat bzw. andere üble Sachen, wie zum Beispiel Wirtschaftsdelikte, schuldig gemacht.

Abb. 43: Hochzeitsbild von Hendrik Weijs und Jennigje van der Vegt, am 18. Mai 1933

Abb. 44: Aufnahme anlässlich der Hochzeit ihres Sohnes Albert Weijs mit Gerrie van't Oever- am 8. Mai 1969

Nichtdestotrotz ist Vater nach der Befreiung festgenommen worden. Er hat anderthalb Jahre in verschiedenen Lagern gesessen, vom 17. April 1945 bis zum 17. Oktober 1946. Er hat sogar vier Monate extra sitzen müssen, weil die Kampener Prozesse vier Monate ausgesetzt wurden, wegen eines vorrangigen Verfahrens gegen einen Weinhändler, einen Kollaborateur aus Kampen. Vater wurde schließlich mit einer Geldbuße von 3.000 Gulden bestraft, auch wurde ihm das Wahlrecht aberkannt. Vater hat im Krieg zu wenig Einblick in die Wirklichkeit gehabt. Er hat sich darauf verlassen, dass die Menschen um seine guten Absichten wussten. Vater hat seine Haftzeit immer als ein großes Unrecht betrachtet. Er wollte später immer gerne über diese

> Zeit reden, aber irgendwann hat die Familie das unterbunden. Ich hatte zwei ältere Brüder und eine ältere Schwester.
>
> Vater wurde sehr verbittert. Er ist mehrmals gebeten worden, wieder in den Vorstand des Landwirtschaftsvereins einzutreten, weil er damals wieder akzeptiert wurde. Aber er wollte nicht aufgrund der Tatsache, dass die Bauern ihn damals hatten fallen lassen. Er war böse, weil sie ihn nicht verteidigt hatten. Vater ist wohl noch recht viele Jahre Mitglied der Pferdesozietät gewesen. Er ist 1980 verstorben. Die Tatsache, dass mein Vater Mitglied der NSB gewesen ist, hat ganz viel Einfluss auf unsere Familie und auf mein persönliches Leben gehabt.“

Was die Familie Weijs erleben musste, kam recht oft vor. NSBer wurden oft stillschweigend wieder in die Gemeinschaft aufgenommen. Aber den Menschen gegenüber, die zu Unrecht verhaftet worden waren, wurde keine einzige Entschuldigung, von wem auch immer, ausgesprochen. Erst viel später kam Gerrit Weijs dahinter, dass sein Vater nicht der NSBer, nicht der Verräter gewesen war, als der er immer dargestellt wurde.

Ehemalige Gefangene haben sich sehr angestrengt, die Vergangenheit verborgen zu halten, um dadurch sozial akzeptiert zu werden. Das Schweigen hat bei ihren Kindern oft großen Schaden verursacht.

Als Frau **S.M. de With** heiraten wollte, stellte sie fest, dass es in den Niederlanden keine Geburtsurkunde von ihr gab. Sie dachte, dass sie 1946 geboren sei, aber bei ihren Recherchen wurde klar, dass sie 1945 in Deutschland geboren sein musste. Auch entdeckte sie, dass sie wahrscheinlich die Tochter einer Schwester ihrer *‚Mutter‘* und eines Bruders ihres *‚Vaters‘* sein musste.

Der Großvater von Frau de With väterlicherseits war bei der NSB. Er wurde 1887 in Rijpwetering, in der Nähe der Stadt Rotterdam, geboren. Dort ist er seiner Frau, die ein Jahr jünger war als er, zum ersten Mal begegnet. Er war in der Zeit Funker auf einem Schiff.

Frau **S.M. de With**:

> „Schon vor dem Zweiten Weltkrieg sind meine Großeltern nach Voorburg umgezogen. Sie bekamen acht Kinder und sie zogen ganz oft um. Der Grund soll gewesen sein, dass sie immer vor den Problemen, die sie selbst verursachten, weggelaufen sind. Weil jedes Jahr ein Kind geboren wurde, konnten sie ihren Lebensstandard nicht mehr aufrecht erhalten und die Familie wollte nicht helfen. Durch den Krieg kamen sie noch mehr in Schwierigkeiten. Mein Opa war vor dem

Zweiten Weltkrieg bereits Mitglied irgendeines faschistischen Grüppchens gewesen, er hatte auch viele Kontakte in Deutschland.

Ich denke, dass Großvater aus idealistischen Gründen zur NSB ging, er ist nach der Aufhebung des Verbots für Beamte Mitglied geworden. Die ganze Familie war übrigens sehr deutschfreundlich.

Großvater hat freiwillig bei der Post in Deutschland gearbeitet. Bei der Post in den Niederlanden hat er übrigens zwei Kollegen verraten. Nach der Befreiung ist Großvater verhaftet und ins Gefängnis von Scheveningen gebracht worden. Er musste im Mai 1945 vor dem Tribunal erscheinen und hat dann im *Fort Rhijnauwen* bei Utrecht seine Strafe verbüßen müssen. Großvater war bei der NSB, seine Söhne bei der SS. Der jüngste, Onkel Gustaf, war bei der Hitlerjugend*, irgendwo in Ostdeutschland. Er war mehr oder weniger gegen seinen Wunsch von seinem Vater dorthin geschickt worden und fand es ganz schlimm, so weit von zu Hause weg zu sein und nie etwas von seiner Familie zu hören. Andere Jungen bekamen gelegentlich Post oder Päckchen von ihren Eltern. Er hörte nichts und er dachte, dass es vielleicht auch nichts ausmachen würde, wenn er nicht zurückkäme. Er schätzte es sehr, dass er in Deutschland zumindest gut zu essen bekam, denn zu Hause herrschte immer Mangel. In dieser Periode war sein Vater auch in Deutschland. Meine Großeltern hatten zwei behinderte Töchter, die bei Großmutter im Haus lebten. Eine andere Tochter arbeitete auch für die Deutschen.

Opas zweiten Sohn habe ich nie gekannt. Er ist im Krieg geblieben, so wurde gesagt. Es wurde ganz geheimnisvoll darüber getan. Mein Vater erzählte immer, dass mein Onkel im Widerstand war und dass er dabei erschossen wurde. Das sollte in der Tschechoslowakei gewesen sein. Da wäre er umgekommen und auch begraben. Aber ich hatte immer das Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Aber was genau, das wusste ich nicht.

Vater ist auch zur SS gegangen. Er war 1918 geboren. Im Krieg ist er schon ziemlich bald nach Deutschland gegangen. In dem Ort, in dem ich geboren bin, in Bebensmund, hat er meine deutsche Mutter kennengelernt. Vater hatte eine Aufenthaltsgenehmigung für das Gebiet, in dem er in Deutschland war. Er ist am 31. Januar 1943 dort eingeschrieben, aber es stellte sich heraus, dass er dort schon eher war. Das ist durch andere Dokumente nachzuweisen.

Laut Taufakte bin ich 1946 geboren und diese Akte ist im Januar 1947 ausgestellt worden. Alles weist jedoch darauf hin, dass mit dem Ge-

burtsdatum geschummelt worden ist. Es steht dort der 3. April 1946 als Geburtsdatum, aber aus den Geschichten meiner Mutter und ihrer Schwestern geht hervor, dass es der 3. April 1945 gewesen sein muss.

Es ist alles sehr seltsam. Mutters Mädchenname stimmt wohl in der Geburtsurkunde, aber wahrscheinlich ist sie nicht meine biologische Mutter. Mutters Schwester ist wahrscheinlich meine biologische Mutter. Und mein Nachname stimmt zwar auch, nur ist dem Namen ein „h“ hinzugefügt. Aber wahrscheinlich ist mein gesetzlicher Vater nicht mein biologischer Vater, der wäre ein Bruder meines Vaters.

Als ich auf meiner Suche in Deutschland bei der Allgemeinen Ortkrankenkasse war und dort den Namen meiner Mutter, Klara Butcher, nannte, sagte die Sachbearbeiterin, die mir half: ‚Nein, Sie meinen wohl Margaretha. Wir können nur eine Margaretha finden.‘ Und diese Margaretha de Wit war dort über ihre Arbeitstätigkeit versichert. Die Ehe habe aber nur kurz gedauert. Sie wollten dort für mich weiteres nachsehen. Als ich mich am nächsten Tag wieder bei dieser Frau meldete, die mir am Tag zuvor geholfen hatte, wollte sie damit nichts mehr zu tun haben.

Als ich dann zum niederländischen Konsulat in Stuttgart kam, nahm der Konsul an, dass ich wissen wolle, wer mein Vater sei, während ich telefonisch aber schon mitgeteilt hatte, dass ich Dinge über meine Mutter wissen wollte. Das fand ich sehr seltsam und darum habe ich die Suche fortgesetzt. Ich entdeckte, dass der Onkel, der in der Tschechoslowakei umgekommen sein sollte, noch am Leben war. Es stellte sich heraus, dass er in Deutschland wohnte. Ich habe ihn aufgesucht und bin davon überzeugt, dass er es ist. Ich kann es nicht beweisen, aber ich denke auch, dass er mein biologischer Vater ist. Er hat es jedoch nicht zugegeben.

Nach dem Besuch beim Konsulat in Stuttgart habe ich das niederländische Außenministerium gebeten, die Suche für mich fortzusetzen. Ich war mir sicher, dass es in Den Haag mehr Informationen geben müsse. Es ging um einen ganz dicken Aktenordner. Ich musste die Akteneinsicht jedoch über die höchste Instanz, den *Raad van State*, erreichen, weil mein Vater mir keine Zustimmung geben wollte, die Akte einzusehen. Der Richter urteilte jedoch, dass es keinen Grund gebe für keine Akteneinsicht meinerseits. Ich weiß jetzt, dass ich in Deutschland geboren bin und dass mein biologischer Vater ein de Wit ist.

Ich stellte fest, dass der Bruder meines Vaters, der angeblich umgekommen war, 1919 geboren wurde. Vor und während des Krieges ist er eingesperrt gewesen, weil er von der Polizei bei einem Diebstahl erwischt wurde. Er hat jedoch gestohlen, um sich Lebensmittel zu beschaffen, und so bekam er es mit der Justiz zu tun. Letztendlich kam er in Pflegefamilien und in verschiedene Heime. Es ging ihm nicht gut. Irgendwann, als er zu einer ärztlichen Untersuchung nach Utrecht gehen musste, ist er entflohen und hat bei der SS unterschrieben.

Ich habe die beteiligten verschiedenen Einrichtungen und Institutionen angeschrieben, um Informationen zu bekommen. Denn ich war neugierig auf das Leben dieses Onkels, weil immer so geheimnisvoll getan wurde. Eine Mitarbeiterin des Archivs hat mir ein Bild meines Onkels geschickt. Und ich sah meinem Onkel ähnlich. Im Archiv waren auch Briefe meines Onkels an seine Angehörigen. Aufgrund der vorhandenen Daten war mein Onkel jedoch gestorben. Meine biologische Mutter hat nie Fragen zu meinem Vater beantworten wollen.

Später bin ich auf die Adresse meines Onkels gestoßen. Ich habe ihn zusammen mit meinem Mann besucht. Ich kam dahinter, dass die Familie immer gewusst hat, wo er war. Deshalb reiste Opa vermutlich so oft nach Deutschland. Mein Onkel hat nicht zugegeben, dass er mein Vater ist. Er hat mit seiner Frau sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne. Die Söhne habe ich gefunden. Ich habe Briefe geschrieben und ihnen darin alles erzählt; ich hatte auch eine Kopie eines Bildes von ihm aus dem Archiv. Dann bekam ich einen Brief von ihrer Mutter. Der war als Drohbrief gemeint, kam aber rüber als ein Angstbrief. Also habe ich ihr geschrieben, dass ich ihre Ängste verstehen könne, weil sie ihren Kindern immer etwas vorgelogen hätte. Ich habe danach nie mehr etwas gehört. Und meinem Onkel habe ich dann jedes Jahr eine Geburtstagskarte zu seinem richtigen Geburtstag geschickt.

Mein gesetzlicher Vater bekam kurz nach dem Krieg in Deutschland Probleme, weil er Kinder sexuell missbraucht hatte. Das hatte er in den Niederlanden auch getan und deshalb war er nach Deutschland gegangen. Er saß im Gefängnis, als ich geboren wurde. Er ist 1946 festgenommen und 1947 wieder entlassen worden. Er wurde aber schon bald wieder verhaftet und ist 1950 wieder freigekommen. Dann musste er sofort das Land verlassen.

Mutter wollte die Scheidung einreichen. Vater hat sie damals aber davon abgebracht und sie machten Pläne, zusammen in die Niederlande zu gehen. Aber es stellte sich heraus, dass Mutter nicht in die Niederlande einreisen durfte. Sie hatte keine Nationalität, weil sie mit einem

Mann verheiratet war, der sich nicht mehr Niederländer nennen durfte. Wie es mit meinem Reisepass war, weiß ich nicht, aber Vater hat mich mit in die Niederlande genommen und Mutter blieb zurück. Vater und ich sind am 25. September 1950 in die Niederlande gekommen. Später hat er eine andere Frau geheiratet, aber erst, als er mit ihr schon drei Kinder hatte.

Mein Großvater war vielleicht der einzige, der alles wusste. Er hat bis ins hohe Alter Kontakt zu meiner Mutter gehalten. Mein Vater und auch meine Stiefmutter haben Informationen für sich selbst abgeblockt, auch für mich und die anderen Kinder. Ich hatte noch eine Schwester. Sie war die Tochter meiner gesetzlichen Mutter in Deutschland, aber nicht die Tochter meines gesetzlichen Vaters; sie ist später auch in die Niederlande gekommen.

Ich habe mich später immer für die Vergangenheit geschämt bis mir klar wurde, dass ich dafür nicht verantwortlich bin. In der Schule wusste jeder, dass ich aus Deutschland kam. Und sie sagten zu mir: ‚Oh je, war dein Vater auch so einer?' Ich bin in der Schule arg schikaniert worden. Und dadurch konnte ich ganz schwer Kontakte knüpfen. Ich ging in eine römisch-katholische Schule, eine sogenannte Nonnenschule. Und die Lehrer haben mich immer ignoriert. Von Kindern wurde ich als *moffin** beschimpft. Ich kannte das Wort nicht, ich wusste nicht einmal, was das bedeutete. Wenn ich mich zuhause beklagte, dann sagte mein Vater: ‚Mach keine Sperenzien.' Und er sagte weiter: ‚Du brauchst dich nicht zu schämen, wir sind von guter Herkunft.' Das erzählte ich dann den Klassenkameraden und dann sagten sie, ich solle lieber den Mund halten. Es gab aber eine Lehrerin, die recht nett zu mir war. Sie sorgte auch dafür, dass ich gut zu essen bekam. Denn es gab eine Möglichkeit für Kinder, die zuhause wenig zu essen bekamen, in der Schule eine Mahlzeit einzunehmen. Und ich bekam auch Schulmilch und fand das herrlich. Mein Vater hatte keine gute Stelle und das hat sich auch nie geändert. Er und seine Brüder haben auf einem Gestüt gearbeitet. Er hat weiterhin Kinder missbraucht, nicht die eigenen Kinder, sondern ihre Klassenkameraden.

Die nette Lehrerin meinte, dass ich die weiterführende Schule, die MULO* schaffen würde. Sie hat mit Vater gesprochen, aber ich durfte nicht hingehen. Ich ging zwei Jahre zur VGLO-Schule* und danach musste ich arbeiten gehen. Durch all das, was ich durch Klassenkameraden erlebte, hatte ich Angst vor der Außenwelt. Denn ich hatte dort die bösen Folgen mitbekommen. Ich weiß noch, dass ich mich bei V&D als Gardinennäherin bewarb. Auf einer Liste musste ich ausfül-

len, was mein Vater machte und so weiter. Ich wurde ganz ängstlich und bin einfach nur weggelaufen. Ich weiß nicht einmal, ob sie mich dann abgelehnt hätten, aber ich hatte davor eine Höllenangst.“

Manchmal werden Kinder oder Enkelkinder von NSBern noch heute diskriminiert wegen ihres Hintergrundes, zum Beispiel, wenn sie in einem Dorf oder in einer Nachbarschaft wohnen, wo ihre Familie als *fout* bekannt war. Unter jüngeren Generationen sind die alten Auffassungen über *goed* und *fout* immer noch allgemein verbreitet, wie sich in einer Studie zu antideutschen Einstellungen von Jugendlichen herausstellte. Die Klischees sind von den Eltern nicht korrigiert und wahrscheinlich so an ihre Kinder weitergegeben worden.

Babs Slagter ist der Meinung, dass es die alten Auffassungen sicherlich noch gibt, dass aber die jüngste Generation nicht mehr so genau weiß, wer alles in ihrer Stadt oder ihrem Dorf bei der NSB war. Ausnahmen ausgenommen natürlich. Ihrer Meinung nach ist es vor allem die ältere Generation, die noch genau weiß, wer im Krieg *fout* war.

Babs Slagter:

„Ich bin 1944 geboren. Mein Vater ist in der Provinz Groningen aufgewachsen und meine Mutter in Drenthe. Die Eltern meines Vaters hatten einen Manufakturladen und meine Großeltern mütterlicherseits waren in der Hotelbranche tätig. Wir wohnten erst in der Provinz Drenthe. Ich bin dort geboren. Später sind wir nach Westerwolde umgezogen. Als Vater nach der Befreiung festgenommen wurde, weil er Mitglied der NSB war, ist meine Mutter mit mir zu ihren Schwiegereltern gezogen. Meine Mutter besuchte gelegentlich meinen Vater in dem Lager, in dem er saß. Ich ging dann nicht mit, denn das wollte er lieber nicht. Er hatte Angst, dass ich in meinem weiteren Leben das Bild des Lagers behalten würde, wenn ich dort öfter hinkam. Er hat dort bis 1947 gesessen. Er wusste gar nicht mehr, wie ich aussah, als er freikam. Der Anwalt hatte auch vor dem Tribunal gesagt, dass es nicht gut sei, dass ein Vater sein Kind nicht aufwachsen sehe und deshalb für eine schnelle Freilassung plädierte. Es stimmte, ich kannte meinen eigenen Vater nicht mehr. Als er vor dem Tribunal freigesprochen wurde, kam er direkt wieder nach Hause. Ich soll ihn damals als ‚*Onkel Papa*‘ angesprochen haben. Es war ein Drama für mich, als ich merkte, dass dieser für mich fremde Mann neben meiner Mutter schlief. Ich kannte nichts anderes, als dass meine Mutter alleine war.

Mutter fand es schrecklich, aber Vater sagte: ‚Es wird schon wieder werden.‘ Und es ist tatsächlich auch wieder gut geworden.

Im Geschichtsunterricht in der Schule lernte man, dass NSBer *böse* Menschen und Landesverräter waren. Aber ich muss dazu sagen, dass in der Schule dann durch die Lehrer auch hinzugefügt wurde, dass mein Vater nicht so einer sei. Als ich von der ULO* zur Haushaltschule (INAS)* ging, gab es eine Lehrerin, die selbst beim *Jeugdstorm** gewesen war. Im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten am vierten und fünften Mai stellte sie uns einmal die Frage: ‚Wer hat Eltern, die Mitglied der NSB waren?‘ Da hob ich ganz vorsichtig meinen Finger und sie auch. Sie hat dann etwas darüber erzählt. Sie erzählte auch, dass wir wegen dieser NSB-Vergangenheit später vielleicht einmal Schwierigkeiten bei Bewerbungen bekommen könnten. Später, als ich die Ausbildung in der INAS beendet hatte und einen Job als Lehrerin an einer Volkshochschule bekommen konnte, stellte sich heraus, dass man dort alles über meinen Hintergrund wusste.

Als die Gedenktage am vierten und fünften Mai vor der Tür standen, sagte mir der Direktor: ‚Du wirst es sicherlich ein bisschen schwer haben?‘ Ich sagte: ‚Was meinen Sie damit?‘ Er sagte: ‚Dein Vater ist doch auch bei der NSB gewesen?‘ Und dann musste ich wieder an diese Lehrerin denken.

Als ich älter war, wurde darüber zu Hause nicht mehr geredet. Am vierten und fünften Mai ging mein Vater einfach nicht aus dem Haus. Für mich spielte es nicht mehr so eine große Rolle, bis ich vor zehn Jahren zum 50-jährigen Befreiungsfest in unser Dorf ging. Das wurde auf dem Sportplatz abgehalten. Ich fuhr mit dem Fahrrad hin, und als ich mein Fahrrad hinstellte, sagte mir jemand: ‚Was machst du denn hier?‘ Ich dachte erst, es sei ein Witz. Ich begann also zu erzählen, dass ich mal kurz auf dem Sportplatz zuschauen wollte und so. Aber dann bemerkte ich, dass es dieser Person wirklich ernst damit war, dass diese Person es nicht passend fand, dass ich mich als NSB-Tochter auf den Befreiungsfesten zeigte. Ich war verblüfft. Das hatte ich nicht erwartet und schon gar nicht von einer Person, die zwar kein Jugendlicher war, aber sicherlich auch noch nicht alt. Ich bin damals sofort umgekehrt. Als ich das Dorf verließ, habe ich geweint. Seitdem hatte ich Angst. Ich habe Probleme mit Gedenkfeiern, nachdem mir dies passiert ist. Offensichtlich gibt es Menschen, denen es auch nach so vielen Jahren immer noch schwer fällt zu akzeptieren, dass ehemalige NSBer oder deren Kinder in ihrer Mitte wohnen.“

Auch **Harm Schreiber** war noch ganz jung, als der Krieg zu Ende war. Als er nach seiner Schulzeit Arbeit suchte, hatte er immer Angst, dass man ihn als Sohn eines NSBer erkennen würde. Das Gerede über die NSBer begann in der Zeit gerade ein wenig nachzulassen. Aber als ein Kollege entlassen wurde, weil er beim *Jeugdstorm* gewesen war, wurde es Harm mulmig und er suchte einen anderen Job.

Harm Schreiber:

> „Ich bin 1935 geboren, und als die Befreiung kam, war ich erst neuneinhalb Jahre alt. Ich wohnte mit meinen Eltern und Geschwistern in Süd-Ost Drenthe.
>
> Um ein Beispiel zu geben, dass Menschen manchmal etwas phantasieren, die folgende Geschichte: In meinem früheren Wohnort war vor einigen Jahren ein Buch erschienen, in dem ein Bild von jemanden in SS- oder Landstormuniform* abgedruckt war. Einige Personen haben damals gesagt, dass ich auf den Bildern zu sehen sei. Aber das konnte gar nicht sein, denn im Krieg war ich noch ein Kind. Meiner Meinung nach ist das ein Nachweis der Tatsache, dass Menschen oft gar nicht erst prüfen, ob etwas auf Wahrheit beruht, bevor sie es weitererzählen. Das ist vor allem ganz bitter, wenn es sich um sensible Themen handelt.
>
> Mein Vater arbeitete ursprünglich als Straßenhändler bei einer Genossenschaft. Das war vor dem Krieg. Er hatte schließlich durch harte Arbeit einen kleinen Bauernhof und zwei Kühe kaufen können. Aber die Zeit war ungünstig, denn wirtschaftlich ging es den Bauern in den dreißiger Jahren wirklich arg schlecht. Unsere Familie kam leider unter den Einfluss der NSB. Mein Vater wurde zwar selbst kein Mitglied der NSB, aber zwei meiner Schwestern und ein Bruder meldeten sich bei der Bewegung an. Ich war das jüngste von sechs Kindern. Als die Befreiung kam, ist Vater von den *Binnenlandse Strijdkrachten** verhaftet worden. Er ist erst einige Wochen später wieder nach Hause gekommen und wurde danach wieder festgenommen. Das erste Mal saß er in einem Ort in der Nähe gefangen, das zweite Mal wurde er ins Lager Westerbork gebracht. Ende Mai 1945 ließen sie Vater wieder laufen. Und am 9. Juni 1945 ist Vater verstorben. Er scheint eine Lungenkrankheit gehabt zu haben. Als mein Vater 1947, wohlgemerkt posthum, verurteilt wurde, dachte ich wirklich, dass mein Vater ein Schurke gewesen sei. Ich dachte, dass das, was er getan hatte, wohl sehr schlimm gewesen sein müsse, denn sonst hätten sie ihn doch nicht nach seinem Tod noch vor Gericht gezerrt. So habe ich das da-

mals interpretiert. Als Kind habe ich mir das furchtbar zu Herzen genommen. Erst viel später habe ich herausgefunden, dass schon mehr Menschen nach ihrem Tod verurteilt worden sind, aber als Kind weiß man das nicht.

In dem im April 1945 aufgesetzten Protokoll stand eine Erklärung, die mein Vater abgelegt hatte: ‚Ich habe die NSB unterstützt, indem mein Sohn Mitglied der NSB war. Später wurde mein Sohn auch noch Landwacht-Mitglied. Mein Sohn war neunzehn Jahre alt und minderjährig und er wurde irgendwann zum Arbeitseinsatz* in Deutschland aufgerufen. Um das zu vermeiden und auf dem Bauernhof bleiben zu können, ist er sympathierendes Mitglied der Bewegung geworden und später automatisch in den Hilfsdienst der Landwacht* gegangen. Ich habe nie darüber nachgedacht, dass mein Sohn dadurch den deutschen Interessen in die Hand und somit den alliierten Handlungen entgegen arbeitete. Ich habe auch nie und nimmer daran gedacht, welche Auswirkungen dieses später haben könnte, als mein Sohn damals Mitglied der Bewegung wurde. Bei mir ist bei der Verhaftung durch die *Binnenlandse Strijdkrachten** ein Radiogerät beschlagnahmt worden. Dieses Radio durften wir mit einer Genehmigung auf den Namen meines Sohnes haben. Was den Schwarzhandel betrifft, bin ich durch die *Prijsbeheersing** einmal für den Verkauf von Ferkeln über dem festgelegen Preis zu einer Geldbuße von 315 Gulden verurteilt worden. Ich war am Anfang des Krieges für die Deutschen, später aber nicht mehr. Mein Sohn ist, wie ich meine, im Juni 1943 Mitglied der Bewegung geworden.‘

In der Schule wurde ich schikaniert. Später habe ich eingesehen, dass ich nicht schikaniert wurde, sondern dass ich mich schikanieren ließ. Wenn du dich schüchtern verhältst, werden sie dich packen. Verantwortlich kann aber auch der NSB-Hintergrund unserer Familie gewesen sein.

Ich hatte in der Grundschule schlechte Noten und schlechte Zeugnisse. Nach der Grundschule ging ich zur *Middelbare Landbouwschool*, einer weiterführenden Landwirtsschaftschule. Das war damals eine Winterschule. Dort hatte ich die zweitbesten Noten der Klasse. Anfänglich sollte ich gar nicht zugelassen werden, denn ich hatte ein Fach bei der Zulassungsprüfung versaut. Aber ich wurde dennoch zugelassen.

In der Grundschule behandelten manche Lehrer die NSB-Kinder in einer skandalösen Art und Weise. Meine jüngste Schwester musste für meinen kranken Vater einmal ein Arzneimittel holen. Es war eine

Flüssigkeit und meine Schwester hatte die Flasche unter der Bank auf den Boden gestellt. Dann hat ein Junge hinter ihr die Flasche umgetreten. Der Lehrer sagte: ‚Das macht nichts, dein Vater wird sowieso sterben.' Das war bestimmt nicht gerade pädagogisch.

Den Rest des Jahres arbeitete ich bei meinem Bruder auf dem Bauernhof, um im Winter zur Landwirtschaftsschule gehen zu können. Eines Tages wurde ich zum Direktor der Winterschule gerufen. Irgendwer, ich weiß immer noch nicht wer, hatte 350 Gulden für meine Ausbildung bezahlt. Ich bin immer noch emotional berührt, wenn ich daran denke. Offensichtlich gab es doch noch jemanden, der fand, dass auch ein Junge aus einer Familie wie unserer, Anspruch auf eine gute Ausbildung hat.

Nach meiner Militärzeit bekam ich einen Job im Presseamt des Ministeriums für Landwirtschaft. Als ein Kollege entlassen wurde, weil er beim *Jeugdstorm** gewesen war, habe ich eine andere Stelle gesucht. Ich habe verschiedene Jobs gehabt. Ich habe sogar ein halbes Jahr in Südafrika, in Kapstadt, gearbeitet. Letztendlich bekam ich Arbeit bei einer Krankenkasse. Dort habe ich mich von einer Person wegmobben lassen. Diese Person kannte die Vergangenheit meiner Familie. Die Kollegen sind nicht gerade für mich eingetreten. Ich bin schließlich versetzt worden, und als ich gerade fünfzig Jahr alt war, bin ich arbeitsunfähig in die WAO* gekommen."

Viele Kinder wurden durch die Haltung der Gesellschaft und die manchmal stillschweigende Duldung der Beschuldigungen verwirrt. Die Schule ist neben der Familie die wichtigste soziale Umgebung für Kinder. Vielen Kindern von *fouten* Eltern ist es gelungen, ihre Vergangenheit geheim zu halten. Es wird die Aufgeschlossenheit nicht gerade gefördert haben. Aber es gab auch Kinder aus anderen schwierigen Lebensverhältnissen.

Anna Schier wohnt in der Provinz Gelderland. Sie erzählt, dass in ihrem Wohnort nicht bekannt ist, dass ihr Vater bei der NSB war.

Anna Schier:

„Ich erinnere mich an einen der ersten Tage in unserem heutigen Wohnort. Man wollte mich in einer Apotheke in den Kundenbestand im PC aufnehmen. Ich wollte das nicht. Als mein Mann später bei der Apotheke etwas kaufte, sagten sie dort: ‚Sie sind noch nicht im Computer registriert, darf ich Ihre Daten aufnehmen?' Mein Mann hat das dann erlaubt und darüber war ich im Nachhinein sehr böse. Als ich das einem meiner Kollegen erzählte, sagte der zu mir: ‚Warum findest

du das denn so schlimm, es ist doch kein Krieg?‘ Damals wusste ich sofort, wo meine Ablehnung herkam. Ich wollte nicht, dass man dahinter kam, dass mein Vater bei der NSB gewesen war.

Vater ist im November 1940 Mitglied der NSB geworden. Er musste in der Folge davon seine Funktion als Beigeordneter für die christliche Partei CHU* niederlegen, denn die Mitgliedschaft war den Beamten verboten. Wir wohnten damals in Friesland, aber Vater war bereits in Den Haag, als er studierte, mit der NSB in Kontakt gekommen. 1936 hat er sich in Friesland niedergelassen. Ich bin 1938 geboren und 1939 ist Vater Beigeordneter geworden. Mutter sympathisierte mit der NSB und hat völlig hinter Vater gestanden. Als die Deutschen das Land besetzt hatten, wurde Vater Bürgermeister. Er hat sich also als Mitglied der Bewegung schön nach oben gearbeitet. Ich kann das Verhalten von Vater und Mutter nicht gutheißen. Ich spreche darum auch immer über Vater und Mutter, nicht über meinen Vater oder über meine Mutter. Ich kam mit meinem Vater nie gut zurecht. Vater und Mutter sind beide nach der Befreiung festgenommen worden und mussten in ein Lager. Wir, meine Schwester und ich, mussten damals zur Oma väterlicherseits in Overijssel. Das hatte Mutter noch ganz schnell organisieren können. Erst war die Rede davon, dass wir in ein Kinderheim gehen müssten, aber dieses Heim war noch nicht bezugsfertig oder zumindest noch nicht auf den Auffang von NSB-Kindern vorbereitet. Und so mussten wir wohl oder übel zu Oma. Aber Oma hatte nicht gerade auf uns gewartet, sozusagen, sie war damals fünfundsechzig. Es wird bei Oma auch eine gewisse Abneigung bestanden haben, denn ein Onkel, der damals noch zu Hause wohnte, ein Bruder meines Vaters, war im Widerstand gewesen. Aber sie nahm meine Schwester und mich auf und mein Bruder ging zu einer Pflegefamilie.

Mit Oma kam ich gar nicht gut zurecht. Das hat sicherlich auch an mir gelegen. Ich wollte einfach nicht reden. Meine Schwester war etwas netter, etwas gefügiger, aber ich hatte auch den Eindruck, dass meine Schwester ein bisschen vorgezogen wurde, weil sie nach Oma benannt worden war. Wir waren die einzigen Enkelkinder. Wir mussten dort auch zur Schule gehen und da sprach man natürlich kein friesisch. Wir hatten Glück, dass unser Lehrer immerhin friesisch sprach. Er versuchte, nach der Schulzeit unsere Niederländisch-Kenntnisse etwas aufzupolieren. Das neue Schuljahr hatte am 1. April begonnen, das war damals so üblich. Wir kamen dort Mitte Juni an. Daher wusste das ganze Dorf sofort, warum wir erst so spät kamen. Alle wussten, was mit uns los war.

Als Mutter wieder frei kam, haben wir erst noch eine Zeit mit ihr bei Oma gewohnt, bis Vater auch wieder frei kam. Vater und Mutter haben dann im gleichen Ort eine alte Bäckerei mieten können, und dort haben wir dann gewohnt. Es ist für meinen Vater außerordentlich schwierig gewesen, wieder Arbeit zu bekommen. Ich weiß nicht, warum wir nicht nach Friesland zurückgekehrt sind. Meine Eltern haben, soweit ich weiß, nie Freunde und Bekannte gehabt, und die hatte ich später selbst auch nicht. Mein Mann hatte auch kein Bedürfnis, Bekannte zu treffen. Ich bin immer ganz isoliert gewesen. Ich schiebe das aber auf die Tatsache, dass ich immer für mich selbst habe kämpfen müssen. Und es liegt natürlich auch in meinem Charakter, ich kann es nicht nur auf den Krieg schieben. Erst als mein Sohn und meine Tochter 20 und 22 Jahre alt waren, habe ich ihnen erzählt, dass ihr Opa bei der NSB war. Mein Mann wusste es bereits. Das Schweigen habe ich vermutlich auf die Kinder übertragen. Ich habe etwas in mir mitgetragen, das ich nicht loswerden konnte, und so etwas hat sicherlich auch Nachwirkungen."

Der Vater von **Eva Vlug** war der einzige seiner Familie, der bei der NSB war. Für ihre Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits war das jedoch kein großes Problem, meint Eva.

Eva Vlug:

„Vater wählte die NSB, weil er fand, dass sich in der Welt etwas ändern sollte. Er fand, dass die Arbeiter immer in der Ecke saßen, wo die meisten Hiebe fielen. Die Wahl für die NSB war eine politische Wahl meines Vaters. Darüber gab es in der Familie niemals Krach. 1943 hat Vater jedoch die NSB wieder verlassen. Er konnte sich in der Bewegung nicht mehr wiederfinden. Vater war ganz prinzipiell, muss ich sagen. Er war Direktor eines Arbeitsamtes in der Provinz Drenthe. Er konnte eine bessere Stelle in Leiden bekommen, aber er hat die Chance an sich vorbeigehen lassen, weil er nicht von den Deutschen angestellt werden wollte. Weil er sich weigerte, war seine Tante, die im Untergrund tätig war, ganz stolz auf ihn.

Die sozialen Kontakte unserer Familie waren prima. Wir wohnten in Meppel. Ich bin 1932 geboren und hatte immer eine ganze Menge Freunde und Freundinnen. Mutter war auch ganz sozial eingestellt und hat vieles für andere getan. Sie gab zum Beispiel den Schifferskindern immer viele Dinge. Vater ist von den Deutschen festgenommen worden, als er die Mitgliedschaft in der NSB kündigen wollte. Sie haben ihn erst ins Gefängnis in Scheveningen gebracht, später wurde er in

Amersfoort eingesperrt. Dort hat er monatelang gesessen; er ist Anfang 1945 geflohen. Als das passierte, ist unsere ganze Familie untergetaucht. Ich erinnere mich noch an eine Fahrt auf Fahrrädern mit Ersatzreifen durch Friesland und Overijssel, um eine Unterkunft zu suchen. Wir kamen bei einer Großtante von mir in Blokzijl unter. Wir haben unser Haus in Meppel nie mehr gesehen. Die Deutschen haben das Haus sofort, nachdem wir weg waren, konfisziert.

In Blokzijl saßen wir herum und warteten auf die Befreiung. Ich fühlte mich dort an sich ganz wohl. Ich hatte irgendwann eine Hauptrolle bei der Theatergesellschaft. Ich als NSB-Kind, das muss man sich mal vorstellen. Das Stück sollte bei der Befreiung uraufgeführt werden. Aber dabei habe ich dann doch nicht mitgespielt, es ist alles ganz anders gekommen.

Vater wurde kurz nach der Befreiung von besoffenen Typen der *Binnenlandse Strijdkrachten** abgeholt. Er ist unterwegs nach Meppel furchtbar misshandelt worden. Unterwegs hatten sie, durch Zutun der betrunkenen Bewacher, einen Autounfall. Sie landeten in einem Graben. Einer dieser Typen war tot. Kanadier, die in der Nähe waren, schauten nach, was los war. Mein Vater erzählte, dass er *prisoner** war und weiter nach Meppel musste. Es hatte nämlich gar keinen Sinn zu fliehen.

Vater ist damals von den Kanadiern zur Berufsfachschule in Meppel gebracht worden. Dort wurden die Gefangenen furchtbar misshandelt. Das schlimmste war, wie Vater später erzählte, dass sie manchmal stundenlang mit jemandem auf den Schultern die Treppen auf- und ablaufen mussten. Von Meppel aus ist mein Vater ins Lager Westerbork gebracht worden.

In Blokzijl haben sie einige Male versucht, meine Mutter abzuholen, aber meine Großtante wusste immer zu vermeiden, dass sie sie mitnahmen. Aber das dritte Mal konnte sie es nicht mehr aufhalten. Mutter hat dann zu ihr gesagt: ‚Lass nur, ihr bekommt sonst doch nur Ärger.‘

Mutter ist auch mit dem Auto nach Meppel gebracht worden. Als sie dort ankam, ist sie vor Verzweiflung aus dem Auto und dann weiter ins Wasser gesprungen, obwohl sie nicht schwimmen konnte. Sie ist damals aus dem Wasser gefischt und in der HBS-Schule* untergebracht worden. Von dort aus ist sie, genau wie Vater, ins Lager Westerbork gekommen. Vater hat vor dem Tribunal vier Jahre bekom-

men, aber er wurde vorzeitig freigelassen. Mutter hat ein Jahr sitzen müssen.

Während der Gefangenschaft meiner Eltern war ich bei einer Tante im Westen des Landes. Die Tante war Vizedirektorin einer Haushaltsschule. Sie aß immer in der Schule, weil sie zu Hause keine Kochgelegenheit hatte, und so durfte ich mit ihr in der Schule essen. Das war erlaubt. Die Tante war ganz lieb zu mir, und ich hatte dort auch schon Freundinnen. Aber es gab auch mal Mädchen, die mir die Tür vor der Nase zuwarfen oder meinen Mantel zu Boden schmissen. Meine Schwester und mein kleiner Bruder waren bei einem Onkel und einer Tante in Tiel.

Als Mutter aus dem Lager entlassen wurde, haben wir wieder zusammen in einem Haus gewohnt. Meine Tante fand ein Zimmerchen für Mutter und uns Kinder in Koog aan de Zaan. Meine Schwester war in der Pubertät, sie schlug manchmal die Sachen kurz und klein, und mein kleiner Bruder hat von dem Moment an, als Mutter festgenommen wurde, angefangen zu stottern. Er stottert übrigens immer noch. Ich war ganz still und in mich selbst gekehrt. Wir waren einfach nicht mehr wir selbst. Als Vater freikam, lebten wir anfänglich auf Kosten der Verwandtschaft. Nach einiger Zeit bekam Vater endlich eine Stelle als Buchhalter bei den Honigfabriken in Koog aan de Zaan. 1958 sind wir nach Südafrika emigriert.

Mutter hat mit uns nie über die Vergangenheit reden wollen. Vater wollte aber mit uns reden. Er war der Meinung, dass er und Mutter uns ihre Lagergeschichten erzählen könnten. Doch Mutter wollte nicht reden. Mutters Freundin, die in Indien in einem Lager der Japaner gesessen hatte, erzählte uns schon etwas mehr.

Später ging es mit Mutter schief. Bei ihr kam alles, was sie erlebt hatte, wieder hoch. Sie hat 1963 Selbstmord begangen, sie war damals fünfundfünfzig Jahre alt.

Meine Mutter war 1908 geboren. Als sie starb, war ich längst mit einem Südafrikaner verheiratet. Ich wohnte mit meinem Mann in England. Ich hörte von meiner Schwester, dass meine Mutter zuletzt noch viel mit ihr darüber gesprochen hat, was sie im Lager erlebt hatte.

Ich denke aber, dass es in England anders ist. Ich habe dort nie diesen Hass gegen Menschen verspürt, die im Krieg anders dachten. Als ich mich später scheiden ließ, bin ich mit meinen beiden Kindern in die Niederlande zurückgekehrt und habe damals die NSB-Geschichte

meiner Eltern auch meinen Kindern erzählt. Ich habe mir nach meiner Rückkehr in die Niederlande schrecklich viel Mühe gegeben, die NSB-Vergangenheit ganz allgemein zum Thema zu machen. Es geht darum, was niederländischen Menschen, auch meinen Eltern, angetan worden ist. Meine Eltern sind sogar doppelt bestraft worden. Einmal von den Deutschen und später noch einmal von Niederländern."

Die Eltern von **Lies Geres** hatten einen Bauernhof in der Gegend, die jetzt *Midden-Drenthe* genannt wird. Lies ist 1933 geboren und war sieben Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Ihr Vater war bei *Landbouw & Maatschappij** und später Mitglied der NSB. In der Umgebung wurde auch eine Abteilung der NSVO*, der Frauenabteilung der NSB, gegründet. Die Mutter von Lies ist dort einmal gewesen und ist auch Mitglied geworden, aber es war ihr mit dem Fahrrad viel zu weit. Sie hatte damals drei kleine Kinder und nicht immer Zeit, hinzugehen. Später hat sie sich gewünscht, dass sie kein Mitglied geworden wäre, denn ihr wurde nach der Befreiung vor dem Tribunal ein Bußgeld von 5.000 Gulden auferlegt. Es waren ganz viele Bekannte der Familie Geres bei der NSB, vor allem viele Bauernfamilien.

Lies Geres:

„Das soziale Leben unserer Familie war prima in Ordnung. Meine Eltern konnten mit den meisten Menschen gut auskommen. Mein Vater ging sogar, wenn Männer aufgerufen wurden, um in Deutschland zu arbeiten, zu solchen Familien, um seine Hilfe anzubieten. In den meisten Fällen hat er es dann geschafft, dass diese Männer bei uns auf dem Bauernhof arbeiten konnten und nicht nach Deutschland gehen mussten.

Aber trotz der Tatsache, dass Vater Menschen half, wurde ich in der Schule schikaniert. Vater war auch bei der WA*. Ich hatte immer etwas Angst vor dieser Uniform. Als auf einem Bauernhof in der Nähe junge Männer, die im Widerstand waren, festgenommen werden sollten, zog Vater seine WA-Uniform an. Ich wurde da sehr ängstlich. Mutter sagte zu mir: ‚Mädchen, sei still! Vater muss zu diesem Bauernhof, der Mann und drei seiner Jungen sind festgenommen worden. Die Mutter ist dort jetzt ganz alleine mit den jüngeren Kindern auf diesem Bauernhof. Sie können bei ihr jetzt alles stehlen und Papa wird mit noch jemandem zusammen versuchen, das zu vereiteln.' Ich wurde dann ruhiger, auch wenn ich kaum verstanden hatte, worum es ging.

Als mein Vater festgenommen wurde, ist bei der Gelegenheit auch Geld aus drei Vasen gestohlen worden, in denen meine Mutter Geld versteckt hatte. Es waren viertausend Gulden weg. Sie hat das später einem Lehrer gemeldet, der im Namen des Gemeinderates alles notieren musste, was bei den Verhaftungen schiefgelaufen war. Als dieser Mann von Mutter hörte, dass Geld gestohlen worden war, wurde er ganz wütend und hat sofort im Rathaus nachgefragt, von wem mein Vater festgenommen worden war. Er hat dies dem Bürgermeister gemeldet und dann sofort mit dieser Arbeit aufgehört. Jemand hatte zu ihm gesagt: ‚So ein trächtiges Bauernweib, glaubst du ihr denn?' Denn meine Mutter war hochschwanger.

Ein Bewacher aus einem etwas weiter gelegenen Dorf hat später Kleidung für Vater geholt. Mein Vater war zum Pieterberg gebracht worden, in die Nähe des Schattenberges, Lager Westerbork.

Bei uns wurde im Krieg immer Tabak und Kohl angebaut. Die Menschen, die auf dem Bauernhof arbeiteten, bekamen zugleich mit ihrem Lohn auch davon ihren Teil. Nach der Befreiung kamen jedoch die gleichen Leute, die nun alle Büchsen mit Rapsöl forderten. Meine Mutter sagte ihnen: ‚Wir brauchen doch selbst auch noch etwas.' *‚Stank für Dank'*, nenne ich so etwas. Mein Vater hatte den Menschen doch so geholfen!

Eines Tages ging ich mit einem Nachbarjungen ins Dorf, um dort bei den Festivitäten wegen der Befreiung zuzuschauen. Unterwegs wurden wir von jemandem angehalten, der mich zurückschickte. Ich gehöre dort nicht hin, wurde mir durch diese Person mitgeteilt. Der Nachbarjunge durfte weitergehen. Das fand ich schrecklich und ganz gemein. Meine Mutter hatte in der ersten Zeit Hausarrest. Das Wort *‚Hausarrest'* stand auch auf den großen Scheunentüren geschrieben. Diese Situation hat etwa zwei Monate gedauert. Meine Mutter war hochschwanger, und als sie entbinden musste, wurde ich losgeschickt, um die Nachbarin zu holen. Die Nachbarsfrau kam anfänglich mit, kam aber später nicht mehr zurück, weil sie bedroht worden war. Sie hätte keiner NSB-Frau helfen dürfen. Ich habe dann andere Hilfe geholt. Mein Bruder Henk ist einen Monat, nachdem mein Vater festgenommen worden war, geboren. Vater hatte schon irgendwie gehört, dass Mutter entbunden hatte. Aber er hat drei Wochen in der Annahme gelebt, dass er eine Tochter statt einen Sohn habe.

Schon bald danach mussten wir den Bauernhof verlassen, denn uns wurde mitgeteilt, dass ein Verwalter, ein Bauer, der die Geschäfte weiterführen sollte, auf den Bauernhof kommen würde. Dann haben

wir zu viert im Dorf gewohnt, denn Oma, Mutters Mutter, wohnte bei uns. Noch wieder später bekamen wir Unterkunft in einem Nachbardorf, im Haus des Bruders meiner Mutter, der auch im Lager Westerbork gefangen saß.

Der erste Bauer, der unseren Bauernhof verwaltete, hat nach einiger Zeit den Bauernhof seiner Schwiegereltern übernommen. Er hat unseren Bauernhof in gutem Zustand hinterlassen, muss ich sagen. Das gesamte Inventar, das gesamte Werkzeug, alles hat er stehen lassen. Dann kam aber der zweite Bauer, der war gerade verheiratet. Als wir 1948 auf unseren Bauernhof zurückkehrten, stellte sich heraus, dass dieser zweite Mann alles mitgenommen hatte. Alles war weg, die Pferde und auch alle Gerätschaften. Vater bekam drei Jahre vom Tribunal und hat auch noch in Veenhuizen gesessen.

Nachdem Vater frei war, haben wir erst noch ganz kurz in einem Mietshaus gewohnt. Mutter hatte dort noch eine Fehlgeburt. Erst nachdem wir wieder auf unseren Bauernhof zurückgekehrt waren, hörten wir, wie alles vor sich gegangen war und wer die Menschen waren, die meinen Vater festgenommen hatten. Einer von denen ist später nach Kanada gezogen. Der Boden wurde ihm sicher zu heiß unter den Füßen.

Mein Vater wurde später wieder ganz schnell von der Gemeinschaft akzeptiert. Auch auf mein weiteres Leben hat die Periode nach der Befreiung keinen Einfluss gehabt. Ich ging zur Haushaltsschule und ich hatte dort auch einige Freundinnen. Als ich den Sohn des Dorfschmiedes heiratete, ging ich mit meiner Schwiegermutter zu den Landfrauen. Ich war schwanger und ich wollte eigentlich warten mit der Mitgliedschaft, bis das Kind geboren sein würde. Aber mein Schwiegervater sagte: ‚Geh doch einfach mit ‚Mam‘ zur Jahresversammlung, dann bekommst du auch dein Geschenk, wenn das Baby geboren ist!‘

Meine Schwiegereltern hatten nicht der NSB angehört. Als Frau eines mittelständischen Gewerbetreibenden kam ich schon bald als Sekretärin in den Vorstand der Landfrauen. Und so habe ich in mehreren Vorständen gesessen, im Elternausschuss, in der Leitung der Volkstanzgruppe und in ähnlichen Funktionen. Ich habe nie von irgendeinem darüber etwas gehört, dass mein Vater bei der NSB gewesen ist. Dieser erste Bauer, der unseren Bauernhof verwaltet hatte, wurde später Kunde meines Mannes. Er fragte immer nach mir. Es sah danach aus, dass er Gewissensbisse hatte. Einmal fragte er mich: ‚Wie denkst du über uns?‘ Ich habe ihm gesagt, dass wir, als er auf dem Bauernhof das Sagen hatte, immer herzlich empfangen worden seien,

wenn wir vorbeischauten, und dass dies beim zweiten Bauer nicht der Fall gewesen war.

Mein Vater ist 1974 gestorben und meine Mutter 1979.

Meine Mutter wollte später nie mehr Mitglied irgendeines Vereins werden. Meine Eltern gingen nach der Lagerzeit meines Vaters nur noch mit Menschen um, die auch gesessen hatten, und mit den Nachbarn."

Die Eltern von **Jaap Bakker** waren beide bei der NSB. Die Familie wohnte im Krieg in Oostwoud bei Medemblik. Jaap, 1922 geboren, war in der Familie ein Nachzügler. Sein Bruder war siebzehn Jahre älter als er und zwischen ihm und seinem Bruder gab es noch zwei Schwestern. 1933 oder 1934, auf jeden Fall in der Anfangsperiode der NSB, hatte Jaaps Bruder sich der NSB angeschlossen. Dieser Bruder hatte sich vor dem Krieg bereits wieder abgemeldet. Aber er hatte inzwischen immerhin seine Eltern zu Mitgliedern gemacht. Und seine Eltern sind auch Mitglieder der Bewegung geblieben.

Jaap Bakker:

„Mein Bruder hatte sich angemeldet, weil er auf Deutschland schaute und weil es dort wirtschaftlich gesehen wieder etwas besser ging. Warum mein Bruder dann die Mitgliedschaft der NSB beendet hat, darüber wurde nicht geredet, das weiß ich nicht.

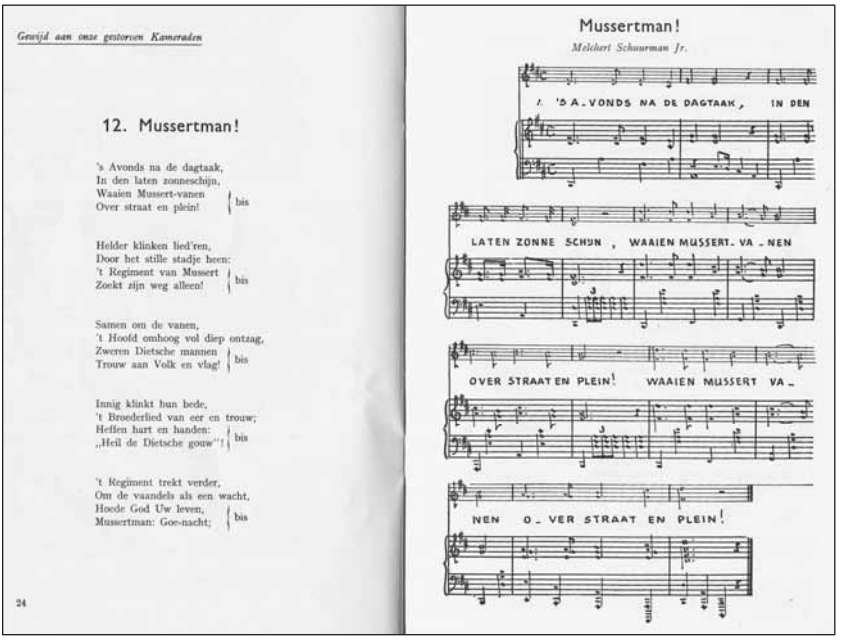
Ich habe eigentlich im Krieg ein noch halbwegs gutes Leben gehabt. Ich bin beim *Jeugdstorm** gewesen. Ich weiß übrigens nicht mehr, wie ich dort hingekommen bin. Wir marschierten, sangen und haben Spielchen gemacht. Ich hatte den Eindruck, dass der *Jeugdstorm* politisch gefärbt war. Ja, uns wurden Lektionen über Zucht und Ordnung erteilt, und ich fand auch, dass der Unterricht einen gewissen politischen Inhalt hatte.

Die Umgebung in Oostwoud reagierte eigentlich kaum auf die NSB-Mitgliedschaft meiner Eltern. Wir waren bis 1942/1943 noch ganz gut in der Dorfgemeinschaft integriert, obwohl mit uns keine vertraulichen Gespräche mehr geführt wurden. Mein Vater war Gärtner und züchtete Gemüse und Blumenzwiebeln. Er hatte ein eigenes Unternehmen. Mit dem Personal wurde nicht über Politik geredet. Mein Vater hatte auch gar keine aktive Rolle in der NSB. Gelegentlich wurde er dazu überredet, für die *Winterhulp** zu sammeln, und nachdem er zugesagt hatte, dass er das machen wollte, war er sauer.

Ich könnte jetzt auch nicht mit Bestimmtheit sagen, dass ich damals hinter den Ideen der NSB stand, aber ich hatte schon Verständnis dafür. An dem Tag, an dem wir nach der Befreiung festgenommen wurden, war ich mit einem Freund in Amsterdam gewesen. Ich hatte etwas Tabak gezüchtet und den verkauft. So hatte ich etwas Geld, um in Amsterdam Briefmarken zu kaufen. Wir waren lange unterwegs gewesen, mein Fahrrad war dabei kaputt gegangen. Wir fuhren damals mit Holzreifen. Menschen, die im Widerstand gewesen waren, standen vor unserem Haus und warteten auf mich. Meine Eltern waren bereits abgeholt.

Ich wurde mit meiner Schwester, die noch zu Hause wohnte, zum Rathaus in Midwoud gebracht. Ich hatte einerseits wohl Verständnis dafür, dass ich festgenommen wurde, aber andererseits habe ich mich auch nicht einfach damit abgefunden. Ich wurde auf einem Laster zum Krententuin, eine Art Reichsinstitut in der Nähe von Hoorn, gebracht. Es waren dort etwa 800 bis 1.000 Menschen untergebracht. Ich schlief in einem Saal mit vierzig Personen. Auch meine Eltern und meine Schwester wurden dorthin gebracht. Meine Schwester ist ohne Prozess nach zwei Monaten wieder freigelassen worden. Einer meiner Lehrer der Gartenbauschule hatte großen Einfluss beim Widerstand, und er hat dafür gesorgt, dass ich freikam. Ich habe nur geringfügig länger gesessen als meine Schwester.

Meine Mutter und meine Schwester waren schon direkt von diesem ‚*Krententuin*‘ zur alten Bürgermeisterwohnung gebracht worden. Eine gewisse Schwester Meijer war dort die Chefin. Mutter hat den Aufenthalt dort nicht überlebt. Sie ist dort nach einem Monat gestorben. Sie bekam die Ruhr, und sie haben keinen Arzt hinzugezogen. Nach einigen Tagen war meine Mutter tot. Meine Schwester hat das nie verarbeiten können. Ich weiß nicht, ob die Frauen in dem Haus auch arbeiten mussten, ich weiß aber, dass die Situation für die Frauen schlechter war als für die Männer im ‚*Krententuin*‘. Aber darüber wurde nicht geredet. Vater hat etwas länger als ein Jahr gesessen und wurde ohne Prozess freigelassen. Diese Schwester Meijer ist später entlassen worden. Ihre Nachfolgerin war Dieuw van Vliet, die sowohl beim Widerstand als auch bei den Menschen, die gefangen saßen, beliebt war. Vater ist zusammen mit einem anderen noch Hausknecht bei ihr gewesen. Erst wurden sie von Bewachern gebracht und geholt, später gingen und kamen sie alleine.



Gewijd aan onze gestorven Kameraden

12. Mussertman!

's Avonds na de dagtaak,
In den laten zonneschijn,
Waaien Mussert-vanen } bis
Over straat en plein!

Helder klinken lied'ren,
Door het stille stadje heen:
't Regiment van Mussert } bis
Zoekt zijn weg alleen!

Samen om de vanen,
't Hoofd omhoog vol diep ontzag,
Zweren Dietsche mannen } bis
Trouw aan Volk en vlag!

Innig klinkt hun bede,
't Broederlied van eer en trouw;
Heffen hart en handen: } bis
„Heil de Dietsche gouw"!

't Regiment trekt verder,
Om de vaandels als een wacht,
Hoede God Uw leven, } bis
Mussertman: Goe-nacht;

24

Mussertman!

Melchert Schuurman Jr.

1. 'S A_VONDS NA DE DAGTAAK, IN DEN
LATEN ZONNE SCHIJN, WAAIEN MUSSERT_VA_NEN
OVER STRAAT EN PLEIN! WAAIEN MUSSERT VA_
NEN O_VER STRAAT EN PLEIN!

Abb. 45: Liederext aus dem Liederbuch *‚Zoo zingt die NSB'*

Im *‚Krententuin'* selbst brauchte man nicht zu arbeiten, das heißt, es musste schon Wasser und Brot geholt werden, eben solche Dinge. Einer der Gefangenen war Frisör und schnitt uns allen die Haare. Wir haben eigentlich keine Arbeit auf dem Feld machen müssen. Ich habe aber mal mitgeholfen, ein Boot mit Bete, das im Hafen lag, zu entladen. Aber das war nur an einem Tag, und an diesem Tag wurden wir natürlich bewacht. Als ich freikam, hat mich meine verheiratete Schwester aufgenommen. Irgendjemand hat damals unsere Gärtnerei verwaltet.

Übersetzung des Liedertextes:

Liedertext zu Abb. 45

Unseren verstorbenen Kameraden gewidmet.

12. Mussertmann!

Melchert Schuurman jr.

Abends nach der Arbeit
Bei den letzten Sonnenstrahlen,
Wehen Mussert-Fahnen
In Strassen und auf Plätzen!

Klar klingen Lieder,
Durch das stille Städtchen!
Das Regiment von Mussert
Sucht seinen Weg allein!

Zusammen bei den Fahnen,
Das Haupt empor voll tiefem Respekt,
Schwören Dietsche Männer
Treue auf Volk und Fahne!

Innig klingt ihr Flehen,
Das Bruderlied von Ehre und Treue;
Erheben Herz und Hände:
'Heil der Dietschen Gau'!

Das Regiment zieht weiter,
Um die Fahnen wie eine Wache,
Hüte Gott ihr Leben,
Mussertmann: Gute Nacht.

Abb. 46: Jaap Bakker 1946 oder 1947

Ich bekam recht bald Arbeit bei einem anderen Gärtner, der gleichzeitig auch *toezichthouder**, meine Aufsichtsperson, war. Und bei ihm zu Hause habe ich gelernt zu reden. Ich ging mit seinem Sohn zu einer Jugendbewegung und wir haben alles Mögliche unternommen. Bis Mitte April 1946 habe ich in der Gärtnerei gearbeitet. Als ich bei jemand anderem Arbeit bekommen konnte, hielt mein Aufseher das für keine so gute Idee, denn es gab gerade etwas mehr zu tun in seinem Betrieb. Aber ich bin trotzdem gegangen. Das tut mir jetzt noch leid, denn das hatte er nicht verdient. An meinem neuen Arbeitsplatz, auch wieder in einer Gärtnerei, habe ich nichts mehr von ihm gehört. Mitte Mai kam Vater wieder frei und durfte zu seiner eigenen Gärtnerei zurück. Dann habe ich zu Hause gearbeitet, bis zu dem Tag, an denen ich zur Gartenbauschule ging. Meine Schwester wurde Geschäftsführerin. Mein Vater war damals schon Ende sechzig. Für Vater wurde alles nach dem Krieg wieder normal. Er wurde in der Gesellschaft akzeptiert und kam unter anderem in den Vorstand der Landwirtschaftsgenossenschaft und der *Boerenleenbank**.

Als ich wieder zu Hause einzog, bekam ich wieder einen Gärtner als Aufsichtsführenden. Zu dem musste ich gelegentlich. Dieser Mann hat noch dafür gesorgt, dass ich nicht zum Militär gehen musste. Seit etwa 1943 war ich ja etwas seltsam aufgewachsen. Ich hatte einen älteren Bruder und ältere Schwestern, aber ich hatte keine richtigen Freunde. Als ich nach meiner Lagerzeit bei meiner Schwester in Wijdenes wohnte, ging ich zum ersten Mal in meinem Leben zu einem Verein, aber ich gehörte nie wirklich dazu. Es gab ein Loch in meinem Leben, das ich nie mehr habe füllen können. Das hat, denke ich, meinem Leben einen Stempel aufgedrückt. Ich war wenig flexibel im Umgang mit Menschen. Später ging ich zur Volkshochschule in Bergen, dort

‚funktionierte‘ ich schon gut. Ich hatte dort viele Freunde, und dort habe ich auch meine Frau kennengelernt.

Ich bin 1965 mit meiner Familie nach Wormer gezogen. Die Bevölkerung ist dort jedoch ganz anders als in West-Friesland. Die Leute sind in Wormer kälter und schwieriger. Das kommt, denke ich, weil sie von der Industrie abhängig sind. Man redet hier ganz heftig über NSBer. Also redeten wir hier lieber nicht über die Vergangenheit. Ich hatte meinen Enkelkindern auch nichts über unsere NSB-Vergangenheit erzählt, bis ein Enkel achtzehn Jahre alt wurde. Meine Frau und ich sollten damals eine Art Lebensbeschreibung machen, darüber, wie wir lebten als wir achtzehn waren. Und da musste ich natürlich schon mit der Geschichte rausrücken.“

Jantje Sagel wohnte in der Kriegszeit in einer der Moorkolonien in der Provinz Groningen. Sie fand es am Anfang ganz interessant, dass ihr Vater eine Uniform der Landwacht* trug. Als der Krieg ausbrach, war sie zehn Jahre alt. Sie hatten zu Hause einen Kramerladen. Es wurde zu Hause immer viel über Politik gesprochen, zum Beispiel über den Einmarsch der Deutschen in Polen. Und es wurde gesprochen über alles, was Hitler tat. Als es um die Siege der Deutschen ging, waren ihre Eltern in Jubellaune.

Jantje Sagel:

„Meine Mutter war von Haus aus reformiert. Ich hatte schon ganz jung ein starkes religiöses Gefühl. Als meine Eltern von Hitler sprachen, dachte ich heimlich: ‚Gott möchte wollen, dass Er so viele Anhänger hätte wie Hitler.‘ Ich habe auch in einem ganz frühen Stadium zu meinen Eltern gesagt, dass ich keine NSB-Frau werden wolle. Ich habe einmal ein Treffen des *Jeugdstorm** besucht. Das reichte mir schon, weil dort nie über Religion gesprochen wurde. Vater war eine ziemlich dominante Person und er verehrte Mussert wirklich sehr. Mutter ist eigentlich unter dem Einfluss von Vater Mitglied der NSB geworden. Einer meiner Onkel war auch bei der Bewegung, seine Frau jedoch nicht. Ich hatte damals mehr Bewunderung für meine Tante als für meine Mutter in ihrer schwarzen Bluse mit dem NSB-Emblem. Jahre später, als ich selbst schon Kinder hatte, war Vater immer noch von den guten Absichten von Adolf Hitler überzeugt. Unglaublich, nach all dem, was Hitler den Juden angetan hatte! Das war damals schon weit und breit bekannt. Vielleicht kam es, weil Vater nicht gläubig war. Im Krieg gab es ganz viele Menschen, die ihre Nase rümpften über mich, ein NSB-Kind, aber ich hatte dennoch Freundinnen.

Kurz nach der Befreiung lief ich mit meinen Freundinnen zum Dorf. Beim Postamt stand ein Panzer mit kanadischen Befreiern. Einer der Kanadier hob mich auf den Panzer, und so fuhr ich als NSB-Kind mit den Befreiern durch das Dorf.

Als ich wieder zu Hause war, hielt dort ein Auto mit zwei Männern. Einen von ihnen kannte ich, er war der Fleischer in unserem Dorf. Sie sagten mir, dass ich mich mittags um zwei bei der MULO-Schule* melden müsse. In dieser Schule saßen nämlich die NSB-Frauen gefangen. Mutter war dort bereits. Ich habe mich dort mittags gemeldet und einige Wochen bleiben müssen. Eines Tages mussten wir antreten, als der Kommandant des Lagers hereinkam. Ich ging zu ihm und sagte: ‚Herr Meijer, weswegen sitze ich hier eigentlich?' Er sagte erstaunt: ‚Das weiß ich nicht?' Ich sagte daraufhin: ‚Aber ich habe nichts getan.' Er schrieb meinen Namen auf und versprach, mit anderen darüber zu reden. Danach bin ich durch seine Vermittlung entlassen worden. Noch wieder später wurde ich die Freundin seiner Tochter. Ich wurde ganz herzlich in der Familie aufgenommen. Ich war dort fast jeden Sonntag. So ging es also auch. Dieser Kommandant war ein phantastischer Mann.

Als ich wieder frei war, zog ich zu meiner Oma. Ich hatte immer gerne einen Bürojob haben wollen, aber ich musste dann doch eine andere Arbeit suchen. Ich bekam Arbeit als Dienstmädchen bei einem Wirtschaftsprüfer. Eines Tages ging ich von Omas Haus zur Arbeit, als ein Wagen vorbeikam, auf dem meine Mutter und noch andere Frauen saßen. Sie waren, denke ich, unterwegs, um irgendwo auf dem Land zu arbeiten. Ich winkte meiner Mutter zu und wir riefen uns etwas zu. Auf einmal kam ein Ladenbesitzer auf mich zu und rief: ‚Du kommst mit mir mit.' Und das seltsame ist, dass ich das tatsächlich getan habe. Wir gingen zum Lager und als ich das kapierte, fing ich an zu weinen. Ich sagte: ‚Ich habe nichts getan!' Und der Mann sagte: ‚Du musst den Mund halten.' Ich bekam nicht die Chance, diesem Mann zu sagen, dass ich schon einmal freigelassen worden war. Es ärgert mich noch, dass ich später nicht in den Laden dieses Mannes hineinspaziert bin, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Er ist jetzt schon längst gestorben.

Ich musste also mit ins Lager. Eine Frau sperrte mich in eine Zelle ein. Es gab keine Toilette und ich habe in die Hosen gemacht. Schließlich bin ich auf einer Pritsche eingeschlafen. Abends kam jemand herein, der anfing, mich zu befragen. Er sagte mir, dass ich meine Mutter nicht hätte grüßen dürfen. Ich durfte wieder gehen, als

ich versprach, das nicht noch einmal zu tun. Ich durfte zwar gehen, aber ich bekam Hausarrest. Ich musste bei meiner Oma zu Hause bleiben.

Jahre später sah ich den Mann, der mich damals befragt hatte, auf dem Markt. Ich habe mein Fahrrad vor ihn hingestellt und zu ihm gesagt: ‚Kennst du mich noch?' Er sagte: ‚Nein.' Ich sagte: ‚Ich kenne dich aber, wie konntest du von einem Kind verlangen, dass es seine Mutter nicht mehr grüßen sollte?' Schließlich hat er zugegeben, dass er damals ganz *fout* war. Nach vierzig Jahren habe ich auch noch einmal ein Gespräch gehabt mit jemandem, der damals auch im Lager arbeitete. Von diesem Mann war ich sehr enttäuscht. Er war, wohlgemerkt, damals Lehrer an der Sonntagsschule. Aber mit ihm habe ich viele Jahre später, doch noch ein ganz gutes Gespräch geführt.

Durch die Lagerperiode ist eine Entfremdung zwischen meinen Eltern entstanden. Mutter hat nicht so lange gesessen wie Vater und sie musste, als sie freikam, außer Haus arbeiten, um Geld zu verdienen. Der Laden, den wir vorher hatten, war einer in einem Mietshaus, das inzwischen an andere vermietet worden war. Wir haben ihn nicht zurückerhalten. Wir haben aber noch etwas Hausrat und auch etwas Kleidung zurückbekommen. Die Sachen waren eingelagert. Die Leibwäsche und andere Kleidung befanden sich in einem Keller im Rathaus. Und der Hausrat war in einem Schuppen abgestellt. Ich hatte eine Liste unserer Sachen aufgestellt. Ich meine, ich kann mich daran erinnern, dass ich den Hausrat und die Kleidung abholen konnte, nachdem ich eine Unterschrift des Direktors des Finanzamtes unter meine Liste bekommen hatte.

Als Mutter nach anderthalb Jahren Gefangenschaft wieder aus dem Lager herauskam, wurde sie Haushälterin bei dem Leiter einer Grundschule in einem benachbarten Dorf. Als Vater freikam, wohnte Mutter also bei diesem Schulmeister. Vater ist dann nach Amsterdam gegangen, weil seine Mutter und seine Geschwister dort wohnten. Mutter wollte erst zu Vater zurück, aber sie hatte es bei diesem Volksschullehrer ganz gut und hat ihn später geheiratet. Vater begegnete in Amsterdam auch einer anderen Frau. Sie hatte einen Milch- und Kräuterladen. Sie wurde meine spätere Stiefmutter. Ich habe mich ganz schlimm mit meiner Mutter zerstritten. Ich hätte viel lieber gesehen, dass Mutter wieder zu Vati gegangen wäre."

Jan Kielstra erzählt über das Lager im Wohnort von Frau Sagel:

„Das Lager war von den Deutschen als *‚Horchposten‘* aufgebaut worden, um die Angriffsroute der englischen Bombenwerfer zu signalisieren und zu registrieren. Auf der Grundlage dieser Daten war es möglich, den Gegenangriff einzusetzen. Ich habe mitgeholfen, die NSBer festzunehmen. Ich hatte mich als Freiwilliger für die niederländische Armee gemeldet, aber die Befreiung kam doch noch schneller, als ich dachte. Wir sollten noch eine Eilausbildung in Frankreich bekommen, aber als die Befreiung dann wirklich vor der Tür stand, wurde die Ausbildung gestrichen. Als ich wieder in meinem Wohnort war, half ich bei der Organisation und beim Aufbau des Lagers für die NSBer. Ich machte die Verwaltungsarbeit. Ich war einer der ersten, der die Örtlichkeit betrat, seit die Deutschen weg waren. Wir mussten mit Hunderten von Männern und Frauen rechnen, die untergebracht werden sollten. Auch Mädchen, die sich mit den Deutschen eingelassen hatten, wurden verhaftet und kahlrasiert. Ich fand das ganz unangenehm, aber ich dachte nicht weiter darüber nach. Man denkt unter solchen Umständen sehr schwarz-weiß.

Ich weiß, dass es NSBer gab, die aus purer Armut Mitglied der Bewegung geworden sind. Es werden nach der Befreiung von uns schon einige dicke Fehler gemacht worden sein, aber man hat sich darüber nicht besonders aufgeregt. Es war der Tag der Gerechtigkeit, so sagte man.

Am Anfang saßen im Lager auch viele Menschen aus dem Westen des Landes. Diese Leute waren oft schon 1944 nach Deutschland geflohen und hier im Norden nach der Befreiung festgenommen worden. Später gingen diese Menschen zurück zu Lagern in der eigenen Wohnumgebung, und es gab mehr Platz für Frauen aus der Umgebung, die in erster Linie in kleinen Gebäuden, wie z.B. Schulen, eingesperrt waren.

Ich schätze, dass am Anfang etwa fünfhundert Menschen im Lager saßen, darunter hundertfünfundzwanzig Frauen. Nach einigen Wochen wurde auch eine Anzahl von ihnen ohne Prozess wieder nach Hause geschickt. Die Gefangenen mussten bei den Bauern arbeiten. Es gingen dann immer Bewacher mit. Ich machte, wie gesagt, im Lager die Verwaltungsarbeit. Ich musste Menschen registrieren und ich musste auch Sachgüter registrieren. Der Mann, der die Leitung bei der Abteilung Sachgüter hatte, war ein sehr zuverlässiger Mann. Wir legten alles ordentlich fest. Es ist nicht gepfuscht oder geschludert worden. Ich kann natürlich nicht dafür geradestehen, dass nie etwas passiert ist.

In der Küche ist tatsächlich schon mal ein krummes Ding mit Butter gedreht worden. Aber im Allgemeinen hatte dieses Lager keinen schlechten Namen. Nach ihrer Strafzeit bekamen die Gefangenen ihre Sachen zurück.

Ich wurde in einem späteren Stadium zusammen mit zwei anderen stellvertretender Kommandant am Wochenende, weil die Gruppe von Leuten, mit denen wir arbeiteten, immer kleiner wurde. Wir mussten dann auch Appelle abhalten. Ich erinnere mich auch noch, dass wir mit Ausbruchsversuchen konfrontiert wurden, auch von berüchtigten Personen. Es gab hundertzehn Bewacher in festen Schichten und noch fünfundzwanzig Personen zusätzlich für den internen Dienst. Eigentlich habe ich nur ganz wenige Daten. In der Zeit dachte man nicht daran, die Dinge aufzuschreiben. Ich habe alle Listen ordentlich ausgefüllt und später in Delft beim *Dienst Directoraat Generaal der Bijzondere Rechtspleging** abgeliefert.

Ich habe auch geholfen, andere Lager einzurichten. Ich merkte wohl, dass es in anderen Lagern abends Musikaufführungen und dergleichen für die Gefangenen gab. Aber das war im Westen des Landes. Wir als Nordlichter konnten uns diese Freiheit nicht vorstellen. Ich fand es eigentlich auch nicht richtig. In diesen Lagern saß die Elite der NSB, die jahrelang die Menschen beeinflusst hatte, und sie brauchte nicht einmal zu arbeiten. In meinem Wohnort brauchten Frauen übrigens nicht zu arbeiten. Es gab aber Nähmaschinen, also wurde auch oft etwas getan. Die Freiheiten, die die Menschen bei uns im Lager hatten, waren Besuch empfangen, Briefe schreiben unter Zensur und abends ab und zu einige Treffen.

Wir waren nicht in der Lage, den Menschen mehr Raum zu bieten. Vom Staat gab es jedoch Vorschriften.

Es sind in der Zeit, in der ich im Lager arbeitete, einige SSler entflohen. Manche sind jedoch auch wieder festgenommen worden. Aber einige haben es tatsächlich geschafft. Einer von ihnen wurde vor einigen Jahren noch wieder einmal in Deutschland in den Nachrichten genannt. Diejenigen, die von Polizei und Grenzschutz wieder festgenommen waren, kamen zurück ins Lager und wurden in einem Bunker gefangengesetzt.

Die Bewacher hatten selbst im Krieg manchmal ganz vieles erlebt. Irgendwann saß eine Person in einem Bunker gefangen, die hieß ‚Schele Siemen' oder schieläugiger Siemen. Ich hatte, als ich selbst in der Kriegszeit untergetaucht war, ein enormes Hassgefühl gegen diese

Person entwickelt. Als er im Bunker saß, dachte ich: ‚Dich werde ich rankriegen.‘ Aber als er mich sah, kroch er vor mir auf dem Boden herum und stieß Schreie aus. Ich habe mich umgedreht und ich bin gegangen. Ich bin froh darüber, dass ich das in dem Moment konnte. Denn meine Gefühle dieser Person gegenüber sagten etwas anderes. Ich realisierte, dass zwischen meinen Eindrücken und denen der Gefangenen große Diskrepanzen bestanden.

Ich habe nach dem Krieg keine Probleme mit ehemaligen NSBern gehabt. Vor dem Krieg war ich politisch mit ihnen nicht einer Meinung. In ihrer Sicht der Dinge gab es aber einige Aspekte, von denen ich verstehen kann, dass sie für sie, im Hinblick auf ihre Position oder Arbeit, passend waren. Nach der Internierungszeit war es für sie nicht einfach. Sie lebten damals isoliert in der Gesellschaft. Das Traurige ist, dass Kinder von NSBern davon oft betroffen waren. So etwas bleibt ein Leben lang eine Narbe.“

Jeroen Staal ist der Sohn von Ede Staal, dem früh verstorbenen Sänger, der mit viel Liebe über seine Provinz Groningen gesungen hat. Jeroen Staal aus Amstelveen erzählt, dass sein Vater nicht gerne im Rampenlicht stand, aber andererseits schon das Bedürfnis hatte, dass seine Musik bekannt wurde.

Jeroen Staal:

„Mein Vater, Ede Staal, ist 1941 geboren. Mein Opa war NSBer und er hat nach der Befreiung zwölf Jahre gesessen. Ich habe gar keine Ahnung, weshalb Opa Mitglied der Bewegung geworden ist. Ich nehme an, dass er mit dem Gedankengut der NSB sympathisierte. Ich habe gehört, dass Opa einen Mann aus dem Widerstand umgebracht hat. Jemand sollte diesen Widerständler töten und keiner wollte es eigentlich machen. Und dann soll Opa gesagt haben: ‚Dann mache ich das halt.‘ Das ist es, was ich davon weiß, aber ich kann auch falsch informiert sein. Das Ganze spielte sich damals in der Umgebung von Leens in der Provinz Groningen ab. Opa hat zwölf Jahre bekommen. Als mein Opa freikam, war mein Vater etwa siebzehn Jahre alt. Ich bin mir eigentlich sicher, dass das Aufwachsen ohne Vater großen Einfluss auf das Leben meines Vaters gehabt hat. Sie wohnten in einer kleinen Dorfgemeinschaft, jeder wusste, was gewesen war, auch in der Schule. Ich weiß nicht, ob mein Vater dort oft darauf angesprochen wurde. Er hat darüber nie einen Ton gesagt. Mein Vater ist inzwischen schon vor nunmehr mehr als fünfzehn Jahren gestorben. Ich habe zwei ältere Brüder, einen Zwillingsbruder und noch zwei jüngere Brüder von fünfzehn und sechzehn Jahren.

Mein Vater hatte einen Bruder und eine Schwester. Vaters Bruder ist während der Gefangenschaft seines Vaters von einer Schwester seiner Mutter erzogen worden. Mein Vater ist bei seiner Mutter und bei seinem Opa aufgewachsen. Mein Vater und auch sein Bruder und seine Schwester wussten eigentlich ganz lange nicht, was ihr Vater im Krieg eigentlich genau gemacht hatte. Ich denke, dass auch der Halbbruder und die Halbschwester meines Vaters nichts davon gewusst haben, bis sie in die Jahre kamen. Oma war nämlich ziemlich jung verstorben und mein Opa hat später wieder geheiratet. Seine zweite Frau war ein ganzes Stück jünger und aus dieser Ehe sind auch noch Kinder geboren.

Als Kind kamen wir oft zu meinem Opa. Bei ihm spielte immer der deutsche Radiosender. Er war wirklich sehr auf Deutschland orientiert. Er trug auch immer so eine deutsche Mütze. Im Auto, unterwegs zu Opa, machten mein Zwillingsbruder und ich darüber auch immer Witze. Wir sagten dann: ‚Opa könnte glatt so ein alter Nazigeneral sein.' Vorne im Wagen blieb es dann ziemlich still. Meine Eltern sagten darüber nie so viel. Irgendwann, als ich elf oder zwölf Jahre alt war, fiel das entscheidende Wort: ‚Wir müssen dir etwas erzählen, Opa ist im Krieg tatsächlich *fout* gewesen.' Ich denke selbst, dass mein Opa bis zu seinem Tod immer auf die gleiche Art und Weise gedacht hat. Er hat nach seiner Gefangenschaft ein zurückgezogenes Leben geführt. Er lebte recht abgelegen und er hielt Tiere. Er hatte, denke ich, die Tiere lieber als Menschen. Er hatte einen Hund, der durfte am Tisch mitessen, und auch die Katzen durften alles machen. Opa hatte meiner Meinung nach seinen Glauben an die Menschen etwas verloren. Denn das ist keine Kleinigkeit, zwölf Jahre im Gefängnis. Und dies, wenn man auch noch bedenkt, dass man nichts Falsches gemacht hat.

Ich habe meinen Opa deswegen nie verurteilt. Natürlich weiß ich, was er getan hat. Man schaut mit anderen Augen, wenn er zum Beispiel ein Widerstandsheld gewesen wäre. Aber es ist seine eigene Wahl gewesen, sein eigenes Leben. Opa war Lehrer. Er hat sich nach seiner Haft selbständig gemacht. Es war für ihn auch schwer, wieder Fuß zu fassen. Er hat eine Abendschule gegründet. Opa unterrichtete unter anderem Sprachen. Mein Vater war auch Lehrer und hat gelegentlich auch mal für Opas Abendschule gearbeitet.

Als vor einigen Jahren ein Film über das Leben meines Vaters gemacht wurde, kamen meine Mutter, zwei meiner Brüder und auch ich

ins Bild. Ich habe dann gesagt, dass die Gefangenschaft meines Opas großen Einfluss auf das Leben meines Vaters gehabt hat.

Vater stand nicht gerne im Mittelpunkt. Die älteren Menschen, die den Krieg erlebt hatten, kannten natürlich die Geschichte meines Opas. Und als wir nach Nieuw-Statenzijl zogen und mein Vater sich dem Nachbarn als ‚Staal' vorstellte, fragte der Nachbar: ‚Staal aus Leens?' Und mein Vater verneinte das dann. In dem Sinne weiß ich, dass es für meinen Vater eine Rolle spielte. Aber ich glaube nicht, dass unsere vielen Umzüge mit der Vergangenheit meines Opas zu tun hatten. In einem Umkreis von etwa 30 Kilometern sind wir unheimlich oft umgezogen. Ich denke, dass dann, wenn die Vergangenheit dabei eine Rolle gespielt hätte, wir vermutlich in eine andere Provinz gezogen wären.

Was das Singen anbetrifft, haben Menschen meinen Vater überreden müssen. Er wollte erst ganz und gar nicht an die Öffentlichkeit gehen. Er mochte nicht im Mittelpunkt stehen. Darum hat er in der Vergangenheit auch auf manche Funktionen verzichtet. Durch das Singen von Vater kam unsere Familie jedoch auf eine nette Weise in die Öffentlichkeit. Auch die Menschen, die die Groninger Sprache nicht kennen oder selbst keine Groninger sind, mögen seine Musik und seine Lieder."

Oft halten es die Familie und die weiteren Angehörigen geheim, dass die Eltern bei der NSB waren. So kann es passieren, dass Kinder, die nach dem Krieg geboren sind, nicht wissen, dass ihre Eltern sich der Bewegung angeschlossen hatten. Auch Enkelkinder wissen nicht immer, dass ihre Großeltern *fout* waren. Eltern und Verwandte verschweigen den Hintergrund, um nicht mit Diskriminierungen konfrontiert zu werden. Es handelt sich dann oftmals um Familien, die nicht in ihrem Wohnort geblieben, sondern in eine andere Umgebung gezogen sind. Durch das jahrelange Schweigen kann es passieren, dass bestimmte Ereignisse oder Tatsachen nicht mehr oder kaum noch zu ermitteln sind.

Harry Peijenburg:

„1997 hat alles angefangen. Ich saß mit meinem Vater zusammen, und wir redeten über damals, über seine Jugend, und ich fragte ihn, ob er etwas über den Krieg erzählen könnte. Er wusste eigentlich nur drei Dinge ganz vage. Das erste war eine Zugreise nach Hoensbroek. Hinterher stellte sich heraus, dass es Eygelshoven gewesen sein muss, denn dort war Großvater nach dem Krieg interniert. Er arbeitete dort

in den Kohlengruben. Als ich weiter fragte, erinnerte sich Vater an eine Zugreise nach einen Ort mit einem ‚S' drin. Das muss eine Zugreise nach Deutschland gewesen sein, nach Eschede. Und weiter erinnerte er sich, dass er, seine Mutter und die anderen Kinder bei einem Bauer gewesen waren, der am Wasser wohnte. Meine Neugier war geweckt und ich habe dann geforscht, was damals eigentlich los gewesen ist. Ich habe angefangen, die Familiengeschichte aufzuschreiben.

Es stellte sich heraus, dass mein Großvater bei der NSB gewesen ist. Seine ersten Kontakte mit der NSB stammen aus der Zeit, in der die Niederlande bereits von den Deutschen besetzt waren. Er hat für die Deutschen auf dem Flugplatz von Eindhoven gearbeitet. Durch seine guten Kontakte mit den Deutschen bekam er Arbeit in Deutschland. Aber 1941 wollte er wieder zurück in die Niederlande. Die Geschichten widersprechen sich einigermaßen, aber es soll ganz schwierig gewesen sein, wenn man in Deutschland arbeitete, wieder in die Niederlande zurückzukehren. Aber Großvater wollte unbedingt zurück, weil meine Großmutter krank war.

In einer Erklärung hat Großvater später gesagt, dass er sich in Deutschland bei einer Meldestelle für die Waffen-SS gemeldet hatte und er scheint damals ein Papier, eine Art Vertrag, unterschrieben zu haben. Dadurch, dass er Mitglied wurde, durfte er dann auch wieder zurück in die Niederlande.

Er dachte, dass das alles gewesen sei, aber Anfang 1942 bekam er einen Aufruf, sich in Amersfoort zu melden. Er musste zur Ostfront. Obwohl Großvater nicht wollte, musste er eine Ausbildung in Amersfoort absolvieren. Er wurde ins Wachbataillon Nord-West aufgenommen. Er hat es auf irgendeine Art und Weise dann so hinbekommen, dass er selbst nicht an die Ostfront musste. Stattdessen kam er zur Außenbewachung des Geisellagers Haaren in Brabant.

In der Zeit wohnten meine Großeltern in Waalwijk, und Oma war dort nur mit den Kindern. Sie war, im Gegensatz zu Großvater, nicht bei der NSB. Dass Großvater in Deutschland nicht nur Mitglied der SS wurde, um in die Niederlande zurückzukönnen, geht aus der Tatsache hervor, dass seine älteste Tochter bereits am Anfang des Krieges das Blatt *Storm SS* austragen musste. Sie hat das mit großem Widerwillen getan. Die Tochter, meine Tante, ist im November 1941 an einem Herzstillstand gestorben. Das geschah während ihrer Arbeit in der Tricotagefabrik. Sie arbeitete dort erst seit kurzem, gerade einige Monate. Mein Vater war noch keine drei Jahre alt, als der Krieg begann.

Er weiß also nicht so viel aus der Kriegszeit, und er hat mit seinem Vater nie so richtig darüber reden können. Mein Großvater kam aus einer Arbeiterfamilie und meine Großmutter aus einer besser situierten Familie. Meine Urgroßeltern mütterlicherseits hatten ein großes Modegeschäft in Waalwijk. Daher gab es, nehme ich an, auch eine gewisse Spannung zwischen meinem Großvater und meiner Großmutter. Sie bekamen in der Periode von 1926 bis 1939 sechs Kinder. Es war natürlich sehr schwierig, in den Krisenjahren mit so einer großen Familie den Kopf über Wasser zu halten. Darum hat mein Opa wahrscheinlich auch Arbeit in Deutschland angenommen.

Im September 1944, in der Zeit des *Dolle Dinsdag**, ist meine Oma mit vier Kindern nach Deutschland geflohen, nach Eschede. Sie ist später wieder mit drei Kindern in die Niederlande zurückgekehrt. Der älteste Sohn war in Deutschland von der Luftwaffe* angeworben worden.

Ich bin jetzt auf der Suche nach dem Ort, in dem meine Mutter mit ihren drei Kindern wohnte, als sie wieder in die Niederlande zurückgekehrt war. Es muss wohl ein Ort in den Provinzen Groningen oder Drenthe gewesen sein, aber bis jetzt habe ich es nicht herausfinden können. Sie kamen am 7. März 1945 zurück, die Transportlinie war: Leer, Nieuwe Schans, Winschoten. Aber woanders hörte ich, dass sie auch Gronau, Hengelo, Valthermond gewesen sein könnte. Für mich ist es ganz faszinierend, herauszufinden, wo dieser Bauernhof stand, auf dem meine Oma mit ihren Kindern gewesen ist. Einerseits will ich meinem Vater davon ein Bild geben können, aber andererseits ist es auch ganz faszinierend, das alles zu erforschen.

Es gibt eine Schwester meines Vaters, die darüber etwas erzählen könnte. Aber sie will nicht darüber reden. Als sie in die Niederlande zurückkehrten, war diese Tante gerade acht Jahre alt geworden. Ich weiß nicht, warum meine Tante so zurückhaltend ist. Vielleicht hat sich nachher noch eine Anzahl von anderen Dingen in dieser Familie abgespielt, wer kann das wissen? Wahrscheinlich wird es auch Bilder und Zeitungsartikel aus dieser Periode geben.

Opa ist nach dem Krieg in verschiedenen Lagern gewesen. Und er kam vor das Tribunal. Die Forderung der Anklage war: zwölf Jahre. Er hat schließlich acht Jahre bekommen. Er hat jedoch nur bis September 1949 gefangen gesessen und dann noch bis 1952/1953 unter Aufsicht gestanden. Es war eine Freilassung auf Bewährung. Als Oma mit ihren Kindern nach Waalwijk zurückkehrte, durfte sie bei jemandem in der Straße einziehen, denn sie hatte kein Haus mehr. Nach ein-

bzw. zweijährigem Wohnen dort zog sie in die Wohnung einer Großtante.

Und nach seiner Internierung hat Vater dort auch gewohnt. Ich habe nicht den Eindruck, dass die Anwesenheit der Familie in der näheren Umgebung zu Problemen geführt hat.

Inzwischen habe ich mir zusammen mit meinem Vater die Akte von Opa bei der Justiz angeschaut. Ich habe meinen Vater noch nicht gefragt, was er davon hält.

Mein Vater hat die Vergangenheit nicht verschwiegen, die Vergangenheit wurde ihm auch erst nach sechzig Jahren bekannt gemacht. Seine Brüder und Schwestern haben ihm nie etwas erzählt. Ich selbst habe gar keine Probleme mit der Vergangenheit meines Großvaters. Die Aufklärung ist ein Prozess. Plötzlich kommen Dinge auf den Tisch, und es wird alles langsam klar. Man wird nicht mit seinen Kenntnissen um sich werfen, zumindest nicht am Anfang. Später wollte ich darüber offener reden können. Vor allem dann, wenn es etwas weiter weg vom eigenen Haus ist, ist es einfacher, darüber zu reden. Zwar finden andere Menschen es gelegentlich lästig, darüber zu sprechen. Ich habe die Tochter dieser Menschen aufgespürt, die meine Mutter und die Kinder in ihr Haus aufnahmen, als sie wieder nach Waalwijk zurückkehrten. Aber die Frau, die jetzt auch schon alt ist, konnte mir nicht erzählen, wo meine Mutter damals hergekommen war. Es kann auch sein, dass damals nicht darüber gesprochen worden ist, trotzdem nehme ich an, dass ein gewisses Vertrauen zwischen Mutter und diesen Personen entstanden ist. Die Frau konnte auch nicht sagen, ob meine Mutter damals direkt aus Drenthe oder aus Deutschland gekommen war."

Auch **Mies Oosterveld** kann über dieses Versteckspielen voreinander mitreden. Auch sie hatte ganz lange nicht über die NSB-Vergangenheit ihrer Eltern und Großeltern gesprochen.

Heute erzählt sie aber etwas über die Vergangenheit. Ihr Vater ist 1960 verstorben, ihre Mutter vor einigen Jahren. Ihre Mutter hat ihr viel erzählt, vor allem nach dem Tod ihres Vaters.

Mies Oosterveld:

„Meine Mutter brauchte damals jemanden, mit dem sie reden konnte. Aber sie wollte nicht, dass ich darüber mit anderen sprach. Darum habe ich auch immer alles für mich behalten. Als ich einmal einer Freundin etwas erzählt hatte, fand meine Mutter das ganz schrecklich. Sie hatte unheimliche Angst davor, dass andere entdeckten, dass ihre Eltern Mitglied der NSB gewesen waren. Ich habe das auch erst vor kurzem zum ersten Mal meinem Partner erzählt.

Die Familie meiner Mutter kommt ursprünglich aus der Provinz Groningen. Meine Oma mütterlicherseits war eine Bauerntochter und mein Opa hatte ein Modegeschäft. Etwa in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde eine Bahnlinie von ihrem Wohnort zur Stadt Groningen angelegt. Viele Leute fuhren damals mit dem Zug nach Groningen, um dort Kleidung zu kaufen. Als das Geschäft meines Opas dann allmählich schlechter lief, sind sie nach Arnhem umgezogen. Dort hat mein Opa eine Stelle bei einer jüdischen Firma bekommen. Als nach der Kristallnacht viele deutsch-jüdische Flüchtlinge in die Niederlande kamen, hat mein Opa seinen Job verloren. Die Firma stellte damals jüdische Arbeitnehmer ein. Und dann stand er in der Krisenzeit ohne Arbeit da. Damals sind Opa und Oma, wie meine Mutter meint, aus Ärger Mitglied der NSB geworden. Meine Mutter ist selbst auch, damals noch recht unwissend, Mitglied der Bewegung geworden. Meine Mutter hatte zwei Schwestern, Mutter war die älteste. Meine jüngste Tante ist recht aktiv im *Jeugdstorm* gewesen.

Meine Mutter ist 1916 geboren, und sie hat am Anfang des Krieges, sie war vierundzwanzig und Krankenpflegerin, einen jungen Mann geheiratet, der auch bei der NSB war. Das war nicht mein Vater, er trat erst später in das Leben meiner Mutter.

Mein Vater ist 1906 geboren. Er stammte aus Bussum. Vaters Eltern hatten es in finanzieller Hinsicht ganz gut. Mein Opa hatte immer bei *Werkspoor** in Utrecht gearbeitet. Meine Großeltern waren im Gegensatz zu meinem Vater nicht bei der NSB, obwohl sie kurz nach der Befreiung doch festgenommen wurden. Ein Bruder meines Vaters war im Widerstand. Ich habe nie mit meinem Vater über die Vergangenheit geredet. Vater hat sich immer viel Mühe geben müssen, Arbeit zu bekommen. Seine erste Stelle war bei der *Bataafse Petroleum Maatschappij* als Volontär und schließlich bekam er eine Stelle bei einer jüdischen Firma. Bei der letzten Firma wurde er entlassen, ver-

mutlich weil dort Juden aus Deutschland Arbeit bekamen. Danach ist er zur *Holland Signaal** in Hengelo gegangen. Dort arbeitete er, als der Krieg begann. Es war seine erste wirklich gute Stelle.

Meine Eltern haben sich im Zug auf der Flucht nach dem *Dolle Dinsdag** kennengelernt. Das war in Verden in Deutschland. Meine Mutter war mit ihrem Vater zusammen. Mein Vater stieg in das Zugabteil, zog den Hut und sagte zu meiner Mutter und meinem Opa: ‚Darf ich mich als guter Niederländer erst einmal bei Ihnen vorstellen?' Mutter war damals eine verheiratete Frau. Ihr Mann war im Afrikakorps* von Rommel. Sie wusste gar nicht, wo er war. Meine Mutter hat sich in dem Zug kopfüber in meinen Vater verliebt.

Mein Vater war jedoch damals bereits verheiratet, es war sogar schon seine dritte Ehe. Er hatte einen kleinen Sohn, der bei seiner Mutter wohnte und auch oft zu seinem Opa und seiner Oma nach Bussum kam. Mein Vater und meine Mutter haben sich in dieser stressigen Situation ineinander verliebt. Sie wurden in einem Lager untergebracht, irgendwo in der Umgebung von Hamburg. Meine Mutter konnte dort sofort mit der Arbeit anfangen, sie war ja Krankenschwester. Aber mein Vater hatte dort keine Arbeit. Sie sind einige Wochen in diesem Lager gewesen. Sie sind dann zusammen nach Berlin gegangen und fanden beide Arbeit bei Siemens. Am 25. Februar 1945, einen Tag nach dem Geburtstag meiner Mutter, ist mein Vater wieder in die Niederlande zurückgekehrt, zu seiner Ehefrau. In den Niederlanden ist er dann untergetaucht. Ob er sich selbst angezeigt hat oder ob er nach der Befreiung von den *Binnenlandse Strijdkrachten** festgenommen wurde, ist unklar. Er ist zu vier oder fünf Jahren Haft verurteilt worden. In seiner Akte steht, dass man dachte, dass er Kontakt mit einem Deutschen hatte, der auch bei der Firma *Holland Signaal** arbeitete. Vater hätte dem Feind geholfen. In der Akte steht nicht, dass es nur Vermutungen waren, aber es gab auch keine Beweise.

Meine Mutter ist Ende April 1945 wieder in die Niederlande zurückgekehrt. Sie ist unterwegs in allen möglichen Auffanglagern gewesen. Sie ist mit einem Strom von Menschen mitgelaufen, manchmal konnten sie ein Stück mit dem Zug fahren. Sie ist ganz lange unterwegs gewesen. Als Mutter wieder in den Niederlanden war, wusste sie nicht, wo sie hingehen sollte. Sie ist dann erst zu einem Bruder ihrer Mutter gegangen. Der wohnte damals in der Provinz Groningen. Er soll ihr gesagt haben, dass sie sich melden müsse. Und das hat sie auch getan. Sie hat ein Jahr in einem Lager irgendwo auf der Veluwe

verbracht. Der erste Mann meiner Mutter ist in Afrika in Kriegsgefangenschaft geraten. Meine Mutter hat sich sehr viel Mühe gegeben, ihre Ehe annullieren zu lassen, und das ist ihr schließlich auch gelungen.

Als Mutter freikam, hat sie sich sofort auf die Suche nach meinem Vater gemacht. Und mein Vater war damals auch auf der Suche nach ihr, aber er war noch in Gefangenschaft. Nach drei Jahren haben sie sich wiedergesehen. Mutter war damals Krankenschwester irgendwo in Gelderland und Vater saß dort irgendwo in einem Lager. Mein Vater wurde abends mit einem Kleinbus von der einen zur anderen Stelle gefahren. Meine Mutter radelte dann 15 Kilometer, um diesen Kleinbus mit meinem Vater kurz sehen zu können. Meine Mutter stand damals übrigens noch unter Aufsicht. Vater und Mutter haben nach Vaters Entlassung erst in Apeldoorn gewohnt und anschließend in Scheveningen.

Dort bin ich 1951 geboren. Meine Eltern haben ein Jahr zusammengewohnt, haben dann erst geheiratet und dann kam ich. Als ich ein Jahr alt war, sind wir nach Den Haag umgezogen. Später sind meine Eltern nach Apeldoorn zurückgegangen. Dort bin ich aufgewachsen. Mutter hatte immer Angst, nach Arnhem zu gehen. Sie fürchtete, dass Leute sie dort erkennen könnten. Meine Eltern hatten nicht viel Geld, außerdem musste Vater noch für seinen Sohn aus einer früheren Ehe bezahlen. Ich habe Briefe von Verwandten gefunden, die meine Eltern finanziell unterstützt haben. Es hat in unserer Familie viel Krach um Geld gegeben. Ich habe heute übrigens einen ganz guten Kontakt zu meinem Halbbruder.

Meine Familie findet es jedoch nicht so toll, dass ich alles über die Vergangenheit wissen will. Als meine Mutter einmal sehr krank war, habe ich gemerkt, dass es ganz gut sein kann, mit Schicksalsgenossen über diese Dinge zu reden. Ich war sicher schon um die sechzehn, als ich von der NSB-Vergangenheit meiner Eltern hörte. Da war mein Vater schon gestorben. Aber von dem Augenblick an, als ich es wusste, habe ich immer das Gefühl gehabt, dass Menschen mich deswegen doch verurteilen würden. Ich hatte immer gehört: ‚NSBer sind alles dreckige Lumpen.‘ Und dann entdeckt man irgendwann, dass sich das auch auf die eigenen Eltern bezieht, während man selbst eine ganz andere Sicht auf sie hat.

Vor meinem sechzehnten Lebensjahr hatte ich zu Hause nie über die politische Einstellung meiner Eltern während des Krieges gesprochen. Ich ging einfach davon aus, dass meine Eltern *goed* gewesen waren.

Ich hörte gelegentlich vage Geschichten über Berlin und so, über die Bombenangriffe, die dort geflogen wurden.

Nach dem Besuch des Archivs konnte ich meinen Vater dann ganz anders sehen. Ich war neun, als er an Lungenkrebs verstarb. Es gab einen psychiatrischen Bericht in den Unterlagen. In dem stand, dass er es damals in seiner Gefangenschaft schrecklich schwer gehabt hatte. Er fand das Leben sinnlos und wollte Selbstmord verüben. Ich habe eigentlich mehr oder weniger Mitleid mit ihm bekommen. In den damaligen Umständen hat er Entscheidungen getroffen, aber nach seiner Gefangenschaft hat er sich kaputt gearbeitet. Er hat immer für einen viel zu niedrigen Lohn arbeiten müssen, und es gab am Ende nur eine geringe Rente. Ich habe manche Unternehmen in Verdacht, dass sie ganz froh waren über all‘ diese NSBer, die sich für Niedriglöhne an die Arbeit machten, weil sie ja doch nicht woanders hingehen konnten.“

Margje Laarman findet, dass die Menschen sich zwar verzeihungsbereit geben, so in der Art: „Man darf es den Kindern nicht anrechnen“; aber trotzdem werden immer noch Kinder von NSBern schief angesehen.

Margje Laarman:

„Als ich etwas älter wurde, kam alles wieder hoch. Mein Vater war Mitglied der NSB, ich weiß nicht genau, wann er Mitglied geworden ist. Er hatte eine gute Position in der Armee, er war Berufssoldat. Er war in der Van-Heutz-Kaserne in Kampen einquartiert. Mutter war kein Mitglied der Bewegung. Sie war eine Deutsche. Vater und Mutter sind sich in Apeldoorn begegnet, Mutter arbeitete damals schon viele Jahre als Haushaltshilfe bei einer niederländischen Familie.

Als Vater und Mutter geheiratet hatten, haben sie erst in Harderwijk gewohnt, später gingen sie nach IJsselmuiden. Ich bin 1944 geboren. Ich habe zwei Schwestern, die älter sind als ich, und ich habe einen Bruder, der nach dem Krieg geboren ist, nach der Gefangenschaft meines Vaters.

Der Nachbar meiner Eltern war im Widerstand. Er soll meinem Vater damals schon mal gesagt haben: ‚Laarman, trete aus der Bewegung aus! Mann, das geht doch schief!‘ Ich weiß nicht, warum Vater bei der NSB geblieben ist. Ich kann ihn jetzt nicht mehr fragen, denn mein Vater ist Anfang der siebziger Jahre gestorben. Als meine Mutter mit mir im Wochenbett lag, ist dieser Nachbar noch bei uns untergetaucht. Derselbe Nachbar hat nach dem Krieg auch für meinen Vater ausge-

sagt. Vaters Bruder wollte nichts von der NSB wissen, hat aber später auch für meinen Vater plädiert. Gott sei Dank sind die Familienverhältnisse immer gut geblieben. Vater hat noch einem jungen Mann geholfen, der im Rahmen des Arbeitseinsatzes* nach Deutschland gehen musste. Er hat auch einem Arzt zu Papieren verholfen, und so gab es viele Dinge mehr. Meine Mutter hat diese Menschen später gebeten, für Vater auszusagen. Das Schlimme war, dass sie davon dann nichts mehr wissen wollten.

Vater hat vier Jahre sitzen müssen. Er hatte eigentlich fünf Jahre bekommen, wurde aber beim Regierungsantritt von Königin Juliana begnadigt. Glücklicherweise musste meine Mutter nicht ins Lager.

Ich entdeckte eigentlich erst in der Grundschule, dass mein Vater bei der NSB gewesen war. Die Kinder schikanierten mich. Sie zogen mich vom Fahrrad und dann beschimpften sie mich und nannten mich einen ‚dreckigen NSBer'. Der Lehrer und die Lehrerinnen waren distanziert mir gegenüber, zumindest habe ich das so empfunden. Auf der weiterführenden Schule, der ULO*, wurde ich schikaniert, meine älteste Schwester auch. Dann ist meine Mutter einmal zur Schule gegangen und hat sich beschwert. Später hatte ich manchmal Hassgefühle. Ich war Krankenschwester und habe schon mal gedacht: ‚Wenn dieser Typ irgendwann mal im Krankenhaus liegt, dann werde ich ihm eine Spritze ins Bein verpassen ...'

Zu Hause wurde nicht oft darüber gesprochen. Wenn mein Vater aß oder wenn er viel redete, lief ihm immer der Schweiß vom Gesicht runter. Und wenn wir Gäste hatten, sollten wir aufpassen, dass sie meinen Vater nicht danach fragten, was los war. Wir Kinder hatten dazu Anweisungen bekommen. Sobald irgendjemand meinen Vater fragen würde, was los war, mussten wir auf ein anderes Thema übergehen. Vater hatte diese Qual nämlich aus seiner Lagerzeit zurückbehalten. Er war im Lager derart geschlagen worden, dass seine Schläfen gebrochen waren.

Zuerst wurden nach der Befreiung sowohl meine Mutter als auch mein Vater festgenommen. Meine Mutter nahm mich im Kinderwagen mit, meine Schwestern wurden bei Bekannten untergebracht. Vor den Familien, die meine Schwestern aufgefangen haben, habe ich viel Respekt. Sie hatten keine Angst, das Kind eines NSBers in ihrem Haus aufzunehmen.

Meine Mutter durfte eigentlich gleich wieder gehen, aber sie durfte nicht zurück in ihre eigene Wohnung. Das war eine Mietswohnung,

und später ist dort der Bürgermeister von IJsselmuiden eingezogen. Unsere Möbel wurden zum *Beheersinstituut** gebracht. Aber dieser Bürgermeister hat unser Klavier selbst behalten, das haben sie uns später auch nicht zurückgegeben.

Mutter bekam Wohnraum bei einem ledigen Bauern zugewiesen. Sie erzählte mir, dass dort, als ich fünf Jahre alt war, zu Weihnachten an der Tür geklingelt wurde. Als meine Mutter die Tür aufmachte, stand ein Päckchen auf der Türstufe. Ich sei ganz froh gewesen, denn das hätte ein Geschenk sein können. Aber zum Erschrecken meiner Mutter war in diesem Päckchen eine Schlinge. Sie war damals furchtbar erschüttert. Ich erinnere mich daran im Nachhinein auch wieder. Mutter hat in dieser Zeit Wolle gesponnen, um die Kosten eines Anwalts für Vater bezahlen zu können. Dieser Anwalt hat sich übrigens sehr angestrengt.

Als Vater aus dem Lager entlassen wurde, haben wir erst noch alle bei diesem Bauern gewohnt. Mein Bruder ist dort noch geboren. Später wurden in der Nähe neue Arbeiterwohnungen gebaut. Dort bekamen auch meine Eltern eine Wohnung zugewiesen.

Vater hat nach seiner Lagerzeit allerlei Stellen gehabt. Schließlich fand er einen Bürojob in einer sozialen Arbeitsstätte. Unsere Familie wohnte weiterhin in IJsselmuiden. Mein Opa und mein Onkel haben, als Vater gefangen saß, noch einmal versucht, das Klavier von diesem Bürgermeister abzuholen. Da hat der Bürgermeister die Polizei gerufen. Meinem Vater wurde vorgeworfen, dass im Krieg einige Leute erschossen worden sind. Ich habe anfänglich angenommen, dass mein Vater daran schuld sei. Später hörte ich jedoch von Leuten im Dorf, dass diese Menschen es selbst auch hätten vermeiden können. Sie selbst hatten sich ungeschickt verhalten. Ich weiß nichts Genaues, aber ich bin der Meinung, dass mit Mutter und ihren Kindern doch böse Dinge geschehen sind, obwohl wir auch viel Gutes von Menschen erlebt haben.

Die Tatsache, dass in der Familie immer über die Vergangenheit geschwiegen werden musste, hat auf mein Leben großen Einfluss gehabt. Es fällt mir schwer, in Worte zu fassen, was ich fühlte und was ich heute noch fühle. Ich hatte immer Angst, dass jemand dahinterkommen könnte, denn man wusste ja nicht, wie die Leute reagieren würden. Meine älteste Schwester hat ihren Kindern bis heute nicht erzählt, dass ihr Opa bei der NSB war.

Ich habe es meinen Kindern erzählt. Aber anfangs habe ich es nicht einmal meinem Mann gesagt. Als wir uns gerade kannten, haben seine Bekannten mal zu ihm gesagt: ‚Gehst du mit dieser Margje? Ihr Vater war bei der NSB.‘ Seine Eltern hatten ihm das auch gesagt. Ich habe ihm erst nichts erzählt, weil ich Angst hatte, dass er dann die Beziehung beenden würde. Mein Mann hat auch nichts gesagt. Er war der Meinung, dass ich das selbst ansprechen sollte. Erst als mein Vater gestorben war, habe ich es meinem Mann, meinem damaligen Verlobten, erzählt.

Als ich älter war, so um die fünfzig, ist mir dann alles über den Kopf gewachsen. Ich dachte, es würde vermutlich an den Wechseljahren liegen. Aber es stellte sich heraus, dass es mehr war. Die NSB-Vergangenheit meines Vaters habe ich immer als eine Belastung erfahren. Ich denke, dass meine Eltern ihre Angst auf ihre Kinder, und also auch auf mich, übertragen haben. Meine Kinder reden nicht darüber, sie wissen, dass ich Hilfe gesucht habe. Ich habe ihnen die Geschichte ihres Opas erzählt, als sie etwa zwölf Jahre alt waren. Sie haben nie mehr etwas gefragt. Vielleicht kommt das noch, wenn sie älter sind. Ich habe immer gemeint, dass die Gesellschaft den Kindern von NSBern doch zumindest eine Entschuldigung hätte anbieten können. Ich habe immer darunter gelitten, und ich finde es noch immer ganz schlimm, dass ich ein NSB-Kind bin.“

Wie Frau Laarman hatte **Wilna Diemer** eine deutsche Mutter. Ihre Eltern haben sich in den Niederlanden kennengelernt. Wilnas Mutter war damals Dienstmädchen.

Wilna Diemer:

„Man sagte: ‚Deine Mutter ist ein Lotte‘. So nannten sie die deutschen Dienstmädchen, die in die Niederlande gekommen waren, um dort zu arbeiten. Sie kamen, weil die wirtschaftlichen Umstände in Deutschland so schlecht waren.

Ich war einziges Kind und wir wohnten in Overveen. Weil Vater bei der NSB war, hat die Nachbarschaft uns abgelehnt. Ich hatte keine Freunde und Freundinnen. Ich durfte von meiner Mutter her nicht zum *Jeugdstorm**. Dabei wollte ich das doch so gerne, denn dann hätte ich zumindest zu irgendetwas gehört.

An dem Geburtstag von Mussert hängten meine Eltern immer die Fahne raus. Einmal hat die Nachbarschaft darauf reagiert, indem so etwas wie ‚dreckiger NSBer‘ mit Kreide auf den Bürgersteig vor unse-

rem Haus geschrieben wurde. Der Bruder meines Vaters war auch bei der NSB. Mit den anderen Verwandten gab es anfänglich noch Kontakt, später nicht mehr, zumindest nicht während des Krieges. Viel später habe ich auch noch mit meinen Eltern in Amsterdam gewohnt. Als wir dort wohnten, hatten wir Kontakt mit dem Bruder meines Vaters. Erst seit einigen Jahren habe ich wieder Kontakt mit der Schwester von Vater. Kontakt mit der Verwandtschaft von Mutter war natürlich während des Krieges ganz und gar unmöglich. Meine Mutter hat nach dem Krieg zwar immer Kontakt zu ihren Verwandten gehalten, aber wir lebten recht isoliert. Meine Mutter wollte eigentlich nie etwas mit der NSB zu tun haben. Die Ehe meiner Eltern war übrigens kein großer Erfolg.

Meine Mutter war eine ordentliche deutsche Frau und mein Vater war ein richtiger Amsterdamer aus dem Jordan[9], ein Mann mit einer großen Klappe und einem kleinen Herzen. Vater war das jüngste von acht Kindern. Er war Schneider, Hauptcoupeur, wie das damals hieß. Ich weiß nicht genau, was mein Vater innerhalb der NSB-Organisation getan hat, aber ich weiß wohl, dass er bei der WA* war.

Ich bin nicht im Archiv gewesen, um die Akten meines Vaters einzusehen, dieses Bedürfnis habe ich nicht.

Vater hat nach der Befreiung vierzehn Monate gesessen. Ich war zehn Jahre alt, als ich das Wort ‚*Streifschuss*' kennenlernte. Als wir nach dem *Dolle Dinsdag** im Zug nach Deutschland saßen, wurde eine Frau an der Nase getroffen, als geschossen wurde. Ich fand die Zugreise erst mal nicht so spannend. Wohl aber fand ich ganz spannend, dass wir unseren Hund mitgeschmuggelt hatten. Wir haben, denke ich, zwei Nächte im Lager Westerbork übernachtet. Ich weiß noch, dass ich die wunderschöne Heide in Drenthe sah, denn ich war aus dem Lager gelaufen und das durfte man nicht, genauso wenig wie die Mütze aufsetzen, die ich von Vater bekommen hatte.

In Westerbork stiegen wir in den Zug nach Deutschland. Ich hatte den Hund, einen kleinen Maltheser Löwen, unter meiner Jacke und ich habe ihn still halten können. Erst am nächsten Morgen wurde der Hund entdeckt. Unterwegs ist er aber während eines Bombenangriffes in Herle in Deutschland weggelaufen und nicht mehr zurückgekommen.

9 Jordan: Das Jordanviertel ist ein bekannter Stadtteil in Amsterdam.

Abb. 47: Wilnas deutsche Mutter arbeitete als Dienstmädchen in Amsterdam

Abb. 48: Wilna und ihre Mutter (noch) in Deutschland. Das Bild sollte eine Überraschung für den Vater sein

Mutter und ich sind vier Jahre in Deutschland gewesen. Wir waren nach Walsrode in die Lüneburger Heide gekommen und in einer leer stehenden Schule untergebracht. Mutter nahm jede Arbeit an, die sie bekommen konnte. Sie hat unter anderem in einem Handwerksladen gearbeitet und auch in einem Bahnhofsrestaurant. Ich spielte meist auf der Straße. Im November sind ganz viele Niederländer wieder gegangen. Aber wir sind geblieben, und als nach der Befreiung die Schule wieder öffnete, bin ich dort noch etwa ein Jahr zur Volksschule gegangen. Danach ging ich zur Mittelschule, bis wir in die Niederlande zurückkehrten. Ich sprach halbwegs gut deutsch, als wir nach Deutschland gingen. Das brachte mir im Unterricht Vorteile. Und dazu kam noch, dass mein Deutsch natürlich immer besser wurde. Ich

wäre eigentlich ganz gerne in Deutschland geblieben. Irgendwann hat Vater sich zu uns gesellt.

Vater wurde dort jedoch Mitte August 1947 verhaftet und hat damals vierzehn Monate gesessen. Er hat an verschiedenen Orten in den Niederlanden gefangen gesessen, unter anderem im Lager Crailo bei Laren. Im Oktober 1948 ist mein Vater entlassen worden, dann sind wir nach Amsterdam gezogen.

Das heißt, ich bin drei Monate früher zurückgekehrt als meine Mutter. Ich ging mit dem Roten Kreuz. Die hatten für deutsche Kinder eine Art von Urlaub in den Niederlanden organisiert. Typisch war schon, dass es eigentlich alles NSB-Kinder waren, die mitgingen. Ich bin damals drei Monate bei meiner Oma in Utrecht gewesen. Von dort aus habe ich meinen Vater noch mal in diesem Lager bei Laren besucht. Ich bin dort etwa fünf-, sechsmal gewesen. Ich erinnere mich, dass ich alles, was ich für ihn mitgenommen hatte, abgeben musste. Das bekam er dann später. Mutter kam drei Monate später mit dem Zug aus Walsrode.

Als er frei war, hatte Vater sofort wieder Arbeit. Ich hatte natürlich einen starken deutschen Akzent, aber damit bin ich nie richtig konfrontiert worden. Vater sprach kaum über seine Lagerzeit. Ich finde es noch immer nicht angenehm, darüber zu reden."

Herr **W. Wester** war Leiter der POD, der *Politieke Opsporingsdienst** in Marum in der Provinz Groningen. Diese Dienststelle stand unter dem *Militair Gezag**, das einen Sitz in Groningen hatte. Herr Wester war Leiter der Polizei.

Herr **W. Wester**:

„Angehörige des *Militair Gezag* kamen kurz vor der Befreiung zu mir. Sie fragten, ob ich dafür sorgen wolle, dass in Marum Menschen bereit stünden, die die Führung übernehmen könnten, wenn die Befreiung käme. Auf diese Weise könnte man *Bijltjesdag**, den Tag der Rache, vermeiden. Als es so weit war, habe ich das tatsächlich vermeiden können. Aber es war schon schwierig, das zu unterbinden, denn unter den Einwohnern von Marum gab es doch recht viel Hass gegen manche Leute. Und damit meine ich die NSBer und auch den NSB-Bürgermeister von Marum und Umgebung. Es war sogar so schlimm, dass der NSB-Bürgermeister von Marum vor der Befreiung in Boerakker von Widerständlern erschossen worden ist. Er ist damals in einem offenen Bauernwagen von Boerakker nach Marum überführt

worden. Wir kamen noch gerade rechtzeitig, um zu vermeiden, dass der Leichnam dieses Bürgermeisters durch Bürger aus dem Leichenhaus geholt wurde. Sie wollten mit der Leiche durch das Dorf ziehen, um so den Bürgern die Gelegenheit zu geben, den Leichnam zu bespotten.

Ich wurde auch mit Kontrollbesuchen in Internierungslagern beauftragt. Anfänglich hatte ich selbst eine Anfrage der Militärverwaltung bekommen, Lagerkommandant im Lager Nuis zu werden. Ich habe das damals abgelehnt. Schon recht bald nach der Befreiung habe ich feststellen müssen, dass diejenigen, die nach der Befreiung nach vorne kamen und sich zur Geltung brachten, eigentlich Menschen waren, die während der Besatzung nichts von sich hatten hören lassen. Aber nach der Befreiung haben sie sich als BSer* hervorgetan. Jetzt gab es in Marum tatsächlich viele Widerstandskämpfer, aber die kannte ich alle. In Marum war eine Niederlassung des Sicherheitsdienstes*. Der Hauptsitz war in Groningen und wurde befehligt von Lehnhoff, einem sehr berüchtigten Mann, der viele auf dem Gewissen hatte. Er ist später zum Tode verurteilt worden.

Im Internierungslager gab es Misshandlungen. Das stellte ich bei den Kontrollen fest. Einmal habe ich sogar einen Landwachter* vor dem Tode bewahrt. Die Polizei hatte eine ausführliche Untersuchung wegen Diebstahls im Lager durchgeführt. Ich konnte es nie nachweisen, aber ich weiß, dass es Misshandlungen gegeben hat, und zwar durch Bewacher, die selbst auch das gleiche unter den Deutschen zu leiden hatten. Das waren in diesem Fall Angehörige der *Binnenlandse Strijdkrachten** aus der Umgebung. Es wäre meines Erachtens besser gewesen, wenn Menschen von außerhalb eingestellt worden wären, um dieses Lager zu bewachen.

Abb. 49:

W. Wester als *Marechaussee**

Einerseits hatte ich diese Funktion als Lagerkommandant nicht angenommen, weil ich Leiter der Polizei war, andererseits wollte ich jedoch nicht, dass im Lager die *foute* Menschen eingestellt wurden. Trotzdem kann ich schon ein kleines bisschen verstehen, dass manchmal Dinge in den Internierungslagern passiert sind, die das Tageslicht nicht ertragen können. Es gab ja Menschen, die ganz schwer unter manchen NSBern zu leiden hatten. Ich weiß, dass die NSBer nach ihrer Lagerzeit in ihrer Umgebung nur ganz schwer wieder akzeptiert wurden.

Abb. 50: W. Wester tippt Polizeiberichte

Ich kann ganz gut verstehen, dass Menschen sich damals vor dem Krieg oft aus Armut der NSB anschlossen. Aber ich kann nicht verstehen, dass sie Mitglied geblieben sind, als die Bewegung sich mit den Deutschen identifizierte. Schau, ich habe als Polizist 1938 auch die Juden, die aus Deutschland in die Niederlande fliehen wollten, an der Grenze anhalten müssen. Im Nachhinein betrachtet war das genauso *fout*. Damals war ich Polizist, erst später bin ich Pfarrer geworden."

Die Eltern von **Jan Veenstra**, der am 4. Dezember 1942 geboren wurde, haben in der Nähe von Nuis gewohnt.

Jan Veenstra:

„Mutter war ursprünglich reformiert. Weil ihre Familie wegen des Burenkrieges* in Südafrika gegen die Engländer war, lehnte sie auch die Engländer fanatisch ab. Mutter war Lehrerin an der reformierten Grundschule in Makkum, in Friesland. Sie kam aus einer Familie mit neun Kindern. Mutter war das zweite Kind in dieser Reihe. Ihre älteste

Schwester ist durch ihren Mann zum Widerstand gekommen, sie wohnte in Drachten. Mutter hatte nach ihrer pädagogischen Ausbildung in Sneek hier und dort einige Stellen gehabt. Schließlich fand sie eine feste Stelle als Lehrerin in einer Schule in einem kleinen Dorf in Friesland. Das war eine kleine Schule mit drei Lehrern. Es gab einen Schulleiter, einen *‚middenmeester‘*, wie das damals hieß, und sie war die Lehrerin für die unteren Klassen. Dieser *‚middenmeester‘* hat sie sehr beeindruckt, sie haben sich ineinander verliebt. Sie haben dann acht Jahre lang ein Verhältnis gehabt, sie waren auch einige Zeit verlobt. Er war der Sohn eines Kleinbauern an der Grenze von Groningen, Friesland und Drenthe. Mutter kam aus Siegerswoude bei De Wilp.

Mutter ist von ihrem einundzwanzigsten bis zu ihrem neunundzwanzigsten Lebensjahr mit diesem *‚middenmeester‘* zusammen gewesen. Er war ziemlich intelligent und hatte eine Menge Fachprüfungen abgelegt, er wollte ja Schulleiter werden. Er wurde erst stellvertretender Schulleiter in Arnhem und kam damals nur alle vierzehn Tage nach Friesland. Später sollte sich herausstellen, dass dieser Mann Mutter jahrelang betrogen hatte. Es kam heraus, dass er alle möglichen Freundinnen in Deutschland hatte. Die Verlobung wurde gelöst. Durch diesen Mann hatte Mutter jedoch auch Interesse für die Entwicklungen in Deutschland bekommen. Er war unter Einfluss von Menschen mit nazistischen Ideen geraten.

Mutter ist meinem Vater damals begegnet, als sie einunddreißig Jahre alt war. Er war sechs Jahr jünger. Sie war diplomierte Lehrerin, er hatte die ULO* besucht, die Hauptschule, und war arbeitslos. Mutter dominierte Vater, das ging später auch aus Briefen hervor. Sie hat dafür gesorgt, dass Vater 1941 ebenfalls Mitglied der NSB wurde. Vater kam aus einem SDAP-Nest*, seine Eltern waren gar nicht einverstanden mit seiner Wahl, oder besser gesagt, mit seiner Wahl meiner Mutter. In Kollum, in Friesland, wo sein Vater wohnte, sind harte Worte gefallen und es ist sicherlich Porzellan zerschlagen worden. Vater und Mutter sind dort aus dem Haus geflohen, so böse war *‚Pake‘*, mein Großvater.

Vater bewarb sich um die Stelle eines Redakteurs des *Vrije Volk* in Gouda. Er bekam gute Empfehlungen der SDAP* in Kollum mit auf den Weg. Das war 1939. Vater arbeitete kurz vor seiner Ehe mit Mutter für vier Verlage und er hatte zusätzlich noch einen Zigarrenladen. Als sie zehn Monate verheiratet waren, wurde Vater Leiter des Distri-

butionsbüros in Grootegast. Sie wohnten erst noch in Lutjegast, zogen aber schon bald um nach Grootegast.

Meine Mutter hat Gegner der NSB eigentlich immer darauf hinweisen können, dass sie nie Mitglied der NSB gewesen war. Sie ist nach der Befreiung durch einen dummen Zufall aufgeflogen. Mein Vater und meine Mutter waren irgendwann mit dem Fahrrad von Grootegast nach Hoogeveen geradelt, um sich von dem Bruder meines Vaters zu verabschieden. Der war bei der SS und sollte bei Arnhem zum Einsatz kommen. Meine Eltern haben damals bei Menschen in Hoogeveen übernachtet. Als sie wieder zu Hause waren, hat Mutter diesen Menschen einen Dankesbrief geschickt. Nach der Befreiung gab es im Haus dieser Menschen einen Überfall. Alles wurde durchsucht, dabei fiel die Karte meiner Mutter aus einem Buch. Daraus konnte man schließen, dass Mutter der NSB nahe stand. Durch dieses Briefchen ist Mutter hinter Stacheldraht in der Wilhelminahoeve in Opende gekommen.

Meine Mutter war etwa ein Jahr im Lager. Mein Vater hat bis drei Tage vor seinem Tod im Lager Nuis gesessen. Am 17. April 1945 war er festgenommen worden. Meine Mutter und die Kinder hatte man anfänglich in Ruhe gelassen, denn die örtliche Bevölkerung wollte sie schonen, weil sie schwanger war. Am 21. Juli wurden wir dann doch noch abgeholt. Meine Schwester war drei, ich zwei Jahre alt, mein kleiner Bruder war noch nicht einmal geboren. Die erste Zeit mussten wir im Stroh schlafen, später auf Pritschen, drei übereinander, die von den Kanadiern hergestellt worden waren. Bevor wir ins Internierungslager kamen, hatte ich meinen Vater noch einmal gesehen. Ich habe ihn erst wieder am Silvester 1945 gesehen; da war er tot und lag in einer Kiste auf dem Friedhof von Kollumerzwaag. Ich kannte ihn schon nicht mehr. Auch meine Schwester und meine Mutter kannte ich kaum noch, denn ich wohnte längst bei Oma in Leeuwarden. Meine Schwester war bei Leuten in Lutjegast untergebracht.

Als ich noch bei meiner Mutter und meiner Schwester im Lager saß, kam ich mit den Bewachern der Wilhelminahoeve immer gut aus. Vor der Wilhelminahoeve lief die Strecke der Straßenbahn von Groningen nach Drachten. Jeden Tag, wenn diese Bahn vorbeikam, rannte ich die Einfahrt runter und rief zum Maschinisten des Zuges: ‚Grüße für ‚heitie‘.‘ Ich dachte, dass dieser Maschinist meine Grüße meinem Vater schon übermitteln würde, denn das Lager Nuis lag auch an der Strecke.

Mein jüngster Bruder ist am 22. September 1945 im Lager geboren. Der Arzt wurde nachts gerufen. Er soll aber gesagt haben: ‚Für NSBer komme ich nicht aus dem Bett.' Mein Vater hat nie gewusst, dass sein drittes Kind geboren war und ob es ein Junge oder ein Mädchen war. Er saß zehn Kilometer weiter im Lager. Er war zuckerkrank und war zudem herzkrank. Es ist einem gewissen Pater Heine zu verdanken, dass mein Vater nicht im Internierungslager gestorben ist. Es ging ihm immer schlechter. Am Tag vor Weihnachten, dem 24. Dezember 1945, wurde er entlassen. Er konnte jedoch nicht mehr zurück zu seinem Haus in Grootegast, das Haus und der Hausrat waren beschlagnahmt. Dann ist er auf den Gleisen nach Opende gelaufen, denn er hoffte, dort seine Frau und Kinder sehen zu können. Aber er durfte nicht in die Wilhelminahoeve rein und ist darum nach Nuis zurückgelaufen. Dort ist er vor dem Tor zusammengebrochen. Er ist damals von zwei Bewachern zum Akademischen Krankenhaus in Groningen gebracht worden.

Die Bewacher hielten unterwegs bei einer Kneipe in Hoogkerk an und besuchten auch noch einige Verwandte in Groningen. All diese Zeit lag Vater jedoch in diesem Wagen in der Kälte. Nach meinem Dafürhalten haben sie meinen Vater dann im Krankenhaus nicht nur die erforderliche medizinische Pflege vorenthalten, sondern auch Essen und Trinken.

Erst viele Jahre später habe ich herausgefunden, dass die Ankunft meines Vaters in diesem Krankenhaus noch einem zweiten Opfer das Leben gekostet hat. Am gleichen Weihnachtsabend wurde nämlich noch ein Mann aus Nuis reingebracht. Er war auch Diabetiker. Ich hörte erst viel später von seiner Frau, dass das Krankenhauspersonal dachte, dass ihr Mann dieser NSBer aus Grootegast war. Ihr Mann hatte den ganzen Mittag nichts zu essen und zu trinken bekommen und musste auf dem Flur liegen. Sie hat das nicht verstanden und hat nachgefragt, was eigentlich los war. Dann wurde klar, dass es sich um eine Verwechselung handelte. Dieser Mann aus Nuis ist dann zur Notaufnahme überführt worden, aber am 24. Januar 1945 doch noch verstorben, nachdem es erst danach ausgesehen hatte, dass es ihm wieder besser gehe.

Mein Vater lag erst in einem Saal und ist später in den Flur gebracht worden und noch später in ein Badezimmer. Zwei Tage danach war er tot. Ich weiß nicht, ob er wirklich eines natürlichen Todes gestorben ist. Das war nicht auf der Sterbeurkunde vermerkt.

Mutter wurde am 6. Mai 1946 zusammen mit ihrem jüngsten Kind wieder entlassen. Sie kehrte mit ihren drei Kindern in die Gesellschaft zurück, aber sie war seelisch am Ende. Erst kamen wir in ein Armenhaus, an das ich schreckliche Erinnerungen behalten habe. Wir Kinder wurden misshandelt und es wurde manchmal eimerweise Wasser über uns gekippt. Wir zogen schließlich um nach Doezum. Mutter durfte jedoch zehn Jahre lang nicht vor der Klasse stehen.

Ein Antrag der Bevölkerung von Doezum mit der Frage, ob Klaske Veenstra unterrichten dürfe, wurde vom Gemeinderat von Grootegast abgelehnt. Dann floh Mutter mit ihren Kindern nach Hogeland in Groningen. Mutter erzählte bei der Gelegenheit dem Schulinspektor der Grundschulen, dass sie selbst nie etwas mit der NSB zu tun gehabt hatte und dass sie das Opfer der NSB-Mitgliedschaft ihres Mannes geworden sei. Indem sie sozusagen Vater als einen hinterhältigen und niederträchtigen Mann hinstellte, schaffte es meine Mutter, zwei Jahr später wieder vor der Klasse stehen zu dürfen.

Mein Verhältnis zu meiner Mutter ist immer gestört geblieben. Ich bin von ihr seelisch und körperlich misshandelt worden. Das hat einen riesigen Einfluss auf mein Leben gehabt, auch in meiner späteren Ehe.“

5 Traumata und Schuldgefühle

In der Geschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg ist kaum die Rede von den Erfahrungen der NSB-Kinder. In den ersten fünfzehn Jahren nach dem Krieg wurde schwarz-weiß über diese Kinder und ihre Eltern geurteilt. Jemand war *goed* gewesen oder aber *fout*; für Zwischentöne gab es fast keinen Raum. Dadurch kamen NSB-Kinder in der Vergangenheit nicht dazu, ihre eigenen Erfahrungen zu erzählen. Es gibt sogar jetzt noch NSB-Kinder, die noch nie über ihre Geschichte gesprochen haben. Durch die Vergangenheit ihrer Eltern haben sie aber eine psychische Schädigung erlitten.

In einem Buch, das anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens der Arbeitsgruppe *Herkenning** herausgekommen ist, sagt Erwin Puts von dieser Arbeitsgruppe, dass die Kinder von NSBern viel Mut brauchten, die eigenen Probleme vor Augen zu sehen und dazu zu stehen. Vor allem, wenn das dann auch noch in einer Umgebung erfolgen sollte, die feindselig war oder kein Verständnis dafür hatte. Es ist typisch, sagt Puts, dass erst um 1980, gut fünfunddreißig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, eine Spur von Verständnis für die Thematik und die Verzweiflung, den Schmerz und das erzwungene Schweigen dieser gesamten verletzten Gruppe von Personen gefunden werden konnte. Deren Recht auf eine fröhliche Jugend und eine freie Entfaltung im Erwachsenenleben ist vereitelt worden.

Gonda Scheffel-Baars erzählt im gleichen Buch über die Gründung der Arbeitsgruppe *Herkenning*:

> „Vier Männer waren am Anfang dabei – es wurde damals die Möglichkeit untersucht, eine Selbsthilfegruppe für Kinder von Eltern zu gründen, die, wie es heißt, im Krieg die Seite der Besatzer gewählt hatten. Das waren der Psychologe drs. M.M. Montessori, der Radiopastor ds. A. Klamer, der Psychiater dr. J. Hoffman und der Journalist W. Scheer.“

Die Arbeitsgruppe *Herkenning* machte sich am 19. Oktober 1989 unter dem Vorsitz von Dick Woudenberg an die Arbeit. Es wäre natürlich ideal gewesen, wenn eine Gruppe für alle Kinder des Krieges gemeinsam gegründet worden wäre, aber dafür war die Zeit noch nicht reif.

Erst im Mai 1990 wurde die *Stiftung Kinder des Krieges* – die *Stichting Kinderen van de Oorlog* – unter dem Namen *Stichting Kombi* für Gespräche untereinander und die gesellschaftliche Betreuung und Integration gegründet. Diese Stiftung wurde von und für Menschen gegründet, die als Kind im Zweiten Weltkrieg oder in dessen Folge schwer gelitten hatten.

Das Ziel von *Kombi* war und ist noch immer, einen Beitrag zur Verarbeitung persönlicher Erfahrungen von *‚Kindern des Krieges‘* zu leisten, ohne Ausschluss der Kinder, deren Eltern im Krieg eine politisch falsche Wahl getroffen hatten.

Stichting Kombi*:

> „Dass diese Kinder von bestimmten Instanzen auf dem Gebiet der Sozialhilfe und der Betreuung noch immer ausgeschlossen werden, ist für uns inakzeptabel.“

Ausgangspunkt der Stiftung *Kombi* ist, mit Menschen in einen Dialog zu treten, die mit einer anderen Grundeinstellung auf die gleichen Ereignisse schauen und die erkennen, welche traumatischen Folgen der Krieg für Kinder haben kann.

Hans Donkersloot im Buch der Arbeitsgruppe *Herkenning* über *Kombi*:

> „Es scheint vielleicht seltsam, dass Kinder von NSBern und anderen Kriegsbetroffenen in der gleichen Kategorie untergebracht werden. Aber die Erfahrung bei der Hilfeleistung zeigt, dass die Gruppe der NSB-Kinder, neben spezifischen Merkmalen, so viele gleichartige Probleme wie Isolierung, Schweigen, Kontaktstörungen und schwierige Beziehungen zu den Eltern kennt, dass dies als gerechtfertigt betrachtet wird. NSB-Kinder sagen oft selbst, dass sie am meisten Verständnis finden bei Menschen, die im Krieg ebenfalls vieles erlebt haben, wenn auch in einer anderen Art und Weise.“

Kurze Zeit nach der Befreiung war das Schicksal von NSB-Kindern aber doch ein Thema, das nicht völlig außerhalb der Öffentlichkeit geblieben ist. 1945 und auch 1946 wurde in Zeitungen und Zeitschriften regelmäßig über die Probleme berichtet, mit denen NSB-Kinder und ihre Eltern konfrontiert wurden. Später wurde darüber jedoch geschwiegen.

Gonda Scheffel-Baars findet es nicht verwunderlich, dass die Kinder über ihre Erlebnisse in Heimen, in Familien oder in Pflegefamilien geschwiegen haben, wie sie auch so viel wie möglich über die Tatsache, dass sie Kinder von *foute* Eltern waren, den Mund hielten.

Gonda Scheffel-Baars:

> „Nach 1945 ist ihnen auf vielerlei Art und Weise klar geworden und auch mit Nachdruck klar gemacht worden, dass sie ihre eigenen Erfahrungen besser vergessen sollten. Diese waren damit zum Tabu geworden. Erst seit 1980 kann darüber in den Niederlanden etwas offener gesprochen werden. Aber nicht alle Niederländer haben Verständnis für diese Offenheit."

Das kollektive Gedächtnis der Niederländer, in dem die Erinnerungen von NSB-Kindern keinen Platz haben, hat Einfluss auf die Geschichtsschreibung. Das ist ein weiterer Grund, weshalb NSB-Kinder so lange über die eigenen Erfahrungen geschwiegen haben.

M.M. Montessori sagte einmal in einem Vortrag für das *Riagg** in Amsterdam:

> „Man will in den Niederlanden im allgemeinen nicht gerne erinnert werden an Zeiten, in denen man sich auf die gleiche Art und Weise wie der Feind daneben benommen hat. So sind zum Beispiel die sogenannten *politionele acties** totgeschwiegen. Dies gilt jedoch auch für die Art und Weise, in der unser Volk gegen die ‚Landesverräter' und ihre Kinder gewütet hat. Die Periode nach dem Krieg ist für sie am meisten traumatisch gewesen und hat ganz lange gedauert. Der Feind waren wir. Lasst uns das nicht vergessen."

Jolanda Withuis nennt es in ihrem Buch aus den siebziger Jahren (*Erkenning. Van oorlogstrauma naar klaagcultuur*. Vom Kriegstrauma bis zur Klagekultur), ein Missverständnis, dass es sofort nach der Befreiung keine Aufmerksamkeit für mögliche psychische Folgen des Krieges gegeben hat. Sie schreibt:

> „Die niederländische Psychiatrie war am Vorabend des Krieges auf Panikausbrüche unter den Bürgern vorbereitet. Dem verdankt das Amsterdamer Institut für Medizinische Psychotherapie seine Gründung. Es hat jedoch damals keinen Ansturm auf die Einrichtungen gegeben. Nach dem Krieg war man sich in kleinem Kreis der Tatsache bewusst, was der Krieg für viele bedeutet hat. Kinderpsychiaterin A.J. de Leeuw-Aalbers, die neben jüdischen Kindern und indischen Lagerkindern auch Kinder von NSBern behandelt hat, skizzierte ganz detailliert, welche unvorstellbaren Erfahrungen ihre kleine Patienten hinter sich gebracht hatten. Von ihren Eltern losgerissen, von der einen zur nächsten Familie verpflanzt oder auch ganz auf sich gestellt in einem Lager oder in einem Kinderheim."

Jolande Withuis sagt weiter:

> „So anwesend wie der Krieg in den vierziger Jahren war, so abwesend war er dann in den darauf folgenden Jahrzehnten. Der Krieg als Quelle des Leidens kam in den fünfziger und sechziger Jahren nicht vor, weil man dachte, dass es wohl alles nicht so schlimm sei. Obwohl dr. J. Bastiaans, Direktor des Amsterdamer Psychoanalytischen Instituts, schlussfolgerte, dass die Entwicklung der Jugend manchmal mitbestimmend war dafür, dass im Krieg die schlimmsten Stresssituationen entstanden sind und manchmal auch die Genesung nach dem Krieg unterblieben ist. Als erste wurden Hausärzte, Seelsorger, Sozialarbeiter, Psychotherapeuten und Psychiater mit der Problematik der NSB-Kinder konfrontiert."

Hans Donkersloot von der Arbeitsgruppe *Herkenning*:

> „Durch Mangel an Informationen und eigenen Gefühlen in Bezug auf diese Gruppe waren die Instanzen jedoch nicht immer ausreichend gerüstet, einzelne NSB-Kinder aufzufangen.
>
> Das gleiche gilt eigentlich für das Auffangen von Kindern von jüdischen und anderen Kriegsbetroffenen, Widerstandskämpfern und Überlebenden der japanischen Lager."

Der Psychotherapeut **Dick Woudenberg**, Mitbegründer von *Herkenning**, unterscheidet drei Gruppen NSB-Kinder: diejenigen, die vor dem Krieg geboren sind, diejenigen, die den Krieg als Kind bewusst erlebt haben und diejenigen, die nach dem Krieg geboren sind. Nach Woudenberg haben die Kinder, die vor dem Krieg geboren sind, eine relativ ruhige und sichere Jugend gehabt. Diese Kinder wussten sich geborgen. Das scheint einen großen Einfluss auf das Funktionieren der Menschen als Erwachsene zu haben. Diese Kinder sind im allgemeinen auch alleine zurechtgekommen.

Die zweite Gruppe hat sich nicht geborgen gefühlt. Sie waren zum Beispiel mit einem Elternteil oder beiden Eltern auf der Flucht.

Die dritte Gruppe ist vor allem von der Schweigekultur betroffen. Sie haben den Krieg nicht bewusst erlebt und wussten oft nicht, was genau mit ihren Eltern oder mit der Familie geschehen ist.

Jolanda Withuis:

> „Waren es Mitte der siebziger Jahre vor allem die Ärzte, insbesondere die Nervenärzte, die das Kriegstrauma erläuterten, so ergriffen seit den achtziger Jahren Patienten selbst das Wort, und es gab Forscher

und Sozialarbeiter, die sich direkter auf Interviews mit Patienten bezogen. Damit änderte sich die Bedeutung des Wortes ‚Trauma'. Der ursprüngliche Gedanke war Genesung von einem Kriegstrauma durch Therapie, Verarbeitung oder sogar Heilung.

In jedem Fall war das ein Schritt hin zur Loslösung vom Krieg als lebensbestimmendes Thema. Wenn sich Kriegsbetroffene jedoch organisieren, wird das Trauma eine Sichtweise, eine Identität, die zudem eine Lebenswelt bietet und manchmal auch einen Anspruch auf finanzielle Hilfe."

Jan Knevel hat als Arzt gearbeitet. Er stammt aus einem Ort an der Grenze der Provinzen Groningen und Drenthe. Sein Vater war im Krieg im Widerstand.

Jan Knevel:

„Die NSB war in den Drenther Dörfern stark vertreten. Die Bauern waren Mitglied der NSB geworden, weil sie sich im Vergleich zum Westen des Landes zurückgestellt fühlten. Ich bin der Meinung, dass es jedoch nur ein kleiner Prozentsatz der Mitglieder der NSB war, der sich am Ende des Krieges schlecht verhalten hat. Der Krieg war für sie verloren und dann sind bei ihnen natürlich die Sicherungen durchgebrannt. Sie hatten die Wahl, entweder zu fliehen oder wie verrückt um sich zu schlagen. Und das letztere ist leider oft geschehen. Mit großem Fanatismus haben sie damals Widerstandskämpfer gesucht und auch gefunden. Mein Vater ist eines Tages morgens um sechs verhaftet worden. Er hatte im Widerstand eigentlich nur eine ganz kleine Rolle gespielt. Er hatte einige Lebensmittelmarken verteilt und als Christ hat er nicht damit hinterm Berg gehalten, welche Haltung Christen seiner Meinung nach im Krieg einnehmen sollten. Aber das, was mein Vater im Widerstand geleistet hat, war ganz bestimmt kein bewaffneter Widerstand.

Von dem Grüppchen von Leuten, das an dem Morgen von den Deutschen und NSBern verhaftet worden ist, wurden mein Vater und noch ein anderer Mann abgetrennt. Beide haben einige Wochen im Gefängnis von Assen verbracht. Der Rest der Gruppe ist praktisch sofort nach Deutschland abtransportiert worden. Die Leute sind in ein Arbeitslager gekommen und haben alle überlebt. Nur mein Vater und sein Kamerad wurden, nachdem sie einige Wochen in Assen in der Zelle verbracht hatten, in ein Konzentrationslager in der Umgebung von Hamburg überführt. Es war ein sehr strenger Winter und die Umstände im

Lager waren außerordentlich schlecht. Beide Männer sind schon bald nach ihrer Ankunft in diesem Lager gestorben.

Wir waren zu Hause mit fünf Kindern, das jüngste ist zwei Monate, nachdem Vater verhaftet worden war, geboren. In dem Augenblick, als mein kleiner Bruder geboren wurde, wussten wir noch nicht, dass Vater schon gestorben war. Das hörten wir erst einige Monate nach der Befreiung. Die ersten Monate, nachdem Vater verhaftet worden war, hat meine Mutter natürlich in einer schrecklichen Spannung gelebt.

Ich war sechs Jahre alt, als die Befreiung kam. Ich erinnere mich trotz der Tatsache, dass ich noch so jung war, ganz gut, dass eine Art Volksgericht abgehalten wurde. NSBer wurden aus ihren Häusern geholt und zum Rathaus gebracht. Sie wurden geschlagen und Mädchen, die sich mit Deutschen eingelassen hatten, wurden kahlrasiert. Ich war damals noch jung, aber ich schämte mich damals schon für diese Situation. Die NSBer haben furchtbar gelitten und dafür hat es in späteren Jahren wenig Aufmerksamkeit gegeben. Die Internierungslager, in denen NSBer gefangen gehalten wurden, waren wirklich mit den Konzentrationslagern der Deutschen zu vergleichen. Es sind zudem Menschen hinter Schloss und Riegel gebracht worden, die nichts getan hatten. Ich bin der Meinung, dass sich die Niederländer damals von einer ganz schlechten Seite gezeigt haben. Unser Land hätte sich tief schämen müssen.

Wir Kinder sind vermutlich zu kurz gekommen, weil unser Vater nicht aus dem Lager bei Hamburg zurückkehrte, und darüber ist natürlich in unserer Familie auch geredet worden. Aber in der Zeit beschäftigte man sich nicht so sehr mit der Verarbeitung. Das wurde erst in späteren Jahren ein Kult.

Was damals in unserer Familie geschehen ist, war natürlich schrecklich, aber in ganz vielen Ländern passieren solche Dinge seit Menschengedenken. In früheren Zeiten war das Leben auch immer unsicher.

Jetzt, in unserer Zeit, werden Opfern riesige Summen ausgezahlt – das ist in der Menschheitsgeschichte noch nie so gewesen, soweit ich weiß. Ich finde, dass es viel zu viel Aufmerksamkeit für Ereignisse mit angeblich psychischen Folgen gibt. Ich will nicht sagen, dass es nicht unangenehm oder schlimm ist, wenn man so etwas erleben muss, aber im Grunde ist es etwas, was manchmal einfach geschieht. Ich bin der Meinung, dass ein Mensch auch das eine oder andere aus eigener

Kraft verarbeiten können muss. Wenn man im Leben etwas sehr Schlimmes erlebt hat, ist man selbstverständlich schon etwas ängstlicher als jemand, der noch nie etwas Schlimmes erlebt hat. Diese Angst kann dann auch an die Kinder weitergegeben werden.

Aber solange man aus dem, was man erlebt hat, etwas Besonderes macht, wird das eine Eigendynamik bekommen. Man muss wohl Unterschiede machen, denn es ist etwas anderes, ob die Eltern in eine Art Heldenrolle gedrängt worden sind wie meine Eltern oder ob die Eltern ‚unten durch' waren wie NSB-Eltern. Für Kinder von NSBern ist das alles schwerer zu verarbeiten."

Gonda Scheffel-Baars hat sich lange Zeit mit dem Phänomen *„Schuldgefühle"* beschäftigt. Außer für die Arbeitsgruppe *Herkenning* arbeitet Gonda auch für *Het Internationaal Bulletin*, das gedacht ist als ein Ort der Begegnung für Gruppen und einzelne Personen, die sich mit den Folgen des Krieges für Kinder von Kollaborateuren und Nazis in verschiednen westeuropäischen Ländern beschäftigen.

Gonda Scheffel-Baars:

„Das letzte [das *Het Internationaal Bulletin*; d.V.] ist also nicht wirklich eine Gruppe, aber es sind Menschen, die das Bulletin zugeschickt bekommen. Und diese Menschen sind dann meist einer Gruppe angeschlossen, wie zum Beispiel Deutsche, die in Amerika wohnen und arbeiten und sich mit dem Dialog zwischen den Nachkommen der Täter und der Opfer des Holocaust beschäftigen. Die Menschen, die diesen Gruppen angehören, sind auf jeden Fall schon mal so weit, dass sie miteinander reden wollen, als Nachkommen der Täter und Nachkommen der Opfer. Aber die Angst ist auf beiden Seiten sehr groß.

Die Initiative, so ein Bulletin zu veröffentlichen, kam von Hans Donkersloot und Piet Coen Blom. Ich hatte damals selbst schon eine Weile in einer deutschen Gruppe mitgearbeitet.

Ich finde Deutsche oft ganz deprimiert; ich sehe, dass sie sozusagen gebückt gehen. Sie sind ganz empfindlich, ich meine, zu empfindlich. Wenn ich mich selbst betrachte, bin ich auch zwanzig Jahre mit Schuldgefühlen herumgelaufen, bis ich emotional akzeptieren konnte, dass ich nicht schuldig war und bin. Und das ist auch so, nur dauert es ganz lange, bevor man das wirklich akzeptieren kann. Ich sehe das auch in den deutschen Gruppen. In den Gesprächen wird das bestätigt.

Ich bin etwa zehnmal in Israel zu Studienaufenthalten gewesen. Auf meiner sechsten oder siebten Reise sprach ich mit einer Anzahl von

Studenten der Universität in Beerscheba. Als das Thema *‚Schuld‘* zur Sprache kam, sagte jemand: ‚Wenn Sie sich schuldig fühlen, dann habe ich sozusagen mehr Luft zum atmen.‘ Da sagte ich: ‚Das kann ich schon verstehen, aber ich bin nicht schuldig, und dennoch belastet es mich schwer, diese Last möchte ich loswerden. Wenn du dich darauf beziehst, dass ich mich schuldig fühle, dann beziehst du dich auf etwas, das nicht reell ist. Mein Schuldgefühl ist nämlich unrichtig.‘ Mein Gesprächspartner meinte eigentlich auch gar nicht, dass ich ein Schuldgefühl haben sollte, aber diese Idee, dass ich ein Schuldgefühl habe, gab ihm Luft. Er meinte vermutlich, dass er froh ist, dass ich mich mit dem Thema beschäftigte, aber in dem Moment fühlte ich das anders. Ja, er könnte meine Antwort schon verstehen, sagte er. Für mich war es in dem Augenblick ein wichtiger Schritt, dass ich das auf einmal so klar erläutern konnte.

Für die Deutschen liegt das anders, meinen sie zumindest selbst. Sie sind der Meinung, dass man nicht so eine Antwort geben darf. Ich finde, dass sie, wenn sie im Gespräch sind, ganz schnell zurückstecken. Manche Niederländer tun das übrigens auch. Aber ich will das nicht, ich will nicht wieder ‚hinter dieses Gitter‘. Natürlich habe ich schon verstanden, dass das ein Prozess ist. Dieses Zurückstecken ist eine Phase, durch die muss man durch.

Ich habe selbst keine Erinnerungen an den Krieg, nur dass ich krank gewesen bin. Ich erinnere mich wohl an die Befreiung und an die Menschen, die uns ausbuhten. Ich habe eigentlich erst 1974 angefangen, mich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Meine Mutter hatte im Radio zwei Buchbesprechungen eines Pfarrers gehört. Die eine handelte von ‚Gott ist Liebe‘ und die andere ging über die NSB. Meine Mutter hat diesen Pfarrer anlässlich seiner Buchbesprechungen angerufen. Er sagte, dass er im Krieg in einem deutschen Lager gesessen habe. Da hat meine Mutter ihm gesagt, dass auch sie in einem Lager gesessen habe, jedoch nach dem Krieg, in einem Internierungslager.

Ich war völlig damit einverstanden, dass meine Mutter mit diesem Pfarrer das Gespräch suchte. Ich habe noch eine Weile mit ihm korrespondiert und ihn auch persönlich gesprochen. Aber es war ein typischer Mann aus dem Widerstand. Ich empfand es durchaus als eine Leistung, dass er die Dinge auch von der anderen Seite betrachten wollte. Aber bei ihm stieß ich an eine Grenze, einen Mangel an echter Selbstkritik. Das habe ich später noch öfter bei Menschen aus dem Widerstand erlebt. Dann habe ich mich ausgeklinkt. Er hatte mir unter

anderem gesagt, dass ich auch selbst traumatisiert sei. Aber es hat ganz lange gedauert, bis ich das akzeptieren konnte. 1989 habe ich ein Buch geschrieben; darin beschreibe ich, was nach der Befreiung geschehen ist. Ich beschreibe, wohlgemerkt, den Schmerz der Zuschauer, die uns NSBer ausbuhten, denn diese Menschen hatten doch fünf Jahre lang unter den Deutschen gelitten!

Erst später, bei der Arbeitsgruppe *Kombi*, habe ich gelernt, mit der Arbeit an meinem eigenen Schmerz anzufangen.

Aber wenn man das tut, dann bekommt man die ‚Meute' auf den Hals. Es ist mir oft gesagt worden: ‚Das hast du deinem Vater zu verdanken, er war bei der NSB.' und dann muss man lernen zu sagen: ‚Ich habe mir meinen Vater nicht ausgesucht.'

Aber bevor ich so weit war, war es schon zwei Jahre später. Ich habe einmal zu jemanden gesagt, der nicht aufhören konnte, über meinen Vater zu reden: ‚Ich muss dir gratulieren, du hast eine so gute Wahl getroffen, geboren zu werden, wenn es um deinen Vater und deine Mutter geht, die *goed* waren.' Dann kam die Antwort:

‚Ich habe mir meine Eltern nicht selbst ausgesucht.' Und dann sagte ich: ‚Was redest du denn jetzt? Ich doch auch nicht!' Ich ging immer ein bisschen weiter in meiner Selbstverteidigung. Ich hatte Kontakt mit einem jüdischen Psychologen. Er hieß Dan Bar-On. Ihm begegnete ich mehrmals in Israel oder in Europa auf einem Kongress. Wir haben sieben Jahre zusammengerarbeitet zur Problematik der Kriegskinder von der *foute* Seite. Es gab natürlich auch viele Kulturunterschiede zwischen Israel und den Niederlanden. Israel hat mehr eine Machogesellschaft, während die Niederlande ganz feminin sind.

Uns NSB-Kindern wurde auch dort immer vorgeworfen, dass wir uns so kläglich benehmen. Das lag daran, dass wir immer an den Schmerz der anderen dachten. Es gab absolut keinen Raum für uns selbst. Ich habe gelernt, das umzudrehen. Aber viele Menschen wollten und wollen das nicht. Sie finden dich dann zu aggressiv. Es ist so etwas wie: ‚Dein Schmerz darf schon sein, aber ...' Ich habe gesagt, dieses ‚aber' möchte ich jetzt wirklich nie mehr hören. Ich will es nicht. Ich habe es mal anhand einer Parabel erklärt: Wenn jemand mit einem gebrochenen kleinen Finger ins Krankenhaus kommt, dann sagt der Arzt doch auch nicht: ‚Hier liegt jemand mit einer Querschnittslähmung, dieser kleine Finger von Ihnen, das macht doch nichts her.'

Mein Schmerz bezieht sich aber nur auf diesen gebrochenen kleinen Finger. Bei Juden geht es natürlich um die Querschnittslähmung. Aber

jeder verspürt den eigenen Schmerz. Es besteht nun mal keine Hierarchie des Leidens. Aber die wird heimlich doch angewendet. In der Gruppe amerikanischer Deutscher ist man jedoch ganz wachsam, dass sich keine solche Hierarchie des Leidens einschleicht.

Dieser israelische Psychologe fand, dass *Kombi* das Problem nicht richtig anging, vier Jahre später änderte er seine Meinung. Aber mir hat er nie gesagt, dass er sich geirrt hätte. Zwischen mir und dem israelischen Psychologen spielte auch noch etwas anderes eine Rolle. Ich bin religiös und er ist es nicht. Daran ist unser Kontakt schließlich gescheitert. Er meinte, dass es Gott nicht gibt, er fand es nicht logisch, sich einem Gott anzuvertrauen. Er war der Meinung, dass ein Therapeut bessere Arbeit leistet. Aber das ist von einem religiösen Standpunkt her gesehen unlogisch.

Auf der Grundlage meines Glaubens war ich ganz hingebungsvoll. Hingabe heißt im Englischen ‚devotion' und das bedeutet Treue. Dieser Psychologe konnte das nicht ertragen. Auch in der deutschen Gruppe verstanden sie mich nicht. Später sagte jemand aus dieser Gruppe zu mir: ‚Wir konnten es nicht verstehen, du hattest so eine feste Grundlage und du machst alles hundertprozentig.' Und das stimmt auch, aufgrund meiner Religion mache ich weiter, bis es mir aus den Händen geschlagen wird. Aber ich habe daraus auch ganz viel gelernt, etwa wie Dinge aus unterschiedlichen Disziplinen zu sehen sind: Theologie, Soziologie, Philosophie.

In den Arbeitsgruppen dachte man, dass ich, weil ich religiös bin, eine verborgene Agenda hätte. Jemandem zu helfen, war zum Beispiel sehr verdächtig. Doch damals war ich noch nicht so weit, dass ich dann zu so einer Person sagen konnte: ‚Warum bist du denn Therapeut geworden, was ist deine verborgene Agenda?'

Das alles hat meiner Meinung nach etwas mit dem Kämpfen um den eigenen Platz in der Gesellschaft zu tun.

Es geht also viel weiter als dieses ‚Ich-kann-nicht-über-die-Vergangenheit-Reden'. Denn die Einstellung ist oft, dass man lieber alles hinnimmt und dass man es richtig findet, dass jeder sagt: ‚Halte den Mund', und es dann für dich besser weiß. Man muss in eine ganz neue Richtung gehen. Aber all diese Konflikte, die tun immer mehr weh. Ich bin daher nicht einverstanden mit Psychologen, die sagen: ‚Nur vom Schmerz kann man lernen.' Oh nein, mir ist auch wirklich von Menschen, die mich akzeptiert haben, geholfen worden. Das verur-

sacht keinen Schmerz. Aber da bin ich erst viel später dahinter gekommen.

In dieser Gruppe in Deutschland habe ich Menschen auch suchen sehen. Aber man kann nicht immer helfen. Ich wollte manchmal das, was ich selbst gelernt hatte, anbieten, aber dann merkte ich, dass sie noch nicht so weit waren. In Amsterdam hatte ich jüdische Geschichte studiert. Ich hatte die Probleme aufgesucht und war daraus gestärkt hervorgegangen. Schicksalsgenossen und auch Kinder von zum Beispiel Widerstandskämpfern konnten eigentlich nichts mit einer starken Frau in der Gruppe anfangen.

Ich habe nicht umsonst angefangen, Geschichte zu studieren. Ich wollte wissen, wie alles im Krieg so hat passieren können, zumindest wollte ich etwas verstehen. Hitler ist durch Demokratie an die Macht gekommen, aber hat der Demokratie anschließend den Garaus gemacht. Die Stärke dieses Systems war also gleichzeitig auch seine Schwäche. Ich habe keine Illusionen. Ich denke, dass das Leben nun einmal so ist, Krieg und Frieden. Es kommen auch Fragen bei dir hoch wie: ‚Wie kann ein Deutscher tagsüber in einem Konzentrationslager ‚arbeiten' und abends zuhause seine Kinder in den Arm nehmen und mit ihnen spielen?'

Es gibt Menschen, die behaupten, dass alle Deutschen schlecht sind. Das ist, so denke ich darüber, Blödsinn. Jemand, der beim Prozess gegen Eichmann* anwesend war, sagte einmal: ‚Die Schinder im Lager und andere, die viel auf dem Gewissen haben, sind eigentlich nur solche kleinen, geistlosen Trottel.' Uns beschäftigt also, wie solche kleinen, geistlosen Trottel zu solchen Schindern werden können. Darüber sind allerhand Theorien veröffentlicht worden.

Wenn man religiös ist, dann sagt man, dass man die böse Veranlagung bereits in sich trägt. Aber Menschen, die nicht religiös sind, behaupten immer, dass das Böse sich in dem jeweils anderen befindet. Wenn Menschen wirklich sehen, dass das Böse in jedem Einzelnen vorhanden ist, dann können sie nicht mehr auf den Anderen zeigen, und das finden sie ganz unangenehm. Für mich hat das die Konsequenz gehabt: ‚Christus ist für alle Sünder gestorben, auch für NSBer.' Aber auch für Eichmann? Man verspürt dann natürlich erst einmal die Neigung, ‚nein' zu sagen. Aber das geht nicht, entweder für alle, oder für keinen. Aber wir haben die Neigung, das selbst beurteilen zu wollen. Nur, dann würden wir das gleiche tun wie diejenigen, die wir gerade deswegen verurteilen. Wenn ich als NSB-Kind sagen kann: ‚Diese Veranlagung haben wir alle, ich habe nur mehr Glück gehabt als mein

Vater, weil die Umstände, Gott sei Dank, für mich anders waren als für ihn‘, dann hat man meiner Meinung nach schon ein ganzes Stück Arbeit geleistet.

Ich hatte von Dan Bar-On gelernt, dass Kinder von der *foute* Seite entweder die positiven oder negativen Seiten des Vaters wählen, um für sich zurecht zu kommen. Aber ich denke, dass man, wenn man ganz weit gekommen ist, beide Seiten vor Augen hat.

Zwischen Judentum und Christentum gibt es auch einen Unterschied in den Auffassungen über das Schuldbekenntnis und die Bitte um Vergebung. In der jüdischen Tradition spielen sich Schuldbekenntnis und Vergebung zwischen Täter und Opfer ab. Ganz strikt ist man darin im Judentum auch nicht, wenn man sieht, dass man manchmal Entschuldigungen einfordert von Unternehmen, die zum Beispiel im Zweiten Weltkrieg eine dubiose Rolle gespielt haben. Die Stellvertretung in Bezug auf Schuldbekenntnis und Vergebung ist im Christentum jedoch der zentrale Punkt. Christus hat unsere Stelle eingenommen. Ich denke, dass Judentum und Christentum sich in dieser Hinsicht respektieren sollten.“

Jurrien Oortwijn aus Groningen hat als kleines Kind den Zweiten Weltkrieg erlebt.

Jurrien Oortwijn:

„Meine beiden Eltern sind 1917 geboren. Mein Vater wurde in den dreißiger Jahren Mitglied der NSB. Er war Bauer und die wirtschaftliche Situation der Bauern ließ in der Zeit viel zu wünschen übrig. Auch zwei Brüder meines Vaters hatten sich der NSB angeschlossen. Meine Mutter ist erst 1943 Mitglied der Bewegung geworden.

In dem Dorf Stadskanaal, wo wir wohnten, war es bestimmt kein Geheimnis, dass meine Eltern bei der NSB waren. Mein Vater war örtlicher Kommandant der Landwacht*. Offensichtlich war das so ein Vergehen, dass er dafür nach der Befreiung achteinhalb Jahre sitzen musste. Später bekam er Strafminderung, indem er in den Kohlengruben in Limburg arbeitete. In den Gruben verdiente er damals etwas Geld für seine Familie. Vater ist 1949 nach Hause zurückgekommen. Mutter hat ein dreiviertel Jahr in einem Lager in Veendam gefangen gesessen.

Abb. 51 und 52:
Lager am Vleddermond zu Stadskanaal

Vater war anfänglich in den Westen des Landes geflohen, als die Befreiung kam. Er ist damals in der Provinz Nord-Holland festgenommen worden und hat erst in Laren gefangen gesessen, später in Sellingerbeetse bei Ter Apel und noch später hat er in den Kohlengruben gearbeitet.

Vor einigen Jahren hat mein Vater mir noch mal gesagt, dass er nur ein einfaches Mitglied der Landwacht* gewesen ist, dass er nur seine Pflicht getan habe und dass er nie jemanden erschossen oder verraten hat.

Nach seiner Akte im *Algemeen Rijksarchief** sprach er die Wahrheit. Dennoch mochten ihn manche Leute nicht.

Wir wohnten auf einem Bauernhof, den Vater von seinen Schwiegereltern gepachtet hatte, und Opa und Oma wohnten bei uns. Als meine Eltern gefangen saßen, konnten mein Bruder und ich einfach bei Opa und Oma zu Hause bleiben.

Als meine Eltern abgeholt wurden, war ich vier Jahre alt. Ein Polizist sagte zu meiner Mutter: ‚Jetzt solltest du nicht weinen, es stehen draußen Menschen, und wenn du weinst, lachen sie dich noch mehr aus. Halt die Ohren steif.' Der Mann hat zumindest eine gewisse Menschlichkeit gezeigt. Mein Bruder soll gerufen haben: ‚Du darfst nicht weggehen.' Ich war noch zu klein, um zu begreifen, was los war.

Abb. 53: Kanone der polnischen Befreier im Garten der Villa Ter Marse in Stadskanaal. April 1945

Ich weiß nur, dass, als Mutter wieder frei war, ich einmal mit ihr mitgehen durfte, um meinen Vater in Limburg zu besuchen. Ich erinnere mich noch an die Holzbänke in dem Zug. Und ich durfte nach der Reise in der Schule einen Aufsatz über meine weiteste Reise schreiben.

Opa und Oma waren nicht bei der NSB, und das war unser Glück. Der Bauernhof wurde nicht konfisziert. Aber alle Sachen meiner Eltern wurden von den sogenannten ‚*guten*' Niederländern in einem Zimmer

zusammengestellt und dieses Zimmer wurde versiegelt. Regelmäßig kamen Menschen vorbei, die auf diese Sachen sozusagen aufpassen mussten, und sie mussten kontrollieren, ob etwas verschwunden war. Nun wurden tatsächlich Dinge weggenommen, aber von diesen Personen, die kontrollieren mussten. Meine Mutter hat später bei anderen Leuten ihre selbst gestickten Kinderlaken wieder gesehen. Und auch eine goldene Uhr, die bei einem Notar in Verwahrung gegeben war, war zunächst verschwunden und kam dann später derart beschädigt zurück, dass sie nicht mehr repariert werden konnte.

Als auch mein Vater wieder zu Hause war, ging das Leben wieder normal weiter.

Meine Eltern hatten später das Motto: ‚Wir haben *fout* gewählt, wir haben jedoch unsere Strafe verbüßt und damit muss dann auch Schluss sein.' Vater ist wieder zur Arbeit gegangen und hat nach eigenem Bekunden später keine Probleme mit seiner Vergangenheit gehabt. Wenn ihn jemand nach seiner NSB-Vergangenheit fragte, dann sagte er: ‚Die sollst du dir im Archiv angucken.' In den Prozessunterlagen kam er nicht schlecht davon.

Nicht nur während des Krieges, sondern auch danach hatten Menschen doch gelegentlich Mühe mit der NSB-Mitgliedschaft meiner Eltern. Im Krieg hatten meine Eltern Schwierigkeiten mit dem Pfarrer der niederländischen *Hervormde Kerk*. Der wollte mich nicht taufen, weil meine Eltern bei der Bewegung waren. Ich bin dann in einem anderen Dorf von einem anderen Pfarrer getauft worden. Nach dem Krieg gingen wir nicht in bestimmte Läden zum Einkaufen. Offensichtlich war zwischen meinem Vater und den Eigentümern dieser Läden etwas vorgefallen.

Als ich eingeschult worden war, wurde ich schon bald mit einer Art stellvertretenden Schuld konfrontiert. Ich bin in der Schule nicht gehänselt worden oder so, aber es gab doch andere Dinge. So sollte ich mich in der sechsten Klasse auf die weiterführende Schule, die HBS*, vorbereiten, aber daraus ist nichts geworden. Ein anderer in meiner Klasse bekam deswegen Nachhilfeunterricht, ich aber nicht. Es war zwischen dem Grundschullehrer und meinem Vater etwas vorgefallen, das habe ich in der Akte im Haager Archiv nachlesen können. Ich musste damals erst ein Jahr zur ULO* und durfte dann erst zur HBS*. Später, als ich im Militärdienst war, durfte ich keine Offiziersausbildung absolvieren. Das war 1962. Ich denke, dass dies mit der Vergangenheit meines Vaters zu tun hatte, aber das weiß ich nicht ganz sicher. Vater war übrigens wieder ein prominenter Mann auf dem Ge-

biet der Viehzucht geworden. Ich selbst bin auch niemals mit den Rachegefühlen anderer Leute konfrontiert worden.

Aber je älter ich wurde, bekam ich nichtsdestotrotz immer mehr Probleme mit dieser NSB-Vergangenheit. Ich kann nicht genau die Ursache sagen. Etwa vor fünfzehn Jahren sagte mir ein Kollege: ‚Du bist ein netter Typ, aber du lachst nie.' Ich hatte immer Kopfschmerzen und ich war immer mehr in mir selbst gefangen. 1995 habe ich meine Frau verlassen. Ich fühlte mich erleichtert, als ich wieder alleine war, obwohl ich wirklich keinen Krach mit ihr hatte. Beim psychiatrischen Dienst, dem *Riagg**, fingen sie sofort an, über meine Jugend zu reden. Ich hatte den Zusammenhang mit der NSB-Vergangenheit meiner Eltern und meinen Schwierigkeiten nie gesehen. Aber meine Eltern sagten sofort, als ich mich scheiden ließ: ‚Das kommt durch unsere Kriegsvergangenheit.'

Aber es ist natürlich auch nicht nur diese Vergangenheit. Es wird schon eine Mischung sein – von der Arbeit, der Ehe und dieser NSB-Vergangenheit. Ich weiß es nicht genau. Aber es ist schon so, dass ich jetzt keine Kopfschmerzen mehr habe, nachdem ich angefangen habe, über allerhand Dinge zu reden. Ich hatte meinen Bekannten noch nie etwas über die NSB-Vergangenheit meiner Eltern gesagt, obwohl ich nicht mit dieser Schweigekultur aufgewachsen bin. Allmählich habe ich angefangen, es meinen Bekannten zu erzählen.

Vielleicht habe ich früher zu Hause doch zu viel im gleichen Schritt und Tritt laufen, immer spuren und zum Beispiel meinem Opa und meiner Oma dankbar sein müssen, weil sie uns aufgenommen hatten. Ich war vielleicht zu sensibel und zu angepasst."

Anders als **Jurrien Oortwijn** ist **Aagje Zuur** aus Groningen in einer Schweigekultur aufgewachsen. Sie ist 1951 geboren. Ihre Mutter ist 1919 geboren und ihr Vater 1923.

Aagje Zuur:

„Alles, was ich weiß, ist, dass mein Vater früher in Russland gewesen ist und auch, dass er in den Kohlengruben in Limburg gearbeitet hat.

Vater stammt ursprünglich aus Drenthe und meine Mutter aus den Moorkolonien. Sie kommen beide aus Bauernfamilien. Meine Eltern hatten einen Bauernhof auf der Grenze der Provinzen Drenthe und Friesland und dort bin ich aufgewachsen.

Wenn ich etwas über den Krieg fragte, sagte mein Vater immer, und das war sein Standardausdruck: ‚Alles zu wissen, macht nicht glück-

lich.‘ Und so ist es immer geblieben, dieses Gefühl habe ich jetzt noch. Vater und Mutter wollen einfach nicht zur Verantwortung gerufen werden, ich kann nicht anfangen, mit ihnen darüber zu reden. Ich denke, dass sie schon vor Jahren aufgehört haben, zu sagen, was sie denken. Weil die Trennung zwischen *goed* und *fout* so scharf formuliert ist, haben sie sich entschlossen, darüber nicht mehr zu reden. Wenn der Krieg dann doch in einem Gespräch kurz zur Sprache kam, dann hieß es immer: ‚Ja, aber es gibt weit mehr darüber zu sagen.‘

Mein Vater war siebzehn, als der Krieg begann. Er hat sich der NSB oder einer anderen Organisation angeschlossen, und er ist in den Osten gegangen. Es muss wohl an der NSB gelegen haben, weil die damals Bauern in den Osten schickte.

Was Vater dort in Russland genau getan hat, weiß ich nicht. Ich vermute, dass er dort Menschen zeigen musste, wie sie die Landwirtschaft dort am besten aufbauen und organisieren konnten. Er hat auch mal erzählt, dass er dort gelernt hat, eine russische Zeitung zu lesen.

Meine Mutter ist vermutlich beim *Jeugdstorm** gewesen. Ich habe nämlich ein Bild von ihr, auf dem man sehen kann, dass ein kleines Emblem retuschiert worden ist. Ich habe über diese Dinge nie mit meiner Schwester geredet. Einmal hat meine Mutter etwas über ihre eigene Schwester erzählt. Das war, als es Probleme mit dem Mann ihrer Schwester gab. Mutter sagte damals: ‚Das muss sie nun auch noch erleben nach all dem, was damals in Westerbork geschehen ist.‘

Es war bekannt, auch wenn das nie mit so vielen Worten gesagt wurde, dass mein Schwager und seine Familie bei der NSB waren. Meine Tante kam deshalb nach der Befreiung ins Lager Westerbork. Sie hatte schon ein Kind, ein Mädchen, als sie festgenommen wurde, und sie war mit dem zweiten Kind schwanger. Das Mädchen wurde von einem Bruder meiner Tante, also auch dem Bruder meiner Mutter, aufgenommen. Im Lager hat meine Tante dann entbunden. Das Kind scheint wohl lebend geboren zu sein, ist dann aber kurz nach der Geburt gestorben. Jemand soll meiner Tante in den Bauch getreten haben, gerade bevor das Kind geboren wurde. Ich glaube, dass das Baby ein Mädchen war. Aber mehr weiß ich nicht darüber.

Ich denke, dass das Schweigen in unserer Familie zu tun hat mit der Einstellung: ‚Egal, was wir sagen, es ändert doch nichts, wir werden ja doch nicht gehört und wir werden auch nicht verstanden.‘ Aber das Schweigen kann natürlich auch etwas mit dem Volkscharakter zu tun haben.

Ich habe lange Zeit nicht mehr daran gedacht. Aber jetzt, wo schon viele Menschen im Alter meiner Eltern sterben, kommt bei mir alles wieder hoch. Wenn meine Eltern sterben, dann wird es einfach einen Teil ihres Lebens geben, von dem ich nichts weiß und auch nie mehr etwas wissen werde. Dass ich meinen Kindern nichts darüber erzähle, hat vielleicht auch etwas mit einer Art Scham zu tun. Es kann aber auch sein, dass ich darüber nichts sage, weil es weiter nichts mit mir zu tun hat. Ich weiß es einfach nicht. Meine Kinder wissen übrigens ganz wenig über den Zweiten Weltkrieg. Ich denke, dass das nicht an den Kindern liegt, sondern am Unterricht. Die Generation, die vor der Klasse steht, ist jünger als ich. Damit könnte es auch zu tun haben, dass nicht so viel über den Krieg gesprochen wird. Ich rede schon über den Krieg im Allgemeinen. Aber über meine Familie, über die spezifische Rolle, die sie im Krieg gespielt hat, darüber kann ich nichts sagen, davon weiß ich zu wenig. Und dafür wird es vielleicht Gründe geben."

Els Rutgers ist die Tochter von Henk Rutgers, Mitarbeiter an der Propaganda der NSB.

Els Rutgers:

„Ich habe den Zweiten Weltkrieg als ganz junges Mädchen erlebt. Ich erinnere mich noch, dass meine Mutter es in der Kriegszeit schwer hatte. Sie hatte vier Kinder, aber sie wurde glücklicherweise von ihrer Schwester ganz gut unterstützt.

Meine Tante fand, dass ihr Schwager weitaus mehr Aufmerksamkeit für seine Frau und seine Kinder haben müsse. Ich erinnere mich noch daran, dass meine Tante mit uns Fahrrad fuhr. In Wirklichkeit hat sie das nicht für uns getan, sondern weil wir meinen Vater suchten. Oft fanden wir ihn dann in der einen oder anderen Kneipe bzw. im Wirtshaus. Und wenn meine Tante dann sah, dass mein Vater Fleisch oder andere leckere Dinge aß, dann sagte sie zu ihm: ‚Du Schuft, dass du hier sitzt und isst! Du solltest diese leckeren Sachen lieber für deine Kinder mitbringen.'

Mein Vater war im Grunde ein Diktator. Als er jung war, hat er seiner Mutter seinen Willen auferlegt. Die Nachbarsfrau gegenüber dem Haus seiner Eltern, die früher in Blaricum wohnten, wusste zu erzählen, dass er seine Mutter geschlagen hat, um Geld von ihr zu bekommen. Und er brauchte viel Geld. Vater war gerne in der Gesellschaft von Menschen aus höheren Kreisen, das geht auch aus seinem Tage-

buch hervor, das er später geschrieben hat. Er arbeitete schon vor seiner Ehe bei der Druckerei Gerbo.

Bereits 1936 war Vater im Besitz eines Autos, und als Kind wusste ich nichts anderes, als dass wir ein Auto hatten. Auch wohnten wir immer in teuren Häusern. Das Haus in Laren, wo wir während des Krieges wohnten, war nicht unser eigenes Haus, sondern ein Haus, das beschlagnahmt worden war. Diesem Haus gegenüber standen eine kleine Kirche und eine kleine Schule. Ich durfte ab und zu diese Schule besuchen. Dort konnte ich Bänder flechten und malen. Es wird ein Kindergarten gewesen sein.

Mein Bruder und meine Schwester waren damals in der Grundschule. Sie empfanden den Lehrer als einen ‚Tyrannen', weshalb, weiß ich eigentlich nicht.

In der Familie meines Vaters und meiner Mutter gab es weiter keine Angehörigen, die Mitglied der NSB waren. Die Eltern meiner Mutter waren sogar so sehr gegen die NSB, dass sie beide in ihre Testamente aufnehmen lassen hatten, dass Henk Rutgers nicht auf ihrer Beerdigung anwesend sein durfte. Vor allem meine Großmutter ist immer sehr gegen alles gewesen, was ihr Schwiegersohn tat. Die Großeltern wohnten genau wie wir in Laren. Das Verhältnis zwischen meiner Mutter und ihren Eltern war jedoch gut und ist nach dem Krieg sogar noch besser geworden.

Im Prinzip pflegten meine Eltern im Krieg nur Umgang mit *fouten* Leuten. Diejenigen, die anders dachten, hatten sich von meinen Eltern losgesagt. Ich kann wohl sagen, dass man meinen Vater hasste. Offensichtlich war man auch nicht gerade froh über die Rolle, die mein Vater in die NSB spielte, denn es ist einmal versucht worden, einen Anschlag auf ihn zu verüben. Aber Vater war damals nicht zu Hause. Es wurde geklingelt und mein Bruder hat die Tür geöffnet. Davor stand jemand mit einer Pistole im Anschlag. Wenn Vater in dem Augenblick die Tür aufgemacht hätte, dann wäre er tot gewesen.

Es geschah auch wohl mal, dass unsere Fensterscheiben mit Steinen eingeworfen wurden. Wir spielten in dieser Zeit eigentlich auch nur in unserem eigenen Garten. Es gab keinen Kontakt zu anderen, außer in der Schule uns gegenüber.

Als wir nach Deutschland fliehen mussten, haben meine Großeltern meine Puppe aus unserem Haus gerettet. Und auch meinen Puppenwagen. Ich war später darüber ganz froh, aber vielleicht hätten meine Großeltern besser einige andere Dinge, die uns lieb und teuer waren,

aus unserem Haus retten sollen. Doch der größte Teil des Mobiliars war schon abgeholt oder gestohlen.

Mit den Eltern meines Vaters habe ich eigentlich nie Kontakt gehabt. Mein biologischer Großvater hatte sich wieder verheiratet, mein Vater hatte auch einen Halbbruder. Mit dieser Seite der Familie hatten wir eigentlich niemals Kontakt.

Mein Vater ist eigentlich ein großer Schuft. Auf seinem Sterbebett habe ich ihm glücklicherweise alles vergeben können. Er ist 1990 verstorben. In dieser Zeit habe ich ganz tief nachgedacht. Ich dachte, dass dann, wenn ich mich auch nur an einen netten Moment mit meinem Vater erinnern könnte, alles, was mich betrifft, gut wäre. Aber diesen einen netten Moment habe ich niemals finden können. Alle Kinder hatten diesen Gedanken, ich war darin nicht die einzige. Meine Mutter ist 1996 gestorben.

Mein Vater war sehr schreib- und redegewandt, er hatte ein fabelhaftes Talent. Er konnte gut Texte schreiben und er konnte gut öffentlich reden. Darum ist er auch in den Propagandadienst der NSB gekommen. Mitte Mai 1945 wurde er in Bodegraven festgenommen und in Scheveningen in einer Villa interniert.

Meine Mutter war mit den Kindern nach Deutschland geflohen, aber wir sind Ende Mai in die Niederlande zurückgekehrt. Auch mein Bruder kam mit. Mein Bruder war wegen der Reichsschule irgendwo in Leipzig gelandet, aber kam später zu uns in das Dorf, in dem wir uns damals aufhielten. Meine Mutter hatte ihn gefunden. Dann sind wir alle zusammen in die Niederlande zurückgekehrt: Mutter, meine Schwestern, mein Bruder und ich. Mutter hat mir erzählt, dass wir von den Engländern nach Soltau gebracht worden sind. Daran kann ich mich erinnern. Ich erinnere mich an eine leere Kaserne unter englischer Aufsicht. Es gab hoch angebrachte Duschen und eine Dose mit einem Mittel gegen Läuse. Es war dort ganz unangenehm. Auch das Essen war dort furchtbar. Laut meiner Mutter waren in Soltau Menschen aller möglichen Nationalitäten anwesend: Belgier, Niederländer, Franzosen und noch andere.

Mein Bruder ist der Meinung, dass wir über das Lager Westerbork wieder zurückgegangen sind. Ich erinnere mich an die gestreifte Kleidung der Gefangenen. Vater behauptet in seinen Aufzeichnungen jedoch, dass es Winterswijk war. Aber meine älteste Schwester und auch mein Bruder erinnern sich an Holzbaracken in einem Lager. Ich erinnere mich an Frauen, die kreischend über ein Gelände liefen, und

ich weiß auch noch, dass ich sah, dass ein Kind in eine Latrine fiel. Und dass Männer ausgepeitscht wurden. Meine Mutter wurde mit *‚moffenhoer‘** angerufen, das heißt *Moffenhure*. Ich dachte erst, dass sie *‚moffenmoer‘* riefen, in etwa *Moffenmutter*.

Danach sollten wir von Kampen aus auf ein Boot, das über das IJsselmeer nach Amsterdam fuhr, eingeschifft worden sein. Wenn ich daran denke, dass wir über Kampen zurückgefahren sind, dann liegt Westerbork mehr auf der Hand als Winterswijk.

Wir sind in Scheveningen angekommen. Dort war die Situation ganz bedrohlich. Menschen wurden von Männern geschlagen, Frauen hatten vieles zu sagen bei der Essensvergabe. Wenn man duschen wollte, musste man sich draußen ausziehen und dann schnell unter die kalte Dusche.

Wir sind dann irgendwann zu meinen Großeltern in Laren gezogen. Ich weiß nicht mehr, wie lange wir dort waren, bevor wir nach Hilversum gingen. In Hilversum hatten wir ein schönes Haus und dort konnten wir frei spielen. Ich erinnere mich noch daran, dass wir dort Häschen spielten auf den Treppen im Sportpark. Ich bin dort einmal die Treppe runtergefallen und hatte eine große Wunde am Bein. Die Engländer haben mich dann in einer Schubkarre zu meiner Mutter gebracht. Mutter verdiente in der Zeit als Näherin das Geld für die Familie. Vater war zum Tode verurteilt, aber schließlich bekam er nur drei Jahre. In der Schule habe ich immer allein gesessen, es gab keinerlei Verständnis für uns. Wir sind in der Schule ganz lange gehänselt worden. Sogar dann noch, als Vater frei war und wir in Brabant, in Eindhoven, wohnten. Ich wurde dort in der Schule in eine Bank gesetzt, neben ein anderes Mädchen. Aber eines Tages saß ich dort alleine. Die Eltern des anderen Mädchens waren dahinter gekommen, dass ich ein NSB-Kind war. Man wusste es ganz schnell in Eindhoven, dass mein Vater ein NSBer war.

In einem späteren Stadium haben auch Freunde die Freundschaft beendet, weil die Eltern diese Freundschaft nicht guthießen. Dann kam eine Zeit, in der ich selbst, als ich einen Freund bekam, auf Anhieb sagte, dass mein Vater *fout* gewesen war. Ich vermute mal aus reiner Vorsorge.

Vater hat nach seiner Gefangenschaft immer Kontakt zu anderen Menschen aus der NSB gehalten. Wir hatten es immer ganz gemütlich mit meiner Mutter, aber mein Vater war sehr streng. Wir durften zum Beispiel am Tisch nicht reden. Zu einem bestimmten Moment bekam

man die Gelegenheit etwas zu erzählen, wenn man wollte, und danach verschwand er wieder aus dem Haus, oder auf sein Zimmer, um zu arbeiten. Ich erinnere mich noch an jemanden, der oft bei uns übernachtete, auch er kam aus der *foute* Ecke. Es war irgendein Schauspieler. Er machte immer Sprachübungen vor dem offenen Fenster. Das machte er schon morgens früh, wenn er gerade wach geworden war. Er ist, glaube ich, schließlich irgendwo in der Opernbranche untergekommen. Mit meiner Mutter hatte ich später abwechselnd schlechten Kontakt und guten Kontakt. Mit meinem Vater war das Verhältnis geradezu schlecht. Er hat uns furchtbar geschlagen.

Nach der weiterführenden Schule bin ich eigentlich dem Haus entflohen. Ich habe eine Ausbildung als Krankenschwester gemacht und im Krankenhaus gewohnt. Nach der Befreiung sind in unserer Familie noch zwei Kinder geboren worden, zwei Mädchen.

Mein Bruder hatte fünfundzwanzig Jahre lang keinen Kontakt zu meinen Eltern. 1995 ist es jedoch zwischen Mutter und meinem Bruder wieder gut geworden. Die Kontakte zwischen meinen Eltern und ihren Kindern waren sehr unterschiedlich. Die älteste Tochter ist eigentlich immer der Liebling meiner Eltern gewesen. Es gab kleine Reibereien, aber weiterhin keine Probleme. Mein Bruder hatte Probleme mit meinen Eltern. Ich selbst hatte eine ganz schlechte Beziehung zu meinen Eltern. Die Schwester, die nach mir kam, hatte dann wieder ein gutes Verhältnis zu meinen Eltern. Dann folgte eine Schwester, die eine ganz schlechte Beziehung zu ihnen hatte. Und die jüngste Schwester hatte ein ganz gutes Verhältnis. Ich weiß nicht, wie das möglich war.

Vater hatte meinen Bruder aus eigener Initiative zur Reichsschule geschickt. Er hatte nur einen Sohn, sein Prinzlein, der seinen Erwartungen eigentlich nicht genügte. Das war das Problem mit Vater; wenn man seinen Erwartungen nicht entsprach, dann war Schluss. Wenn man hingegen sehr folgsam und leicht zu beeinflussen war, dann wurde man sozusagen umarmt. Diejenigen mit den stärksten Charakteren bei uns zu Hause, die hatten die meisten Probleme.

Nach dem Abitur hat mein Bruder Medizin studiert. Er geriet jedoch in eine Krise und hat sein Studium abgebrochen. Schließlich ist er in die Werbung gegangen, eigentlich ein bisschen in die Fußstapfen des Vaters. Der hatte in Eindhoven sein eigenes Büro, damit ist er ganz reich geworden. Er hatte große Pläne, er wollte ein prächtiges, großes Büro für seinen ‚Thronfolger', wie er meinen Bruder nannte, bauen. Er hatte bereits ein Grundstück gekauft. Aber mein Bruder hatte damals einen Job in Deutschland bekommen, in Hamburg. Dort hat er

Texte geschrieben und Werbung gemacht. Schließlich hat er wieder angefangen, Medizin zu studieren. Dieses Studium hat er letztendlich aber auch nicht zu Ende gebracht; er wusste einfach nicht, was er wollte. Zum Schluss hatte er ein eigenes Werbebüro.

Ich habe schon jung als Krankenschwester angefangen, aber weil ich mich buchstäblich an jemandem verhoben hatte, musste ich aus dem Beruf ausscheiden. Ich habe in der Röntgenabteilung gearbeitet und hatte ein Studium Neurophysiologie angefangen. Aber dann bekam ich eine schwere Gelbsucht, auch durch die Spannungen zu Hause, nehme ich mal an.

Ich war wirklich ganz krank. Als ich krank zu Hause war, hat mein Vater meinen Verlobten eines Tages morgens früh auf die Straße geworfen. Nur im Hemd bekleidet. Sein Koffer wurde ihm von meinem Vater aus dem Fenster hinterhergeschmissen. Mein Vater war ein unglaublicher Hitzkopf. Ich war offiziell mit diesem jungen Mann verlobt. Am Sonntagmorgen wurde bei uns zu Hause immer der Frühstückstisch gedeckt, etwa um halb elf. Jeder musste dann sozusagen ‚geteert und gefedert', zu Tisch kommen. Vater kam schon geraume Zeit vor dem Frühstück runter und dann lief er im Esszimmer herum, um den Tisch zu inspizieren, und schaute, ob alles gerade lag. Dieses Mal lag ich krank im Bett mit Gelbsucht. Mein Verlobter schlief in einem Zimmer an der Rückseite des Hauses und ich an der Vorderseite.

Mein Verlobter entdeckte, dass ein Kragenknopf seines Hemdes ab war. Ganz heimlich kam er zu mir, um den Knopf von mir wieder annähen zu lassen. Mein Vater hatte gesehen, dass mein Verlobter in mein Zimmer ging. Er hat mich damals *‚hoer'*, Nutte, geschimpft. Er hat mir buchstäblich das Nachtkleid vom Leibe gerissen. Ich hatte von seinen Nägeln Kratzer auf meiner Haut. Mein Verlobter ging zum Vordergarten raus, der Koffer folgte aus dem Fenster meines Zimmers. Mein Vater hat mich damals ganz fürchterlich geschlagen. Ich weiß nicht, warum mein Vater so böse wurde, aber ich fand es ganz schlimm. Es war das Ende meiner Verlobung, obwohl damals eine Atempause von drei Monaten vereinbart worden ist. Aber ich wurde immer kränker und kränker. Dann hat mich mein Bruder zu meiner Patentante in Hilversum gebracht. Das waren übrigens auch Menschen, die bei der NSB gewesen waren. Ich bin dort einige Monate gewesen, habe mich ganz schnell wieder erholt und das Studium der Neurophysiologie zu Ende gebracht.

Mein Verlobter wurde in seiner Familie natürlich auch gegen mich beeinflusst. Das konnte ich mir schon vorstellen. Ich bin mit meiner Patentante und ihrer Familie mit nach Frankreich gewesen. Dort habe ich mich entschlossen, Hans, meinen Verlobten, loszulassen. Ich weiß jedoch, dass ich ganz glücklich mit ihm geworden wäre. Wir haben uns noch einige Male am Telefon gesprochen. Später, als ich offiziell mit einem anderen verlobt war, bekam ich einen Brief von Hans, über seine Mutter. Er schrieb mir, dass er nicht wert wäre mein Partner zu sein, weil er mich im Stich gelassen hätte. Er war ein ganz integrer Mensch. Da dachte ich: ‚Jetzt muss Hans aber wissen, dass ich verlobt bin.' Seine Mutter erzählte mir dann, dass Hans eine Freundin hätte, die mir täuschend ähnlich sehe.

Hans soll dieser Freundin gesagt haben, dass er sie nicht eher heiraten wollte, bis auch ich gut unter die Haube gekommen sei. Die Mutter von Hans sagte dann zu mir: ‚Heirate aber schnell, sonst wird dein Vater auch das wieder verhindern.'

Letztendlich habe ich die Verlobung mit dem zweiten jungen Mann gelöst, weil er mich betrogen hat. Vor einigen Jahren habe ich Hans noch einen Brief geschrieben, dass ich ihm niemals etwas übel genommen habe. Da kam er mit einem großen Blumenstrauß zu mir. Wir haben den ganzen Tag geredet. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.

Wir merkten beide, dass es das, was damals war, immer noch gab. Dann habe ich ihm einen Brief geschrieben, denn er hat eine tolle Frau. Ich weiß selbst, was die Bedrohungen für eine Frau sind, denn ich hatte schließlich einen Mann gewählt, der ständig fremd ging.

Meine jüngste Schwester ist eigentlich die einzige, mit der ich einige Male im Jahr telefoniere. Sie ist genau wie ich geschieden und hat einen Sohn von dreizehn.

Meine älteste Schwester hat meinen Vater immer verteidigt, sie war auch Vaters Liebling. Der Krieg war kein Thema, denn jedes Mal war einer der Kinder nicht mit den Eltern einverstanden. Wir haben es nicht gelernt, loyal zueinander zu sein. Ich traue mir zu, zu behaupten, dass jeder in unserer Familie ein gutes Kind war, aber weil es keine Loyalität gab, konnten Dinge nicht ausgesprochen werden. Ich habe mich, so weit ich mich erinnere, in der Familie nie zu Hause gefühlt. Ich spüre einfach, dass mein Vater nicht mein biologischer Vater sein kann. Ich bin ein ganz anderer Mensch als die anderen Kinder und ich sehe auch ganz anders aus. Ich sehe meiner Mutter sehr ähnlich.

Es ist niemals ausgesprochen worden und ich denke auch nicht, dass mein Vater es wirklich gewusst hat. Er schreibt 1979 in seinem Tagebuch: ‚Els ist jetzt zweiundvierzig Jahre alt und verheiratet. Meine Frau und ich haben uns gelegentlich geneckt und dann sagte ich: ‚Els ist nicht von mir'.'

Es hat Zeiten gegeben, in denen ich ganz viel mit meinem Bruder umging. Wir sind zusammen zurückgekehrt zu den Orten in Deutschland, wo wir im Krieg gewesen sind.

Er war es auch, der mir erzählen konnte, dass die Familie des Hauses, in dem wir in Laren wohnten, deportiert wurde. Wir haben viele Dinge zusammen teilen können. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich Vertrauen zu jemandem gefasst. Mein Bruder erzählte mir viele persönliche Dinge.

Ich denke, dass mein Bruder und meine Schwestern mehr unter dem Charakter meines Vaters gelitten haben als unter der Kriegsvergangenheit meines Vaters. Und das gilt auch für mich. Schau, wenn man einen liebevollen Vater hat, der sagt: ‚Ich bin damals völlig *fout* gewesen', dann kann man das akzeptieren, denke ich mal. Aber wenn man einen Vater hat, der einen prügelnd in alle Ecken des Hauses jagt, der einen den Mund verbietet und der Wutanfälle bekommt, dann ist das etwas anderes. Der Charakter von Henk Rutgers oder der Charakter eines ganz lieben Vaters, das macht den Unterschied. Ich habe nicht die meiste Last gehabt von der Tatsache, dass ich in der Schule geschlagen und beschimpft worden bin, sondern von der Stimmung zu Hause. Meine negative Sicht auf meinen Vater betrifft nicht seine falsche Wahl, sondern die Tatsache, dass er ein falscher Vater gewesen ist.

Dass mein Vater *fout* gewesen ist, hat mich selbst aber schon geformt. Wenn ich nicht immer außerhalb des Hauses für mich selbst hätte kämpfen müssen, wenn ich nicht aus dieser Familie stammen würde, dann hätte ich später vielleicht nicht so für meine Kinder kämpfen können. Ich hätte mich dann nie scheiden lassen und mit meinen drei Kindern den finanziellen Sprung ins Tiefe wagen können, wenn ich dies alles in meiner Jugend nicht erlebt hätte. Davon bin ich überzeugt. Nein, hundert Prozent sicher kann man das nie wissen, aber ich bin stark, die Vergangenheit hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich jetzt bin.

Ich weiß nicht, ob die NSB-Vergangenheit meines Vaters Einfluss auf meine Kinder gehabt hat. Die ersten sieben Jahre meiner Ehe hatten

wir keinen Kontakt zu meinen Eltern, denn mein Vater war mit meinem Ehemann nicht einverstanden. Ich habe meinen Kindern aber etwas über die NSB-Vergangenheit erzählt."

Bertie van der Kooij ist nach dem Zweiten Weltkrieg geboren. Sowohl ihre Großeltern als auch ihre Eltern waren bei der NSB. Frau van der Kooij war bis vor kurzem nicht sehr aktiv mit ihrem Hintergrund beschäftigt, denn sobald sie das versuchte, kam ihr die Vergangenheit für ihr Gefühl viel zu nahe. Sie hatte daher die Neigung, die Vergangenheit lieber fernzuhalten, um so eventuellen Schmerz und Trauer zu vermeiden.

Bertie:

„Ich fand, dass ich mich eigentlich nicht in die Vergangenheit meiner Eltern und meiner Großeltern vertiefen sollte. Ich dachte, dass sich das nicht gehöre.

Sowohl meine Großeltern väterlicherseits wie mütterlicherseits waren bei der Bewegung. Beide Großelternpaare waren Geschäftsleute und hatten schon weit vor dem Krieg viele Kontakte nach Deutschland. Oma mütterlicherseits war eine Polin. Beide Familien waren sehr gegen die Engländer und leider auch antisemitisch eingestellt. Die Familie väterlicherseits wohnte in Leiden und die Familie mütterlicherseits in der Umgebung von Naarden und Bussum. Ich weiß nicht genau, wann sie Mitglied geworden sind. Aber ich weiß wohl, dass sie alle vier bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Mitglied geblieben sind. Meine Eltern sind beide beim *Jeugdstorm** gewesen. Meine Mutter erzählte, dass sie es furchtbar fand, wenn sie in einem Aufzug des *Jeugdstorm* mitlaufen musste. Mein Vater dagegen soll geradezu demonstrativ in seiner Uniform des *Jeugdstorm* in der Schulbank gesessen haben. Aber selbstverständlich hatten ihre Eltern diese Wahl für sie getroffen.

Vater hat eine zwei Jahre jüngere Schwester, die auch beim *Jeugdstorm* war. Aber von seinen anderen Brüdern und Schwestern weiß ich nicht, ob sie dabei waren. Von den Brüdern und Schwestern meiner Mutter weiß ich auch nicht, ob sie beim *Jeugdstorm* waren. Mutter hat eine zwei Jahre ältere Schwester, die mit einem Österreicher verheiratet ist und in Österreich wohnt. Mutter hat nur einen ganz oberflächlichen Kontakt zu ihr, also weiß ich nur wenig von ihr. Wenn die Schwestern miteinander sprechen, dann bestimmt nicht über damals. Denn das halte ich auch mit meinen Schwestern so, die Vergangenheit ruft zu viele Emotionen wach, sie bringt zu viel Schmerz.

Meine Großeltern beiderseits haben, soweit ich weiß, niemals kollaboriert. Der Familienname väterlicherseits ist recht bekannt, und wenn sie kollaboriert hätten, dann hätte ich es sicher gewusst.

Meine Großeltern sind nach der Befreiung im Lager gewesen. Ich habe keine Geschichten darüber gehört, dass sie misshandelt worden wären oder dass sie schlimmen Hunger gelitten hätten, bis auf den Vater meiner Mutter. Er hat, so krank er war, auf dem Land arbeiten müssen. Als er eine Lungenentzündung bekam, haben sie ihn sozusagen einfach sterben lassen. Mein Vater hat auch in einem Lager gesessen. Ich habe jedoch den Eindruck, dass er in diesem Lager nicht so sehr gelitten hat. Meine Mutter war nicht im Lager. Als ihre Eltern im Lager saßen, war sie bei einem Onkel und einer Tante untergebracht. Meine Mutter war damals erst etwa vierzehn, fünfzehn Jahre alt.

Meine Großeltern mütterlicherseits sind am *Dolle Dinsdag** geflohen. Als sie mit dem Zug zu einem Bruder von Opa in Groningen unterwegs waren, sind ihnen beim Warten ihre Koffer mit Schmuck und auch anderem Besitz gestohlen worden.

Die Eltern meines Vaters sind nicht geflohen. Als sie festgenommen werden sollten, haben sie einen Teil ihres Besitzes bei Freunden abgestellt. Oma erzählte später, dass aber ein Großteil ihres Besitzes aus dem Haus gestohlen worden ist. Sie hat auch erlebt, dass sie später zu Leuten zu Besuch kamen, wo dann ihre Gemälde an der Wand hingen. Mein Opa hat später sein Geschäft noch zurückbekommen und es auch fortgeführt. Mein anderer Opa war tot, und Oma hat nichts zurückbekommen.

Ich habe unheimlich Mitleid mit meinen Eltern. Vor allem mit meiner Mutter. Ich identifiziere mich manchmal so stark mit ihr, dass es ist, als ob das, was ihr geschah, mir selbst geschehen ist. Sowohl mein Vater als auch meine Mutter hatten kein Freunde und Freundinnen. Sie wurden zum Beispiel nie zum Spielen eingeladen. Man ging in der Kriegszeit meist nicht mit NSBern und ihren Kindern um. Viele Menschen wollten nicht mit der NSB in Verbindung gebracht werden. Meine Großeltern väterlicherseits erzählten, dass es einen Pastor gab, der doch mit ihnen etwas zu tun haben wollte, und sie waren nicht einmal römisch-katholisch. Aber es wurde ihm von seinen Gemeindemitgliedern und anderen nicht mit Dank abgenommen. Meine Mutter wurde als Kind von den Nachbarn beschimpft. Das ist doch nicht vorstellbar! Sie war ein junges, wehrloses Kind. Sie saß in der Schule bei einem Lehrer in der Klasse, der es fertig gebracht hat, ein ganzes Jahr lang nichts zu ihr zu sagen. Sie kam auch nie an die Reihe und

bekam viel schlechtere Noten, als sie verdiente. Das hat meine Mutter tief verletzt. Als sie nach dem *Dolle Dinsdag* in Groningen war, ist sie dort auch eine Weile zur Schule gegangen. Dort haben die Lehrer sie geradezu schützen wollen, da sind sie ganz integer mit dieser Angelegenheit umgegangen.

Mein Vater musste nach der Schule immer dafür sorgen, dass er schnell wegkam, um nicht von Klassenkameraden zusammengeschlagen zu werden. Von meinem Vater weiß ich nicht, wie die Lehrer ihn behandelt haben. Ich denke, dass er vielleicht etwas mehr geschont wurde, weil er der Sohn einer bekannten Familie war. Mein Vater hat, als er achtzehn war, bis zu dreimal versucht, sich bei der SS anzumelden. Er hatte inzwischen einen riesengroßen Hass auf die Niederländer. Gerade in NSB-Kreisen hat man ständig versucht, ihn davon abzuhalten, sich dort anzumelden. Denn die NSBer waren sicherlich nicht alle auf der Seite der Deutschen. Viele NSBer wollten nur eine starke Partei den Deutschen gegenüber bilden, um nicht ganz im großen deutschen Reich zu verschwinden.

Meine Eltern wissen ganz gut, wie die Vergangenheit ihr Leben zerstört hat. Insofern haben sie dann eben die Neigung zu denken: ‚Hätten sich unsere Eltern bloß nicht bei der NSB angemeldet.' Aber ich habe nie etwas von Reue bei meinen Eltern gesehen. Sie sagen: ‚Wir haben es falsch eingeschätzt, wir haben nicht alles gewusst.' Aber ich habe nie gemerkt, dass sie das ganz schlimm fanden.

Ich habe zwei Schwestern und bin die Mittlere der drei Kinder. Ich finde es sehr schwierig, dass meine Schwestern nicht über die Vergangenheit nachdenken wollen. Ich finde, dass auch sie Stellung beziehen müssen, es war doch einfach eine falsche Wahl! Aber meine Schwestern wollen darüber nicht reden.

Ich bin in Alphen aan den Rijn aufgewachsen. Meine Eltern haben dort ein neues Leben aufgebaut und fast niemand wusste dort etwas von unserem Hintergrund. Ich habe darüber später auch nie mit Freunden gesprochen. Als ich meinen Mann damals kennenlernte, wurde ich seiner Familie vorgestellt. Mein Mann hat dann auch erzählt, dass ich einen NSB-Hintergrund hätte. Vor allem mein Schwiegervater fand das am Anfang recht schwer, das zu verdauen, aber das hat er mir niemals gezeigt. Es ist dort absolut etwas, worüber man sprechen kann. Aber wenn ich mich dann wieder einmal mit der Vergangenheit beschäftige, zum Beispiel ein Buch über die NSB lese, dann habe ich das Gefühl, dass auf meiner Stirn zu lesen ist: ‚Ich bin auch so eine.'

Die Vergangenheit hat einen sehr großen Einfluss auf mein Leben gehabt. Meine Eltern sind beide durch ihre NSB-Vergangenheit sehr beschädigt worden. Sie hatten nie Freunde und Freundinnen, bis auf diejenigen, deren Eltern auch einen NSB-Hintergrund hatten. So haben sie sich auch kennengelernt. Sie waren sozusagen zueinander verurteilt. Sie haben das Glück beieinander gesucht, aber eigentlich nie gefunden. Dazu waren sie zu sehr kaputt. Sie haben geheiratet, bekamen Kinder, aber sie haben meinen Schwestern und mir eigentlich niemals Liebe schenken können. Es wurde von uns Kindern jedoch ganz viel erwartet. Wir mussten außerdem unsere Eltern schonen, durften nicht lästig sein, nicht aufmüpfig sein, nicht traurig sein und so weiter. Eigentlich mussten wir mehr oder weniger unsichtbar sein. Das Leiden meiner Eltern war so groß und so übermächtig, dass man als Kind sozusagen die Botschaft bekam: ‚Du musst mich glücklich machen, du musst mich schonen.' Meine Eltern waren zudem sehr aggressiv. Sie waren physisch ganz gewalttätig, muss ich sagen. Sie waren bestimmt nicht glücklich und das machte es für sie so schwierig. Für mich war es, denke ich, noch schwieriger als für meine beiden Schwestern. Meine Eltern hatten beide ihren eigenen Liebling und ich war für beide keiner. Die älteste Schwester war der Liebling meines Vaters und die jüngste Schwester war der Liebling meiner Mutter. Es ist mir dann auch geradeheraus von meinen Eltern gesagt worden, dass sie mich nicht mochten.

Dazu kommt, dass ich zu Hause auch diejenige war, die am meisten verletzlich war, und ich denke, dass ich mir aus der Vergangenheit auch mehr gemacht habe als meine Schwestern.

Jemand sagte einst zu mir: ‚Du bist gewissermaßen das Gewissen der Familie geworden.' Und das stimmt. Ich habe es mir immer sehr zu Herzen genommen, was mit meinen Eltern passiert ist. Ich habe zum Beispiel immer Albträume darüber gehabt, was meiner Mutter geschehen ist. Ich habe, denke ich, die Albträume meiner Mutter gehabt. Ich weiß, dass ich mehr als meine Schwestern versucht habe, meine Eltern glücklich zu machen.

Bei uns zu Hause gab es immer eine ständige Bedrohung. Weil es immer sehr viel Trauer gab und viel Gewalt, war ich immer auf der Hut, war ich immer wachsam. Ich musste von mir selbst aus immer lieb sein, um meine Eltern froh und glücklich zu machen – etwas, was mir nie gelungen ist. Ich bekam nie Zärtlichkeit oder Liebe dafür zurück. Und zudem gab es immer diese Bedrohung, dass die Dinge gleich wieder explodieren könnten, dass jeden Augenblick ein Wut-

ausbruch passieren könnte. Wenn mein Vater an mir vorbeilief, dann kroch ich im Voraus schon in mich hinein. Wenn mein Vater mich bat, im Keller zu helfen, dann dachte ich: ‚Wird er mich nicht umbringen?' Ja, so schlimm habe ich diese Bedrohung verspürt. Meine Eltern waren ganz hart und es wurde unheimlich hart zugeschlagen.

Das Problem war, dass wir von unseren Eltern auch lernten, dass die Außenwelt gefährlich ist. Das hatten sie selbst natürlich so erfahren. Es war so etwas wie: ‚Die Außenwelt ist schlecht und bei uns ist es gut.' Aber die Innenwelt fühlte sich für uns gar nicht sicher an, es war in unserer Familie nicht sicher. Die Folge war, dass ich überall Bedrohungen verspürte. Ich ging nicht ohne Angst auf die Straße, ich wollte nicht einfach so im Dunkeln Fahrrad fahren. Ich hatte auch tagsüber das Gefühl, dass sich jeder einfach so ohne weiteres gegen mich kehren konnte, mich verfolgen konnte, mich einsperren konnte. Ständig lebte ich unter dieser Drohung. Für mich hatte alles mit dem Krieg zu tun. Wenn ich krank war, und ich war eigentlich ständig krank, dann war mein erster Gedanke: ‚Sei froh, dass du nicht in einem Konzentrationslager sitzt.' Ich habe eine Zeit lang eine Nahrungsmittelallergie gehabt. Damals war das erste, was ich dachte: ‚Wie soll ich mit einer Nahrungsmittelallergie überleben, wenn ich in ein Lager kommen sollte?' Ich lebte immer mit dem Gedanken, dass jeden Augenblick ein Krieg ausbrechen könnte. Als Kind sollte man eigentlich unbefangen und fröhlich sein, aber diese Unbefangenheit und Fröhlichkeit hat es für mich nie gegeben.

Erst wurde ich sozusagen von meinen Eltern strapaziert. Als ich mit dem Studium anfing und aus dem Haus ging, habe ich das dann selbst übernommen und mich selbst überfordert. Ich stellte viel zu hohe Ansprüche an mich. Ich studierte, ich hatte einen Wochenendjob. Meine Gesundheit war nicht immer die beste, aber ich machte einfach weiter. Dieser Stress, ständig sich getrieben zu fühlen, diese ständige Angst!

Damals konnte ich nie, wenn ich irgendwelche Probleme hatte, bei meinen Eltern anklopfen. Später hatte ich dann Freunde, aber ich habe mich immer knallhart gegeben. Ich hatte zu Hause nicht gelernt, dass man sich auch mal verletzlich zeigen kann. Es ist in mir nicht in den Sinn gekommen, dass jemand auch Mitleid mit mir haben und sogar an mir interessiert sein könnte. All das war mir natürlich auch in Fleisch und Blut übergegangen. Meine Schwestern haben die ständige Bedrohung viel weniger verspürt. Aber es ist eine Tatsache, dass meine Schwestern von meinen Eltern vorgezogen wurden, sie beka-

men mehr Geld, sie hatten mehr Privilegien und sie bekamen viel weniger Strafen.

Meine Eltern haben das später zwar zugegeben, als ich sie darauf angesprochen habe. Aber sie haben sich nie dafür entschuldigt. Ich denke, dass es sie eigentlich nicht so besonders interessierte. Sie haben es zuerst sogar noch verneint, aber als ich ein Beispiel gab, sagten sie: ‚Ja, das ist schon so. Aber wir konnten eigentlich auch nichts mit dir anfangen.' Vielleicht war es eine gewisse Ohnmacht. Ich war in unserer Familie eine Art Sündenbock. Meine Schwestern waren auch gegen mich. Sie hatten natürlich auch viele Aggressionen, Trauer, Hass und Wut in sich. Ich war diejenige, die am meisten versucht hat, mich der Familie zu entziehen. Ich denke, dass ich darum auch mit dem Studium angefangen habe.

Aber die Tatsache, dass ich aus dem Haus ging, wurde von der Familie natürlich nicht ‚mir nichts – dir nichts' akzeptiert. Denn damit durchbricht man sozusagen den Familiencodex, die Familie steht dann Kopf. Denn der Gedanke ist doch, dass die Familie eine Art Bollwerk gegen die Außenwelt bilden muss.

Um mich daraus befreien zu können, habe ich damals Hilfe gesucht. Aber das war ganz schwierig. Ich war aufgewachsen mit der Idee, dass ich eigentlich kein Existenzrecht habe. Ich habe somit auch kein Recht auf Trauer und schon gar kein Recht auf Wut. Ich denke, dass dieses Gefühl in der einen NSB-Familie auch stärker sein wird als in einer anderen. Das hängt davon ab, in welchem Maß die Eltern traumatisiert sind und wie sich die Kinder entwickeln oder entwickelt haben.

Ich selbst hatte also das Gefühl, dass ich kein Recht zum Sprechen und auch kein Recht auf Wut habe. Erstens, weil ich eigentlich zur *foute* Seite gehöre, und weiter, weil Wut und sicher das Zeigen von Emotionen bei uns zu Hause tabu waren. Die erste Generation, die meiner Großeltern, hatte selbst die Wahl getroffen, sie waren damals erwachsen.

Meine Eltern, meine Schwestern und ich, wir sind schon als Kinder traumatisiert worden. Ich denke, dass man darunter dann viel mehr leidet, wenn es nicht die eigene Wahl gewesen ist. Meine Großeltern haben in einem Lager gesessen. Natürlich war das schon schlimm. Aber ich denke, dass sie doch halbwegs intakt da rausgekommen sind. Ich muss jedoch sagen, dass meine Großmutter mütterlicherseits Angst zeigte, als sie damals ins Pflegeheim kam. Sie hatte Demenz

und dachte dann, dass sie wieder im Lager sei. Sie wurde ganz ängstlich und nervös. Sie hatte in der Lagerzeit ihren Mann verloren. Das war schon ganz schlimm, aber sie war damals erwachsen, und als Erwachsener verfügt man doch über gewisse Möglichkeiten, sich zu wehren. Aber meine Eltern sind als Kind beschädigt und vollkommen kaputtgemacht worden; sie zeigen ein gestörtes Verhalten.

Ich merke jetzt auch, dass ich mit meinen Eltern konkurrieren muss. Es gibt eine Leidenshierarchie zwischen ihrer Trauer und meiner Trauer.

Meine Eltern sagen: ‚Du hast doch rein gar nichts erlebt, hab' dich nicht so. Wir haben es wirklich schlimm gehabt, belästige uns nicht damit.' Das ist ganz schwer zu ertragen, denn ich bin traurig, sowohl um sie als auch um mich selbst. Und das kann nicht zusammengehen. Als ich zum ersten Mal zu einem Psychiater ging, war es eigentlich das allererste Mal, dass ich mich jemandem gegenüber verletzlich zeigte, bis auf meinen Mann. Das erste Jahr ging mein Mann als eine Art Schutz mit zum Psychiater. Ich war schon früher zu Gesprächsrunden von *Herkenning** gewesen, aber irgendwann habe ich doch die Hilfe dieses Psychiaters gesucht, weil ich immer kränker wurde. Ich habe diese Verbindung mit der Vergangenheit anfänglich selbst gar nicht gelegt. Ich war immer mit dem Überleben beschäftigt. Ganz lange habe ich nicht einsehen wollen, dass ich eigentlich von allen Seiten her ‚kaputt' war. Man geht bei so einem Psychiater einen Prozess von Selbsterforschung ein. Das ist unheimlich schwierig und grausam. Denn ich hatte sozusagen eine Mauer aus Sicherheiten um mich herum gebaut, eigentlich schon eine Leistung. In so einem Prozess der Selbsterforschung merkt man dann erst, wie kaputt man ist, dass von einem nichts übrig ist. Man sieht sich selbst dann durch die Augen von anderen. Ich habe das gelegentlich ganz schwer gefunden. Es ist ganz schwer, auf eine normale Art und Weise auf die Wirklichkeit zu schauen. Ich hatte immer Probleme, ich selbst zu sein, und die Neigung, mich ganz auf die andere Person abzustimmen. Und zwar indem ich mich erst fragte, wie sich diese Person fühlte oder ob sie mir vielleicht böse sein könnte, wie ich mich verhalten sollte und was ich sagen sollte. Dann läuft man natürlich ständig auf Eiern.

Ich wollte perfekt sein und ich wollte anderen zeigen, wie nett ich bin, wie angepasst und wie freundlich ich bin. Ich wollte sozusagen immer mir selbst und anderen beweisen, wie gut ich bin. Ständig musste ich aufpassen, dass die anderen mich nicht wirklich kennenlernten, denn dann könnte ich mich verraten. Ich musste ständig alles unter Kon-

trolle halten. Indem ich mein ganzes Leben auf Eiern gelaufen bin, ist es mit mir so weit gekommen, dass ich Menschen fast nicht mehr um mich herum ertragen kann. Das ist viel zu heftig. Ich kann mich dann nicht einfach entspannt zurücklehnen. Ich bin zurzeit die ganzen Tage in meiner Familie. Da ist es am sichersten. Aber ich fange allmählich an, jetzt doch zu lernen, ich selbst zu sein.

Aber zuerst saß ich bei dieser Psychiaterin und erfror sozusagen. Ich fragte mich, warum ich dieser netten Frau jetzt nicht einfach meine Geschichte erzählen konnte. Ich hatte Angst, bei ihr durchzufallen und damit sozusagen vernichtet zu sein. Ich hatte Angst, dass ich die Emotionen nicht mehr beherrschen könnte und anfangen würde zu weinen. Ja, stärker noch, ich hatte so viel Angst vor den Emotionen, dass ich dachte: wenn ich die zulasse, könnte ich den Verstand verlieren. Es ist nicht nur so, dass man sich nicht sicher fühlt, es geht schon bis in die tiefsten Schichten deines Wesens. Aber irgendwann kommt es dann doch, es zerbricht etwas in dir. Dann gibt es kein Halten mehr, dann muss man einfach loslassen. Ich habe es überlebt, aber das Loslassen ist wirklich unheimlich. Vor fünfundzwanzig Jahren gab es Momente, in denen ich ganz ernsthaft darüber nachgedacht habe, mit meinen Eltern zu brechen. Zurzeit habe ich mit meinem Vater gebrochen.

Meine Mutter wohnt neben mir, also das liegt etwas komplizierter, aber mein Mann hat zu ihr gesagt, dass er nicht will, dass sie zu uns nach Hause kommt. Ich habe aber noch Kontakt zu ihr.

Weil ich eigentlich so von meinen Eltern zerstört worden bin, habe ich so etwas wie: ‚Bei mir wird es aufhören, ich werde eine liebe Mutter für meine Kinder sein.‘ Und das muss man auch lernen, weil man das von Haus aus nicht mitbekommen hat. Als ich mein erstes Kind bekam, musste mein Muttergefühl im ersten Halbjahr wirklich wachsen. Ich habe am Anfang ganz oft denken müssen: ‚Wie funktioniert das jetzt?‘ Ich merkte, dass ich ganz oft zu mir sagen musste: ‚Bertie, nimm das Kind jetzt mal auf den Schoss!‘ oder: ‚Bertie, sage jetzt doch mal etwas Nettes.‘ Leider gibt es auch Dinge, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Aber jetzt kann ich mich damit abfinden. Meine Kinder sind auch ziemlich empfindlich, ich brauche sie nur mal ganz kurz böse anzusehen, und sie haben schon das Gefühl, dass ich sie nicht mehr liebe. Aber wenn sie mit Liebe umgeben werden, wird das schon alles wieder gut werden.“

Ekke Feldmeijer sagt:

„Kinder können nichts dafür, was ihre Eltern getan haben, aber die Vergangenheit holt dich ständig wieder ein."

Ekke Feldmeijer:

„Ich bin der Sohn von Henk Feldmeijer*. Er war einer der Leiter der SS in den Niederlanden. Mein Vater stammte aus Groningen, aus dem Bezirk Helpman. Dort hat mein Vater Abitur gemacht, in der HBS*. Er war sehr mathematisch veranlagt, ein hochbegabter Schüler. Also hat man angenommen, dass er in Zukunft etwas mit Mathematik tun würde. Meine Großeltern waren stolz auf ihren Sohn, und sie wollten auch gerne, dass ihr Sohn Henk ein Studium absolviert. Mein Vater hatte jedoch ein großes Interesse für die Politik, und er hat sich dabei für die NSB interessiert. Er hat für die NSB, anfänglich unter einem anderen Namen, viele Reden gehalten. Er wurde in dieser Zeit von Freund und Feind als Idealist angesehen.

Eigentlich hat es mich nie so interessiert, welcher Politik mein Vater nun genau anhing. Ich habe mit ihm darüber auch nie sprechen können, weil er kurz vor der Befreiung erschossen worden ist. Ich hätte, denke ich mal, diese Wahl nicht getroffen, aber ich habe natürlich auch nicht die politische Situation in den dreißiger Jahren erlebt.

Aber ich sehe die Folgen, die diese politische Wahl meines Vaters für seine Familie gehabt hat – für mich und indirekt auch für seine Enkelkinder.

Anfänglich hat mein Vater in den dreißiger Jahren die NSB gewählt, aber später neigte er mehr zum deutschen Modell, zum großgermanischen Gedanken, und in der Kriegszeit wurde er Leiter der SS.

Es muss Ende 1944 gewesen sein, als sich mein Vater zum zweiten oder dritten Mal zur Ostfront aufmachte. Auf dem Weg dahin ist sein Auto in der Nähe von Deventer von einem Flugzeug beschossen worden, mein Vater hat dabei das Leben gelassen. Das hat ihn nach der Befreiung vor der Todesstrafe bewahrt. Sein Name ist nach der Befreiung eigentlich auch nicht so oft mehr genannt worden.

Ich war aber noch ganz jung, als Vater starb. Aber ich erinnere mich noch ganz gut daran, dass mein Vater im Palast Het Loo bei Apeldoorn aufgebahrt war. Es gab dort damals viele Fahnen, Ehrenschüsse und eine Ehrengarde. Vater ist begraben in Helpman, in der Stadt Groningen. So wie ich es sehe, wäre mein Vater, wenn er nicht er-

schossen worden wäre und die Deutschen den Krieg nicht verloren hätten, der richtige Mann gewesen, um das niederländische Volk zu führen, denn Mussert wurde meiner Meinung nach als ein Weichei betrachtet.

Meine Mutter stammte aus Friesland, aus einem eher sozialistischen Nest. Mein Großvater mütterlicherseits hatte in der Provinzverwaltung, den *Provinciale Staten*, gesessen und war Ratsmitglied in Sneek. Vater war nicht für den Sozialismus. Meine Großeltern haben schließlich akzeptiert, dass ihre Tochter Henk Feldmeijer heiratete. Ich weiß nicht, ob meine Eltern eine gute Ehe hatten. Anfänglich wohnten sie in Hattem, wo ich im Dezember 1938 auch geboren bin. Danach sind meine Eltern sehr oft umgezogen. Sie haben in Utrecht, Wassenaar, Schönungen in Deutschland, Arnhem und Den Haag gewohnt.

Abb. 54: Henk Feldmeijer und Sohn Ekke auf einer Fahrt am Wattenmeer entlang

Ich bin in meiner frühen Jugend ziemlich einsam gewesen. Ich war der Jungadler und wurde unter Bewachung zum Kindergarten gebracht, weil es Pläne gab, mich zu entführen.

Nach der Befreiung sind die Eltern meines Vaters in Groningen festgenommen worden. Meine Mutter wohnte damals auch in Groningen und wurde auch festgenommen.

Abb. 55: Ekke Feldmeijer mit seinen Eltern und einigen Freundinnen

Mutter hat dort ein Jahr oder zwei im Gefängnis gesessen. Ich habe sie dort gelegentlich besuchen können. Damals wohnte ich bei meinem Urgroßvater und seinen Töchtern, Schwestern meines Opas. Mutter war eine richtige Draufgängerin, die sie im Gefängnis nicht haben unterkriegen können. Ganz viele Menschen haben für meine Mutter ausgesagt und bezeugt, dass sie sich eigentlich nie mit Politik beschäftigt hat. Ich habe sogar mal das Gefühl gehabt, dass sie bei bestimmten Treffen der NSB nicht so erwünscht war. Mutter hat sich mehr mit Kunst beschäftigt. Menschen, die sie nicht mochten, blieben weg, und sie entfaltete genügend andere Aktivitäten, um neuen Menschen begegnen zu können; das geschah auch immer. Später hat meine Mutter jemanden, der auch Mitglied der NSB gewesen war, geheiratet. Sie wohnte damals schon wieder in Den Haag.

Ich erinnere mich daran, dass meine Mutter Jahre später mal anrief, weil sie ein Problem hatte. ‚Pappie', so nannte ich meinen Stiefvater, fand, dass seine Frau und er nach ihrem Tod nebeneinander begraben werden sollten.

Mutter musste eine Wahl treffen. Sie hat damals beschlossen, sich einäschern zu lassen, weil sie nicht neben ihrem zweiten Mann begraben werden wollte. Sie war meinem Vater noch immer treu.

Mutter ist nicht alt geworden. Sie ist 1975, als sie sechsundsechzig war, gestorben. Ich habe nie intime Dinge mit ihr besprechen können, nie. Sie war ganz dominant. Aber ich habe sie einmal erlebt, als sie auf einer Fete etwas zu viel getrunken hatte. Da sagte sie: ‚Es schmerzt so furchtbar, es schmerzt so furchtbar.'

Ich kann mir vorstellen, dass Kinder auf eine bessere Art und Weise aufwachsen können als auf die Art und Weise, die ich erlebt habe. Andererseits habe ich in meinem eigenen Leben Dinge entwickeln können, die der durchschnittliche Niederländer sein ganzes Leben lang niemals erreichen wird.

Die Folge der Wahl meines Vaters und mein einsames Leben als Kind bewirkten, dass ich ein intimes Familiengefühl nicht ertragen konnte. Das ist ein Mangel in meiner Existenz. Zudem war ich der Meinung, dass ich meiner Familie nichts zu bieten habe. Ich habe geheiratet und bin später wieder geschieden worden. Meine Frau und meine Kinder, einen Sohn und eine Tochter, habe ich im Stich gelassen.

Ich bin dann gereist, bin umhergezogen. Meine Frau hat ziemlich bald darauf noch einmal geheiratet, einen Mann, der für meine Kinder, zumindest für meinen Sohn, ein bisschen die Vaterrolle erfüllen konnte. Meine Frau und ihr Mann haben jedoch mit dem Namen Feldmeijer nichts mehr zu tun haben wollen. Ich habe die Kinder verloren. Meine Ex-Frau hat den Namen der Kinder in ‚Otten' ändern lassen, nachdem ich dazu meine Zustimmung gegeben hatte. Das hat mir mehr Schmerzen gemacht, als ich ursprünglich dachte. Ich wollte meinen Kindern mit dieser Namensänderung mehr Stabilität geben, es ist jedoch auf meine Kosten gegangen.

Aber ich will das weiterhin positiv sehen, wenngleich ich immer noch im Chaos lebe. Ich saß einmal mit meinem Sohn Jeroen in einem Konzert. Ich saß da und hatte meinen Arm um ihm gelegt. Aber plötzlich wurde mir klar, dass ich dem Jungen nichts zu bieten habe. Und das ist absolut eine Folge des Krieges. Aber schließlich war meine

Familie doch meine eigene Verantwortung, es hatte also auch mit meinem Charakter und meinen eingeschliffenen Gewohnheiten zu tun.

Man kann mich überall in der Welt hinstellen und ich werde das Beste daraus machen. Aber ich bin eine Art Zigeuner ohne Schicksalsgenossen. Ich hatte später gelegentlich auch mal eine Freundin. Die wollte dann Festigkeit und schließlich Kinder. Aber das habe ich nicht gewollt. Ich war ruhelos. Ich habe in meinem Leben alles Mögliche getan. Ich bin zur See gefahren, habe eine Ausbildung als Sozialarbeiter abgeschlossen, und ich habe ein halbes Jahr in Israel in einem Kibbuz gearbeitet.

Mir soll die schreckliche Realität des Zweiten Weltkrieges bewusst bleiben, obwohl ich natürlich auch eine Art Verdrängungsmechanismus haben werde. Ich habe mich sehr mit allen möglichen Dingen beschäftigt, rede nicht über die Vergangenheit. Aber die holt mich immer wieder ein. Ich weiß nichtdestotrotz: ‚Kinder können nichts dafür.' Aber es lässt mich nicht los. Ich will mehr Schicksalsgenossen kennenlernen. Aber ich kann nicht so lange an einem Ort bleiben. Ich will wohl in Groningen wohnen, aber gleichzeitig will ich auch gerne in Amsterdam wohnen. Das hat bestimmt auch mit der Tatsache zu tun, dass ich früher so oft umgezogen bin. Ich bekam keine Zeit, mich irgendwo heimisch zu fühlen. Als ich in Paris wohnte und mir die Bettler, die ‚clochards' anschaute, habe ich mal gedacht: ‚Was ist eigentlich der Unterschied zwischen ihnen und mir?'

Aber nichtsdestotrotz weiß ich: ich bin Ekke Feldmeijer und ich bin in Ordnung."

Jeroen Otten ist der Sohn von Ekke Feldmeijer und der Enkel von Henk Feldmeijer.

Jeroen Otten:

„Ich bin 1961 geboren. Mein Großvater ist bei der NSB gewesen, aber er war eine Persönlichkeit, die immer etwas unterbelichtet war. In meiner Jugend wurde meiner Meinung nach kaum über den Krieg und über meinen Großvater gesprochen.

Meine Eltern haben geheiratet, als sie noch ziemlich jung waren. Ich bin der älteste in der Familie, und kurz nachdem meine Schwester geboren war, wurden meine Eltern auch schon wieder geschieden.

Erst hieß ich Jeroen Feldmeijer. Mutter hat sich jedoch neu verheiratet und dann habe ich später den Name meines Stiefvaters bekommen.

Nach meinem dreizehnten Lebensjahr wurde ich offiziell Jeroen Otten.

Ich wusste eigentlich schon ganz lange, was dieser Feldmeijer, mein Großvater, für einer gewesen war. Aber ich hatte noch nie darüber nachgedacht. Ich habe Psychologie studiert und in letzter Zeit beginnt die Geschichte meines Großvaters für mich eigentlich ein bisschen ein Thema zu werden.

Irgendwann habe ich angefangen, über meinen Großvater und seine Geschichte zu schreiben. Ich habe versucht, einen ziemlich großen Teil seiner Geschichte zu rekonstruieren. Das war ganz kompliziert, denn die Daten waren in allen möglichen Akten verstreut.

Ich habe nichtsdestotrotz eine Menge Informationen finden können. Es hat mir auch Spaß gemacht, das zu tun. Ich bin auch im *Algemeen Rijksarchief** gewesen. Dort habe ich nicht so viele relevante Dinge gefunden, nur dass die Justiz nach dem Krieg noch gut drei Jahre nach Feldmeijer gesucht hat. Dabei war der schon längst tot. Man merkt dann, dass es damals noch nicht so viel Kommunikation gab. Jetzt weiß man sofort alles, was in der Welt geschieht. Damals war das anders.

Mein Großvater war ganz schlau, ganz dominant auch. Schon in der weiterführenden Schule hat er Menschen an sich gezogen, er war ein Mann mit Charisma.

Seine Mutter, meine Urgroßmutter, war, wie meine Mutter sagt, eine unerfreuliche, unfreundliche Frau. Sie ist 1968 gestorben. Großvaters Vater war Buchhalter, ein schwacher, an sich lieber Mann. Er war bestimmt kein Draufgänger.

Henk Feldmeijer hat sich schon in jungen Jahren über die schlaffen Sitten in den Niederlanden aufgeregt. Er fühlte sich zu Aktivitäten hin-

Abb. 56: Johannes Hendrikus Feldmeijer

gezogen, die Tatkraft erforderten, wie es sie in Deutschland gab. Großvater hatte ja eine Schwäche für Deutschland.

Ursprünglich stammte die Familie Feldmeijer auch aus Deutschland, ich meine, aus Westfalen. Irgendwann musste mein Großvater zum Militärdienst. Aus der Zeit habe ich eine Menge Briefe. Er fand den Dienst fantastisch. Nach seiner Dienstzeit hat er studiert. Er fühlte sich immer mehr zur NSB hingezogen. Er war 1934, denke ich, einer der allerersten Mitglieder, Stammbuchnummer 467. Er war damals einundzwanzig Jahre alt. Dann wurde er jedoch als Unteroffizier oder als Reserveoffizier aus der niederländischen Armee entlassen, weil er bei der NSB war. Das hat ihn noch mehr in Richtung Deutschland getrieben. Er schrieb damals ein wütendes Pamphlet. Er stand der Führung der NSB ganz nahe, wurde Sprecher, Mitarbeiter in der Propaganda.

Weil er jedoch zum großgermanischen Gedankengut tendierte, geriet er mit Mussert in Konflikt. Mussert war eine verhältnismäßig vaterlandsliebende Person. Feldmeijer war jedoch einer der wenigen Menschen, der, genau wie Rost von Tonningen, dem großgermanischen Gedankengut nahestand. Nach dem Einmarsch der Deutschen wurde Feldmeijer gebeten, die niederländische SS aufzubauen. Auch Rost von Tonningen hatte diese Ambition, aber Großvater war jünger und dynamischer. Mein Großvater hat noch auf dem Balkan gekämpft. Dort war er Schütze in der Leibstandarte* Adolf Hitler. In der Zeit hat er eine Menge Briefe an seine Eltern geschrieben. Ich habe auch noch einen Brief gefunden, den er an seinen Großvater geschickt hatte. Ich habe festgestellt, dass er gut schreiben konnte. Und er war auch ein guter Sprecher, hat man mir gesagt. Aber er wurde auch immer korrupter und war oft hinter den Frauen her. Er trank viel und fing mit Schiebereien an – das war eine Mentalität, die nicht zur SS passte. Niemand traute sich, darüber was zu sagen, denn er unterstand direkt den Deutschen. Und Himmler hielt große Stücke auf Feldmeijer. Er wusste, wie es um Feldmeijer stand, hat aber dennoch nichts unternommen, und zwar weil Feldmeijer einer der wenigen war, der das großgermanische Gedankengut propagierte.

Andere wollten, dass die Niederlande selbstständig blieben. Am Anfang war Feldmeijer bei den SSlern recht beliebt. Aber später nicht mehr, weil er damals etwas kalt und distanziert wurde. Erst war er ein Idealist, später war davon nicht mehr so viel zu merken.

Nachdem mein Großvater auf dem Balkan gekämpft hatte, ist er ein halbes Jahr in Russland gewesen. Das war 1942/1943. Dort war er bei dem Waffen-SS-Regiment *De Wiking*.

Er ist danach von Rauter* oder Himmler zurückbeordert worden, um sich in den Niederlanden wieder der Politik zu widmen. Irgendwann musste er jedoch wieder zurück an die Front, weil es dort so schlecht aussah. Er sollte damals eine Ausbildung als Kommandant einer Waffen-SS-Gruppe bekommen. Dann ist er aber unterwegs nach Deutschland erschossen worden. Es kam ein Düsenjäger der *Royal Airforce** rüber und der hat die ganze Kolonne deutscher Autos beschossen. Das war in der Nähe von Deventer, also noch in den Niederlanden.

Ich habe meinen Großvater nicht gekannt, deshalb ist für mich die Geschichte ganz interessant. Das hat natürlich auch eine persönliche Seite. Ich forsche und dabei finde ich heraus: ‚Ach, so muss es also gewesen sein!'

Mit meiner Oma kam ich immer ganz gut aus. Weil sie viele Briefe geschrieben hat, als sie damals in Ermelo gefangen saß, habe ich ganz viele Informationen bekommen. Sie schreibt auf die Art und Weise, wie ich mich an meine Oma noch erinnern kann. Sie schreibt nicht über Misshandlungen im Lager; nein, sie schreibt, dass sie immer ganz ordentlich behandelt worden ist.

Frau Rost von Tonningen hat mir erklärt, wo mein Großvater zunächst begraben worden ist. Das war im Wald bei Het Loo bei Apeldoorn, hinter einem kleinen Pavillon, der neben einer kleinen Kirche stand. Großvater ist jedoch nach Haren bei Groningen umgebettet worden. Wie das genau vor sich gegangen ist, weiß ich nicht. Das Grab von Großvater gibt es jetzt nicht mehr, es ist geräumt worden.

Abb. 57: Henk Feldmeijer aufgebahrt

Ich habe Zeugenerklärungen zu Omas Prozess gelesen. Darin wird gesagt, dass sie in der Nachbarschaft schief angesehen wurde; sie wohnte damals in Wassenaar in

einem schönen weißen Haus. Denn sie war mit Feldmeijer verheiratet und jeder wusste, wer das war. Das war keine schöne Zeit. Oma hatte mit der SS und auch mit der NSB nicht allzu viel am Hut. Trotzdem scheint sie doch Mitglied der NSB gewesen zu sein. Aber im Allgemeinen hatte sie nichts mit Politik zu tun.

Oma hat Feldmeijer bis zu ihrem Tod geliebt. Sie hat immer gesagt, dass er ein phantastischer Mann war. Das hat sie auch zu mir gesagt. Sie wusste auch nicht, ob sie sich neben ihm begraben lassen oder ob sie sich einäschern lassen sollte. Sie hat sich damals schließlich entschlossen, sich nach ihrem Tod einäschern zu lassen. Bis zum Ende ihres Lebens war Feldmeijer ihre große Liebe. Und das, obwohl sie nochmal geheiratet hat, jemanden, der übrigens auch bei der NSB gewesen ist. Dieser Mann arbeitete im Krieg bei der niederländischen Bank, genau wie Rost von Tonningen. Ich habe den zweiten Ehemann von Großmutter gekannt. Das war ein ruhiger, freundlicher Mann. Er und meine Oma haben eine ganze Zeit in einer Villa in Arnhem gewohnt. Später sind sie in eine kleinere Wohnung umgezogen.

Menschen haben mich nie darauf angesprochen, dass mein Großvater der bekannte Feldmeijer war, auch nicht, als ich noch Feldmeijer hieß. Es ist alles schon so lange her. Es war nun mal so. Meinen Vater sah ich nicht so oft und meinen Stiefvater sah ich jeden Tag. Darum habe ich mich auch nie als ein Feldmeijer gefühlt.

Ich weiß, dass mein Vater sich nie so für das Leben seines eigenen Vaters interessiert hat. Aber allein schon die Tatsache, dass er frei und ungebunden sein wollte und dann mal hier, dann wieder dort gearbeitet hat, das hat schon etwas damit zu tun gehabt, denke ich.

Ich weiß, wo sich mein Vater zurzeit aufhält, aber ganz oft hatte ich gar keine Ahnung, wo er eigentlich war. Meine Schwester hatte, genau wie ich, ab und zu mal Kontakt mit ihm.

Ich habe Psychologie studiert und ich habe ganz lange mit Süchtigen gearbeitet. Zurzeit arbeite ich freiberuflich, ich schreibe für verschiedene Blätter. Und ich schreibe ein Buch über Psychologie.

Auch habe ich über meinen Großvater geschrieben, aber das ist vorläufig für mich selbst. Meine freiberufliche Arbeit bringt mir gerade genügend Geld ein, um davon die Miete und meinen Lebensunterhalt bezahlen zu können. Ja, es stimmt, dass ich meine Freiheit sehr schätze, genau wie mein Vater. Nur habe ich mehr Selbstdisziplin als er. Vater hatte irgendwann zum Beispiel eine Werkstatt, in der er Namensschilder aus Kupfer und solche Dinge anfertigte. Er machte

schöne Sachen, aber dann hörte er ganz plötzlich damit auf, als das Geschäft mal eine Weile nicht so gut lief. Und so ging es öfter. Er hatte eine Menge gute Ideen, aber sie entwickelten sich nicht zu einer vollwertigen Arbeit. Ich bleibe bei meiner Arbeit schon am Ball. Und doch, manchmal sieht mein Leben schon dem meines Vaters ein wenig ähnlich. Ich sitze jetzt, mit vierzig, genau wie er, immer noch in einem kleinen Zimmer statt in einer normalen Wohnung. Ich kann aber darüber lachen."

Gretha van Kampen:

„Mein Vater wollte nie über die NSB sprechen. Meine Mutter hat, als ich etwa acht Jahre alt war, erzählt, dass mein Vater bei der NSB war. Und sie sagte dazu: ‚Das darfst du nie jemandem sagen.' Das habe ich damals noch nicht so richtig verstanden. Aber ich habe mir schon gedacht: ‚Es muss schon etwas ganz Abscheuliches sein, wenn ich darüber nicht reden darf.' Wir wohnten damals in einem kleinen Dorf in der Provinz Limburg. Als Vater am Anfang des Zweiten Weltkrieges Mitglied der NSB wurde, wohnten wir noch in der Provinz Overijssel.

Vater war bei der Polizei. Er war Kriminalbeamter und hatte eine ziemlich hohe Position inne. Die Frau seines Bruders war auch bei der NSB, aber Mutter wollte nichts mit der NSB zu tun haben.

Darum ist sie, als der Tag der Befreiung da war, mit den Befreiungsumzügen mitgelaufen, mit ihren beiden Kindern. Ich denke, dass sie auf diese Art und Weise zeigen wollte, dass sie damit nichts zu tun hatte. Aber die Menschen glaubten ihr das offensichtlich nicht. Wir sind damals zu dritt festgenommen worden und haben einige Tage auf der Polizeiwache sitzen müssen. Ich bin 1941 geboren, also war ich damals vier Jahre alt. Ich hatte einen Bruder, der jünger war als ich.

Während der beiden Jahre, die Vater interniert war, sind wir mit Mutter in Limburg gewesen. Vater hat zwei Jahre in Lager Vught gesessen. Er war 1915 geboren. Nach seiner Internierung hatte Vater ständig einen anderen Job. Immer wenn sie entdeckten, dass er bei der NSB gewesen war, wurde er wieder entlassen. Er hat oft Verwaltungsarbeit gemacht, zum Beispiel Adressen auf Umschläge tippen. Später ging er in den Handel, aber daraus wurde nichts.

Als ich etwa sechs, sieben Jahre alt war, 1947, musste ich in ein Internat. Vater war damals noch in Vught. Ich musste ins Internat, weil, wie meine Mutter sagte, ich in der Dorfschule so merkwürdig angeschaut wurde. Mir wurde tatsächlich Unangenehmes hinterhergerufen. Und wenn ich in der Schule mal eine Freundin hatte, durfte ich nicht

zu ihr nach Hause kommen, ich musste dann an der Straßenecke warten. Ich denke, dass diese Leute nicht mit uns zusammen gesehen werden wollten. Das Internat befand sich in Roermond.

Er waren vermutlich eine Menge Kinder von NSBern in diesem Internat. Aber ich fand es dort furchtbar. Ich konnte nicht akzeptieren, dass ich dort bleiben musste. Am Anfang dachte ich immer, dass ich ‚morgen' abgeholt würde. Ich hatte schreckliches Heimweh. Aber weiter weiß ich nur ganz, ganz wenig aus dieser Zeit. Mutter war mit meinem kleinen Bruder bei Vaters Mutter in Hoensbroek. Meine Oma hat meinen kleinen Bruder ganz toll geliebt. Er brauchte nicht zum Internat, weil er nach Omas Meinung zu klein war.

Als mein Vater wieder frei war, haben sich meine Eltern in Amsterdam niedergelassen. Sie fanden Roermond dann vermutlich für einen Besuch etwas zu weit weg. Und dann durfte ich glücklicherweise das Internat verlassen. Ich saß damals in der fünften Klasse und zuerst, als wir in Amsterdam wohnten, brachte meine Mutter mich jeden Tag zur Schule; sie holte mich auch wieder ab. Ich kannte den belebten Straßenverkehr nicht. Aber auch in der Schule fand ich es zunächst einmal furchtbar. Ich wusste einfach so viele Dinge nicht. Im Internat brauchten wir zum Beispiel nie einen Lichtschalter ein- oder auszuschalten. Das Licht ging einfach zu einer bestimmten Zeit an und zu einer bestimmten Zeit wieder aus. Auch wusste ich nicht, wie Gas funktionierte. Im Internat stand das Essen einfach zu einer bestimmten Zeit auf dem Tisch. Im Internat saßen nicht nur NSB-Kinder, sondern auch Schifferskinder und Kinder von Geschäftsleuten. Das Internat hat einen Stempel auf mein Leben gedrückt. Ich habe etwa vier bis fünf Jahre dort verbracht. Davon habe ich eine Angst vor dem Alleinsein behalten. Und diese Angst kommt ab und zu wieder hoch. Dann kommen wieder Bilder hoch von dem Tag, an dem mich meine Mutter zum Internat brachte. Aber es ist nicht so, dass die Erinnerung eine vorherrschende Rolle spielt.

Vater hatte nach der Internierung andere Jobs, weil er nicht mehr zurück zur Polizei durfte. Meine Tochter ist später zur Polizei gegangen. Sie wollte es gerne und es ist ihr gelungen. Und mein Vater fand es toll. Ich dachte erst, dass sie vielleicht nicht angenommen werden würde, aber vielleicht spielte die Vergangenheit ihres Opas auch keine Rolle mehr, ich weiß es nicht.

Wir als Eltern mussten aber allerhand Formulare ausfüllen. Ich hatte mir vorgenommen, falls sie nicht eingestellt würde, nachzuforschen und den Grund der Ablehnung herauszufinden.

Es ist eigentlich erst einige Jahre her, dass ich dahinter kam, dass mein Vater in Vught gesessen hatte. Eines Tages sagte er so etwas wie: ‚Du weißt ja, dass ich einige Jahre gesessen habe.' Als ich darauf einging sagte er, dass er verurteilt worden sei und in diesem Lager gewesen ist. Mehr wollte er dazu nicht sagen. Ich wollte jedoch auch die Akten im *Rijksarchief*, dem Reichsarchiv in Den Haag, einsehen, aber dazu musste mein Vater die Zustimmung erteilen, und das wollte er nicht. Meine Mutter ist schon verstorben. Als Mutter ins Pflegeheim musste, hat sie furchtbar viel Angst gehabt. Sie hatte damals schon eine leichte Demenz und Angst, dass sie über die NSB-Vergangenheit reden würde. Später, als sie völlig dement war, kamen die wirklichen Ängste. Sie sagte dann: ‚Kommt die Polizei?' oder ‚Ist Krieg?' Alle Dinge, die sie erlebt hatte, kamen wieder hoch. Sie hatte immer geschwiegen, obwohl meine Eltern nie aus der Familie verstoßen worden sind wegen ihrer NSB-Vergangenheit.

Ich denke, dass auch mein Vater die Vergangenheit verdrängt hat.

Eines Tages las ich einmal etwas über *Herkenning** in einem Blatt der Krankenkasse. Es hat wohl an die drei Jahre gedauert, bevor ich mich traute, dort anzurufen, um nach Informationen zu fragen. Und als ich das dann schließlich tat, war es sozusagen für meine Arbeit. Als ich dieses Informationsmaterial durchlas, war ich völlig durcheinander – so sehr konnte ich das alles nachvollziehen, es stimmte wirklich alles. Später hat mich jemand von *Herkenning* angerufen. Diese Person sagte: ‚Ich habe Ihnen eine Broschüre geschickt. Sie sagten, das sei für Ihre Arbeit. Ist das wirklich so, oder ist das für Sie selbst?' Ja, und dann musste ich wohl oder übel sagen, dass ich für mich selbst angerufen hatte. Ich arbeitete damals bei *Correlatie**.

Die Informationen begannen in mir zu wirken. Ich musste damit etwas anfangen, und ich wollte zu so einem jährlichen Wochenende von *Herkenning* gehen. Aber das erste Mal war es mir zu nah an meinem Wohnsitz. Das darauffolgende Jahr war es dann etwas weiter weg, irgendwo draußen in den Wäldern, und da fühlte ich mich ein wenig sicherer. Ich bin damals dort hingegangen und es war ganz emotional. Das Geheimnis, dass mein Vater bei der NSB gewesen war und dass ich darüber vor meiner Mutter nicht reden durfte, das hat einen Einfluss auf mich gehabt, vor allem weil ich nicht wusste, was das alles bedeutete. Und ich hörte in der Umgebung auch immer etwas über ‚dreckige NSBer' sprechen.

Dieses Geheimnisvolle hat ganz viel Einfluss auf unsere Familie gehabt. Wir hatten auch keine Freunde. Es kam eigentlich nie jemand zu

uns nach Hause, das heißt, es gab nur oberflächliche Bekanntschaften. Und es kamen manchmal Menschen zu uns, von denen ich später dachte: ‚Die sind bestimmt auch bei der NSB gewesen.' Ich denke aber auch, dass dieses Schweigen mich zu *Herkenning* gebracht hat. Ich habe mit meinem Bruder ganz wenig Kontakt. Wenn ich mehr Kontakt mit ihm haben würde, dann hätte ich auch mit ihm darüber reden können, etwa: ‚Schau, was es in deinem Leben bewirkt hat.' Aber das mache ich nicht. Ich würde ganz vieles aufwühlen. So wird weiterhin geschwiegen. Ich habe mit meinen Kindern auch nie darüber gesprochen, bis ich zu diesem Wochenende ging. Ich wollte nicht darüber lügen, wo ich hinging. Also habe ich es erzählt und ich hatte furchtbare Angst, dass ich von meinen Kindern abgewiesen werden würde. Ich fand es auch unangenehm, denn sie wussten das von Opa nicht und sie hatten natürlich ein bestimmtes Bild von ihm. Und dieses Bild habe ich über den Haufen geworfen. Meine Älteste reagierte phantastisch. Sie hat sofort verstanden, dass ich an diesem Wochenende unbedingt dabei sein wollte, und sagte: ‚Dort musst du unbedingt hingehen, das ist ganz gut für dich.' Mein zweites Kind sagte: ‚Ich habe immer schon geahnt, dass mit Opa etwas nicht stimmte.' Und die Jüngste sagte: ‚Was macht es aus, das gehört doch ganz zu Opa und nicht zu dir.'

Sie reagierten also ganz positiv. Es sind jetzt gelegentlich Schicksalsgenossen bei uns zu Hause. Die Jüngste macht dann schon mal Witze wie: ‚Die NSBer haben wieder alle Kekse aufgegessen.' Das erste Mal, als solche Witze gemacht wurden, hat es mir weh getan, jetzt macht es mir nichts mehr aus."

Piet van Doorn ist erst seit etwa vier Jahren über die NSB-Vergangenheit seiner Eltern informiert. Aber als er die Geschichte hörte, war das Puzzle auf einmal komplett. Herr van Doorn ist Ende 1943 geboren.

Piet van Doorn:

„Meine Mutter ist mit meinem Bruder und mir und mit ihrer Schwägerin und Schwiegermutter im September 1944 nach Deutschland geflohen. Sie haben fast ein Jahr in der Nähe von Hannover gewohnt, bei einer Bauernfamilie, die auch eine Kneipe hatte. Ich glaube, ich kann mich daran ein bisschen erinnern, obwohl ich damals noch sehr klein war. Ich kann mich sonst erst gut an Dinge erinnern seit der Zeit, in der ich bei meinen Großeltern war. Das muss 1946 gewesen sein.

Mein Vater und meine Mutter waren beiden bei der Bewegung. Mein Vater lebt noch und meine Mutter ist schon vor einigen Jahren ver-

storben. Vater lässt nur los, was er für geeignet hält. Er will auch vor allem die Reputation meiner Mutter nicht beschädigen. Ich weiß nicht, inwieweit Mutter bei der NSB involviert war und was sie genau getan hat. Ich habe auch versucht, über Akteneinsicht beim *Algemeen Rijksarchief** etwas herauszufinden. Aber als ich die Zustimmung meines Vaters hatte und der Termin beim Archiv vereinbart war, verlor ich den Mut. Ich bin nicht hingegangen.

Soweit ich es nachvollziehen kann, bestand der Bekanntenkreis meiner Eltern nach dem Krieg zu einem großen Teil aus Menschen, die bei der NSB oder bei der SS gewesen waren oder damit sympathisierten. Mein Vater arbeitete vor dem Krieg bei einer NSB-Firma, das war *Nieuwenhuis* in Amsterdam. Der Eigentümer war Mitglied der NSB und über einen der Mitarbeiter, der auch Mitglied war, ist Vater zu diesem Unternehmen gekommen. Mein Vater ist 1912 geboren und er ist 1932 Mitglied geworden. Also war er damals zwanzig Jahre alt. Vater wohnte damals auch in Amsterdam. Er war oft krank und ist dann auch ernsthaft erkrankt. Er hat nach 1932 oft und lange in Sanatorien gelegen und so ist er auch von Nieuwenhuis weggegangen. Er übte dort eine Verwaltungstätigkeit aus.

Meine Mutter kam aus Vlaardingen, nicht weit von Rotterdam. Mein Vater und meine Mutter sind sich zum ersten Mal in einem Sanatorium begegnet, in dem Vater lag. Mutter war dort Krankenpflegerin. Sie haben 1939 geheiratet. Mutter ist durch Vater auch Mitglied der NSB geworden. Durch sein Reden, Schieben und Manipulieren ist der Rest der Familie meines Vaters auch Mitglied geworden. Das waren sein Vater, seine Mutter, seine Brüder und seine Schwester.

Mein Großvater scheint früher ein Ass im Aufbauen von solchen Unternehmen gewesen zu sein, die von vornherein dazu bestimmt waren, in den Sand gesetzt zu werden. Ich habe ihn nie gekannt, er ist 1941 gestorben. Er war taub und hatte auch Tuberkulose. Mein Vater war neunzehn Jahr alt, als er eine Gehirnblutung hatte, und dann entdeckte man, dass er auch Tuberkulose hatte. Er war ein chancenarmer junger Mann und hatte keine Arbeit, bis er über einen Jugendfreund mit der neuen politischen Partei, der NSB, in Berührung kam Die wollte das alte System ‚räumen'. Das hat Vater zugesagt, er wurde Mitglied. Bei der Bewegung ist er dann jemandem begegnet, der bei *Nieuwenhuis* arbeitete. Und so kam er dort rein. Nach der Arbeit bei *Nieuwenhuis*, zwischen seinen Krankheitsperioden, hat Vater verschiedene Jobs gehabt.

Erst in Ommen, dem berüchtigten Lager, in dem damals Menschen, die wegen wirtschaftlicher Vergehen verdächtigt wurden, eingesperrt waren, bekam er eine Art Ausbildung als Bewacher. Dann wurde er wieder krank und danach hat er in Amsterdam bei einem Bauunternehmen gearbeitet, das in den Niederlanden und im Ausland Projekte betreute. Danach ist er, das war schon zu Kriegszeiten, bei der NSKK* untergekommen. Er wurde Beifahrer auf einem Laster nach Frankreich. Und danach kam er mit Tuberkulose wieder nach Hause. Aber er hatte seinerzeit, denke ich mal, auch Angst, in den deutschen Militärdienst zu müssen.

1942 wurde Vater Beamter bei der Kulturkammer*. Unsere Familie ist dann nach Den Haag umgezogen. Diese Kulturkammer war eine Organisation ohne Mitglieder, die die Deutschen ins Leben gerufen hatten, um in der Welt von Kunst und Kultur die antideutsche (bzw. die jüdische) Spreu von dem den Besatzern genehmen Weizen zu trennen.

Vater hat insgesamt etwa acht Jahre im Sanatorium gelegen, zwischen seinen verschiedenen Jobs. Als er bei der Kulturkammer arbeitete und wieder krank wurde, bekam er Krankengeld. Bis nach 1945 ist dieses Geld ausgezahlt worden.

Ich glaube ich kann mich also daran erinnern, dass wir im Krieg in Deutschland gewesen sind. Aber das wurde zu Hause immer verneint. Man sagte immer: ‚Das war in Drenthe, wir haben damals auf einem Bauernhof gewohnt.‘ Ich habe also mit meiner Mutter nicht darüber reden können. Andere, die davon wissen müssten, sind inzwischen gestorben. Mein Bruder, der drei Jahre älter ist als ich, bestätigt meine Erinnerung. Er hat auch immer vermutet, dass wir damals in Deutschland gewesen sind. Erst in den letzten Jahren habe ich darüber mit meinem Bruder reden können. Die Beziehung zwischen mir und meinem Bruder war immer etwas schwierig, hat sich aber in den letzten Jahren glücklicherweise wieder etwas gebessert. Mein Bruder war im Umgang immer ganz schwierig. Er war lästig und ein Querkopf. Er sagte immer alles, was ihm vor den Mund kam, und er hat oft Krach gemacht. Ich ging ihm schon immer aus dem Weg.

Als ich etwa zehn Jahre alt war, wohnten wir in einem Apartment. Ich erinnere mich noch daran, dass mein Bruder jede Nacht aus seinem Bett rannte. Er schrie dann und war sehr laut. Ich habe mich daran auf Dauer gewöhnt und wurde davon auch nicht mehr wach. Meine Eltern haben nie etwas dagegen unternommen. Im Nachhinein ist mir natürlich schon klar, woher die Angst kam. Das kam von der Reise nach

Deutschland. Unterwegs wurden die Züge nämlich von den Engländern bombardiert.

Es ist schon wieder mehr als zehn Jahr her, als wir zu Mutters Geburtstag in der Provinz Zeeland waren. Die Sonne ging blutrot unter. Wir saßen dort zu fünft, Vater, meine Frau und ich, mein Bruder und seine Frau, Mutter war gerade kurz in die Küche. Dann sagte mein Bruder auf einmal: ‚Ich muss noch daran denken, dass wir in dem Zug saßen, die Sonne ging damals genau so unter wie jetzt, und dann mussten wir auf einmal aus dem Zug raus, es wurde geschossen.' Wie von einer Wespe gestochen kam meine Mutter aus der Küche angerannt und sagte: ‚Darüber möchte ich nicht reden.' Mein Vater ist dann zur Tagesordnung übergegangen und fragte: ‚Wollt ihr noch einen Schnapps?' Und so stockte das Gespräch.

Ich habe ein jahrelanges Training gehabt in ‚Darüber soll man nicht reden.'

Als die Befreiung kam, lag Vater im Sanatorium. Mutter hat damals zusammen mit einer Bekannten, einer anderen Frau, die Chance wahrgenommen, wieder eine Wohnung zu bekommen. Mutter war Näherin, und sie hat auf diese Weise den Unterhalt für die Familie verdient. Es gab kaum Kontakt zu anderen Menschen. Wir Kinder wurden immer ganz frei, um nicht zu sagen, alleine gelassen. Meine Mutter war sehr depressiv. Sie saß immer ganz apathisch in einer Ecke und man musste drei- oder viermal etwas sagen, bevor es bis zu ihr durchdrang. Also gingen wir auf die Straße. Vater ging, als er wieder zu Hause war, von morgens früh bis abends spät zur Arbeit. Wenn er nach Hause kam, war er ganz müde. Er hatte damals einen Verwaltungsjob bei einer Farbfabrik in Den Haag. In diesem Unternehmen arbeiteten verschiedene ehemalige SSler. Auch der Mann, der früher meinem Vater zu dieser Arbeit bei *Nieuwenhuis* verholfen hatte.

Vater hatte praktisch keine Ausbildung, aber er konnte auf hohem Niveau mitreden. Er hat immer vieles gelesen. Er hatte vor allem in den Sanatorien viel Kontakt zu Menschen, die besser ausgebildet waren.

Bei Bewerbungsgesprächen nach dem Krieg hatte er sich selbst zu einem ehemaligen Schüler einer HBS* in Amsterdam gemacht. Diese Schule war im Krieg abgebrannt. Er kam dann bei einem Bewerbungsgespräch mit der Geschichte, dass all seine Papiere weg waren.

Ich bin in der Schule nie darauf angesprochen worden, dass meine Eltern bei der NSB waren. Aber das kommt daher, weil mein Vater

krank war. In der Schule wurden Kinder von NSBern jedoch unschön behandelt.

Das alles wird für die Familie meiner Mutter vermutlich ganz schmerzlich gewesen sein, aber vielleicht hatte das auch eher mit der Person meines Vaters zu tun. Denn als meine Mutter meinen Vater zum ersten Mal mit nach Hause nahm, kam dort auf einmal so ein redefreudiger Amsterdamer in die Familie in Vlaardingen hinein. Ich habe zwar keine zärtlichen Erinnerungen an meine Großmutter mütterlicherseits, ich weiß nur, dass das Verhältnis meiner Eltern zur Familie mütterlicherseits nach dem Krieg halbwegs in Ordnung war.

Vor etwa sechs Jahren meldete sich auf einmal ein Cousin meiner Mutter bei meinem Bruder am Telefon. Der sagte zu meinem Bruder: ‚Deine Mutter war meine Lieblingsnichte, aber weißt du denn, dass dein Vater ein NSBer war?'

Mein Bruder soll sofort den Hörer aufgelegt haben. Ich weiß nicht, ob mein Bruder das wirklich nicht wusste oder ob er das all die Jahre lang verdrängt hatte. Er hatte es auf jeden Fall nicht erwartet. Und er wusste es nicht mehr.

Mit der Nachricht dieses Cousins ist mein Bruder zu Vater gegangen. Vater sagte nur: ‚So, der wirft wieder mit Schlamm um sich.' Das war das einzige, was er sagte. Bei mir kamen damals auch immer mehr verdrängte Erinnerungen hoch, als ich von diesem Telefonat meines Bruders hörte.

Ich war inzwischen auch kränklich geworden. Als meine Frau und ich einmal mit meinem Vater in einem Restaurant saßen, fragte ich ihn etwas über eine Frau, die damals bei uns wohnte, als Vater noch im Sanatorium lag. Ich hatte unschöne Erinnerungen an die Frau und wollte wissen, wer sie war. Vaters Reaktion war nur: ‚Höre doch endlich auf mit diesem Wühlen in der Vergangenheit.' Über die Vergangenheit durfte einfach nicht geredet werden. Als meine Frau und ich nach Hause fuhren, fanden wir es eigentlich verrückt, dass wir auf diese Weise abgewimmelt worden waren. Als ich zu Hause war, habe ich meinen Vater angerufen und ihm gesagt, dass wir am nächsten Samstag vorbeikämen, um über den Krieg zu reden. Es lief darauf hinaus, dass wir vier ganze Samstage geredet haben.

Mein Misstrauen, das bereits vorhanden war, wurde bestätigt. Es war sozusagen ein Schlag ins Gesicht, aber gleichzeitig eine riesige Erleichterung. Die Erinnerungen, die ich hatte, stimmten. Ich war also

nicht verrückt. Ich hatte damals eine sehr depressive Periode hinter mir.

Mein Vater begann seine Geschichte wie folgt: ‚Es ist also fast siebzig Jahre her, dass ich mich der NSB angeschlossen habe.' Es liegt nicht im Charakter meines Vaters zu sagen, dass er etwas falsch gemacht hat. Ich kann natürlich schon verstehen, dass jeder für sich eine Entschuldigung sucht, und das gilt natürlich auch für meinen Vater. Aber er bereut nichts, denn vor kurzem sagte er noch zu mir: ‚Wenn wir den Krieg gewonnen hätten, dann hättest du mal sehen sollen …'

Die Geschichte war folgende: Meine Mutter ging schon vor dem *Dolle Dinsdag** von Den Haag aus mit uns nach Deutschland. Vater lag im Sanatorium.

Mein Bruder war damals vier, ich war anderthalb Jahre alt. Wir waren dort auf einem Bauernhof in der Nähe von Celle. Meine Oma und meine Tante waren mit uns auf demselben Bauernhof. Meine Mutter bekam damals Typhus und hat im Krankenhaus in Celle gelegen. Gerade in der Zeit wurde Celle bombardiert. Mein Bruder und ich blieben bei Oma und der Tante auf dem Bauernhof, denke ich mal. Wir sind um den Juni 1945 herum mit einem Laster der Amerikaner wieder in die Niederlande transportiert worden. Als wir in den Niederlanden ankamen, mussten wir in ein Lager irgendwo in der Provinz Groningen. Mein Vater behauptet, dass es bei Nieuweschans war, aber da ist er sich nicht sicher. Wir haben ein Jahr in diesem Lager bleiben müssen. Irgendwann sollte jedoch mein Bruder woanders hingehen, er sollte in eine andere Familie kommen. Daraufhin hat mein Vater einen Brief zu Mutters Familie geschickt mit dem Inhalt: ‚Bitte, helft uns!' Ein Onkel hat damals meinen Bruder abgeholt und ihn zur Oma nach Vlaardingen gebracht.

Mein Vater hatte im Sanatorium einen Aufruf bekommen, sich zu melden. Er soll zu dem ärztlichen Direktor des Krankenhauses gesagt haben: ‚Ich will mich wohl melden, sage mir aber, was ich tun soll.' Aber Vater durfte laut diesem Direktor das Bett nicht verlassen. Damals hat dieser Direktor ihn angemeldet. Aber als sie hörten, dass Vater krank war, hatten sie kein Interesse daran, ihn ins Lager zu bringen. Im Sommer 1947 kam Vater aus dem Sanatorium zurück nach Hause. Es ging ihm wieder etwas besser. Nach einigen Monaten ist er Ende 1947 doch noch festgenommen worden, und er musste dann ins Lager. Er wurde verhaftet, als er Unterlagen für die Gründung einer Firma beantragt hatte. Denn er wollte sich als Rahmenmacher niederlassen. Er hatte dafür schon Geld geliehen und Maschinen

gekauft. Für uns Kinder war es, als ob Vater auf einmal verschwunden war. Mutter sagte zu uns, dass Vater wieder krank geworden sei. Aber er war in Wirklichkeit in Hilversum in einem Internierungslager, wo er bis Ende 1948 gesessen hat. Als in dieser Zeit mein Bruder und ich einmal Krach hatten, sagte Mutter zu uns: ‚Es ist eure Schuld, dass Vater krank geworden ist, das kommt von all diesem Krach.'

Mein Vater war, nachdem er wieder frei war, ein sehr kämpferischer Mann. Ich habe jedoch große Probleme mit meinem Vater, obwohl ich ihn bewundere für seine Beharrlichkeit. Aber die führte dazu, dass er uns immer auf die Pelle rückte, und das ist mir immer schwer gefallen.

Weil ich eine ganz depressive Periode hinter mir habe, ist es durchaus gerechtfertigt, eine Verbindung zur Vergangenheit zu suchen. Aber immer wenn ich depressiv bin, neige ich, ehrlich gesagt, schon schnell dazu, alles auf die Vergangenheit zu schieben. Das ist natürlich auch nicht richtig.

Ich habe mein ganzes Leben wie ein Besessener gearbeitet. Ich bin Lehrer und ich habe meiner Arbeit immer sehr viel Zeit gewidmet. Ich hatte und ich habe eine Familie, die mir einiges abverlangt, und sogar meine Freizeit wird noch mit allerhand Arbeiten ausgefüllt. Damals hatte ich auch noch ein Studium begonnen.

Von dem Augenblick an, in dem meine Mutter verstorben ist, ging es mir nicht gut. Ich stand am Rande einer schweren Depression. Ich bekam zudem auch noch eine Thrombose und zwei Jahre später eine Lungenembolie. Ich habe damals monatelang nicht arbeiten können. Dann habe ich Hilfe gesucht, unter anderem bei einem Psychotherapeuten. Ich wusste am Anfang gar nicht, was los war. Seit ich die NSB-Geschichte kenne und auch die Geschichte dieses Lagers in Groningen, habe ich gegen Gebäude, die einer Baracke ähnlich sehen, eine noch stärkere Aversion bekommen, als ich sie bereits hatte. Aber auch in Gebäuden mit allen möglichen Gängen und Türen fühle ich mich ganz ungemütlich.

Ich habe gute soziale Fähigkeiten, aber es gibt immer eine Art von Bremse. Menschen können sozusagen mit mir reden und ich kann an der richtigen Stelle zustimmend brummen, im gleichen Moment jedoch nicht hören, was sie sagen. Meine Gedanken sind dann woanders. Ich lasse mich nicht einfach dazu verführen, mein Inneres sehen zu lassen. Ich distanziere mich von Menschen, ich vermeide auch lieber Gruppen von Menschen. Ich bin Mitglied verschiedener Vereine, aber ich bin bestimmt kein Vereinsmensch. Ich nutze nur das, was der

Verein mir bietet. Ich gehe auch nicht zu Feiern und zu Essen, die veranstaltet werden. Trotz der Tatsache, dass dieses ‚Nichtreden' mir immer ganz viele Nachteile eingebracht hat.

Ich weiß nicht, ob mein Verhalten Einfluss auf meine Kinder gehabt hat. Bei anderen habe ich gesehen, wie sehr sich das Verhalten der Eltern auf die Kinder auswirkte. Die Angst der Eltern kann sich den Kindern gegenüber äußern, in Bosheit und in Wut. Meine Kinder sprechen nicht mit mir über die NSB-Vergangenheit ihres Opas; vor einigen Jahren habe ich nämlich die Geschichte meinen Kindern erzählt. Obwohl sie es wissen, bringe ich das Thema auch nicht so oft zur Sprache. Ich will ihnen auch nicht den Opa wegnehmen, denn er ist für meine Kinder ganz toll gewesen. Mein Vater hat ein ganz großes Haus in der Provinz Zeeland bauen lassen, dort waren wir ganz oft. Das heißt, meist waren meine Frau und Kinder da, denn ich habe ja sieben Jahre hintereinander keinen Urlaub gemacht. Ich habe immer weitergearbeitet."

Marjan van der Heiden ist dreiundvierzig Jahre alt. Ihr Vater ist achtzig und ihre Mutter ist etwa zehn Jahre jünger. Sie traut sich erst seit kurzem, ihre Eltern nach Dingen über die Kriegs- und Internierungszeit zu fragen. Marjan hatte vorher schon Fetzen der Geschichte ihrer Mutter gehört.

Marjan van der Heiden:

„Mein Vater war Schiffersknecht. Er fuhr auf der Deutschland. Als sie wieder mal in ihrem eigentlichen Wohnort Genemuiden waren, kam Vater in Kontakt mit jemandem von der NSB. Seine Freunde wurden Mitglied, und damals hat auch er sich entschlossen, Mitglied zu werden. Er ist nicht mit einer bestimmten Absicht, nicht aus einer bestimmten Überzeugung, Mitglied geworden. Es hätte sozusagen auch der Fußballverein sein können. Mein Vater wusste nichts von Politik. Ich vermute mal, dass er wegen seines Hintergrundes wahrscheinlich anfangs immer die Arbeiterpartei gewählt hat. Mehr aus Gewohnheit als aus Überzeugung, so denke ich. Mein Vater hat vor kurzem noch einmal gesagt, dass er, wenn er alles gewusst hätte, niemals Mitglied der NSB geworden wäre. Er sagte, dass man die Juden nie hätte festnehmen dürfen und niemals hätte umbringen sollen. Das hätte nie geschehen dürfen.

Dennoch findet er auch jetzt noch, dass in den dreißiger Jahren schon etwas geschehen musste. Es war Krisenzeit. Es gab eine gewaltige Kluft zwischen Arm und Reich. Ich war darüber erschrocken, aber ich

wusste nun schon, dass mein Vater auf keinen Fall für Gewalt und Schrecken gestanden hatte.

Als die Besatzung der Deutschen nun einmal eine Tatsache war, hat sich mein Vater nicht mehr getraut, aus der NSB auszutreten.

Die Eltern meiner Mutter waren schon vor dem Krieg Mitglied der NSB. Sie waren von Haus aus sozialistisch, aber sie hatten kein Vertrauen mehr in die sozialistische Partei. Meine Großeltern mütterlicherseits wohnten in der Provinz Nord-Holland, etwas oberhalb von Amsterdam.

Am *Dolle Dinsdag* sind sie mit meiner Mutter und mit dem Bruder meiner Mutter nach Deutschland geflohen. Sie sind dort in Ritterhude untergekommen, das liegt bei Bremen. Meine Mutter hat Bremen brennen sehen, es gab immer Bombenangriffe. Sie mussten dann auch ganz oft in die Schutzkeller. Als der Krieg zu Ende war, sind sie über die Grenze gebracht worden und fanden Unterkunft in der Provinz Drenthe.

Meiner Meinung nach sind sie bei einer NSB-Bauernfamilie in Dalerveen gewesen. Dort ist dann mein Opa festgenommen worden. Es muss für meine Mutter schrecklich gewesen sein, dass ihr Vater abgeholt wurde. Opa hat zwei Jahre im Lager Westerbork gesessen, Oma und Mutters Bruder haben anderthalb Jahre in demselben Lager verbringen müssen.

Opa ist in diesem Lager fast an Unterernährung und an Blutvergiftung gestorben. Ich habe erfahren, dass ein Arzt für Opa zusätzliche Nahrung mitbrachte, um ihn aufzupäppeln. Dieser Arzt hat ihn gerettet, denn Opas kleiner Finger musste amputiert werden, wie auch sein Unterschenkel, der gelähmt war. Mutter ist von ihrem Opa mütterlicherseits abgeholt worden, als ihre Eltern und ihr Bruder ins Lager Westerbork mussten. Sie ist eine Weile bei ihrem Opa gewesen und danach durch Vermittlung der *Bijzondere Jeugdzorg**, der Besonderen Jugendfürsorge, zu einer Pflegefamilie gekommen. Später hat sie mal gesagt: ‚Hätten sie mich doch bloß in dieser Pflegefamilie gelassen, dort war es besser als zu Hause.‘

Mein Vater hat in allen möglichen Lagern gesessen, und er hat auch in den Gruben gearbeitet. Dort saß auch der Bruder von Mutter. Sie wurden befreundet. Und der Bruder meiner Mutter meinte: ‚Du kannst doch an meine Schwester schreiben.‘ Und das geschah. Es wurden ganz ernsthafte Briefe. Irgendwann schrieb Mutter ihm, dass sie aufhören würde, zu schreiben, weil sie einen Freund hätte. Das verstand

mein Vater wohl. Sie hatten sich noch nie gesehen, denn es kostete zu viel Geld, meine Mutter nach Limburg kommen zu lassen. Voriges Jahr waren meine Eltern fünfzig Jahre verheiratet und mein Vater erzählte dann, dass er es noch bedauert, dass er damals meine Mutter nicht hatte kommen lassen. Er wusste jedoch, wo meine Großeltern wohnten. Nach seiner Entlassung kam er gelegentlich mit seinem Schiff in die Nähe. Eines Tages ist er zu dem Haus von Opa und Oma gegangen, mit einer Ausrede: ‚Wohnt Wim noch bei Ihnen?' Opa sagte ihm, dass Wim längst verheiratet sei und in Amsterdam wohne. Aber Mutter hatte oben an der Treppe zugehört. Und so sind sie sich dann doch begegnet und haben später geheiratet.

Ich habe es verflucht, dass ich die NSB-Vergangenheit von zwei Seiten mitbekommen habe. Ich habe das Gefühl, damit infiziert zu sein. Ja, das kommt wahrscheinlich auch durch die Geschichten und den Geschichtsunterricht in der Schule. Ich hatte auf der Sozialakademie eine jüdische Supervisorin. Ich kam gut mit ihr klar. Ich wusste anfänglich gar nicht, dass sie jüdisch war, aber als ich zu ihr nach Hause kam, sah ich an manchen Objekten, dass sie jüdisch sein musste. Ich war total schockiert. Ich wollte ehrlich sein und wollte ihr meinen Hintergrund erzählen. Ich tat das damals mit dem Gedanken, dass sie mir wahrscheinlich die Tür weisen würde. Aber sie reagierte darauf ganz sachlich und sagte: ‚Fühlst du dich schuldig?' Ich sagte: ‚Nein, ich fühle mich nicht schuldig.' Erst viel später entdeckte ich, dass ich eine stellvertretende Schuld fühlte. Meine Eltern scheinen ganz viel miteinander gesprochen zu haben. Sie waren sehr aufeinander bezogen. Wir Kinder haben darunter gelitten.

Vater hat aber nicht verkraften können, dass er im Lager so viel erlebt hat. Nachdem sie fünfzig Jahre verheiratet waren, fing er an, auch uns davon zu erzählen. Er wusste dann irgendwann selbst nicht mehr, warum er sich all diese Jahre aufgeregt hatte. Er sagt jetzt auch: ‚Warum habe ich deine Mutter damit all diese Jahre belästigt?' Das ist vielleicht schon ein Zeichen, dass er all diese Dinge jetzt verarbeitet hat. Es ist für jeden Menschen schwierig, die Verantwortung für das eigene Leben in die Hand zu nehmen. Denn manchmal geschehen auch Dinge, um die man nicht gebeten hat.

Der Krieg hat eigentlich immer Einfluss gehabt auf unsere Familie. Es ist ganz schwierig anzugeben, wie sich das anfühlte. Es war wie ein Grauschleier, der um uns herum lag. Meine Mutter war ganz zwanghaft und sie würde niemals einfach spontan etwas tun. Als wir einmal ihre Pflegemutter besuchten, begann sie jedoch spontan zu weinen.

Diese Frau sagte zu mir: ‚Wie kann das sein? Deine Mutter hat nie geweint, obwohl sie so viel mitgemacht hat.‘

Auch zu Hause haben wir nie gesehen, dass Mutter weinte. Aber sie sagte, sie weine in der Nacht. Mutter verneinte immer, dass sie depressiv war, und sie gab uns immer die Schuld. Als Kind dachte ich, dass es meine Schuld ist, aber später habe ich eingesehen, dass Mutter ihren Unmut an uns Kinder ausgelassen hat.

Meine Eltern lebten ganz abgesondert von anderen. Mit meinem Bruder ging es auch nicht gut. Er war ganz verschlossen, ganz verlegen.

Hilfe von außen einzuholen, das durfte von meinen Eltern aus nicht sein, denn sie fanden die Außenwelt schlecht. Irgendwann kam ich dahinter, dass es nicht stimmte, was sie von der Außenwelt sagten. Ich wollte selbst auch Menschen helfen und inzwischen war ich selbst auf der Suche. Ich wollte wissen, wie ich Probleme lösen und wie ich Kontakte knüpfen konnte, denn das war mir nie beigebracht worden. Ich wurde darum Sozialarbeiter.

Meine Mutter hat meinen Bruder und mich immer sehr geschützt. Aber ich war ein extravertiertes Kind, und das hat sie mir immer übel genommen. Ich war angeblich zu anderen Menschen netter als zu ihr. Mutter war ganz zwangsmäßig in ihrem Handeln und dieses ‚müssen‘ hat sie uns auch immer auferlegt. Mir hat sie immer das Gefühl gegeben, dass ich ein ganz schlechtes Kind sei.“

Ernst van de Wetering:

„Mein Vater ist am 9. Dezember 1940, also acht Monate nach dem deutschen Einmarsch, Mitglied der NSB geworden. Er ist 1904 in Hilversum geboren. 1988 ist er in Sassenheim gestorben.

Er ging zur *ambachtsschool*, der Berufsfachschule in Arnhem und arbeitete sich danach mit schriftlichen Kursen weiter hoch. Nach einigen Jahren beim kommunalen Elektrizitätsunternehmen in Arnhem, konnte er eine Stelle in Hengelo in der Provinz Overijssel, in der Nähe der deutschen Grenze, bekommen, erst bei Hemaf und danach bei Hazemeyer. Beide Unternehmen haben hochwertige technische Apparatur hergestellt, die teilweise für die deutsche Rüstungsindustrie bestimmt waren. Als Konstrukteur arbeitete er dort oft mit deutschen Ingenieuren zusammen. Durch einen dieser Ingenieure hat er die Hamburger Nichte von dessen Frau kennengelernt, meine spätere Mutter.

Die deutschen Beziehungen, auch die zu seiner Schwiegerfamilie, die er mit meiner Mutter seit 1930 jährlich in Hamburg besuchte, haben

keinen Einfluss auf seine spätere Entscheidung gehabt, Mitglied der NSB zu werden. Denn es ist bezeichnend, dass er erst Ende 1940 beitrat und nicht schon viel früher. Den Protokollen, die während seiner Internierung nach 1945 angefertigt wurden und in denen seine Aussagen aus den Vernehmungen aufgezeichnet sind, ist zu entnehmen, dass er seit seiner Ehe 1933 schon etwas prodeutsch war, weil ‚in Deutschland auf sozialem Gebiet viel für die Arbeiter getan wurde.' Aber er sagte auch, und ich bin davon überzeugt, dass er die Wahrheit sagte, dass er ‚nicht mit dem Nationalsozialismus sympathisierte.' In meiner deutschen Familie gab es auch keine Nazis. Seine Mitgliedschaft in der NSB hatte einen anderen Hintergrund.

Mein Vater war ein intelligenter Mann, aber kein Intellektueller. Sein Leben war nicht gerade leicht. Sein Vater war Stellmacher und schon in jungen Jahren erblindet. So geriet die Familie an den Rand der Armut. Vaters Mutter verdiente als Putzfrau und Näherin den Unterhalt für die Familie. Mein Vater war einer von vier Kindern. Sie mussten so schnell wie möglich nach einer kurzen Ausbildung arbeiten, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen.

Vaters Lebensweg ist ein ununterbrochener Versuch gewesen, sich fortzubilden, und das nicht nur im Bereich der Technik. Er entwickelte seine Fähigkeiten auch in der Kunst, indem er viel zeichnete und malte. Weiterhin studierte er eifrig kunsthistorische Bücher, vor allem über die niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts. Dazu schrieb er Zusammenfassungen, stellte Zeittabellen auf und so weiter. Das erste Buch, das er kaufte, nachdem er seine Strafe abgesessen hatte, war ein schönes Buch mit Zeichnungen von Rembrandt. Ich habe es noch immer und habe seit 1948 ganz oft darin geschmökert. Aber er war auch ein begeisterter Amateurmusiker, spielte geschickt Geige und Klavier und konnte zudem schön singen. Er spielte auch Theater. Von dieser Vielseitigkeit sollte er später, als er nach dem Krieg interniert war, viel Spaß und auch Nutzen haben.

Ich bin 1938 geboren. Am 5. September 1944, dem Tag nach dem *Dolle Dinsdag**, ist meine Mutter mit mir und mit meinem zweieinhalb Jahre älteren Bruder nach Deutschland gezogen, geflohen könnte man auch sagen. Erst sind wir mit Marschkolonnen des deutschen Heeres mitgefahren, später gingen wir weiter mit dem Zug zum bereits bombardierten Hamburg und von dort zu dem Dorf Lunden in Schleswig-Holstein, dem Stammdorf eines Teils der Familie meiner Mutter. Mein Vater war in Hengelo geblieben. Erst am 31. März 1945 hat er bei *Hazemeyer* gekündigt. Am nächsten Tag fuhr er mit seinem

Fahrrad los zu uns nach Lunden. Das Fahrrad wurde ihm schon bald von einem deutschen Soldaten abgenommen. Er hat damals 350 Kilometer laufend zurückgelegt, erst bis Hamburg, wo er am 8. April ankam, danach weiter nach Lunden, das an der Westküste Schleswig-Holsteins liegt, zwischen den Kleinstädten Heide und Husum.

Meine Mutter, mein Bruder und ich wohnten zu Anfang bei der Familie meiner Mutter. Aber dieses Haus war mit meinen aus Hamburg evakuierten Tanten und ihren Kindern bereits voll besetzt. Auf dem Lande waren sie und auch wir in Sicherheit. Wir wurden schon bald im Haus des örtlichen Druckers untergebracht. Alle ursprünglichen Bewohner des Dorfes mussten Flüchtlinge aufnehmen. Die meisten kamen aus den Ostgebieten Deutschlands und dem heutigen Polen, wo die Russen vorrückten.

Abb. 58: Gemälde eines niederländischen Hafens von Van de Wetering

Am 11. April kam mein Vater in Lunden an. Weil er ein begabter Zeichner war – er hatte mit schriftlichen Kursen sogar sein Diplom als Zeichenlehrer für die Grundschule erworben –, hoffte er, hier eine

neue Zukunft anfangen zu können. Es war schon lange sein Traum, Zeichenlehrer und Künstler zu werden. Dieser Traum konnte jetzt in Erfüllung gehen. Ich war damals sechs Jahre alt und erinnere mich, dass er, als er sich von seiner langen Reise erholt hatte, anfing, im Dorf und um das Dorf herum zu zeichnen, zu aquarellieren. Ich saß dann oft neben ihm und schaute ihm dabei zu. Aber das hat nur kurz gedauert. Am 12. oder am 13. Mai, bekamen wir die englischen Besatzer im Dorf. Am 15. Mai wurde Vater von einer englischen Patrouille verhaftet, als er vom Deich aus den kleinen Hafen von Lunden zeichnete. Seine Papiere waren nicht in Ordnung. Man brauchte in dieser Zeit bei jedem Grenzübertritt ein Visum. Was machte dieser Holländer ohne Visum in Deutschland? Die wichtigste Aufgabe der englischen Besatzer war die Entnazifizierung dieses Teils Deutschlands. Sie fanden ihn verdächtig und so wurde er festgenommen. Damit begann eine Odyssee durch verschiedene Internierungslager.

In Deutschland hat er kürzer oder länger in vier verschiedenen Lagern gesessen. Nach etwa einem Jahr wurde er schließlich in die Niederlande transportiert. Dort hat er damals in fünf verschiedenen Lagern gesessen. Erst am 7. März 1947, also fast zwei Jahre nach seiner Verhaftung und ein Jahr, nachdem er den niederländischen Autoritäten überstellt worden war, musste er vor dem Tribunal* der *Bijzondere Rechtspleging** erscheinen. Im Juni 1948 wurde er entlassen. Mein Bruder und ich haben Jahre später, nach dem Tod meines Vaters, seine Akte einsehen dürfen. Das war damals noch in einem Depot des Justizministeriums. Es stellte sich heraus, dass mein Vater zu der Kategorie NSBer gehört hatte, die Mitglied geworden waren, weil sie Musserts Worten glaubten. Der hatte gesagt, dass die NSB vermeiden könne, dass die Niederlande nach dem Krieg von Deutschland einverleibt werden würden. Er muss sich deshalb gedacht haben, dass die Mitgliedschaft eine gute Sache für das Vaterland sei. Es kann im Leben seltsam zugehen. Aus der Akte ging glücklicherweise auch hervor, dass er, dem Sinne nach, keinem etwas zu Leide getan hatte. Und so konnte ich meinen Vater, nachdem ich ihm jahrelang misstraut hatte, weil er *fout* gewesen war und gesessen hatte, wieder richtig lieben. Aber damals war er schon gestorben. Ich merke jetzt, dass ich ihm viele Dinge widme, die ich kann, mache oder erreicht habe, und immer mehr in Liebe und mit Respekt an ihn denke.

Obwohl mein Vater nichts Böses getan hat, kostete die Gefangenschaft ihm drei Jahre seines Lebens. Aber zwei Jahre davon, fast ein Jahr in Neumünster und ein Jahr im Noordoostpolder, sind für ihn ganz besondere Jahre gewesen. Darüber wollte er später auch immer

gerne reden. Aber meine Mutter wollte das nicht. Sie fand es furchtbar, dass er darüber mit viel Witz erzählte. Er hat in den Lagern sofort angefangen zu zeichnen. Das Lager in Neumünster, mitten in Schleswig-Holstein, war in einer geräumten Lederfabrik untergebracht und stand damals voller Stapelbetten. Diesen Gebäudekomplex habe ich, genau wie alle anderen Lager, in denen er gewesen ist, später mit meinem Bruder besucht. In diesem Lager gab es damals ein lebendiges soziales Leben. Dort waren Tausende des Nazismus verdächtigte Männer von ganz unterschiedlicher Herkunft untergebracht, Intellektuelle, Bauern, Gewerbetreibende. Sie warteten auf eine Untersuchung und eventuell ihren Gerichtstermin oder aber auf ihre Freilassung. Sie haben sich inmitten dieser vielen Schlafpritschen furchtbar gelangweilt. Und so haben sie angefangen, sich gegenseitig alles zu erzählen, was sie wussten. So entstand eine Art Volksuniversität. Mein Vater hörte sich vieles an, aber hat selbst auch eine Art Vorlesungen über die Kunst des niederländischen ‚Goldenen Jahrhunderts' gehalten. Und er zeichnete viele Porträts von Lagergenossen. Anfänglich wurden die Gefangenen von ehemaligen Gefangenen der Nazis bewacht. Das ging nicht gut. Es entstand damals eine Art Gemeinschaft zwischen den Internierten. Es gab Stubenälteste, Blockälteste und Wortführer. In Rücksprache mit den Engländern bekamen sie die Zustimmung, das Lager selbst zu führen. Unter den vier Besatzungsmächten, den Engländern, den Amerikanern, den Franzosen und den Russen, scheinen die Engländer bei weitem am klügsten und humansten aufgetreten zu sein.

Mein Vater hat in dieser Zeit viele Dinge festgehalten. So hat er z.B. eine ‚Kreuzung von Durchgängen zwischen den Stapelbetten' ganz genau nachgezeichnet. Denn das war ein wichtiger Ort im Lager: Jeder, der etwas zu erzählen hatte, erzählte es dort. Indem er Porträts zeichnete, versuchte Vater, etwas für uns zu verdienen. Manchmal wurden wir in Lunden von ehemaligen Gefangenen aus dem Lager besucht, die uns aus Dank für ihr Porträt – das ihnen immer ganz ähnlich sah – etwas brachten, Nahrung oder Haushaltsgegenstände. Vater machte in dieser Zeit viele schöne, kleine Zeichnungen und wurde in dieser Arbeit sehr versiert. Er genoss wegen der Zeichnungen große Wertschätzung im Lager. Im Lager saßen auch ganz gebildete und interessante Menschen. Vater hatte vorher nie Umgang mit Intellektuellen gehabt. Das alles erklärt, warum er später gerne über die Lagerzeit erzählen wollte. Aber dazu bekam er wenig Chancen, weil meine Mutter das nicht angenehm fand. Es ist seltsam, fast ein Tabu, das zu sagen, aber Vater hat – trotz der physischen Schwierigkeiten, denn er

bekam ein Hungerödem – die Zeit, in der er in Neumünster einsaß, eigentlich genossen. Das gleiche geschah auch im Lager im Noordoostpolder, wo er ein Jahr gesessen hat. Auch dort begegneten ihm nette und interessante Menschen, er machte Musik und war Mitglied im Theaterverein. Das war zwei Jahre nach dem Krieg, als die Umstände in den Lagern etwas besser waren als am Anfang nach der Befreiung. Vater war während der Periode in den deutschen Lagern so geschwächt, dass er im Noordoostpolder gar nicht im Stande war, zu arbeiten. Die anderen NSBer, die dort interniert waren, mussten Gräben ausheben und dergleichen. Darum durfte Vater mit Zustimmung des Lagerkommandanten in die Polder gehen, um die Urbarmachung zu zeichnen und zu malen. Er musste aber auf Ehrenwort versprechen, dass er nicht weglaufen würde. Er bekam sogar ein Fahrrad ausgeliehen. Er ist ein Jahr lang fast so frei gewesen wie ein Vogel und tat, was er am allerliebsten tat, hervorragende Zeichnungen und Gemälde anzufertigen. Wir haben eine Anzahl von Aquarellen wiedergefunden, aber das meiste ist verschwunden.

Mein Bruder und ich sind 1948 mit einem Transport hungriger deutscher Kinder, in die Niederlande zurückgekehrt. Wir durften mit, obwohl wir im Bauernland – ich hatte Onkel und Tanten mit Bauernhöfen um Lunden herum – gut genährt waren. Es war eine schmerzliche Situation, dass meine Mutter als Deutsche zurückbleiben musste. Der Pfarrer des Lagers im Noordoostpolder hat sich bei den Autoritäten sehr dafür eingesetzt, meine Mutter in die Niederlande zurückkehren zu lassen. Er fand, dass die Familie wieder zusammengeführt werden müsse. Und das ist ihm gelungen.

Es war anfänglich ganz unangenehm für meine Mutter, nach dem Krieg als Deutsche in den Niederlanden zu wohnen. Sie wurde schief angesehen, weil mein Vater bei der NSB war, aber sie war selbst kein Mitglied gewesen. Sie hat Vater auch nicht dazu überredet, Mitglied zu werden. Aber Deutsche wurden in dieser Zeit – wie auch immer – als Barbaren betrachtet, und das ist verständlich.

Als ich mit diesem Kindertransport in den Niederlanden ankam, musste ich, nachdem die ganze Kinderherde medizinisch untersucht war, alleine im Krankenhaus von Venlo zurückbleiben, denn sie dachten, dass ich Tuberkulose hätte. Schließlich bin ich nach Arnhem gekommen, erst zu einem Onkel und einer Tante väterlicherseits und später zu meiner Oma väterlicherseits. Dort war mein Bruder auch und nach einem halben Jahr kam meine Mutter. Als mein Vater freikam, blieben wir erst bei meiner Großmutter. Aber Vater hatte schon

sehr bald wieder Arbeit in seinem angestammten Beruf als Konstrukteur, und dann bezogen wir ein Haus in Sassenheim. Mein Vater war der einzige in seiner Familie, der bei der NSB gewesen war, und die Verwandten betrachteten ihn als einen, der verirrt gewesen war.

Für meinen Bruder und für mich begann der Krieg erst nach dem Krieg. Ich war von Natur aus ein fröhliches und glückliches Kind. In Lunden war ich ganz glücklich gewesen, aber in den Niederlanden wurde es für mich entsetzlich schwer. Ich bekam auch eine große Abneigung gegen die Niederländer, weil es danach aussah, dass sie sich sehr über die Deutschen erhaben fühlten. Ich wurde nicht ausgebuht, wie das kurz nach dem Krieg mit NSB-Kindern geschah. Mein Vater, meine Mutter und mein Bruder auch nicht. Aber es herrschte natürlich eine heftige antideutsche Stimmung. Das bewirkste, dass man als Kind in große Verwirrung geriet. Denn, ja, man liebte die Tanten und die Onkel und die Oma in Deutschland. Wir versuchten, unsere Kriegsvergangenheit zu verbergen und das gelang uns ganz gut. Aber um mein achtzehntes Lebensjahr herum änderte sich das. In dem Moment, in dem ich dachte, dass jemand vielleicht mein Freund oder meine Freundin werden könnte, musste ich erst beichten, dass mein Vater im Krieg *fout* gewesen war, und ich also auch, zumindest so fühlte ich das. Erst dann konnte sich herausstellen, ob sich die Freundschaft entwickeln oder nicht entwickeln konnte. Ich konnte es Freunden und Geliebten gegenüber nicht verschweigen, sonst galt die Freundschaft oder die Liebe nicht. Das Schweigen, Verbergen, das Führen eines Doppellebens, das ist für NSB-Kinder zweifelsohne die größte Last in ihrem Leben gewesen. Das habe ich später, erst 1993, als ich öffentlich über die NSB-Geschichte meines Vaters erzählte, gemerkt. Wie oft bin ich danach von Schicksalsgenossen auf der Straße darauf angesprochen worden.

Mein Vater war hinterher zutiefst empört darüber, was ihm die Weltgeschichte angetan hatte. Er fühlte sich von beiden Parteien betrogen. Von den Deutschen, weil sie in so einem gewaltigen Ausmaß, im Verborgenen, Genozid verübt hatten und von den Niederländern, weil sie Menschen wie ihn rückwirkend für ihre Gutgläubigkeit bestraften. Meine Eltern haben meines Vaters Mitgliedschaft in der NSB als einen riesigen Irrtum betrachtet. Einen Irrtum, an den sie jeden Tag mit äußerst gemischten Gefühlen zurückgedacht haben.

Ich sprach kein Wort niederländisch mehr, als ich aus Deutschland zurückkam. Ich hatte in Deutschland noch in der fünften Klasse der Grundschule gesessen. Wieder in den Niederlanden musste ich in die

Schule mit der Bibel (protestantische Schule) in Arnhem. Ich weiß noch, dass ich dort den ersten Tag weinend auf dem Schulhof stand. Eines der wenigen Male, dass ich mich selbst als weinend in Erinnerung habe. Ich fühlte mich furchtbar einsam, zudem verstand ich die Lehrerin und die anderen Kinder nicht. Ich wurde dann aber in die dritte Klasse gesetzt, das hat jedoch nichts geholfen. Dann hat eine liebe Lehrerin mir immer nach der Schulzeit für eine halbe Stunde etwas zu lesen gegeben. Ich erinnere mich noch an die Bildromane mit *Bulletje & Bonestaak*[10]. Auf diese Weise habe ich wieder Niederländisch gelernt.

Als ich später als Student in den sechziger Jahren *Vrij Nederland* las und selbst eine kritische Haltung allem und allen gegenüber entwickelte, habe ich meinen Eltern ihre Entscheidung übel genommen. Nicht, dass es geschehen war, sondern dass sie danach nicht klar Stellung bezogen haben, und zwar so, dass wir Kinder weniger belastet durch das Leben hätten gehen können. Es ist dann zu einem richtigen Bruch zwischen mir und meinen Eltern gekommen. Ich bin aus ihrem Leben verschwunden, ohne dass jemand es wusste. Ich bin nach Amerika gegangen, um dort zu malen und herumzuirren. Ich war damals etwa achtundzwanzig Jahre alt. Es war, als ob ein Sturm in mir ausgebrochen war. Später habe ich wieder, von ganzem Herzen, Frieden mit meinen Eltern geschlossen. Denn sie waren doch nur ganz kleine Krümel in der trüben Suppe der Weltgeschichte.

Ich bin viele Male in Therapie gewesen. Für ein Kind und einen Jugendlichen, und noch lange danach, ist es ganz schwer, nirgendwo dazugehören zu dürfen. Ich durfte eigentlich gar nicht sein. Ich gehörte, fand ich, zu den Menschen, die kein einziges Recht hatten. Das Gefühl habe ich eigentlich immer noch. Ich berufe mich auch jetzt nie auf ein Recht, das ich womöglich hätte. Ich habe auch große Mühe, mich Niederländer zu nennen.

Es kam der Moment, dass ich das Stillschweigen durchbrechen und in der Öffentlichkeit reden wollte. Es gab aber immer die beschuldigende Stimme, die sagte, was ich immer zu hören meinte in den Gedanken der anderen: ‚Wenn dein Vater *fout* war, dann bist du selbst auch *fout*, für immer infiziert.‘ Als ich mich um die Professur für Kunstgeschichte bewarb, fühlte ich mich dem Bewerbungsausschuss gegenüber schuldig, weil ich nicht gebeichtet hatte, dass mein Vater *fout*

10 *Bulletje & Bonestaak* war einer der ersten sehr erfolgreichen niederländischen Comicstrips.

gewesen war. Das war natürlich Unsinn, als Erwachsener braucht man nicht über seine Eltern zu reden. Aber das steckte so tief in mir drin.

Der Moment, mein Geheimnis zu offenbaren, kam 1991 während eines Kongresses über die niederländische Identität innerhalb des geeinten Europas, organisiert von der Universität Amsterdam, meiner Universität.

Ich musste dort einen Vortrag über das typisch Holländische der holländischen Malerei halten. Aber sie waren sich, als sie mich eingeladen haben, nicht darüber im Klaren, dass ich zwei Identitäten habe, eine holländische und ein deutsche, und dass der Begriff ‚niederländische Identität' für mich sehr beladen war. Also habe ich mich in letzter Minute entschlossen, meinen Vortrag auf dem Kongress damit anzufangen. Da konnte ich nicht anders, als vor diesem Saal voller Menschen zu erzählen, dass mein Vater NSBer gewesen war und dass meine Mutter eine Deutsche war. Die Weise, in der ich dann von den Kongressteilnehmern, darunter Maarten Brands vom Deutschlandinstitut, Hans Blom vom NIOD, dem niederländischen Institut für Kriegsdokumentation, und Herman Beliën, Historiker an der Universität von Amsterdam, aufgefangen wurde, hat mich sehr beeindruckt.[11]

Danach, 1993, wurde ich im Fernsehprogramm ‚Zomergasten', Sommergäste, befragt. Das sind solche langen Interviews, die damals noch viereinhalb Stunden dauerten. Ich durfte das Bildmaterial auswählen, das ich während des Gesprächs zeigen wollte. Für einen Teil dieses Gesprächs hatte ich eine Wahl aus Bildmaterial über den Zweiten Weltkrieg getroffen. Die Fragmente handelten immer von Dingen, die auf mich als Kind in und kurz nach dem Krieg großen Eindruck gemacht hatten. Das Programm ist ein Wendepunkt in meinem Leben gewesen. Es war eine ‚live'-Sendung und als ich dann nach Programmende mitten in der Nacht durch die stillen Straßen nach Hause lief, dachte ich: ‚Mein Leben ist kaputt, jetzt kennt jeder mein Geheimnis. Ich werde für den Rest meines Lebens stigmatisiert sein.' Aber es kam alles ganz anders. Ich wurde noch lange danach auf der Straße darauf angesprochen. Vor allem meine Schicksalsgenossen fanden es eine Ermutigung, dass man sich auch zeigen konnte, statt weiterhin zu schweigen. Erst allmählich ist mir klar geworden, dass mir natürlich nichts passieren konnte. Ich konnte nicht entlassen wer-

11 Grenzen, en het Hollandse van de Hollandse schilderkunst. In: De Onmacht van het grote: cultuur in Europa (eds. J.C.H. Blom, J.Th Leerssen, P. de Rooy). Amsterdam 1993, S. 54-63.

den. Und Menschen, die mich ausbuhen oder sich von mir abwenden würden, jetzt, weil sie jetzt meinen Hintergrund kannten, würden sich selbst disqualifizieren. Ich war doch ‚Kind von', Kind aus einem *foute* Elternhaus!

Diese Art der Selbststigmatisierung wird nie ganz verschwinden, weil es immer Menschen geben wird, die tief in ihrem Herzen glauben, dass Schuld vererbt werden kann. Aber ich habe von Menschen, egal was ihr Hintergrund war, doch eher mehr Respekt bekommen als weniger. Vorher hatte ich für viele Menschen etwas Rätselhaftes. Dieses Doppelleben hatte offensichtlich Einfluss auf mein Verhalten. Es ist jetzt eine riesige Erleichterung, von meinem Geheimnis, meiner *‚Schuld'* befreit zu sein.

Schließlich bin ich in den Niederlanden dann doch noch ganz glücklich geworden."

Heinke Sommer-Matheson aus Neuseeland machte zusammen mit ihrem Bruder, **Hartmut Sommer** aus Deutschland, einen Besuch nach Russland unter Mitwirkung der deutschen Kriegsgräberfürsorge.

Heinke Sommer-Matheson:

„Mein Bruder hatte gehört, dass Reisen organisiert werden zu dem Gebiet, wo mein Vater gefallen ist. Beim Dorf Borki hat mein Vater gekämpft, er ist an meinem dritten Geburtstag, am 12. Februar 1942 *‚gefallen'*. Er ist an der Strecke von Staraja Russa zum Polarfluss getötet worden. Das ist bei Borki, so etwa 15 Kilometer von Staraja Russa entfernt.

Es gibt kein Grab meines Vaters, seine Erkennungsmarke hat man nie gefunden. Aber ich wollte mich von ihm verabschieden, weil ich hoffte, dass ich dann trauern könne. Denn ich habe bis jetzt noch nicht trauern können. Darum bin ich mit meinem Bruder nach Russland gereist. Für mich war mein Vater eine ‚Heiligenfigur', ein Bild auf dem Klavier, dabei standen immer Blumen."

Hartmut Sommer:

„Ich hatte schon längere Zeit darüber nachgedacht, einmal nach Russland zu gehen. Bis vor kurzem hatte es nicht geklappt. Nein, ein Grab gibt es nicht, und es ist auch ganz unwahrscheinlich, dass man dort, zumindest in dem Ort, etwas findet. Aber für uns war es auch der Name: Borki an der Polar. Wir haben uns die Umgebung sehr genau angeschaut. Jemand sagte zu uns: ‚Schauen Sie sich diese Bäume an,

Abb. 59: Heinke Sommer mit ihrem Vater und ihrer Mutter, Ernst Sommer und Liselotte Sommer-Struck in März 1941, während des letzten Urlaubs ihres Vaters

diese Kirche, die hat Ihr Vater auch gesehen. Die haben sich nicht geändert.‘ Es ist für uns wichtig, dass wir jetzt die gesamte Umgebung beschreiben können, wo es geschehen ist. Was mein Vater zuletzt gesehen hat, das wollten wir auch sehen.“

Heinke Sommer-Matheson:

„Ich war drei Jahre alt, als mein Vater starb, und mein Bruder war zwei Jahre alt. Also haben wir unseren Vater eigentlich nicht wirklich gekannt. Ich habe immer nach einem Vater verlangt. Ich habe es immer als einen Mangel gesehen, dass ich keinen Vater hatte.“

Hartmut Sommer:

„Es ist eine Katastrophe für jedes Kind. Es war für mich schwierig, zu beschreiben, wie es ist, keinen Vater zu haben. Es war, als gäbe es ‚ein großes Loch‘.“

Heinke Sommer-Matheson:

„Dennoch hatten wir eine ganz schöne Kinderzeit. Unsere Mutter hat alles Mögliche getan, um uns eine glückliche Jugend zu geben.

Sie tat das auch, weil sie uns so erziehen wollte, wie Vater und sie es beide einmal gewollt hatten. In der Schule wurde mir immer mehr bewusst, dass andere Kinder einen Vater hatten und ich nicht. Wir, mein Bruder und ich, haben eine Wunde, die wir unser ganzes Leben behalten werden. Es gab andere Kinder, die keinen Vater mehr hatten, aber es gab natürlich auch Kinder, deren Vater noch lebte. Wir wohnten in Schleswig-Holstein. Wir sind im kleinen Dorf Heide aufgewachsen. Nach dem Tod meines Vaters zogen wir mit meiner Mutter ins Dorf Spantekow bei Anklam in Mecklenburg-Vorpommern. Für mich war mein Vater jemand, den ich bewunderte. Er war für mich eine Heldenfigur. In der Schule hörten wir nichts über die jüngste Geschichte Deutschlands. Im Geschichtsunterricht hörte die Geschichte mit Bismarck auf. Auch über den ersten Weltkrieg haben wir im Geschichtsunterricht nichts gehört."

Hartmut Sommer:

„Es waren natürlich die fünfziger Jahre. Es unterrichteten noch viele Dozenten, die selbst am Krieg teilgenommen hatten. Sie haben uns teilweise auch klar gemacht, dass sie entweder dem Nazitum noch nicht abgeschworen hatten oder dass sie das nur mit Mühe und Not getan hatten. Die Idee, dass auch Deutschland befreit worden war, kam erst nach dreißig Jahren."

Heinke Sommer-Matheson:

„Ich habe erst gegen Ende der fünfziger Jahre durch Zufall mit einer SPD-Jugendgruppe den Film ‚Nacht und Nebel' zum Thema Konzentrationslager gesehen. Da ist mir zum ersten Mal bewusst geworden, was im Dritten Reich mit den Juden geschehen war. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen, und ich war entsetzt.

Später kamen bei mir die Fragen. Durch meinen Mann, der Geschichtsprofessor ist, fing ich langsam an, Fragen zu stellen. Damals wohnte ich schon in Schottland, denn mein Mann ist ein Brite, ein Schotte. Und ich stand vor der Klasse. Ich bin 1965 nach Schottland gezogen.

Abb. 60: Ernst Sommer, geboren 1912, fiel im Alter von 30 Jahren in Russland

Einmal geschah es, als ich an einer Schule unterrichten sollte, dass ich meinen deutschen VW dabei hatte, also mit dem Lenkrad auf der linken, auf der *foute* Seite. Die Kinder in der Schule sahen das Auto. In der Pause hatten sie Hakenkreuze an die Tafel gezeichnet, weil sie dachten, dass ich Nazi war. Dann habe ich ein Fotoalbum mit in die Schule genommen. Darin fand sich ein Bild von Vater, der mich auf dem Arm hatte. Ich sagte: ‚Look, this is my daddy. He loves me. He was a father.' Ich habe ihnen erzählt, dass er genau so ein Mensch war wie alle anderen. Allmählich begannen die Kinder mir zu trauen. Aber am Anfang war ich ohne weiteres eine ‚Deutsche' und ein ‚Nazi'. Es waren Kinder vom Lande, deren einzige Literatur die *war-comics* waren."

Hartmut Sommer:

„Ich bin immer Gymnastiklehrer gewesen. In den ersten Jahren wurde in Deutschland nicht über die Judenverfolgung gesprochen, es war kein Thema. Und soweit ich weiß, hat sich meine Mutter mit solchen Dingen auch niemals beschäftigt. Es war nicht ihr Thema, und das kann ich ganz gut verstehen. Man hatte Grund genug, im Nachhinein sauer auf die Nazis zu sein wegen der Dinge, die man selbst erlebt hatte. Mein Vater ging nach Russland, weil es damals die Wehrpflicht gab. Mein Vater war Lehrer an der Volksschule. Wir haben ein paar Briefe, in denen wir lesen können, dass er glaubte, dass er für eine gerechte Sache kämpfte. Das haben sie alle geglaubt. Sie haben nicht verstanden, was geschah."

Heinke Sommer-Matheson:

„Man kämpfte gegen den Bolschewismus. Als ich jung war, habe ich dazu keine Fragen gestellt. Jeder musste die Vergangenheit verarbeiten, sie ‚saß auf jeder Schulter'. Aber später, als ich in Schottland war

und danach in Neuseeland, kamen die Fragen von anderen, obwohl das in Neuseeland schon etwas weniger wurde. Wir werden jedoch weiterhin selbst Probleme haben mit unserem ‚Deutschsein'. Das Wort ‚Vaterland' bedeutet mir nichts mehr. Das hat die Vergangenheit kaputtgemacht. Es ist ein leerer Begriff geworden. Gestern, als hier bei der Einweihung eines Friedhofs die deutsche Nationalhymne gespielt wurde, war das für mich sehr schmerzlich, weil ich schon seit mehr als sechsunddreißig Jahren nicht mehr in Deutschland wohne. Ich habe seit vielen, vielen Jahren das Deutschlandlied nicht mehr gehört und nicht mehr gesungen.

Ich habe in den letzten sechs, sieben Jahre vieles über das Dritte Reich gelesen. Über die Situation der Frauen und die der Kinder in dieser Zeit. Ich komme davon nicht los."

Abb. 61: Hartmut (2 Jahre) und Heinke (3 Jahre) Sommer. Ihr Vater war damals bereits gefallen

Hartmut Sommer:

„Ich habe während dieser Reise ein wenig versucht, den Männern, die hier auch gekämpft hatten, Fragen zu stellen. Wir können eine gewisse Phantasie haben, wie unser Vater gewesen sein muss. Aber Menschen sind so unterschiedlich, schließlich kommen wir da dann auch nicht weiter."

Heinke Sommer-Matheson:

„Vor der Reise hatte ich große Erwartungen. Die sind auch eingelöst worden. Obwohl wir kein Grab gefunden haben, sind wir in diesem kleinen Dorf gewesen, wo Vater gefallen ist. Ich habe mich dann aus der Gruppe ausgeklinkt. Ich habe mich hingekniet und bin zusammengesackt. Ich habe geweint, geweint, geweint. Ich habe etwas Erde von Borki mitgenommen und ich habe jetzt ein Bild dieses friedlichen Dorfes vor Augen. Ich bin sozusagen näher zu meinem Vater gekommen. Er war in diesem Ort, an dem kleinen Fluss Polar."

Exkurs: Die Lebensgeschichte von Jacob Albert Postma

Jacob Albert Postma wurde 1933 Mitglied der NSB und wurde deswegen am 22. Mai 1947 vor dem Tribunal angeklagt. Ihm wurde vorgeworfen, dass er Bezirksverwalter und Bezirksorganisator in der Bewegung war und dass er den *Nationale Jeugdstorm* und die SS begünstigt hatte. Auch hatte er den Treueeid auf Anton Mussert abgelegt. Weiter wurde Postma vorgehalten, dass er nationalsozialistische Blätter wie *Volk en Vaterland*, das *Nationale Dagblad, De Schouw, De Hamer,* die *Olde Landschap*, und die *Deutsche Zeitung in den Niederlanden* abonniert hatte.

Die Eltern von Jacob Albert wollten zweifellos das Beste für ihre Kinder. Die Kinder hatten alle ihre eigenen Talente und gestalteten ihre eigenen Initiativen während des Zweiten Weltkrieges. Und genau das hat die Familie zerrissen.

Jacob Albert war ein Sohn von Sjouke Postma und Janna Jans. Sie hatten anfangs ein Hotel in Steenwijk, später gingen sie nach Meppel. In Meppel wurde 1901 Jacob Albert geboren.

Einige Jahre später zogen Sjouke und Janna nach Emmen und führten dort das Hotel eines Hendrik Anhonius Meijers. Nach einigen Jahren machten sie sich selbstständig und so entstand Hotel Postma.

Ihr Sohn Jacob Postma entwickelte Sympathie für die NSB. Jacob hat nicht berichtet, ob er hiermit seinen Eltern Leid zugefügt hatte. Aber 1940 war es für Janna (Sjouke war inzwischen verstorben) eine sehr ungewöhnliche Situation:

Sohn Hennie war in Niederländisch-Indien, Sohn Klaas war in einer Widerstandsgruppe, Sohn Joop war erfolgreich als mennonitischer Pfarrer und Sohn Bert meldete sich bei der Waffen SS. Von Tochter Froukjes Interessen wird wenig gesprochen.

Sohn Jacob Postma hatte inzwischen das Hotel Postma von seinen Vater übernommen und vermietete es an die NSB.

Die verschiedenen politischen Einsichten während den Zweiten Weltkrieges hat die Familie so weit auseinander getrieben, dass einige ihrer Kinder nie

ihre Grosseltern bzw. Cousins oder Cousinen getroffen haben oder von der Existenz der anderen gehört hatten.

Die Geschichte von Jacob Albert Postma wurde 1981 von ihm selbst auf Band gesprochen. Nach seinem Tod 1990 hatte er einen Koffer mit fünfundzwanzig Bändern hinterlassen. Auf diesen Tonbändern beschreibt er die Kriegsperiode, die Internierungszeit und die ersten Jahre danach.

> „Ich bin am 6. Mai 1901 in Meppel geboren, aber ich bin in Emmen aufgewachsen, wo mein Vater und meine Mutter ein Hotel hatten. Als Bengel bin ich zur See gegangen. Das war in den zwanziger Jahren. Ich fuhr auf einem Schiff auf der Route nach Niederländisch-Indien. Ich bekam manchmal Broschüren von Mussert in die Hände, wenn das Schiff, auf dem ich fuhr, in Amsterdam war. Und ich fand auch Gefallen an dem, was der Mussert von sich gab. Zu der Zeit wurden nämlich all unsere Lebensmittel denaturiert, während ein Großteil unserer Bevölkerung hungerte. Es wurden Löcher in Kartoffeln geschlagen und dem Getreide wurde ein Farbstoff hinzugefügt, so dass diese Produkte für den Verzehr ungeeignet wurden. Auf den Versteigerungen in Nieuw-Amsterdam in der Provinz Drenthe wurde zum Beispiel Blumenkohl in Brand gesteckt, während dabei Menschen zuschauen mussten, die noch nie im Leben auch nur eine ganz kleine Kostprobe Blumenkohl gehabt hatten. Und unsere köstliche Butter ging für 34 Cent pro Kilogramm nach England, während der größte Teil der niederländischen Bevölkerung nicht mehr im Stande war, diese Butter zu bezahlen. Das fand ich wirklich eine Schande!
>
> Ich bekam dadurch immer mehr Interesse für die Politik von Mussert. Ich weiß nicht, wo ich ihn zum ersten Mal habe sprechen hören, entweder in Emmen, meinem Wohnort, oder irgendwo anders.
>
> Aber es war in der gleichen Zeit, in der ich meine Frau Frieda kennen lernte.
>
> Sie fuhr nach Niederländisch-Indien mit dem Schiff *Van Oldenbarnevelt*. Ich fuhr damals mit dem *Prins der Niederlanden*. Unsere Schiffe lagen gleich hintereinander im Hafen von Amsterdam. Später in Tandjong Priok in Batavia – ich fuhr damals mit dem *Christiaan Huygens* – kam Frieda als Passagier zweiter Klasse an Bord. Ich gab ihr eine Kajüte erster Klasse; ich weiß noch, dass es die Nummer 184 war.

Abb. 62: Hotel Postma Emmen (Drenthe)

Es funkte zwischen uns und 1931 habe ich Frieda zum ersten Mal nach Hause, nach Emmen mitgenommen. Ich hatte meine Pläne schon fertig. Ich wollte noch eine Reise machen, danach die Verlobung, dann noch fünf Reisen und dann heiraten und das Geschäft meines Vaters übernehmen. Mein Vater hatte ein Hotel. Eigentlich war zu der Zeit kein Hotel gewinnbringend mehr. Darum hatte mein Vater wirklich große Bedenken, dass ich das Hotel übernehmen wollte, aber ich wollte es auf jeden Fall mal zwei Jahre lang versuchen. Ich hatte nämlich Pläne für einen Umbau. Ich wollte eine Wasserleitung anlegen lassen, und ich wollte den Getränkeladen, den meine Eltern geschlossen hatten, wieder eröffnen. Ich hatte große Pläne und ich hatte mir ausgerechnet, dass das alles insgesamt etwa 45.000 Gulden kosten würde. Mein Bruder Klaas, der Architekt war, hat die Bauzeichnungen gemacht.

Am 23 Mai 1933 haben wir in Doetinchem, dem Wohnort von Frieda, geheiratet; wir machten unsere Hochzeitsreise am Rhein entlang. Hitler war damals gerade an die Macht gekommen. Unglaublich, was wir unterwegs hörten und sahen. In Deutschland gab es sechs Millionen

Arbeitslose, und als Hitler an die Macht kam, wurde die Arbeitslosigkeit Monat für Monat um Hunderttausende von Menschen reduziert. Niemand hat verstanden, wie er das zustande gebracht hat. Es arbeiteten in der Zeit auch Tausende von Niederländern in Deutschland.

Als wir von der Hochzeitsreise zurückkamen, stellte sich heraus, dass der Umbau des Hotels nicht vorangekommen war. Der Bauunternehmer war zahlungsunfähig. Aber wir haben mit finanzieller Hilfe meines Vaters und Friedas doch alles fertigbauen lassen können. Ich hatte zwar mein Betriebskapital verloren, aber wir konnten wenigstens einen Anfang machen. Emmen war damals ein kleines Dorf. Ich erinnere mich noch daran, dass wir Telefonanschluss Nummer vier bekamen. Erst einige Jahre später bekam das Rathaus Nummer sechs.

Als mein Vater das Hotel noch hatte, passierte es öfter, dass Troelstra*, der Vormann der Sozialisten, in Emmen sprach; er wohnte dann bei uns im Hotel. An sich war das nichts Besonderes. Bei uns im Hotel wurden schon öfter politische Sitzungen abgehalten. Mein Vater war Mitglied des *Vrijheidsbond** war Gemeinderatsmitglied und auch Kandidat für die Parlamentswahlen gewesen. Politik habe ich also schon mit der Muttermilch eingesogen. Und als ich selbst das Hotel in Emmen leitete, begann ich mich immer mehr für die Politik zu interessieren. Ich habe damals das Programm von Mussert eingehend studiert. Es wunderte mich, dass Mussert keine Partei gründete, sondern eine Bewegung. Meine Schlussfolgerung lautete darum: ‚Mussert will sich nicht nur für eine bestimmte Gruppe einsetzen, sondern für die gesamte niederländische Bevölkerung.‘ Es wäre keine Kunst gewesen, aus italienischen und deutschen Veröffentlichungen einen sogenannten Nationalsozialismus zusammenzubasteln. Es wäre jedoch der größte Fehler gewesen, den wir hätten machen können. Es musste im eigenen Volk und auf dem eigenen Boden wachsen. Die Leute wurden von den Großgrundbesitzern und den *veenbazen*, die im Moor das Sagen hatten, ausgebeutet. Mit dem Aufkommen der Industrie wurde es auch nicht besser. Karl Marx* sah nur zwei Parteien, die sich nicht versöhnen ließen, die Bosse und die Arbeiter. Und an sich war das nicht unverständlich. Die Folge war jedoch, dass die Arbeiter wach wurden. Die Sozialdemokratie wolle nicht einsehen, dass die Theorie des Klassenkampfes hoffnungslos veraltet sei, trotz der Tatsache, dass sie zu einer Waffe geworden sei, die eher denjenigen treffe, der sie anwenden wolle, als denjenigen, für den sie gedacht sei, schrieb Mussert 1931.

Die Unternehmen wurden durch den inneren Kampf anfällig. Streit brachte den Arbeitern nichts und dem Arbeitgeber auch nicht. Der Führer der SDAP*, Koos Vorrink, brachte als Vorwurf ein, dass sich die NSB nicht an die Spielregeln halte, und damit hatte er recht. Die Spielregeln der Demokratie sorgten dafür, dass das Volk außen vor blieb, und darum wurden diese Regeln von der NSB mit Füßen getreten.

Mussert wollte keinen Anschluss der Niederlande an Deutschland. Es ging ihm um das niederländische Volk. In unserem Hotel wurde viel über Themen aus der Zeitung *Volk & Vaderland*, der Zeitung der NSB, geredet. Die Zeitung lag sogar auf dem Lesetisch in unserem Hotel aus. Ich erinnere mich noch daran, dass der Direktor der *Twentsche Bank* aktiv werden wollte wegen der Tatsache, dass die Zeitung den Gästen zum Lesen angeboten wurde. Eines Tages stellte er sich vor unser Hotel und riet unseren Gästen davon ab, einzutreten. Natürlich gelang ihm das nicht.

Ende der dreißiger Jahre flohen die deutschen Juden in die Niederlande und in Westerbork wurde ein Lager für diese Flüchtlinge gebaut. Eine arbeitslose Familie bekam in der Zeit eine Unterstützung von 8,40 Gulden pro Woche, während die geflohenen Juden 1 Gulden pro Person pro Woche bekamen, ohne dafür arbeiten zu müssen. Das führte zu großem Neid. Die Bewegung hatte nichts gegen Juden, aber Juden waren große Kapitalisten und saßen auf wichtigen Posten. Fast die gesamte niederländische Presse wurde von Juden kontrolliert und in allen politischen Parteien haben Juden die Fäden gezogen. Es gab auch Juden in der Bewegung, aber sie wurden auch von uns kontrolliert. Dass wir meinten, dass es in den Niederlanden zu viele Juden gebe, hatte nichts mit Antisemitismus zu tun, sondern mit der Tatsache, dass Juden von Natur aus nicht so bescheiden sind. Nur die Niederlande waren so dumm, die Juden ins Land zu lassen. Auch jetzt wird man dem riesigen Zustrom von Immigranten nichts entgegensetzen.

Die Menschen, die im Moor arbeiteten, wohnten damals noch in Lehmhütten, während die Juden in Westerbork, im Flüchtlingslager, in netten Häuschen wohnten. Die NSB hatte einen Plan gemacht für ein nationales Heim für Juden. Wenn man damals hingehört und diese Pläne ausgeführt hätte, wären die Juden nicht vergast worden. Aber keiner hat etwas getan, Mussert hat aber etwas unternommen, er machte zumindest einen Plan.

Seit der Mobilisierung saßen die Offiziere des Quartiers Oosterhesselen jeden Abend bei uns im Hotel. Eines Tages sagte Kapitän Van der Does zu mir: ‚Nächste Woche bekommen wir hohen Besuch und der Generalstab möchte dem Besucher ein Essen anbieten, kannst du das organisieren?' Ich vermutete bereits, dass dieser hohe Gast Prinz Bernhard sein würde, im Zusammenhang mit dem Bunkerbau in Drenthe. Das Essen würde in einem Holzschuppen in Oosterhesselen eingenommen werden und Soldaten aus der Kaserne in Assen würden dann am Tisch bedienen. Wegen meiner politischen Gesinnung dürfte ich nicht in den Raum kommen, wo der Generalstab und sein Gast, Prinz Bernhard, sitzen würden. Ich habe mich damals für die Ehre bedankt. In der Folge hat man eine Sitzung mit allen Bürgermeistern in Süd-Ost Drenthe einberufen, und man meinte, dass ich das Essen doch ausrichten sollte. Man hat dann die Bedingung rückgängig gemacht. Zusammen mit Frieda habe ich das Essen besorgt und es ist alles ganz gut gelaufen.

Am 10. Mai 1940 sind die Deutschen in unser Land einmarschiert. In Emmen war vorher bereits zweimal Großalarm gewesen, unter anderem an meinem Geburtstag, am 6. Mai 1940. Ich hatte 22 bis 24 Personen eingeladen, um meinen Geburtstag zu feiern, darunter waren auch einige Offiziere. Um halb zwölf musste Major Gremme ans Telefon kommen. Er bekam zu hören, dass Krieg sei. Aber es stellte sich heraus, dass es ein falscher Alarm war. Vier Tage später hörten wir um halb zwei Uhr nachts Flugzeuge rüberkommen. Um vier wurde an die Fenstern geschlagen. Wir dachten, dass es ein Jungenstreich sei. Nach einer Viertelstunde wiederholte sich das. Um Viertel nach fünf wurde tatsächlich von Menschen draußen ans Fenster geklopft. Es war Krieg. Gäste verdünnisierten sich, ohne zu bezahlen, denn jeder wollte schnell nach Hause. Mittags rief mich Bürgermeister Bouma an. Er fragte an, ob ich für 120 Menschen im Postamt ein Essen zubereiten könnte. Frieda sagte: ‚Das tun wir doch nicht für deutsche Soldaten?' Aber es stellte sich heraus, dass es sich um niederländische Kriegsgefangene handelte. Wir haben vier Tage gekocht, dann war es zu Ende.

Später wurden deutsche Offiziere bei uns einquartiert. In dieser Zeit übernachtete oft ein gewisser Mordhorst aus Kiel bei uns. Er wohnte auch den Besprechungen des Reichskommissars bei. Als er irgendwann sagte, er hätte gehört, dass Rost von Tonningen die Führung der NSB übernehmen würde, habe ich ihm ganz klar meine Meinung gesagt. Ich sagte ihm, dass nicht die Deutschen, sondern die NSB bestimme, wer die Führung haben würde. Die meisten Deutschen dachten, dass die Niederlande eine deutsche Provinz werde. Aber ich sagte,

dass das nicht geschehen würde. Rost von Tonningen war zwar ein fähiger Mann, aber für uns gab es nur einen Führer – und das war Mussert.

Man hat wohl immer angenommen, dass ein NSBer bei den Deutschen mehr Einfluss nehmen könnte als andere Niederländer, aber dem war nicht so, wir wurden geradezu mehr gehasst.

Dieters aus Anloo war Distriktführer in Drenthe. Er war inzwischen Mitglied der SS geworden. Die SS hatte verschiedene Abteilungen. Die germanische SS sah die Menschen aus der Perspektive von ‚Blut und Boden' und der Rassenlehre. Sie wollten die germanische Rasse rein halten. Die germanische SS, aber auch die Waffen-SS, hatten eine Ausbildung, die viel schwerer war als die der normalen Soldaten, es waren Elitetruppen. Mussert war eigentlich gar nicht so für die SS. Aber nach Besprechungen mit Hitler wollte er, dass die Niederlande neben Deutschland an dem Kampf in Russland teilnehmen sollten, um den Bolschewismus zu stoppen. Ja, wir wollten kämpfen für die freien Niederlande. Nicht als deutsche Untertanen, sondern als ein freies und selbständiges Land, das sich an dem Schutz Europas beteiligt. Das war der Grund, dass sich Mussert schließlich mit der Gründung einer niederländischen SS einverstanden zeigte. Vormann der SS war Henk Feldmeijer. Ich kannte ihn gut. Dass Feldmeijer deren Führer wurde, hat jedoch zu allerhand Unannehmlichkeiten geführt. Als der Krieg andauerte und sich die Situation für die Deutschen verschlechterte, wurde alles der SS untergeordnet. Auch Ideen, mit denen wir nicht immer einverstanden waren. Die Meinungsvielfalt in einer nationalsozialistischen Gemeinschaft ist fast genau so groß wie die in einer Demokratie. Das habe ich auch vor dem Tribunal in Groningen gesagt. Der Unterschied ist nur, dass dann, wenn sich die verschiedenen Abteilungen nicht einigen, schließlich der Führer das entscheidende Wort ‚ja' oder ‚nein' sagt. Damit hat sich dann jeder abzufinden.

Als Dieters Mitglied der SS geworden war, wurde ich gefragt, ob ich den Distrikt Drenthe leiten wollte. Inzwischen war dort auch ein SS-Offizier als Beauftragter eingesetzt, der Zellner hieß. Wahrscheinlich war er derjenige, der Dieters ermutigt hatte, zur SS zu gehen. Der Einfluss der Deutschen war nämlich viel größer, als wir es für notwendig und nützlich hielten. Zellner gab an, dass er mit mir zu den Sitzungen in den verschiedenen Kreisen mitgehen wollte. Ich hatte damit kein Problem. Ich nahm ihn damals zum ersten Mal, wie ich meine, mit nach Grolloo. Ich erteilte mit Absicht erst einmal Zellner das Wort. Dann konnte ich dazu später einen Kommentar geben. Aber Zellner

sprach leider hauptsächlich über die Ideen der SS. Dafür bekam er in Grolloo gar keinen Applaus. In Drenthe packte ich die Organisation gründlich an, denn prozentual befanden sich hier die meisten Mitglieder in den Niederlanden. Ich habe zuerst begonnen, die Blöcke einzuteilen. Die waren ganz wichtig, denn alle Blöcke zusammen bildeten den Vorstand und die gesamte Bevölkerung. Diese Blöcke konnte man mit den früheren *naoberschaften* oder Nachbarschaften vergleichen. Die Blöcke waren zuerst viel zu groß, daher mussten noch Änderungen durchgeführt werden. Auch deswegen bin ich mit meiner Familie nach Assen gegangen.

Bevor ich Distriktführer in Drenthe wurde, hatten wir einige Zeit in Groningen gewohnt. Denn schon Ende des Jahres 1940 kamen die Herren Maarsingh und – ich glaube – Huizinger zu mir in Emmen zu Besuch. Maarsingh war Bevollmächtigter der Führer von Groningen und Drenthe und die andere Person war, genau wie Maarsingh übrigens, ein *hereboer*, ein Grossbauer. Sie hatten ein Problem in Groningen. Die Deutschen infiltrierten dort die NSB. Es war so, dass zwischen ihnen und den von den Deutschen im Mai 1940 aus der Vorbeugehaft befreiten NSBern eine gewisse Freundschaft entstanden war. Die Deutschen versuchten so, die Menschen auf ihre Seite zu locken. Ich wurde gebeten, dort in Groningen etwas dagegen zu unternehmen. Frieda fand es keine schlechte Idee, nach Groningen zu gehen. Die harte Arbeit im Hotel setzte ihr sowieso zu. Im Januar 1941 sind wir nach Groningen umgezogen. Das Hotel vermietete ich der Bewegung. Bauer Boesjes aus Roswinkel war damals Kreisleiter in der Umgebung von Emmen. In Groningen wohnten wir im Bezirk Helpman. Dort lernten wir die Deutschen erst richtig kennen. Der deutsche Kreisführer Conring* wurde sozusagen mein Todfeind, und es gab immer öfter einen Schlagabtausch mit den Deutschen. Die Folge war, dass ich von Conring zu einer Besprechung im Scholtenshuis, wo er sein Büro hatte, eingeladen wurde. Conring wollte wissen, wie die NSBer militärisch, wirtschaftlich und politisch dachten. Ich fand, dass dies eine Sache für Mussert sei, aber er wollte mich aushorchen. Ich habe auch einige Stunden mit ihm geredet. Er und auch die anderen, die dabei anwesend waren, hörten mir andächtig zu.

Nach diesem Gespräch lud mich Conring ein, bei ihm zu Hause den General der Wehrmacht* der nördlichen Provinzen, den General der Luftwaffe* und den Admiral der Kriegsmarine*, kennenzulernen.

Maarsingh und die anderen Herrenbauer[12] wurden auch eingeladen. Wir haben dann knallhart unsere Standpunkte verkündet. Der Admiral schien viel Verständnis dafür zu haben. Um einen weiteren Schlagabtausch zwischen NSBern und Deutschen zu vermeiden, habe ich alle Funktionäre in der Stadt Groningen entlassen. Der damalige Kreisleiter war auch von den Deutschen beeinflusst.

Ich bin eine Woche in Avegoor ausgebildet worden, um zu lernen, wie man mit einer Pistole umgeht. Es gab nämlich sehr viele Übergriffe auf unsere Leute. In Drenthe sind sehr viele erschossen worden. Jaap Maarsingh und ich mussten in der Folge oft auf Begräbnissen sprechen. Erst viel später, nach dem Krieg, erzählte jemand Tine Maarsingh, der Frau von Jaap Maarsingh, dass man ihren Mann auf einer Beerdigung in Oostveen hatte erschießen wollen. Das ist damals aber nicht gelungen, weil zu viele Menschen um ihn herumstanden. Weil sich immer mehr NSB-Menschen bedroht fühlten, habe ich dies im Hauptquartier in Utrecht mit Mussert besprochen. Daraufhin haben wir die Landwacht* gegründet, was sich später als eine unselige Idee herausstellte. Vor allem nachts wurden Streifzüge ausgeführt mit zwei oder drei Mann, um zu schauen, ob Widerstandskämpfer aktiv waren.

Am 4. Mai 1943 starb mein Vater, er wurde am 7. Mai beerdigt. In den letzten Wochen hatten meine Brüder und ich abwechselnd bei ihm gewacht. Man sagte zu mir: ‚Du wirst ja mager.' Ich sagte: ‚Ich lebe ordentlich und mit den Lebensmittelmarken, die mir zuerkannt worden sind.'

Bei der Landwacht wurden auch Kommandanten eingestellt, aufgrund der Tatsache, dass die Widerstandsbewegung schwer bewaffnet war. Auch wurde ein Antrag eingereicht, die Landwacht zu bewaffnen. Die Deutschen erlaubten, dass sie Jagdgewehre bekamen. Daher bekamen sie den Spitznamen *Jan Hagel*[13]. Sie nutzten diese Gewehre natürlich auch, und das führte anschließend zu Streitigkeiten mit den Niederländern. Als sich der Zustand zusehends verschlechterte, trafen die Deutschen immer mehr Maßnahmen. Wir bekamen dann die Schuld, auch wenn wir ganz wenig zu sagen hatten, aber sie waren genausogut unsere Besatzer. Die meisten Deutschen konnten uns nicht ausstehen, weil wir keine deutsche Provinz werden wollten. Ungewollt, daran konnten wir auch nichts ändern, wurde die Landwacht* den Deutschen

12 Herrenbauer: Reicher Bauer, der selber nicht arbeitet.

13 Niederländischer Spitzname für Männer mit Jagdgewehr (Schrotflinte), der zur Bezeichnung von Mitglieder der Landwacht benutzt wurde.

untergeordnet und für Polizeidienste und dergleichen eingesetzt. Der sogenannte ‚gute' Teil der niederländischen Bevölkerung hatte der Masse weisgemacht, dass wir auf der Seite der Deutschen wären. Dass der Krieg 1940 verloren wurde durch unser, der NSBer Zutun, ist die größte Lüge, die es gibt. Die große Masse war nicht einmal so sehr gegen die Deutschen, sie saßen – wie gesagt – da und warteten ab, wer gewinnen würde, um dann anschließend mit den Siegern weiterzumachen.

Als wir in Groningen wohnten, fanden über uns viele Luftkämpfe statt. In einer Nacht wurde ein Flugzeug in Brand geschossen, es explodierte bei uns in der Nähe.

Die meisten Begegnungen mit Bürgern hatte ich anfangs, als ich mit dem Zug reisen musste. 1940 und 1941 waren die Menschen noch nicht so hasserfüllt. Ich denke, dass ich in dieser Zeit noch viel mehr Menschen zu Mitgliedern der NSB hätte machen können. Auch hatte ich oft Diskussionen mit dem Arzt, der eine meiner Töchter operiert hatte. Er war Neurologe. Ich hätte ihn und auch die anderen Ärzte in diesem Krankenhaus in Groningen, denke ich, zur Mitgliedschaft überreden können, wenn ich mich damals angestrengt hätte. Frieda und ich hatten drei Töchter und am 30. Dezember 1943 wurde unser Sohn geboren. Meine Schwester Frouwkje kam aus Emmen rüber um uns zu helfen. In der Zeit hatte ich den Distrikt Drenthe bereits in meiner Obhut.

In der Kriegsperiode hatte ich verschiedene Begegnungen mit Mussert. Ich erinnere mich, dass ich ihn einmal aus Coevorden abholen sollte, um ihm die Moorkolonien zu zeigen. Er übernachtete an dem Abend bei Jaap und Tine Maarsingh in Stadskanaal. Wir haben dort gegessen. Jaap Maarsingh hat uns zum Essen etwas Alkoholisches angeboten. Aber Mussert rauchte nicht und trank auch gar nicht. Ich sagte: ‚Sie sagen, dass Sie nicht trinken, weil Sie es nicht mögen, aber Sie müssten doch einmal versuchen, ob es Ihnen schmeckt oder nicht.' Er hat dann tatsächlich einen Schluck genommen, aber er hatte damit, denke ich, für den Rest seines Lebens genug Alkohol getrunken.

Mussert hat während dieses Besuchs auch noch eine Sitzung in Assen besucht. Ich habe Mussert damals auch öffentlich unterstützt, was mir später beim Tribunal auch vorgehalten wurde.

Es ist einige Male geschehen, dass unsere Kinder unterernährt waren. Eine meiner Töchter wurde damals in einem Lager irgendwo bei

Nijmegen aufgenommen, um sie zu stärken. Das war am Ende des Krieges. Frieda hat sie damals schon bald wieder abgeholt, weil die alliierten Truppen vorrückten. An dem Tag, an dem Frieda und Coby mit dem Zug auf der Rückreise waren, musste ich gerade nach Utrecht zur Rücksprache ins Hauptquartier. Wir sind uns unterwegs in Zwolle begegnet. Ich musste nach Utrecht zu einer Sitzung, denn die NSBer aus dem Süden des Landes mussten bei uns im Norden einquartiert werden. Wir würden sie auffangen müssen und zum Lager Westerbork bringen. Von dort aus würden sie in die Lüneburger Heide transportiert werden. Dort waren Auffanglager für sie bereitgestellt.

Ich hatte mit dem Lagerkommandanten Gemmeker* bereits besprochen, wie wir all diese Dinge im Zusammenhang mit dem Auffangen der NSB-Menschen regeln würden. Denn damals gab es noch Juden im Lager. Ich habe dann Probleme mit dem Lagerkommandanten gehabt, weil er mein Auto beschlagnahmen wollte. Dieser Gemmeker war an sich übrigens kein unerfreulicher Typ. Ich war bei ihm zu Hause, aber ich wollte nicht zum Lager. Ich wollte keinem jüdischen Bekannten begegnen.

Ich habe Gemmeker zum letzten Mal gesehen, dann ist er nach Deutschland abgehauen.

Dann kam am 17. September 1944 die Luftlandung bei Arnhem. Vereinbart war, dass unsere Menschen nur an der Ostfront eingesetzt werden durften. Sie sollten nicht an der Westfront kämpfen. Als der Zustand jedoch so bedenklich wurde, hatte Mussert eine Ausnahme gemacht. Die Volksmiliz*, bestehend aus Menschen, die schon über sechzig Jahre alt waren, arbeitete beim Graben von Laufgräben und Einrichten von Luftabwehrstellungen mit. Auch wurde viel an der Bahnlinie entlang gearbeitet. Ich kam ins Krankenhaus, weil ich verwundet worden war. In diesem Hospital habe ich während des Kampfes um Arnhem weiterhin gelegen. Die Deutschen gewannen die Schlacht um Arnhem. Vor allem in Oosterbeek sind viele englische Soldaten gefallen. Das fand ich dann doch ganz schrecklich. Schließlich ging ich nach Assen zurück. Der Flüchtlingsstrom war inzwischen größer und größer geworden, und das waren nicht nur NSB-Menschen. Denn im Westen gab es keine Zufuhr von Nahrungsmitteln mehr. Die beschlagnahmten Güter des Schwarzhandels durften dann, außerhalb der Distribution, für die Flüchtlinge genutzt werden.

Der Winter 1944 wurde ein strenger Winter. Wir versuchten, mit Schiffen Nahrungsmittel in den Westen zu bringen. Anfang 1945 war ich damit beschäftigt, Züge mit aus Deutschland zurückkehrenden

NSBern zu betreuen. Die Menschen waren manchmal schon fünf bis sieben Tage unterwegs gewesen und mussten irgendwo unterkommen. Auch gab es immer mehr Dienststellen, die vom NSB-Hauptsitz in Utrecht nach Assen verlegt worden waren. Damit hatte ich alle Hände voll zu tun. Vor allem die Unterbringung dieser Menschen war ein ganz schwieriges Unterfangen. Ich habe einmal eine große Gruppe von achtzehnhundert Menschen in verschiedenen Kirchengebäuden in Assen unterbringen müssen. Aber andere mussten zu Bauern und Privatleuten gehen. Manchmal musste ich auf sie einreden, aber es gelang mir immer ganz gut. Denn ich wollte natürlich keine Schwierigkeiten mit der Bevölkerung haben.

Als ich im April 1945 eine Inspektionsreise in den Wäldern in Drenthe machte, bemerkte ich auf einmal, dass dort Kanadier waren. Ich habe mich nur noch von meiner Mutter und meiner Schwester in Emmen verabschieden können und bin dann sofort nach Utrecht gegangen, um Mussert zu informieren. Ich hatte es eilig, denn ich hatte gehört, dass die Brücken gesprengt werden sollten. Ich fuhr mit noch einigen anderen Personen auf dem Fahrrad. Wir fuhren über den Afsluitdijk zwischen den Provinzen Friesland und Nordholland. Wir brauchten dafür eine Genehmigung, aber die hatten wir ja. Wir haben im Wieringermeer auf einem Heuboden geschlafen, und am nächsten Tag versuchten wir, über Amsterdam nach Utrecht zu kommen. In Amsterdam haben wir irgendwo in einem Kinosaal übernachten können. Am nächsten Tag ging ich dann in Uniform zum Hauptquartier. Ich habe damals noch ein nettes Gespräch mit Mussert gehabt. Er wollte im Hauptquartier bleiben. Zu mir sagte er: ‚Ziehen Sie Ihre Uniform aus und versuchen Sie, lebend durch diese Periode zu kommen. Vielleicht wird das niederländische Volk Sie einmal wieder brauchen.‘

Nach Assen zurückgekehrt, habe ich das ganze Archiv verbrannt. Ich habe verschiedene Dinge, die ich aufbewahren wollte, jemandem mitgegeben. Leider habe ich diese Dinge später nie zurückbekommen. Dazu gehörten unter anderem ein schönes Objekt mit einem Spruch von Mussert drauf und auch meine Ernennungsurkunde zum *Baljuw**.

Ich hatte von Utrecht aus nach Hause kommen können, weil ich einen Brief eines jüdischen Kaufmanns dabei hatte. Ich war vorher nämlich Vorsitzender des Bundes der Hoteliers in Drenthe, *Ons Belang*. Von jemandem des Hauptsitzes in Amsterdam, einem jüdischen Mann, hatte ich einmal einen Brief bekommen, in dem er um Hilfe bat, weil sie dort nichts zu essen hatten. Er schrieb mir: ‚Wir haben doch immer

so angenehm zusammengearbeitet.‘ Ich hatte diesen Brief aufbewahrt, um ihn später nutzen zu können. Und ich habe auf Vorlage dieses Briefes tatsächlich eine Karte des Widerstandes bekommen, um von Utrecht nach Assen reisen zu können.

In Assen zurückgekehrt, hörte ich, dass Frieda, meine Frau, gefangen saß. Ich ging zuerst zu meinem Bruder und seiner Frau. Am nächsten Morgen habe ich mich beim Polizeipräsidium gemeldet. Die Menschen, bei denen ich mich meldete, zerrten mich geradezu hinein. Aber der Wachtmeister der *Marechaussee**, der Militärpolizei, bot mir einen Stuhl an und eine Zigarette. Sie wollten auch meine Kinder festnehmen, um sie in eine Erziehungsanstalt stecken zu können. Ich hatte inzwischen schon gehört, dass zwei meiner Töchter und auch mein kleiner Sohn in Emmen waren. Was ich aber nicht wusste, war, dass meine Mutter und meine Schwester auch festgenommen waren und dass sich meine Kinder deshalb bei Fremden aufhielten. Ich fand es skandalös, dass meine alte Mutter, sie war damals Ende sechzig, festgenommen worden war. Ich habe den Kommandanten des Widerstandes in Emmen in Verdacht, dass er sein Auge auf das Häuschen meiner Mutter geworfen hatte.

Ich konnte anfänglich wählen. Entweder konnte ich nach Veenhuizen, um dort zu arbeiten, oder ich konnte ins Gefängnis von Assen. Ich habe mich für Assen entschieden, denn ich wollte in der Nähe meiner Frau sein. Meine Uhr und solche privaten Dinge hatte ich meiner Schwägerin zur Aufbewahrung gegeben, denn sie hatte mich schon vorgewarnt. Das einzige, was ich später zurückbekam, war mein Ehering. Ich musste mich in der Küche des Gefängnisses nackt ausziehen und dann wollte mich jemand mit einem Gummiknüppel schlagen. Ich sagte dann: ‚Wenn du es wagst, mich auch nur anzufassen!‘ Der Mann steckte dieses Ding dann weg und ich wurde in eine Einzelzelle geschoben. Da saßen zwei junge Burschen, die sich die Zeit damit vertrieben, indem sie Läuse zerdrückten. Und es stand eine stinkende Tonne in der Ecke.

In dem Gefängnis in Assen gab es fast nichts zu essen. Abends eine Schüssel mit einem bisschen Brei, etwa so groß wie ein halber Apfel, so was wie Mohrrübeneintopf. Ich fragte jemanden, den ich kannte und der zufällig in der Küche arbeitete, ob er ein Brötchen für mich organisieren könnte. Das hat er getan. Er nahm auch ein Päckchen Butter mit. Darum hatte ich auch gebeten. Er nahm alles mit im Ärmel seiner Jacke. Manchmal konnten wir zur Kaserne zum Duschen, das war herrlich.

Meine Frau war inzwischen in dem Haus eingesetzt, in dem der höchste Befehlshaber der kanadischen Truppen im Norden wohnte, in Assen. Als sie von diesem Kommandanten belästigt wurde, hat sie ihn geschlagen. Sie wurde sofort ins Gefängnis zurückgebracht. Ich bin durchgedreht, als ich das hörte. Später hörte ich dann noch mehr darüber, was mit Frieda und anderen Frauen im Gefängnis passiert war. Sie waren mit siebenundvierzig Frauen in ein Zimmer geschoben worden. So haben sie vier Tage und drei Nächte, aneinandergedrängt, in diesem Zimmer stehen müssen. Unter ihnen waren auch drei schwangere Frauen, die sind schließlich zusammengesackt.

Als ich einige Tage in Assen gewesen war, musste ich doch noch nach Veenhuizen. Ich musste dort Holzschuhe tragen und auch einen braunen Verbrecheranzug. Und ich wurde zum zweiten Mal kahlrasiert – in Assen war das auch schon gemacht worden. Wir bekamen in Veenhuizen fast nichts zu essen, abends etwas wässrige Suppe und morgens zwei dünne Schnitten Brot.

Wir arbeiteten im Moor und später mussten wir Gräben für den Wasserabfluss ausheben. Sonntags mussten wir Kartoffeln für die ‚echten' Gefangenen schälen, denn die saßen dort auch ein. Einer der Bewacher hat sich meine neuen Schuhe unter den Nagel gerissen, die hatte ich abgeben müssen. Wir mussten uns ganz schlimm abrackern. Um unsere Kräfte auf einer gewissen Höhe zu halten und auch weil wir Hunger hatten, klauten wir manchmal das Brot aus den Kaninchenställen, die in den Gärten der Bewacher standen. Denn die Bewacher wohnten in Häusern, die neben dem Gefängnis standen. Als ich dann in Veenhuizen saß, hörte ich, dass Frieda inzwischen unterernährt war.

Am 3. November 1945 musste ich noch einmal umziehen und ich wurde ins Lager Westerbork gebracht. Ich kam in die Baracke 73 und bekam die Nummer 90893. Tagsüber musste ich damals auf der Heide arbeiten. Ich sorgte schon bald dafür, dass ich Barackenältester wurde, dann bekam ich zumindest die Chance, meine Frau mal zu sehen. Als Barackenältester hatte man nämlich gerade das kleine bisschen mehr Bewegungsfreiheit. Meine Mutter und meine Schwester Frouwkje saßen auch im Lager Westerbork. Sonntags gab es immer einen Gottesdienst und Frouwkje spielte dann auf der Orgel. Die Strafbaracke wurde die *‚blaue Baracke'* genannt, die Fenster waren blaugestrichen und um die Baracke herum war Stacheldraht angebracht. In der Baracke, in der ich schlief, waren wir mit 548 Mann. In Baracke 66 lagen die Frontsoldaten. Die Bewacher hatten eigentlich ein wenig Angst vor den SSlern, aber sie wollten doch alles über Russland wissen.

Irgendwann haben wir es hinbekommen, dass öfter Besuch kommen durfte. Auch fingen wir an zu schmuggeln und versuchten, die Besuche so viel wie möglich in die Länge zu ziehen. Der Krankenbruder versteckte Zigaretten in seinem Korb mit Arzneimitteln und Verbandsachen und verteilte so die Zigaretten, die von unseren Familien mitgebracht worden waren. Später verteilte er so auch Dinge, die andere Frauen für ihre Männer abgegeben hatten. Nachts trank man im Krankenhaus gelegentlich einen Schnaps, verdünnten Alkohol aus der Apotheke. Es gab nämlich auch Verwandte, die in der Apotheke arbeiteten.

Am 14. Dezember 1945 mussten wir uns draußen hinstellen, mit unserer Matratze gegen den Zaun. Wir mussten dort von morgens früh bis abends spät stehen. Es war doch schon ein denkwürdiger Tag für uns, denn am 14. Dezember 1931 hatte Mussert die Bewegung gegründet. Es war draußen eiskalt. Später stellte sich heraus, dass man Waffen gesucht hatte. Wir hatten zwar keine Waffen, aber wir hatten provisorische Messer hergestellt, und die wurden dabei gefunden. In der Zeitung war später von *‚angetroffenen Waffen‘* die Rede. Einige unserer Leute wurden geschlagen und niedergeknüppelt. Sie wollten, zumindest das sagten sie, auch Menschen erschießen, aber das ist nicht passiert.

Es geschah schon öfter etwas. Es wurden einmal Steinkohle auf einem Laster ins Lager gebracht. Fünf Menschen kamen dann auf die Idee, den Laster zu kapern und auf diese Weise zu fliehen. Das haben sie auch getan und sind mit dem Laster quer durch den Schlagbaum gefahren. Aber sie hatten Pech, der Radiator war bei dieser Aktion draufgegangen und hatte ein Leck. Sie haben den Wagen deshalb stehen lassen und sind in die Wälder gerannt. Von den fünf Flüchtlingen sind dann drei erschossen worden, die beiden anderen sind wieder festgenommen worden.

Weiter waren die Menschen im Lager nur mit einer Sache beschäftigt, und das war mit Essen. Man wurde völlig verrückt. Den ganzen langen Tag wurde über Essen geredet. Es wurden Sachen gegen ein bisschen Essen getauscht. Ich selbst habe von jemandem, der bei der Zeitung *Volk en Vaderland** gearbeitet hatte, ein Porträt gekauft, das er von mir gemacht hatte, gegen zwei Schnitten Brot. Aus Aluminium von Flugzeugen wurden Armbänder gemacht. Ich ließ für meine Töchter und meine Frau so ein Armband anfertigen. Das Armband meiner Frau besitze ich noch, darauf steht ‚05-081945‘ mit dem Bild des Stacheldrahts im Vordergrund und einer Sonne im Hintergrund.

Im Januar 1946 sollte ich auf einmal nach Groningen überführt werden, und zwar deswegen, weil wir in Groningen registriert waren. Auch Frieda musste nach Groningen. Sie wurde zur Helperoostsingel gebracht und ich musste, eigentlich sofort nachdem ich angekommen war, weiterreisen zum Carel Coenraadpolder bei Delfzijl.

Über den Juristen mr. Coppius, der als mein Verwalter angestellt worden war – übrigens ohne dass ich ihn als solchen eingestellt hatte – brachte ich in Erfahrung, dass die Gemeinde Emmen mein Hotel kaufen wollte. Ich sagte: ‚Ich verkaufe nicht; solange ich im Lager sitze, kann die Gemeinde das Gebäude von mir mieten.'

Zusammen mit einigen anderen wurde ich auf einem Laster von der Stadt Groningen aus in den Carel Coenraadpolder gebracht. Wir haben dort fünf bis sechs Stunden in der Eiseskälte ausharren müssen, bevor uns eine Baracke zugewiesen wurde. Ich kam in Baracke neun und bekam wieder eine neue Nummer: 238. Die Rückseiten der Baracken standen im Wasser.

Das erste, was mir in diesem Lager auffiel, war, dass wir dort viel mehr zu essen bekamen als in Westerbork. Aber die Arbeit war hier auch viel schwerer. Erst musste ich im Moor arbeiten, in der Nähe der deutschen Grenze, bei Sellingen. Dort war ich bei der Arbeit, als Mussert am 7. Mai 1946 hingerichtet wurde. Wir wussten, dass Mussert an dem Tag erschossen werden sollte. Wir hielten einen Augenblick Stille ein und entrichteten einen letzten Gruß an unseren Führer. Die Bewacher waren davon beeindruckt, sie wurden auf einmal ganz still.

Im Carel Coenraadpolder wollten die anderen, dass ich Barackenältester würde, aber das wollte ich nicht. Die Behandlung war in diesem Lager besonders schlecht. Wenn wir wegmussten, wurden wir immer mit Gewehrkolben in den Laster befördert, aber es hat mich niemals jemand mit einem Gummiknüppel geschlagen. Ich schaute den Kerlen geradeaus in die Augen. Ich hätte es übrigens auch nicht hingenommen.

Wenn man beim Rauchen erwischt wurde, musste man alle Zigarettenkippen aus dem Aschenbecher in der Kantine der *plurken* aufessen. Wir nannten die Bewacher *plurken* – das ist eine Kombination der Worte *ploert*, bzw. Lump, und Schurke. Aber gefährlich wurde es meist erst abends. Im Dunkeln, im Zimmer des Kommandanten, wurde von allen Seiten drauflosgeschlagen. Kumpel wurden buchstäblich zusammengeschlagen. Das war nicht mehr normal. Zur Strafe

mussten die Jungen manchmal auch fünf oder zehn Kilometer laufen. Der Umriss eines solchen Stück Landes war 1.200 Meter. Man musste viermal drumherum laufen, um etwa fünf Kilometer zu absolvieren. Aber sie durften nicht einfach diesen Weg nehmen, nein, sie mussten dann durch das Wasser auf die andere Seite gelangen, dann am Wasser entlang, wieder durch das Wasser und dann wieder um das Lager herum. Die Bewacher schossen dann mit ihren Gewehren von hinten an ihnen vorbei. Das taten sie, um ihnen einzuheizen, wenn sie nicht schnell genug rannten. Und wenn die Bewacher ‚ganz gute Laune hatten', dann wurden die sechs oder sieben Hunde, Bouviers, die es dort gab, losgelassen. Die zogen die Kleidung der Jungen kaputt und bissen sie, wo sie nur konnten. Dann hatten die Herren besonders viel Spaß. Wenn es Winter war, dann sackten die Jungen durch das Eis.

Ich hatte mir, als ich im Carel Coenraadpolder saß, eigentlich schon sehr bald eine Fluchtroute ausgedacht. Innerhalb von zwei Wochen hatte ich es schon geschafft, dass ein kleines Segelboot in Termunten für mich bereit lag. Wir mussten dort nämlich in dieser Nähe Torf transportieren. Und gegenüber Termunten lag Deutschland. Ich hatte mir einen Fluchtplan zurechtgelegt, aber jemand hat den Mund nicht gehalten und gequasselt. Ich wurde damals zusammen mit den Jungen, die mit mir fliehen wollten, im Bunker untergebracht statt in der Baracke. Mein Bein hatte rauhe Schürfungen, die hatten sich entzündet und eiterten. Die Kumpel erlaubten mir, die einzige Pritsche, die im Bunker stand, zu nutzen. Als Zeitvertreib hielten wir abwechselnd eine Art Vortrag über unseren Beruf.

Bevor wir dort reinkamen, saß schon einer in diesem Bunker, weil er den Deutschen geholfen hatte, Bunker zu bauen. Er hatte eine Kette, die mit einer schweren Kanonenkugel an seinem Bein hing. Auf diese Weise konnte er nicht weglaufen. Als er einmal an einem Sonntag samt Kette den Gottesdienst besuchte, hat der Pfarrer etwas dazu gesagt. Und danach durfte er den Gottesdienst ohne Kette besuchen. Dieser Mann bekam sein Essen im Bunker. Und weil wir in den ersten Tagen, in denen wir dort saßen, kein Essen bekamen, gab er uns etwas von seinem Essen ab. Auch ein Bewacher, ein jüdischer Mann, hatte Mitleid mit uns und gab uns einige Male eine Portion Brei.

Man überlegte sich dann auf einmal, dass wir doch auch nicht einfach nur arbeitslos im Bunker herumsitzen sollten, mit dem einzigen Ausflug, dem Gottesdienstbesuch am Sonntag. Wir mussten dann in den *slikken* arbeiten, im Wattengebiet, mit hohen Wasserstiefeln. Wir wurden dabei jedoch von den Männern, die dort normalerweise ihren

Unterhalt verdienten, getrennt gehalten. In diesen *slikken* ging es um Landgewinnung. Wir konnten aber nur bei Ebbe arbeiten und darum mussten wir morgens ganz früh raus, denn wir mussten wohl eine Stunde zur Arbeit laufen. Manchmal hatten wir Glück und mussten Grassoden stechen; diese Arbeit war schon etwas einfacher. Wir waren mittags schon früh wieder zurück, aber dann mussten wir im Lager an die Arbeit. Meistens mussten wir Bäume schleppen. Wir bekamen kein Essen, bekamen aber wohl etwas Wasser. Das war die Strafe, weil wir hatten fliehen wollen. Aber die Männer aus Baracke neun steckten uns gelegentlich ein Stück Brot in unsere Stiefel, so dass wir doch ein wenig zu essen hatten. Es gab einen Notar aus Groningen, der auch in den *slikken* arbeiten musste. Wir haben ihn dann aber zum Stechen von Grassoden eingesetzt, um ihn so zu schonen. Aber sogar das war ihm noch zu schwer. Dann wollte er hinter die Loren. Und auch das war schwer für einen Mann, der keine körperliche Arbeit gewohnt war. Aber schließlich hat er gelernt, die Loren richtig zu schieben. Wir mussten abends, wenn es hart fror, die Spaten aus dem Schlamm ziehen, sonst steckten sie am nächsten Morgen fest.

Ich saß später wieder in Baracke 9 und in Baracke 9A saßen die Frontsoldaten. Die mussten auf dem Eis exerzieren. Wir hatten Respekt vor ihnen, denn es waren knallharte Kerle, sie ließen sich rein gar nichts anmerken. Aber auch wir mussten manchmal exerzieren. Um etwa neun Uhr abends durfte man sich dann hinlegen. Aber um halb elf kam einer kontrollieren. Und wir mussten dann wach sein. Wenn unser Name ausgerufen wurde, dann mussten wir unser Haupt aus dem Bett stecken. Einer der *plurken* rief immer im Groninger Dialekt: ‚Koppen d'ruut en bekken dicht', Köpfe raus und Maul zu. War dann doch mal einer versehentlich eingeschlafen, dann bekam er einen Hieb mit dem Gewehrkolben in die Seite: Raus und mitkommen! In Unterhosen und barfuß musste der dann in den Schnee treten, er musste bis etwa vier, halb fünf unten am Deich stehen bleiben. Erfrorene Füße waren dann keine Seltenheit, das war dort ganz normal. Man ging im Lager eigentlich immer mit nasser Leibwäsche ins Bett. Ich habe jetzt manchmal noch dieses seltsame Gefühl bis an meine Hüften. Ich hatte die Angewohnheit, immer mit nacktem Oberkörper im *slik* zu arbeiten, um mein Hemd trocken zu halten. Ich habe immer noch Schmerzen in den Händen, vor allem in den Daumen, weil ich so in die gefrorenen Soden gehen musste.

Als ich endlich vor dem Tribunal erscheinen sollte, musste ich dafür nach Groningen. Ich wurde an den Händen gefesselt und zur *Helperoostsingel** gebracht. Die Menschen, die vor dem Tribunal er-

scheinen mussten, schliefen in der vorangehenden Nacht immer an der Helperoostsingel. Das wusste ich, und darum hatte ich schon öfter einem, der vor dem Tribunal erscheinen musste, eine Nachricht für Frieda, die an der Helperoostsingel saß, mitgeben können.

Als ich nun selbst in Groningen angekommen war, hatten andere Frieda informiert, dass ich da sei, und so konnten wir uns treffen. Ich musste danach noch in Assen als Zeuge vernommen werden, danach wurde ich wieder zur Helperoostsingel* gebracht. Frieda hatte es tatsächlich geschafft, dass sie kurz mit mir reden durfte. Sie hatte Handschuhe für mich gemacht und in der Fabrik, in der sie arbeiten musste, hatte sie von kleinen Lederstückchen eine Brieftasche für mich gemacht. Die Handschuhe und die Brieftasche, die habe ich jetzt immer noch. Frieda hätte damals eigentlich schon entlassen sein müssen, aber der Kommandant ihres Lagers am Proossingel hatte bis zu zweimal ihre Entlassung vereitelt, indem er die Papiere vernichtete. Das geschah öfter, um Menschen für die Arbeit zu behalten.

Ich habe dann nachts wieder in Groningen geschlafen, am nächsten Tag wurde ich von einem jungen Militärpolizisten wieder zum Carel Coenraadpolder gebracht, diesmal ohne Fesseln. Dieser Bursche kannte mich, er kam auch aus Emmen und fragte mich, ob ich vorhätte, wegzulaufen. Ich sagte ihm: ‚Nein, jetzt nicht, das würde ich nur tun, wenn ich jetzt noch länger als zweieinhalb Jahre sitzen müsste.‘ Frieda hatte mich übrigens auch dringend gebeten, nicht abzuhauen.

Ende 1946, Anfang 1947 durften wir einmal pro Monat eine Karte schreiben oder eine Karte empfangen. Frieda war damals schon auf freiem Fuß. Im Dezember 1946 durften wir Päckchen empfangen, schmutzige Kleidung durfte zu Hause gewaschen werden. Diese Päckchen wurden auch kontrolliert. Gefangene mussten sie aufmachen, andere Gefangene verpackten den Inhalt nach Kontrolle und verschlossen sie wieder. Frieda versteckte Briefe in den Päckchen, dann gab es keine Zensur. Es durfte aber kein Lebertran verschickt werden. Ich habe die Kontrollen immer mit Bertus und Kees Bouma zusammen gemacht. Bertus war der Distributor. Ich trat ein von mir wieder eingepacktes Päckchen weiter zu der Seite, auf der die bereits kontrollierten Päckchen lagen. Es ist aufgeflogen, weil wir Lebertran hatten und irgendein Dummkopf fragte: ‚Warum kommt denn mein Lebertran nicht durch?‘ Daraufhin wurde die Kontrolle verschärft.

Noch wieder später durften wir auch Besuch empfangen. Frieda nahm dann oft Lebertran für uns mit, denn wir brauchten dringend Fett. Sie

fuhr dann erst mit dem Zug nach Winschoten. Von dort aus fuhr sie dann gegen Bezahlung mit dem Gemüsehändler mit zum Carel Coenraadpolder. Dieser Gemüsehändler hatte einen Gemüsekarren mit einem kleinen Ofen. Noch wieder später durften wir den Besuch auf einer Wiese empfangen. Frieda hatte dann auch Zigaretten dabei. Ich wurde kontrolliert, wenn ich wieder ins Lager zurückging, aber ich wusste, wie ich die Zigaretten gut in meinem Ärmel verstecken konnte.

Es sind verschiedene Menschen aus dem Lager abgehauen. Manchmal gelang das tatsächlich, aber es passierte auch, dass sie sogar aus Deutschland zurückgeholt wurden. Als ich einmal zum Zahnarzt in Winschoten gehen durfte und dort im Wartezimmer warten musste, bis die Betäubung einsetzte, überlegte ich mir, dass ich von dort einfach flüchten könnte, wenn ich wollte. Ich erzählte das den anderen, aber als wieder einmal einige Leute den Zahnarzt besuchen wollten, war der abwesend. Auf dem Rückweg – sie waren mit Pferd und Wagen und sie saßen unter einer Plane auf diesem Wagen – ist jemand geflohen. Sie haben die Plane angeschnitten und diese Person ist dann rausgekrochen; er ist vom Wagen runtergesprungen. Erst viel später wurde das entdeckt.

Während ich noch im Carel Coenraadpolder saß, waren meine Mutter und meine Schwester freigelassen worden und nach Emmen zurückgekehrt. Mutter war sogar etwas früher frei als Frouwkje. Frouwkjes Klavier war jedoch verschwunden. Es wurde bei einem Pfarrer in Den Haag wieder aufgefunden. Meine Schwester war wie ein Terrier hinterher, um das Klavier zurückzubekommen. Es stellte sich heraus, dass dieser Pfarrer das Klavier für 1.000 Gulden gekauft hatte. Frouwkje bekam es nicht zurück, aber sie bekam immerhin die 1.000 Gulden. Es war vieles gestohlen worden, sowohl aus Mutters Haus wie auch aus dem Hotel.

Als ich vor dem Tribunal in Groningen erscheinen musste, wurde mir schon erzählt, dass das *Beheersinstituut** vom Kauf des Hotels Abstand genommen hatte, weil ich nicht bereit war, das Hotel zu verkaufen.

Die Niederlande hatten damals zu wenig Brennstoffe und es wurden dringend Arbeiter gebraucht, um Kohle zu fördern. Gefangene konnten sich melden, um in den Gruben zu arbeiten, dann bekam man wenigstens gut zu essen. Ich hatte mich auch für die Arbeit in den Kohlengruben eingetragen, das war, als ich schon achtzehn Monate im Ca-

rel Coenraadpolder gefangen war. Ich hatte damals noch ein halbes Jahr Haft vor mir.

Ich bekam Arbeit in der Grube Emma in Hoensbroek. Der Zustand war dort viel lockerer, als wir es gewohnt waren. Wir waren mit fünfzehn Mann dahingegangen. Wir hatten zwar die lästigsten Schächte, aber das Essen gefiel uns wunderbar. Ich bekam jedoch schon bald Probleme mit meinem linken Knie. Ich hatte nämlich mal einen Motorradunfall gehabt und dabei meine Kniescheibe gebrochen. Ich konnte aber in Hoensbroek bleiben, trotz der Tatsache, dass ich für die Arbeit nicht mehr in Frage kam. Ich musste dann im Lager alle möglichen Arbeiten erledigen.

Auch in Hoensbroek hatten wir einen Fluchtweg ausgedacht. Dieser Ort lag nämlich nah an der deutschen Grenze. Ich hatte irgendwo im Lager den Stacheldraht so präpariert, dass er gelockert und danach wieder befestigt werden konnte. Es ist damals auch tatsächlich jemand von uns nach Deutschland entkommen. Er hat sich dann erst versteckt und ist erst später zu seiner Familie in der Provinz Groningen zurückgekehrt. Das Seltsame war, dass dann, wenn einer im Lager ‚verloren ging', dies nicht weiter auffiel. Die Männer wurden nur gezählt, wenn sie zu den Gruben gingen und wenn sie aus den Gruben zurückkamen.

Ich wurde am 11. November 1947 entlassen. Und sobald ich auf freiem Fuß war, wollten Frieda und ich in einem Hotel in Heerlen übernachten, das hatten wir so ausgemacht. Frieda wollte mich jedoch vorher am 10. November noch einmal besuchen. Aber ich hatte sie an dem Tag nicht gesehen. Normalerweise lief sie immer ganz vorneweg, genau wie sie das im Carel Coenraadpolder machte. Sie war unterwegs jedoch in ein Straßenloch getreten. Und weil sie manchmal unter Ischias litt, kam sie alleine nicht mehr auf die Beine. Also musste sie ins Krankenhaus. Ich bat um Zustimmung, früher entlassen zu werden, bekam aber keine Erlaubnis. Ich durfte Frieda immerhin mit einem Taxi zu ihrer Freundin bringen. Der Bewacher wollte auch das erst nicht erlauben, weil er Angst hatte, dass ich nicht wieder zurückkommen würde. Aber ich sagte ihm: ‚Ich lauf doch nicht weg, wenn ich morgen frei bin.' Und so bekam ich die Erlaubnis, meine Frau wegzubringen.

Nach meiner offiziellen Entlassung blieben Frieda und ich einige Tage in Hoensbroek. Danach reisten wir nach Doetinchem und sahen dort zwei unserer Kinder wieder. Die anderen Töchter waren im Norden.

Ich dachte daran, zu emigrieren, genau wie viele andere Ex-NSBer übrigens. Ich wollte schon gerne nach Argentinien. Wir machten einen Plan, mit zweitausend Menschen gleichzeitig zu emigrieren. Ich legte unsere Pläne einer argentinischen Delegation vor. Diese Delegation hat dies dann mit dem Botschafter in den Niederlanden erörtert. Sie schienen schon interessiert zu sein. Ich war auf der Suche nach Dozenten, die uns Spanischunterricht erteilen konnten. Peron war damals noch Präsident von Argentinien und sein Bruder war zuständig für die Immigration. Aber das Ministerium in Den Haag sabotierte unser Anliegen. Dort wurde gesagt, dass wir nicht akzeptiert würden, weil die meisten von uns nicht aus der Landwirtschaft kämen. Ich sagte: ‚Aber sie suchen doch auch Menschen für andere Berufe in Argentinien.' Die meisten von uns waren staatenlos erklärt worden und hatten keinen Ausweis. Die argentinische Delegation wollte jedoch ein Schiff nach Antwerpen schicken, das uns abholen sollte. Wir haben das überlegt. Ich weiß jedoch nicht mehr, warum wir uns damals entschlossen haben, auf dieses Abenteuer zu verzichten.

Als wir dabei waren, die Emigration in die Wege zu leiten, erlebten wir ein Theater um die Rückgabe unserer Eigentümer. Unser Hotel ist dann letztendlich doch, ohne meine Zustimmung, an die Gemeinde Emmen verkauft worden. Mein Verwalter hatte zwar eine Beschwerde eingereicht, aber der Staatssekretär des Ministeriums hatte zu ihm gesagt: ‚Wieso beschweren Sie sich?' Mein Verwalter sagte daraufhin: ‚Postma beschwert sich.' Daraufhin hatte der Staatssekretar gesagt, er solle sich nichts daraus machen, ich säße eh hinter Stacheldraht. Das Hotel wurde auf dreißigtausend Gulden geschätzt. Die Gemeinde hat noch zehntausend Gulden draufgelegt. Von diesen vierzigtausend Gulden sind dann aber nur sechszehntausend Gulden übriggeblieben. Es wurden auch Kosten für die Unterbringung eines unserer Kinder abgezogen.

Unser gesamtes Inventar in Groningen war weg.

Frouwkjes Klavier war verschwunden. Alles, was Wert hatte, war weg, auch meine Bücher. Das Inventar war sicherlich an die zwölf- bis vierzehntausend Gulden wert. Die meisten Sachen sollen nach Limburg gegangen sein, zu Menschen, deren Häuser bombardiert worden waren, wurde mir beim *Beheersinstituut** gesagt. Ich konnte nur noch einige kleine Dinge zurückkaufen.

Ich musste natürlich sehen, dass ich wieder Arbeit hatte, und fand die in einem Hotel in Amsterdam. Von dem ersten Geld, das ich verdiente, habe ich für Frieda eine Lederjacke gekauft. Und ich bekam

vom Schloss Hoensbroek noch eine Rechnung über zwei Gulden, für Leibwäsche, die sie mir überlassen hatten.

Die Kinder konnten damals auch wieder nach Hause kommen. Die Arbeitsstelle in Amsterdam war jedoch nur vorübergehend. Danach bin ich wieder zur See gefahren, aber ich hatte daran schon bald kein Interesse mehr, denn der Koreakrieg brach aus und mein Schiff fuhr nicht mehr raus. Es war ganz schwierig, eine andere Stelle zu finden. Man dachte im Allgemeinen, dass Leute wie Postma für immer erledigt seien. Und zu einem gewissen Grad war das auch so. Ich habe einige hundert Bewerbungen geschrieben, unter anderem in Amsterdam und beim Hotel Beatrix in Daressalam. In Amsterdam war mir die Stelle schon so gut wie sicher, aber dann stellte sich heraus, dass es eine jüdische Firma war. Sie haben meine Angaben überprüft und aufgrund dessen wurde ich abgelehnt. Das gleiche passierte bei großen Firmen wie KLM[14] und der Holland-Amerika-Linie.

Irgendwann konnte ich eine Stelle bei Avifauna in Alphen aan den Rijn in einem Hotel bekommen. Ich habe am 20. Juni 1950 den Dienst angetreten. Unsere Familie wohnte auf einem Wohnark, einem Wohnschiff, in Baarn, den ich für dreizehneinhalbtausenend Gulden hatte bauen lassen. Ich bekam in Avifauna ein ordentliches Gehalt. Die Arbeit war nervig und anstrengend. Sie schlauchte mich, aber auf dem Ark war es ganz gemütlich. Frieda hatte es gut und das fand ich schön. Sie hatte jetzt nur ihren Haushalt. Aber weil ich so beschäftigt war, blieben die häuslichen Probleme natürlich schon großenteils für sie.

Das allerschönste war, dass die Familie wieder zusammen war. Auch einer meiner Brüder wohnte bei uns. Jeanette ging zum Lyzeum, Coby zur MULO* und Sjouke zur Grundschule. Ja, auf diesem Ark wohnte man ganz schön. Wir schwammen oft vom Ark aus, auch unsere Freunde und Bekannten. Auf dem Wasser musste man jedoch aufpassen. Coby und Jeanette sind einmal fast ertrunken. An einem Sonntag sind Coby und ihre Freundin auf einen 39 Meter hohen Fabrikschornstein geklettert. Sie sagte: ‚Es gab solche Eisendinger an der Seite, die konnte man zum Klettern nutzen, zwei davon waren jedoch lockerer, die anderen waren alle stabil.‘ Auch war sie einmal in der Schule eine Wette eingegangen. Es ging darum, wer sich traute, von der Gouwsluisbrücke herunterzuspringen – diese war 25 Meter hoch. Coby sprang. Ihrer Meinung nach ging es das erste Mal prima, das zweite Mal war sie jedoch auf dem Hintern gelandet. Als Fremde

14 Niederländische Fluggesellschaft.

mussten meine Kinder sich in der Schule eine Position erobern. Das war nicht immer so einfach. Jeanette ist später zum Lyzeum in Emmen gegangen und ist zu meiner Mutter und Frouwkje gezogen. Später ist auch Coby nach Emmen gegangen.

Weil ich in Alphen aan den Rijn arbeitete, haben wir den Ark dorthin schleppen lassen. Ich fühlte mich im Hotel rundum wohl. Und doch verfolgte mich auch dort die Vergangenheit. An einem Nachmittag sagte mir mein Chef: ‚Wissen Sie, wie viele Menschen heute Morgen bei uns im Hause gewesen sind, um uns vor Postma zu warnen?' Ich sagte: ‚Keine Ahnung, es interessiert mich auch kaum.' Er sagte: ‚Elf Menschen an einem Morgen, alles beste, brave Niederländer, die fanden, dass sie mich nur mal kurz informieren sollten.' Es kamen gelegentlich auch Menschen ins Hotel, die ich von meiner Zeit in Emmen her kannte.

Ich erinnere mich, dass einmal ein doppeltes Männerquartett aus Emmen in Avifauna auftreten sollte. Sie traten dort an einigen Abenden auf. Wir kamen ganz gut mit einander aus. Sie kannten mich schon.

Mein Chef hatte immer ganz gute Ideen, obwohl die bei der Gemeinde nicht immer gut ankamen. Ich erinnere mich, dass auf einer Felspartie im Teich beim Hotel einmal ein Kinderballett aufgeführt wurde. Die Kinder waren als Engelchen verkleidet. Der Beigeordnete hat die Kinder vom Felsen heruntergeschickt, weil die Röckchen der Mädchen zu kurz seien. Er fand das unsittlich. Ständig gab es Probleme mit der Gemeinde. Aber die Ideen meines Chefs haben den anderen schon gefallen. So kamen eines Tages einmal zwei Herren, ich meine, vom Sozialministerium in Den Haag. Sie legten meinem Arbeitgeber folgendes vor: ‚Wir haben gehört, dass Sie ein Mann mit großen Ideen sind, und darum legen wir ihnen vor, welches Problem uns zur Zeit beschäftigt. Wir haben heutzutage etwa vierunddreißigtausend Molukker in unserem Land und diese Menschen müssen wir natürlich unterbringen. Aber wir müssen ihnen in irgendeiner Weise einen Lebenszweck geben. Können Sie uns helfen, auszudenken, wie wir diese Menschen beschäftigen können?'

Mein Arbeitgeber hat einige Minuten nachgedacht und sagte dann: ‚Sehen Sie diese Wiesen um das Hotel herum? Nun, die gehören mir, ich wollte nämlich Avifauna vergrößern. Aber Sie dürfen dort auch einen *Kampong*, eine malaiische Dorfsiedlung, bauen, wie es die in ihrer Heimat gibt. Aus Bambus, gut isoliert, so dass man dort auch im Winter wohnen kann, und natürlich mit der Möglichkeit, zu heizen. In der Mitte soll dann ein Platz sein, der soll dann zum Markt werden.

Dann müssten die Handwerker alle möglichen spezifisch indischen Dinge herstellen. Im Sommer muss dann jeden Tag Markt sein, dann können sie die selbst hergestellten Objekte verkaufen. Ich biete umsonst Elektrizität und Wasser an. Kein Gas. Meine einzige Bedingung ist, dass jeder, wer auch immer das sein mag, durch Avifauna hindurchlaufen muss. Wenn sie dann zum *Molukker Kampong* gehen wollen, müssen sie fünfundzwanzig Cent Eintrittsgeld bezahlen.‘ So erinnere ich mich in etwa an die Geschichte. Ich weiß noch, dass die Menschen aus Den Haag sehr begeistert wieder gegangen sind. Nach vier Monaten kamen sie zurück. Aber mein Arbeitgeber hatte es schon vergessen und hatte schon wieder andere Pläne mit seinen Wiesen. Er sagte: ‚Wird bei dem Ministerium immer in diesem Tempo gearbeitet?‘

Am Königinnentag wurde von Avifauna immer ein Festtag für die Kinder und die alten Leuten von Alphen aan den Rijn organisiert. Das waren etwa viertausend Kinder und um die vierhundertfünfzig ältere Leute. Wir ließen dann viertausend Ballons mit Gas für die Kinder abfüllen. Sie bekamen alle eine Karte, darauf stand in vier Sprachen: ‚Bitte schicken Sie diese Karte zurück an ...‘. Die Kinder konnten darauf ihren Name und ihre Adresse schreiben. Derjenige, dessen Ballon am weitesten geflogen war, bekam den Hauptpreis, ein Fahrrad. Das war zu der Zeit etwas ganz Besonderes. So gab es drei Hauptpreise und dreihundert kleinere Preise; es gab auch Freikarten für Avifauna mit einem Gutschein für eine Portion Eis. In dieser Zeit wurden wir ganz oft von Zeitungen angerufen, die fragten dann nach den Besucherzahlen. Wir hatten immer viel mehr Besucher als die nationale Gartenschau im Keukenhof. Es ist schade, dass es Avifauna jetzt nicht mehr gibt.

Im Winter 1952-1953 geschah etwas ganz Unangenehmes. Der Eigentümer von Avifauna ging in Konkurs und dazu hatte ich auch noch eine Forderung an meinen Chef. Wie das so oft geht, hatte dieser Eigentümer zu viel Vertrauen in manche Menschen gesetzt und das hat ihn erledigt. Ich hatte damals aber nur noch den Ark und einige tausend Gulden. Auch diesmal war es ganz schwierig, mich auf eine Stelle zu bewerben. Ich bekam schon ein Angebot eines Beigeordneten aus Emmen, ein Hotel in Emmen aufzubauen. Aber da war ich außerordentlich empfindlich, denn dieselbe Gemeinde hatte dafür gesorgt, dass sie mein Hotel in die Hände bekam, als ich gefangen saß. Ich dankte für die Ehre.

Dann bekam ich eine Anstellung im Kurhaus in Scheveningen. Dort ist mir zum zweiten Mal in meinem Leben Prinz Bernhard begegnet. Er hat im Kurhaus einen Kongress eröffnet. Der Pier in Scheveningen war in dieser Zeit eine Attraktion und es wurden dort viele Kongresse abgehalten. Ich bin dort aber nur kurz tätig gewesen. Es drohte eine große Reorganisation und ich dachte, dass ich besser gehen sollte. Meine Familie wohnte in der Zeit noch immer auf dem Ark.

Der Zufall wollte, dass ich einen Onkel und Tante hatte, die in Friesland wohnten und dort ein Hotel hatten. Während des Krieges hatten die Deutschen das Hotel requiriert. Onkel Graddus und Tante Riek wurden zu alt, um das Hotel zu betreiben. Daraufhin habe ich mit Onkel Graddus überlegt. Wir haben es damals so vereinbart, dass ich das Hotel erst für ein Jahr betreiben würde. Wenn es mir nach einem Jahr immer noch zusagte, könnte ich das Hotel übernehmen für den Preis von dreißigtausend Gulden. Den Betrag sollte ich dann in jährlichen Raten von fünftausend Gulden abzahlen, bis der vollständige Betrag gezahlt wäre.

Wir versuchten, Gäste zu bekommen und das Restaurant wieder zu beleben. Frieda kochte hervorragend, daran lag es nicht. Im Nachhinein betrachtet hätte ich es besser nicht tun sollen. Tante Riek mischte sich überall ein und ging auch nicht gut um mit dem Personal. Als Frieda leckere Suppe gemacht hatte, füllte Tante Riek sie mit einem großen Wasserkessel auf. Ich schickte sie zuletzt aus der Küche raus. Der Keller stand noch voller Sachen aus der Zeit vor dem Krieg. Die Schokolade war weiß ausgeschlagen. Tante Riek schmolz die Schokolade und hat das ins Eis gemischt. Das ging natürlich nicht, aber Tante Riek wollte immer den Bogen überspannen.

Am Ende der Saison hat es mir eigentlich gereicht. Ich wollte das Unternehmen damals übernehmen, aber Onkel Graddus wollte nicht mehr. Später hörten wir, dass er Angst gehabt hatte, dass das Hotel dann womöglich Hotel Postma statt Hotel Jans heißen würde.

Erneut bewarb ich mich, aber ich wurde wegen meiner politischen Vergangenheit nirgendwo eingestellt. Ich hatte eine Familie mit aufwachsenden Kindern, die auch studieren mussten. Also brauchte ich unbedingt ein Einkommen. Dann wusste ein Bekannter von uns, dass ein Hotel in Scheveningen zum Verkauf stand. Ich kaufte das Gebäude, d.h. ich mietete das Hotel, das Inventar und bekam die Option, das Hotel später kaufen zu können. Ich konnte wieder in jährlichen Raten zahlen. Es war am Anfang wenig los. Irgendwann kamen wir aber in Kontakt mit dem Busunternehmen *Scandinavian Touring* und

unterschrieben einen Vertrag mit ihnen. Das kostete Geld, aber Onkel Graddus wollte uns wohl zehntausend Gulden ausleihen. Frieda stand immer hinter mir, war aber doch etwas beunruhigt. Wir hatten noch keinen einzigen Kunden. Aber sehr bald kam *Scandinavian Touring* mit großen Gruppen. Wir haben dann gleich eine gute Saison hingelegt. Im Urlaub halfen die Kinder alle mit. Sie bekamen dann auch ein Gehalt. In der Saison 1957-1958 wollte ich all unsere ständigen Gäste, die das ganze Jahr über bei uns wohnten, los werden. Frieda und ich gingen schon auf die sechzig zu und die Arbeit fiel uns allmählich schwer. Von Ostern bis Ende Oktober waren wir ausgebucht mit Gästen von *Scandinavian Touring*. Ich habe damals nach einem Apartment in der Nähe Ausschau gehalten und das Geschäft einem Betriebsleiter übergeben.

Meine jüngste Tochter, die noch bei uns zu Hause wohnte, weil sie behindert war, konnte damals noch gut laufen. Wir haben in dieser Zeit ganz viele Freunde und Bekannte besucht, auch im Norden. Aber leider hat das nicht lange gedauert. Frieda war bereits Herzpatientin, als wir das Hotel verließen, und eines Tag fühlte sie sich unwohl. Sie musste ins Krankenhaus und war dann fünf Tage lang bewusstlos. Als sie wieder zu sich kam, war sie, wie man so sagt, völlig durcheinander. Sie hat sich nicht mehr erholen können, ihr Gedächtnis war schwer geschädigt. Aber wir bekamen in den darauf folgenden Jahren immer noch regelmäßig Gäste.

Meine Schwester Frouwkje starb nach einem Urlaub am 8. Januar 1970. Mutter war schon früher verstorben. Frieda und ich sind mit Hanneke, unserer jüngsten Tochter, nach Emmen gezogen. Frouwkje hatte alles geregelt. Das Haus sollte verkauft werden und mein Bruder und ich haben das gesamte Inventar gekauft. Weil ich nun doch in Emmen war, bin ich auch zum Rathaus gegangen. Ich hatte mit einem der Beigeordneten noch ein Hühnchen zu rupfen. Es war der Mann, der dafür gesorgt hatte, dass ich mein Hotel losgeworden war. Es ist mir tatsächlich gelungen, ihn zu sprechen. Er war im Dezember 1942 von den Deutschen verhaftet worden. Nachdem er drei Wochen im Gefängnis gesessen hatte, wurde er wieder freigelassen. Ich sagte: ‚Wissen Sie, weshalb Sie damals freigelassen worden sind? Hat Kreisleiter Boesjes Ihnen das nie erzählt?‘ Boesjes hatte mich nämlich gebeten, zu versuchen, ob ich diesen Beigeordneten vielleicht frei bekommen könnte. Ich habe das damals bei Zellner, dem Beauftragten in Assen, angesprochen. Dieser musste wieder die Zustimmung des Reichskommissars Seyss-Inquart* einholen. Es hat alles geklappt. Aber es war eine Bedingung daran geknüpft: Für alles, was dieser

Beigeordneter zum Nachteil von Deutschland, der Wehrmacht* oder der Kriegsführung tun würde, sollte ich zur Verantwortung gezogen werden. Wenn ihm Boesjes das damals erzählt hätte, hätte dieser Beigeordnete mir natürlich nie das Hotel abspenstig gemacht. Durch ihn war unsere Familie brotlos, besitzlos und obdachlos geworden. Ich habe ihm das an dem denkwürdigen Tag im Jahre 1970 vorgeworfen. Danach fragte ich ihn, ob die Gemeinde das Haus von Frouwkje kaufen wollte. Das ist dann so geregelt worden. Wir sind als Freunde auseinandergegangen.

Es wurde ein Gottesdienst zum Gedenken an Frouwkje abgehalten. Die Mehrheit der Anwesenden war natürlich politisch gesehen gegen uns, aber ansonsten war das Verhältnis genau so gut wie früher. Der Saal saß voller Nachbarn, Bekannter und Freunde. Mancher hat uns gefragt, warum wir nicht wieder nach Emmen kommen wollten. Aber meiner Meinung nach war das im Hinblick auf die Vergangenheit keine so gute Idee.

Am 6. Mai 1971 bin ich 70 Jahre alt geworden. Das haben wir mit der Familie in einem Restaurant *Meer und Bosch* gefeiert. Wir waren oft in Friesland bei der Familie. Auch Frieda fand es dort herrlich. Es sollten in dem Dorf, das wir oft besuchten, Häuschen für ältere Leute gebaut werden. Sie ist jedoch gestorben, bevor diese Häuschen fertiggestellt waren. Das war 1975. Sie ist in Friesland begraben."

Epilog

Jacob Postma ist 1991 verstorben. Sein Sohn Sjouke Postma schreibt:

> „Mein Vater wollte immer gerne erklären, dass er ein richtiger Niederländer war und dass seine Partei das auch war. Die Parteiphilosophie zielte ab auf die Niederlande und den niederländischen Sozialismus. National heißt, dass sich die Niederlande als Nation in einem europäischen Rahmen entwickeln sollten, also ohne ihre Identität und Selbständigkeit zu verlieren. Sozialismus bedeutet gleiche Rechte und Arbeit für alle und Hilfe für die Schwachen. Meine Schwestern und ich haben oft intensiv mit unserem Vater diskutiert, vor allem über die Meinungen, die in den Niederlanden nach dem Krieg vorherrschten, nämlich, dass die NSB nichts anders war als eine fünfte Kolonne Hitlers. Zurzeit stelle ich fest, dass ein ausgewogeneres Bild entsteht.
>
> Ich habe meinen Vater immer als einen gerechten Mann mit Prinzipien gekannt. Mein Vater war ein Mann der zwanziger und dreißiger Jahre. Damals gab es emotionale Volksbewegungen, die alle das Beste mit der Welt vorhatten, wie der Völkerbund, der Kommunismus, der Nationalsozialismus und die Pfadfinder. Bewegungen, die oft von Leuten, die wir heute Populisten nennen, für ihre Zwecke missbraucht worden sind. Ich möchte hiermit kein Urteil aussprechen darüber, inwieweit die NSB diesen Weg gegangen ist. Ich bin kein Historiker. Zweifelsohne gab es *fout*e Leute, die auf den NSB-Zug aufgesprungen sind, als sie dachten, dass damit persönliche Vorteile zu holen seien. Genau, wie das heute auch noch jeden Tag geschieht.“

Schlussfolgerungen

Der Grund, weshalb jemand Mitglied der NSB wurde, ist nicht so klar in Worte zu fassen. Es gab in der Bewegung Menschen aus allen möglichen sozialen Gruppen: die Kleinbürger, die Arbeiterklasse, die Freiberufler, Menschen aus der Oberschicht sowie Menschen, die den Halt verloren hatten. Manchmal wurde man Mitglied aus ideologischen Gründen, manchmal waren es die wirtschaftlichen Umstände, die dazu führten, dass man Mitglied wurde. Auch persönliche Dinge oder Eigenschaften spielten bei der Entscheidung eine Rolle. Vor allem im Norden der Niederlande, und ganz besonders in der Provinz Drenthe, schlossen sich viele Bauern der NSB an. Wenn man sich zudem ‚außerhalb der Säulen'[15] bewegte, wurde man meist nicht von der Kirche, von Organisationen oder von der Familie, Freunden oder Bekannten zurückgepfiffen, wie das ‚innerhalb der Säulen' geschah.

Anfänglich hatte Mussert die Rassenlehre und das Führerprinzip* nicht in sein Programm aufgenommen, jedoch bereits 1938 durften Juden keine Mitglieder der NSB mehr sein. Das führte dazu, dass die NSB im Zweiten Weltkrieg bereits nicht mehr einfach nur als eine Partei mit einer anderen politischen Auffassung gesehen wurde. Nach der Besatzung von 1940 geschah es oft, dass man Mitglied der NSB wurde, um davon profitieren zu können. Aber natürlich gab es unter diesen Menschen gelegentlich auch Idealisten, genau so, wie sich darunter auch in der Anfangszeit der Bewegung Nutznießer befanden. Zudem hatte Mussert diejenigen, die 1940 anfänglich die NSB verlassen wollten, motiviert, gerade in dieser Zeit weiterhin Mitglied zu bleiben. Denn er brauchte motivierte Menschen, die mit ihm zusammen dafür sorgen könnten, dass die Niederlande zumindest doch eine wichtige Stimme im angestrebten großgermanischen Reich bekommen sollten.

Die SS war von Anfang an eine Gruppierung, die, im Gegensatz zu Mussert, die Niederlande ganz in ein großgermanisches Reich aufgehen lassen wollte.

Es hat verschiedene andere Gründe gegeben, die die NSBer daran hinderten, aus der NSB auszutreten, als Mussert sich immer mehr Hitler annäherte und

15 Vgl. dazu das Stichwort Verzuiling.

auch anderen Forderungen der Deutschen nachgekommen werden musste und immer mehr Juden deportiert wurden. Und vielleicht ging es auch um die wichtige Stelle, auf die man nicht verzichten wollte, vielleicht war es Eitelkeit oder dass man der Außenwelt gegenüber nicht zugeben wollte, dass man sich geirrt hatte. Oder man blieb Mitglied aus Rücksicht auf den Arbeitgeber oder wegen der Meinung von Verwandten oder anderen, die eine wichtige Rolle im eigenen Leben spielten. Manchmal dienten die Organisationen im Rahmen der NSB auch als Zeitvertreib, zum Beispiel für Frauen, die keine Kinder hatten. In manchen Fällen beschäftigte man sich gar nicht mit der Politik, wie das bei den Bauern oft der Fall war. Personen aus diesen Gruppen fühlten sich später dann auch von Mussert betrogen. Zudem ist es natürlich auch ganz unangenehm, zuzugeben, dass man damals ‚die falsche Partei' gewählt hatte.

Es gibt Kinder von NSBern, die einen bitteren Nachgeschmack an dem, was nach der Befreiung mit ihren Eltern und mit ihnen geschehen ist, zurückbehalten haben. Vor allem wenn, nach Meinung dieser Kinder, ihre Eltern nichts zum Nachteil der niederländischen Gesellschaft getan hatten. Man bekommt den Eindruck, dass Kinder von NSBern es sich in manchen Fällen doch allzu einfach machen und vergessen, welche Gefühle NSBer in der Kriegszeit bei anderen aufwarfen.

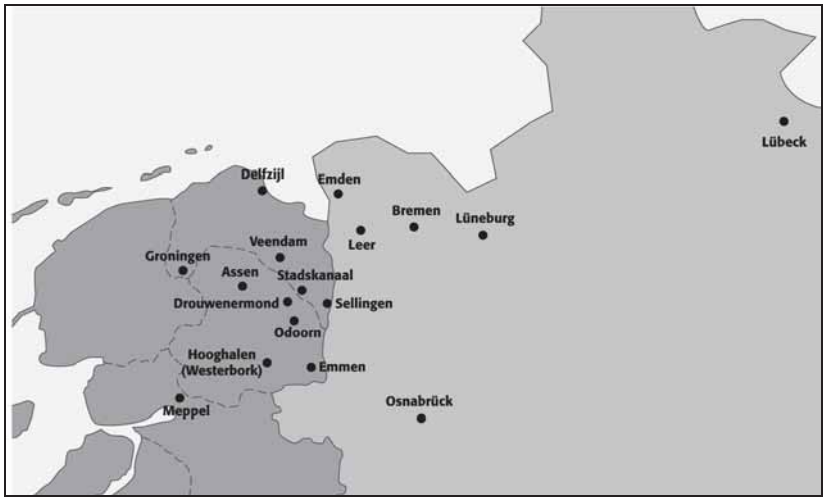
Kurz nach dem Krieg wurden NSBer – ob sie nun direkt oder indirekt mit den Deutschen zusammengearbeitet hatten oder gar nicht – alle als Verräter angesehen. Und unter Verrat muss man, nach J. Hofman, dann nicht nur eine „Verletzung eines Vertrauensverhältnisses in der Beziehung zu einem einzigen Individuum oder im Bezug auf ein Kollektiv" verstehen. Verrat muss auch gesehen werden als „Element der historischen Entwicklung von politisch organisierten Gemeinschaften, in dem Sinne, dass Verrat in der klassischen Bedeutung des Wortes unlöslich mit revolutionären Veränderungen im Bezug auf Macht und Ideologie verbunden ist."

Später, in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, hat man auch noch den Holocaust auf die Kappe der NSBer geschoben. Der Krieg wurde zunehmend in Verbindung mit dem jüdische Leiden gebracht. Auf einmal war jeder, der im Krieg nicht im Widerstand gewesen war, schuldig oder verspürte eine solche Schuld. Und jeder, der während der Besatzung auch nur in irgendeiner Weise mit den Deutschen zu tun gehabt hatte, wurde als Mörder oder Verräter betrachtet. Kinder und Enkelkinder fühlen sich dadurch angegriffen und verteidigen meist ihre Eltern und Großeltern, auch wenn in Wirklichkeit die

Vergangenheit und die Verantwortlichkeiten manchmal anders ausgesehen haben könnten.

Wie auch immer, die Kinder von *foute* Eltern möchten, dass ihre eigene Unschuld anerkannt wird. Manche wollen eine finanzielle Entschädigung, weil sie nicht die Chancen bekommen haben, die andere gehabt haben, um zu studieren, oder wegen psychischer Beschwerden und der dazugehörigen Behandlungskosten. Andere bevorzugen eine öffentliche Entschuldigung an alle Kinder von NSBern und SSlern.

Karte 1: Die Niederlande



Karte 2: Nordniederlande und Norddeutschland

Begriffserklärung und Notizen zu Personen

Afrikakorps (Deutsches Afrikakorps): Expeditions-Korps der deutschen Wehrmacht, das im Zweiten Weltkrieg von 1941 bis 1943 unter der Leitung von Erwin Rommel in Nord-Afrika operierte. Wichtigster Kriegsgegner wurde der britische General Bernard Montgomery als Befehlshaber der 8. Britischen Armee.

Algemeen Rijksarchief: Dort werden unter anderem die Unterlagen des *Centraal Archief der Bijzondere Rechtspleging (CABR)* aufbewahrt.

Alliierte: Kriegsgegner Deutschlands im Zweiten Weltkrieg: Großbritannien, die Vereinten Staaten von Amerika (USA), die Sowjetunion und die von Deutschland angegriffenen Länder wie Polen, Norwegen, Frankreich, Belgien und die Niederlande.

Arbeitsbeschaffungslager: Arbeits-Camp für arbeitslose Niederländer. Schon im 19. Jahrhundert wurden als Arbeitslosenhilfe für arbeitslose Männer Arbeitsprojekte organisiert, damit diese einer „nützlichen“ Tätigkeit nachgehen konnten. Besonders in den Krisenjahren 1930-1940 haben solche Arbeitsprojekte eine größere Bedeutung erlangt. Die in derartigen Projekten arbeitenden Männer wurden in Lagern untergebracht. Ein solches Lager gab es z.B. in Sellingerbeetse.

Arbeitsdienst (niederländisch): Junge Männer mussten während der Besatzungsjahre 1940-1945 ein halbes Jahr zum *Nederlandse Arbeidsdienst (NAD)*. Im Gegensatz zum Arbeitseinsatz arbeiteten sie nicht in der deutschen Rüstungsindustrie.

Arbeitsdienst (deutsch): Der Arbeitsdienst entwickelte sich im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aus unterschiedlichen Ansätzen eines Dienstes, für den die freiwillige und nicht dem Lebensunterhalt dienende Arbeit charakteristisch war. Ihm lagen unterschiedliche Motive – pazifistisch-international-caritative, volkserzieherisch-nationale, sozialpolitische Motive – zugrunde. Nach 1933 wurde der Arbeitsdienst vom Nationalsozialismus als Zwangsdienst und mit Weltanschauungspropaganda zum Reichsarbeitsdienst. Dadurch erhielt der Begriff „Arbeitsdienst“ in Deutschland seine negative Bedeutung.

Arbeitseinsatz: Zwangsarbeit in deutschen Unternehmen, teilweise auch auf dem Lande. Der Mangel an Arbeitskräften war in Deutschland entstanden, nachdem viele deutsche Männer eingezogen waren. Das Problem wurde gelöst, indem Zwangsarbeiter aus den besetzten Ländern eingesetzt wurden. Insgesamt haben über 10 Millionen Menschen Zwangsarbeit leisten müssen, darunter über 600.000 Niederländer.

Atlantikwall: Das von den Deutschen angelegte System von Verteidigungsanlagen (befestigte Stellungen) an der Küste, von der spanischen Grenze bis zum Nordkap. Der Atlantikwall war als Abwehr gegen eine Invasion auf dem europäischen Festland gedacht. In den Jahren 1942-1944 wurde daran unter der Leitung der Organisation Todt (ab November 1943 unter Leitung von Generalfeldmarschall Rommel) von hunderttausenden Arbeitskräften gearbeitet. Diese wurden dazu im Rahmen des Arbeitseinsatzes gezwungen.

Baljuw: Amt in der NSB-Verwaltung.

Burenkrieg: Krieg in Südafrika zwischen den Buren (die von niederländischen Kolonisten abstammten) und den Briten am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Beheersinstituut: Siehe **Nederlands Beheersinstituut.**

Bijltjesdag: Allgemeine Bezeichnung für einen Tag der Abrechnung nach einer Periode der Unterdrückung.

Bijzondere Gerechtshoven: Sondergerichte für die Rechtsprechung in Strafsachen im Zusammenhang mit Kriegsverbrechen und Landesverrat.

Bijzondere Rechtspleging: Anfänglich war die Militärverwaltung nach der Befreiung mit der Entlassung von NSBern aus der Gefangenschaft beauftragt. Dazu wurden besondere Bevollmächtigte eingestellt. Die Befugnisse der Militärverwaltung wurden ab 1. Januar 1946 vom Justizministerium übernommen. Um die Aufmerksamkeit auf die Frage der politischen Delinquenten konzentrieren zu können, wurde eine Sonderabteilung des Ministeriums ins Leben gerufen, das *Directoraat-generaal voor Bijzondere Rechtspleging*.

Binnenlandse Strijdkrachten (BS): Die *Binnenlandse Strijdkrachten* wurden nach Königlichem Beschluss vom 5. September 1944 gegründet. Königin Wilhelmina wollte eigentlich, dass Prinz Bernhard zum Befehlshaber der Land- und Seestreitkräfte ernannt wurde. Die niederländische Regierung in London war jedoch nicht damit einverstanden. Er hatte nicht die richtige

Ausbildung und als Mitglied des Königshauses wäre er eine allzu angreifbare Person gewesen. Als in Frankreich ein General zum Kommandanten der *Forces Françaises de l'interieur* ernannt wurde, kam Königin Wilhelmina auf die Idee, in den Niederlanden eine ähnliche Truppe zu gründen, ebenfalls unter dem Namen *Inländische Streitkräfte*. Das geschah: Prinz Bernhard wurde Befehlshaber der niederländischen *Binnenlandse Strijdkrachten*.

Blokzijl, Max: Blokzijl war die Radiostimme der NSB. Er lebte in den dreißiger Jahren als Korrespondent in Berlin. Als Propagandist für die NSB waren seine berüchtigten Reden im Radio allen bekannt. Am 16. März 1946 wurde das Todesurteil gegen ihn gefordert, der 61jährige Blokzijl wurde auf der Waalsdorpervlakte in der Nähe von Den Haag, wo auch viele Widerstandskämpfer hingerichtet worden waren, erschossen.

Boerenfront: Bauernverein, entstanden aus dem landwirtschaftlichen Dienst der NSB.

Boerenleenbank: Eine niederländische Genossenschaftsbank, heute Rabobank (*Coöperatieve Centrale Raiffeisen Boerenleenbank B.A.*)

Bureau Bijzondere Jeugdzorg: Dieses Büro unterstand dem Justizministerium. Es wurde gegründet, um Kindern aus NSB-Familien, die nicht bei Verwandten untergebracht werden konnten, aufzufangen und für sie eine Art Erziehung bzw. Umerziehung in die Wege zu leiten.

CHU: Die **Christelijk-Historische Unie** war eine Partei der reformierten Christen in den Niederlanden.

Conring, Hermann Johannes, Dr.: Geboren 1894 in Aurich, gestorben 1989 in Weener; promovierter Jurist, politischer Beamter, Politiker. Herausragende Tätigkeiten: 1930 Landrat in Leer (offiziell bis zum Ende des 2. Weltkriegs); ab Juni 1940 in Groningen Beauftragter des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete (Seyss-Inquart; vgl. dazu die Personendarstellung) für die Provinz Groningen; ab 1948 Generalsekretär des Landwirtschaftlichen Hauptvereins für Ostfriesland; 1952-1956 Vorsitzender des Kreistages und Landrat des Kreises Leer und 1953-1955 Landtagsabgeordneter; 1953-1969 Mitglied des Deutschen Bundestages (CDU). 1965 erhielt Conring das Große Bundesverdienstkreuz. Das führte zu offiziellen Protesten in den Niederlanden; auch der niederländische Außenminister Luns protestierte gegen die Ordenverleihung, und Conring gab den Orden schließlich zurück. Conrings Aktivitäten sind geprägt von einem starken Engagement für ostfriesische Belange (zahlreiche Initiativen zur wirtschaftlichen

und kulturellen Entwicklung), insbesondere auch für die Ostfriesische Landschaft.

Correlatie: Nationale Organisation, die jedem zur Verfügung steht, der Hilfe oder Rat in Bezug auf Gesundheitsfürsorge braucht.

Dietsche Bond: Anton Johan van Vessum, geb. 15.10.1887, Anwalt und Politiker, gründete 1917 den *Dietsche Bond*. Er war ein fanatischer Anhänger des Gross-Niederländischen (*Dietsche*) Raums, der auch Flandern umfasste, sowie ein großer Gegner von französischen, aber auch deutschen Einflüssen auf die Niederlande in politischer, wirtschaftlicher oder kultureller Hinsicht. Mussert betätigte sich vor der Gründung der NSB (vgl. die Erklärung dazu) u.a. auch in dem Dietsche Bond.

Directoraat-generaal voor Bijzondere Rechtspleging: Siehe **Bijzondere Rechtspleging**.

Dolle Dinsdag: Der Name *Dolle Dinsdag* wurde zum ersten Mal in *De Gil* gebraucht, einem als Widerstandsblatt getarnte Propagandazeitung, die von den Deutschen gezielt benutzt wurde. Am *Dolle Dinsdag*, dem 5. September 1944, spielten sich überall in den Niederlanden emotionale Szenen ab. Es gab Gerüchte, dass die Alliierten in den vorangehenden Tagen unerwartet schnell vorangekommen seien. Viele Niederländer kramten Fahnen und orangene Objekte hervor. Sie dachten, sie würden nun jeden Augenblick von der deutschen Besatzung befreit werden. Unter den Deutschen und NSBern brach Panik aus; viele von ihnen ergriffen die Flucht.

Eichmann, Karl Adolf: SS-Obersturmbannführer. Er leitete das Judenreferat im Reichssicherheitshauptamt. Im Zuge der sogenannten Endlösung organisierte er die Judentransporte im ganzen Reich. Er wurde 1962 von einem Israelischen Gericht als Kriegsverbrecher verurteilt und hingerichtet.

Feldmeijer, Johannes Hendrik (Henk): Spielte zusammen mit Meinoud Marinus Rost van Tonningen eine wichtige Rolle in der Radikalisierung der NSB. Während der Besatzung war er Führer der niederländischen SS. Er beteiligte sich in verantwortlicher Position an Verbrechen gegen Zivilisten, zum Beispiel an Racheakten gegen den niederländischen Widerstand; eine Racheaktion erhielt den Namen „Silbertanne“. Bei dieser Aktion wurden bis zu 45 unschuldige Menschen erschossen.

Fout: Siehe goed-fout.

Führerprinzip: Ein Führer (Adolf Hitler), ein Wille (der von Adolf Hitler), ein Volk (das sogenannte deutsch-arische Volk).

Geelkerken, Cornelius van: Mitbegründer der NSB (1931). Zusammen mit Anton Mussert führte er die Partei in den dreißiger Jahren und anschließend während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Van Geelkerken wurde Führer des Jugendkorps, der *Jeugdstorm*. Außerdem wurde er zur Besatzungszeit Generalinspektor der *Nederlandsche Landwacht* („Heimatschutztruppe" zum Kampf gegen den niederländischen Widerstand) berufen.

Gemmeker, Albert Konrad: SS Obersturmführer Gemmeker (1907-1982) war deutscher Obersturmführer der SS und Lagerkommandant des Durchgangslagers Westerbork. Er war mitverantwortlich für den Tod von mehr als 100.000 Juden. Er organisierte die Dienstregelung für die Judentransporte von Westerbork in die Vernichtungslager; an jedem Dienstag fuhr ein Zug ab.

Goed-fout: Der Gegensatz *goed-fout* bzw. gut-böse wurde in der niederländischen Sprache zum Begriff. *Fout* war im Zweiten Weltkrieg die Bezeichnung für Menschen, die mit den deutschen Besatzern kollaborierten, z.B. für Mitglieder der NSB. Natürlich waren es die guten, *goede* Niederländer, die dieses Wort benutzten.

HBS: Höhere Bürgerschule.

Helperoostsingel: Name einer Straße in Groningen.

Herkenning, Arbeitsgruppe: Die Arbeitsgruppe *Herkenning* ist eine freiwillige Organisation, die sich um die Nachfahren derjenigen, die während des Krieges 1940-1945 auf Seiten der deutschen Besatzer standen, und um Kinder deutscher Soldaten kümmert. Die Arbeitsgruppe *Herkenning* nahm 1981 ihre Arbeit auf.

Himmler, Heinrich Luitpold: Deutscher nationalsozialistischer Politiker (1900-1945). Er war Reichsführer-SS und als Chef der Deutschen Polizei war er einer der Hauptverantwortlichen für den Holocaust an den europäischen Juden und Roma sowie für zahlreiche weitere Verbrechen. Zwischen 1943 und 1945 war Himmler zusätzlich Reichsinnenminister.

Hitlerjugend: Jugend- und Nachwuchsorganisation der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei).

Holland Signaal: Unternehmen, das sich auf die Untersuchung von Energie und auf Wärmeerzeugung, Luftbehandlung, Pressluft, Beleuchtung und Gebäude spezialisiert hatte.

Hungerwinter: Damit ist der Hungerwinter 1944-1945 gemeint. Es war ein sehr strenger Winter, in dem ein großer Mangel an Lebensmittel und Brennstoffen herrschte. Die deutschen Besatzer blockierten alle Lebensmitteltransporte in den Westen der Niederlande. 20.000 Niederländer erfroren oder verhungerten.

INAS: Individuelle technische hauswirtschaftliche Berufsschule.

Jeugdstorm: Die Jugendabteilung der NSB (nach dem Vorbild der deutschen Hitlerjugend und als Gegenstück zu den Pfadfindern). Der *Jeugdstorm* wurde bereits 1934 gegründet, musste aber bis zum deutschen Überfall geheim halten, dass er politische Absichten hatte. Während des Zweiten Weltkrieges war der *Jeugdstorm* einerseits eine Jugendbewegung und andererseits eine paramilitärische Organisation. Das körperliche Training der Jugendlichen war eine Vorbereitung auf den militärischen Einsatz und Arbeitsdienst.

Jordan: Das Jordanviertel ist ein bekannter Stadtteil in Amsterdam.

Kameraadske: *Kameraad* stand für männliche, *kameraadske* für weibliche Mitglieder der NSB.

Knokploeg: Eine Gruppe von Personen, die Gegnern, in diesem Fall den Deutschen bzw. NSBern, physischen Schaden zufügte (Schlägertruppe; Rollkommando).

Kriegsmarine: Die deutsche Kriegsmarine wurde im Mai 1935 nach der Verabschiedung des Gesetzes zur Rekonstruktion der nationalen Verteidigungskräfte als ein Teil der neuen deutschen Wehrmacht gegründet. Am 1. Juni 1935 wurde die *Reichsmarine* umbenannt: Fortan war die offizielle Bezeichnung *Kriegsmarine*. Die bisherige *Marineleitung* wurde zum *Oberkommando der Marine*. Von allen Organisationen im Rahmen der Wehrmacht war die Kriegsmarine diejenige, die sich am meisten an den Traditionen und am wenigsten an Politik orientierte.

Kulturkammer: Siehe Reichskulturkammer.

Lager Westerbork: Das Lager wurde 1939 als zentrales Flüchtlingslager für aus Deutschland geflohene Juden in Betrieb genommen. Zwischen 1942 und 1945 war es ein Durchgangslager, ein befristeter Aufenthaltsort für die in den

Niederlanden lebenden Juden. Auch Sinti und Roma und Widerstandskämpfer wurden von dort in die Vernichtungslager wie Auschwitz und Sobibor deportiert. Nach dem Krieg ist das Lager einige Jahre vom niederländischen Staat für die Verwahrung von NSBern und Kollaborateuren, die ohne Prozess gefangen gehalten wurden, benutzt worden. Bei der Befreiung des Lagers Westerbork am 12. April 1945 befanden sich noch etwa neunhundert Juden und andere Gefangene im Lager.

Landbouw & Maatschappij: Landwirtschafts-Gesellschaft, gegründet am 29. Mai 1933 durch den Zusammenschluss mehrerer Bauernverbände aus den Provinzen. Der Grund dafür lag in der Unzufriedenheit der Bauern mit den wirtschaftlichen Bedingungen für die Landwirtschaft in den Niederlanden und den nach Meinung der Bauern zu geringen Aktivitäten der politischen Parteien für die Landwirtschaft. *Landbouw & Maatschappij* fusionierte 1940 mit *Boerenfront* zur NAF (Niederländische Agrarisch Front).

Landstorm: Besonderes Freiwilligen-SS-Regiment, das einen alliierten Angriff auf die Niederlande abwehren sollte.

Landwacht Nederland: Eine als „Selbstschutz-Einheit" der NSB im November 1943 gegründete niederländische Hilfspolizei, die in den Niederlanden unter anderem den Widerstand bekämpfen und Wirtschaftsdelikte aufspüren sollte. Die Landwacht war in den Niederlanden sehr verhasst. Sie kam vor allem nach *Dolle Dinsdag* immer mehr unter den Einfluss der SS.

Lebensbornheim: Die Lebensbornhäuser, in denen Kinder geboren wurden, und auch die Lebensborn-Kinderheime waren ein Lieblingsprojekt des Reichsführers-SS Heinrich Himmler. Die Nationalsozialisten strebten im Dritten Reich eine arische Elite an, das sogenannte Herrenvolk. Es sollten möglichst viele reinrassige arische Kinder geboren werden. Zur Erhöhung der Geburtenrate waren auch außereheliche arische Kinder akzeptabel. Die Mitglieder der SS als reinrassige Vertreter des Herrenvolkes hatten in dem Zusammenhang besondere Verpflichtungen. Die SS-Soldaten mussten für die Lebensbornhäuser zahlen. Nur wenn sie selbst vier Kinder hatten, wurden sie davon freigestellt. Es war einerlei, ob die Kinder in ihrer Ehe geboren wurden oder außerehelich waren. Sie hatten die moralische Verpflichtung, für viele arische Nachkommen zu sorgen. Viele Mitglieder der SS gehorchten der Verpflichtung, für viele Nachkommen zu sorgen.

Leibstandarte–SS Adolf Hitler: Ein Adolf Hitler persönlich unterstellter paramilitärischer Truppenverband der SS zur Bewachung Adolf Hitlers. Ge-

meinsam mit der Waffen-SS befolgte die Leibstandarte jeden letztlich auch noch so sinnlosen militärischen Befehl Hitlers. („Kampf um jeden fußbreit Boden und bis zur letzten Patrone.“)

Lippman-Rosenthal & Co: Bank in der Sarphatistraat in Amsterdam, auch als Nazibank bekannt. Die Bank wurde als Niederlassung der gleichnamigen Bank in der Nieuwe Spiegelstraat in Amsterdam, einer jüdischen Bank, präsentiert. Das geschah, um Juden zu ermutigen, dort ihr Geld und ihren Besitz zu deponieren.

Loyaliteitsverklaring: Im April 1943 trafen die deutschen Besatzer Maßnahmen gegen die im Sommer 1940 aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Soldaten und die fast 15.000 Studenten in den Niederlanden. Die Studenten mussten versprechen, sich von jeder gegen das Deutsche Reich gerichteten Handlung zu enthalten, indem sie diese Loyalitätserklärung unterzeichneten. Männliche Studenten, die ihre Unterschrift verweigerten, wurden arbeitslos und kamen nach Deutschland zum Arbeitseinsatz.

Luftwaffe: Luftstreitkräfte Deutschlands. Während des Zweiten Weltkriegs war Reichsmarschall Hermann Göring Oberbefehlshaber der Luftwaffe. Kurz vor Kriegsende wurde er von Hitler entlassen.

Marechaussee: Militärpolizei.

Marx, Karl: Deutscher Philosoph, der einen wichtigen Einfluss auf die (politische) Philosophie, Wirtschaftstheorie, Soziologie und Historiografie gehabt hat. Er war einer der grundlegenden Theoretiker der Arbeiterbewegung und eine zentrale Person in der Geschichte des Sozialismus.

MAVO: Schule in den Niederlanden, die mit der Mittelschule in Deutschland (heutiger Name: Realschule) verglichen werden kann.

Mein Kampf: Hitlers politisches Programm, in dem er auf dem Hintergrund seiner Autobiografie seine ideologischen Grundpositionen darstellt.

Militair Gezag: Militärverwaltung, die Staatsgewalt, die im Zeitraum 1944-1946 von Soldaten und eingezogenen Bürger unter Führung von General Henrik Johan Kruls in den Niederlanden ausgeübt wurde.

Mittelschule: Schule in Deutschland, die mit der MAVO verglichen werden kann.

Mobilmachung: Die Vorbereitung der Streitkräfte eines Staates auf den Einsatz, in der Erwartung, dass bald ein Krieg ausbrechen wird.

Mof; Moffenmeiden; Moffenhoer: Mof ist das Schimpfwort für Deutsche. Moffenmeiden ließen sich mit deutschen Soldaten ein. Moffenhoer – Moffenhure.

MULO: MULO = Meer Uitgebreid Lager Onderwijs (Erweiterter Primarunterricht); eine Art Volksschule (Hauptschule) nach der Grundschule mit umfangreichem Unterricht.

Mussert, Anton Adriaan: Niederländischer Tiefbauingenieur und Politiker (1894-1946). Er war Mitgründer und Vorsitzender der Nationalsozialistischen Bewegung (NSB). Von den deutschen Nationalsozialisten wurde ihm im Zweiten Weltkrieg der Titel des „Führers des niederländischen Volkes" verliehen, der aber keinem politischem Amt zugeordnet war. Nach dem Krieg wurde Mussert in einem Hochverratsprozess zum Tode verurteilt und hingerichtet.

NAD: Siehe **Arbeitsdienst**.

Nationaal-Socialistische Vrouwenorganisatie (NSVO): Die NSVO wurde 1938 von der NSB gegründet. Durch diese Organisation bekamen Frauen eine aktive Rolle in der Gesellschaft, auch wenn das nicht öffentlich hervorgehoben wurde.

Nationalsozialistische Bewegung/Nationaal-Socialistische Beweging in Nederland (NSB): Die NSB in den Niederlanden war in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine zunächst faschistische, später nationalsozialistische Partei. In der Zeit zwischen den Weltkriegen fand sie insbesondere aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation in den Niederlanden Zustimmung und Zulauf. Nach der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht (Westfeldzug 1940) zu Anfang des Zweiten Weltkrieges war sie die einzige zugelassene Partei. Die Mitglieder der Nationalsozialistischen Bewegung werden in der Diskussion und in der Literatur als NSBer bezeichnet.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP): 1920 entstandene politische Partei, deren Programm von radikalem Antisemitismus und Nationalismus sowie der Ablehnung von Demokratie gekennzeichnet war. 1921 wurde Adolf Hitler ihr Vorsitzender. Von 1933 bis 1945 war die NSDAP die einzige zugelassene Partei in Deutschland, die mit ihren Führern ein verbrecherisches Terrorregime in Deutschland aufbaute. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 wurde sie als verbrecherische Organisation mit allen ihren Untergliederungen verboten und aufgelöst. 1949 wurde in der

Bundesrepublik auch jede Werbung durch Schriften, Worte oder Kennzeichen für sie verboten.

Nederlands Beheersinstituut (NBT): Institut, das beauftragt wurde, die Vermögen der politischen Straftäter zu verwalten.

Nederlandse Landstand: Öffentlich-rechtliche Körperschaft, in der alle Bauern ab dem 24.10.1941 automatisch Mitglied wurden.

Niederländischer Volksdienst (NVD): Dieser Dienst wurde im Juli 1941 nach dem Vorbild der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt in Deutschland gegründet. Die Sozialarbeit, die in den Niederlanden getätigt werden musste, wurde in dem NVD zusammengeführt. Es ging um die Nazifizierung der Sozialarbeit.

NSKK: 1931 wurde in Deutschland das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps als Unterorganisation der NSDAP gegründet. Vor dem Krieg war das NSKK in Deutschland eine Sammelgruppe aller nationalsozialistischen Automobil- und Motorradfahrer. 1940 wurden NSKK-Wehrmachteinheiten zur Unterstützung der deutschen Kriegsführung zusammengestellt. Sie hatten die Aufgabe, alle Teile der Wehrmacht zu unterstützen, unter anderem durch Transportkolonnen, Gründung von Reparaturwerkstätten für Motorfahrzeuge, Ausbildung von Fahrern, Zusammenstellung und Bereitstellung von Einheiten, die mit der Verkehrsregelung in den Aufmarsch- und Rücktransportgebieten der Wehrmacht beauftragt wurden.

In den Niederlanden wurde das NSKK 1943 gegründet mit dem Ziel, niederländische Freiwillige als Fahrer für die deutsche Wehrmacht anzuwerben, einzustellen und auszubilden. Die Freiwilligen wurden durch ihre Anmeldung bei dem NSKK bis 1943 automatisch Mitglied der NSB, danach war die NSB-Mitgliedschaft nicht mehr verpflichtend.

Onderduiker: Ein Onderduiker ist eine Person, die sich während der Besatzungzeit vor den Deutschen versteckt hatte und unerkannt in den Niederlanden lebte.

Organisation Todt (OT): Die 1938 nach militärischem Vorbild gegründete Bautruppe OT wurde ins Leben gerufen, um die riesigen Bauprogramme des Dritten Reichs zu organisieren. Die OT unterstand ab März 1940 dem *Reichsminister für Bewaffnung und Munition*. Bauingenieur Fritz Todt (1891-1942), Namensgeber und Führer der OT, war auch ab 1940 Reichsminister für Bewaffnung und Munition. Die OT wurde vor allem für Baumaßnahmen

in den von Deutschland besetzten Gebieten eingesetzt (z.B. Ausbau des Westwalls; Bau der U-Bootstützpunkte an der französischen Küste und des Atlantikwalls, verbunkerte Artillerie- und Verteidigungsstellungen. Ab 1943 baute die OT auch Abschussrampen der V 1- bzw. V 2-Raketen, ab Sommer 1943 im Reichsgebiet Luftschutzanlagen für die Zivilbevölkerung und für die Untertageverlagerung von Industriebetrieben. Die Organisation Todt überließ die Ausführung der Pläne den örtlichen kleinen und großen Bauunternehmen, die unter Vertrag arbeiteten. Die Unternehmen beteiligten sich oft auf freiwilliger Basis und verdienten damit Geld. (Vgl. auch **Atlantikwall**)

Politieke Opsporingsdienst (POD): Die POD fahndete nach Personen, die *fout* waren, d.h. die mit der deutschen Besatzung zusammengearbeitet hatten. Die Organisation nahm im Februar 1945 ihre Fahndungen und Untersuchungen auf. Sie unterstand der Militärverwaltung.

Politionele acties: Militärische Operationen, die von den Niederländen in der Periode 1947 bis 1949 auf den Inseln Java und Sumatra gegen die von Sukarno ausgerufenen Republik Indonesien durchgeführt wurden.

Prijsbeheersing: Programm zur Preisbeherrschung bzw. Preiskontrolle im Bezug auf Lebensmittel. Es sollte weniger produziert werden.

Prisoner of War (POW): Kriegsgefangener.

Raad voor Rechtsherstel: Instanz, die die Beschwerden der politischen Straftäter gegen die Verwaltungsentscheidungen des niederländischen *Beheersinstituut* entgegennahm.

Rauter, Johann Baptist Albin: Österreichischer Nationalsozialist und SS-General. Er war einer der Führer der deutschen Verwaltung in den Niederlanden während des Zweiten Weltkriegs: SS-Obergruppenführer (1943), General der Polizei (1943) und Waffen-SS (1944) sowie Höherer SS- und Polizeiführer (HSSPF). Er wurde im März 1945 bei einem Anschlag durch Widerstandskämpfer schwer verwundet. Als *Vergeltungsmaßnahme* ließ der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in den Niederlanden, Karl Eberhard Schöngarth, 263 willkürlich aus Gefängnissen und Konzentrationslagern ausgewählte Gefangene hinrichten. Rauter wurde 1948 zum Tode verurteilt und 1949 hingerichtet.

Reichsarbeitsdienst (RAD): Nationalsozialistische Organisation im Deutschen Reich 1933-1945. Ab Juni 1935 mussten alle jungen Männer vor dem Wehrdienst einen sechsmonatigen Arbeitsdienst ableisten. Mit Beginn des

Zweiten Weltkrieges wurde diese Pflicht auch auf die weibliche Jugend ausgedehnt. Der RAD war ein wichtiger Bestandteil der Wirtschaft im nationalsozialistischen Deutschland. Der RAD war durchaus mit der Organisation Todt vergleichbar. Die Aufgaben des RAD waren in den Kriegszeiten jedoch mehr auf die Unterstützung der Streitkräfte gerichtet und befanden sich darum oft in deren Nähe.

Reichskulturkammer (RKK): Die Reichskulturkammer war eine im September 1933 auf Betreiben des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, gegründete Institution und ein Instrument der nationalsozialistischen Kulturpolitik zur Gleichschaltung aller Bereiche des Kulturlebens und zur Regelung der sozialen und wirtschaftlichen Belange der Kulturschaffenden. Wer Kunst- und im weitesten Sinne Kulturschaffender war, musste der jeweils für ihn zuständigen Einzelkammer angehören. Wer keinen Ariernachweis erbringen konnte, wurde nicht aufgenommen. Ein Autor oder Künstler, der kein Mitglied der Kulturkammer war, konnte seiner Arbeit nicht öffentlich nachgehen. Dies kam einem Berufsverbot gleich. In den Niederlanden gab es in der Besatzungszeit die niederländische Kulturkammer.

Reichsmarine: Siehe **Kriegsmarine**.

Reichsschulen: Diese Schulen gehörten zum System der nationalsozialistischen Eliteschulen und sollten eine Elite von Nationalsozialisten ausbilden.

Regionaal Instituut für Ambulante Geestelijke Gezondheitszorg (RIAGG): Dieses Institut bietet Hilfe bei seelischen oder emotionalen Problemen.

Rhumpunex: Unter diesem Namen verkaufte der Schwarzhändler Sjors Wilbring seine alkoholischen Getränke an die Deutschen.

Rost von Tonningen, Meinoud Marinus: Niederländischer Politiker, geboren am 19. Februar 1894 in Soerabaja/Niederländisch Indien, gestorben am 6. Juni 1945 im Strafgefängnis in Scheveningen. Rost von Tonningen trat 1936 der NSB bei und gehörte zum radikaleren, prodeutschen und ausgeprägt völkisch-rassistischen Flügel der Partei. Er gründete zum Beispiel Schlägertrupps, die er immer wieder zu Provokationen in jüdische Viertel oder Arbeiterviertel führte. Während des Krieges war er unter anderem Generalsekretär des Finanzministeriums und Präsident der Niederländischen Bank.

Royal Air Force (RAF): Königliche Luftwaffe des Vereinigten Königreiches (Großbritannien).

Seyss-Inquart, Arthur: Funktionär, der 1940 von Hitler zum Reichskommissar der von den Deutschen besetzten Niederlande ernannt wurde. Hier war er verantwortlich für die Einführung von Zwangsarbeit, Deportationen von über 100.000 niederländischer Juden in Vernichtungslager und Erschießung von Widerstandskämpfern.

Sicherheitsdienst (SD): Geheimer Nachrichtendienst der SS.

Sociaal-Democratische Arbeiderspartij (SDAP): Diese Partei wurde am 26. August 1894 in Zwolle gegründet, nach dem Vorbild der auch im 19. Jahrhundert gegründeten deutschen sozialdemokratischen Partei (SPD), die 1893 schon fast ein Viertel der Wählerstimmen bekam.

Sociaal Fonds Bouwnijverheid: Siehe Stichting Sociaal Fonds Bouwnijverheid.

Stichting Kombi: Kombi = Kinderen van de oorlog voor Onderlinge en Maatschappelijke Begeleiding en Integratie Kombi (Kinder des Krieges und Rechtshilfe in Strafsachen und soziale Integration). Kombi fördert die Begegnung und den Dialog zwischen verschiedenen Gruppen von Kriegsopfern und will so zu einer Welt ohne Diskriminierung, Rassismus und Faschismus beitragen.

Stichting Sociaal Fonds Bouwnijverheid: Eine auf Renten und Einkommensversicherungen spezialisierte Stiftung.

Stichting Toezicht Politieke Delinquenten: Organisation, die beauftragt war, die Wiedereingliederungsmaßnahmen für politische Straftäter durchzuführen. Auch wurde die Einhaltung der Bedingungen kontrolliert, die bei Einstellungen von Strafverfahren, Verurteilungen mit einer Bewährungsfrist oder Entlassungen mit einer Bewährungsfrist auferlegt worden waren.

Stiftung ’40 - ‘45; Stichting ’40 - ‘45: Die niederländische Stiftung Stichting *’40-’45* bietet Dienstleistungen für Kriegsopfer, Opfer von Verfolgung und Zivilopfer aus den Jahren 1940/1945 an.

Sturmabteilung (SA): Braun uniformierte, paramilitärische Kampforganisation der NSDAP, die eine entscheidende Rolle beim Aufstieg der Nationalsozialisten in der Zeit der Weimarer Republik spielte. Sie schirmte die Versammlungen der NSDAP vor Gruppen politischer Gegner mit Gewalt ab und

behinderte deren Veranstaltungen massiv. Die Gewalt und der Straßenterror der SA, die 1933 dreihunderttausend Mitglieder zählte, haben erheblich dazu beigetragen, dass Hitler die Macht übernehmen konnte. Als die SA in Hitlers Augen zu viel Macht bekam, wurde 1934 die Führungsspitze der SA im Sommer 1934 durch die SS ermordet. Die SA wurde danach mehr oder weniger bedeutungslos.

Tiefgänger: Jagdflugzeuge.

Toezichthouders: Die *Stichting Politieke Delinquenten* organisierte freiwillige Aufsichtspersonen, die von örtlichen Abteilungen mit Hilfe von Kirchen und Organisationen auf dem Gebiet der Sozialarbeit ausgewählt wurden. Die Aufsichtspersonen durften nicht vorbestraft sein.

Tribunaalbesluit*:* Nach Königlichem Beschluss vom 17. September 1944 wurde von der niederländischen Regierung in London der *Tribunaalbesluit* verkündet. Jedem Arrondissement wurde ein Tribunal zugeordnet. Dort sollten sich die Niederländer verantworten, die sich ihrem Vaterland gegenüber unsolidarisch verhalten hatten. Es handelte sich um eine Form des Strafrechts für die weniger schweren Fälle. Die Rechtsprechung in Strafsachen im Zusammenhang mit Kriegsverbrechen und Landesverrat wurde von Sondergerichten, den sogenannten *Bijzondere Gerechtshoven*, behandelt.

Troelstra, Pieter Jelles: Politischer Führer und Schriftsteller, der als sozialistischer Führer bekannt wurde. Im November 1918 rief er als Reaktion auf die Ereignisse in Deutschland und Russland zur sozialistischen Revolution in den Niederlanden auf, fand aber kaum Gehör. Er wurde bekannter als friesischer Autor und Dichter.

ULO: Umfassende Grundschule; weiterführende Schule.

Van der Vaart Smit, Hendrik Willem: Pfarrer der Reformierten Kirche, seit dem 16. August 1936 ohne festes Amt. Er wurde im Mai 1940 als Leiter der Haager Abteilung des *Algemeen Nederlands Persbureau* angestellt und unterhielt seitdem regelmäßig Kontakte mit den Deutschen. Mit manchen von ihnen stand er schon lange in Verbindung. Van der Vaart Smit gilt als nationalsozialistischer Propagandist.

Verzuiling: Vertikale Einteilung der Gesellschaft in scharf voneinander getrennten Säulen mit einer bestimmten politischen Haltung. Man konnte in den Niederlanden damals z.B. eine protestantisch-christliche, eine römisch-katholische, eine liberale und eine sozialistische Säule unterscheiden. Diese

Trennung zog sich durch alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens. Jede Säule hatte eigene politische Parteien, Radiosender, Sportvereine, Kirchen, Schulen bzw. Unternehmen.

VGLO: Eine ursprünglich umfassende Form der Grundschule, die stark auf Handfertigkeiten ausgerichtet war.

Volk en Vaderland: Wochenzeitung der NSB (1933-1945) in den Niederlanden.

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge: Diese 1919 gegründete Organisation widmet sich der Aufgabe, die Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft (Kriegsgräberstätten) im Ausland zu erfassen, zu erhalten und zu pflegen. Der Volksbund betreut Angehörige der Toten, er berät öffentliche und private Stellen, unterstützt die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kriegsgräberfürsorge und fördert die Begegnung junger Menschen an den Ruhestätten der Toten.

Volksmiliz: Volksarmee bzw. Einheiten, die aus der Bevölkerung rekrutiert werden. Auch der Volkssturm war ein Beispiel einer solchen Volksmiliz.

Volkssturm (Deutscher Volkssturm): Von den Nazis am 25. September 1944 gegründeter militärischer Verband, der nicht Teil der Wehrmacht war, aber alle „waffenfähigen Männer" im Alter von 16 bis 60 zur Verteidigung des „Heimatbodens" des Deutschen Reiches einsetzte.

Volkstrauertag: Ein nicht-kirchlicher Gedenktag in Deutschland, zur Erinnerung an alle Kriegsopfer weltweit.

Vrijheidsbond: Die Liberale Staatspartei entstand 1921, als einige liberale Parteien fusionierten. Bis Februar 1938 führte die Partei den Namen *de Vrijheidsbond*. 1946 ging die LSP auf in die *Partij voor de Vrijheid*. Daraus ist 1948 die VVD entstanden.

Vrijwilligerslegioen: Im Zweiten Weltkrieg gegründete Freiwilligenlegion. Diese musste durch die Einstellung von niederländischen Kadermitgliedern und durch die Einführung von niederländischen und NSB-Symbolen so gut wie möglich wie eine niederländische Alternative aussehen und nicht wie eine Einheit der Waffen-SS, die sie aber war.

WA: Wehrabteilung der NSB, gegründet im November 1932 nach dem Beispiel der SA. Sie wurde wieder aufgelöst, als die Regierung am 31. Dezem-

ber 1935 alle privaten Wehrkorps verbot, und nach dem deutschen Überfall auf die Niederlande erneut gegründet.

Waffen-SS: Am 4. April 1925 wurde die SS, die **Schutzstaffel der NSDAP** als Sonderorganisation der NSDAP zunächst zum persönlichen Schutz Adolf Hitlers gegründet. Sie unterstand seit dem Reichsparteitag 1926 der Sturmabteilung (SA), wurde aber nach 1934 zu einer eigenständigen paramilitärischen Organisation der NSDAP, die zugleich den parteiinternen „Polizeidienst" ausübte. Zur **Waffen-SS** wurde die SS ab 1939 nach dem Angriff auf Polen. Seit 1940 wurde sie zu einer organisatorisch selbständigen militärischen Organisation ausgebaut und unterstand dem direkten Oberbefehl des Reichsführers-SS Heinrich Himmler. Ihr gehörten sowohl Kampfverbände als auch die Wachmannschaften der Konzentrationslager an. Die Waffen-SS bestand zunächst überwiegend aus Freiwilligen, ab 1943 aber auch aus unter Zwang rekrutierten Soldaten. Seit 1941 warb die Waffen-SS zunehmend ausländische Freiwillige an. Ab 1944 betrug deren Anteil mehr als die Hälfte. Die **SS-Division „Wiking"**, später **SS-Panzergrenadier-Division „Wiking"** und **5. SS-Panzer-Division „Wiking"** war eine Panzerdivision der Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg. Sie bestand teilweise aus Freiwilligen aus den Niederlanden, Belgien und Skandinavien. Aufgrund ihrer Beteiligung am Holocaust und an zahlreichen Kriegsverbrechen wurde die Waffen-SS 1946 vom *Internationalen Militärgerichtshof* in Nürnberg zur verbrecherischen Organisation erklärt und verboten.

WAO: Niederländisches Gesetz zur Arbeitsunfähigkeit.

Wehrbereichskommando (WBK): Teil der Zivil-Militärischen Zusammenarbeit (ZMZ).

Wehrmacht: Das gesamte deutsche Heer einschließlich der Marine (Kriegsmarine) und der Luftwaffe.

Werkspoor: Werkspoor war ein niederländisches Fahrzeug- und Maschinenbauunternehmen, das 1827 gegründet wurde.

Werkverschaffing: Das Organisieren von Projekten, in denen Arbeitslose einer sogenannten nützlichen Tätigkeit zugeführt werden. Dieser Begriff ist vor allem aus den Krisenjahren 1930-1940 bekannt. Ein Arbeitsloser bekam kein Jobangebot, sondern wurde vom Staat verpflichtet, in großen Arbeitskolonnen ungeschulte Arbeit auszuführen. Arbeitslose wurden zum Beispiel bei der Urbarmachung von Hochmooren oder beim Ausheben von Kanälen eingesetzt.

Winterhulp (WHN): Wohltätigkeitsverein nach dem Beispiel der deutschen Winterhilfe. Die *Winterhulp* sammelte Geld für bedürftige Niederländer. Die Deutschen wollten auf diese Weise einen guten Eindruck machen. Aber die *Winterhulp* wurde trotz der vielen Propaganda kein Erfolg. Weil oft von Deutschen und NSBern gesammelt wurde, bekam das Ganze eine zu deutsche Ausstrahlung. Deswegen wollten viele Menschen nicht spenden.

Zwarte Front: Die Schwarze Front ist eine niederländische faschistische Organisation, die von 1939 bis 1941 tätig war. Sie wurde von Arnold Meijer gegründet. Die Zwarte Front war rechtsextrem, antisemitisch und antikapitalistisch eingestellt.

Literatur

Barnouw, David: Rost van Tonningen. Fout tot het bittere eind. Zutphen 1994.

Belinfante, August David: In plaats van Bijltjesdag. De geschiedenis van de bijzondere rechtspleging a de Tweede Wereldoorlog. Assen 1978.

Bouwman, Roelof: De val van een bergredenaar. Het politieke leven van Willem Aantjes. Amsterdam 2002.

Caljé, Pieter A.J.: J.C. den Hollander. De nieuwste geschiedenis vanaf 1870 tot heden. Utrecht 1990.

de Jong, Loe: Het koninkrijk der Nederlandeen in de Tweede Wereldoorlog, deel 1-14. Den Haag 1969-1991.

Havenaar, Ronald: Verrader voor het vaderland. Een biografische schets von Anton Adriaan Mussert. Den Haag 1978.

Henkes, Barbara: Heimat in Holland. Duitse dienstmeisjes 1920-1950. Amsterdam 1995

Henkes, Barbara: Heimat in Holland. Deutsche Dienstmädchen 1920-1950. Aus dem Niederländ. von Maria Csollány. Mit einem Vorw. von Gerhard Hirschfeld. - [Straelen/Niederrhein] 1998.

Hofman, Jacob: De collaborateur. Een sozial-psychologisch onderzoek naar misdadig gedrag in dienst van de Duitse bezetter. Amsterdam 1981.

Jehoshua, Abraham B.: Naar een normaal joods bestaan. Nederlandse vertaling Amphora Books, 1983.

Klemann, Hein A. M.: Nederland. 1938 – 1948. Economie en samenleving in jaren van oorlog en bezetting. Amsterdam 2002.

Kromhout, Bas: Fout geboren. Het verhaal van kinderen van foute ouders. Amsterdam [u.a.] 2004.

Kuitenbrouwer, Maarten/Leenders, Marij: Geschiedenis van de mensenrechten. Bouwstenen voor een interdisciplinaire benadering. Hilversum 1996.

Meijers, Jan: Mussert. Een politiek leven. de Arbeiderspers, Amsterdam, 1984.

Romijn, Peter: Burgemeesters in oorlogstijd. Besturen tijdens de Duitse bezetting. Amsterdam 2006.

Romijn, Peter: Snel, streng en rechtvaardig. Politiek beleid inzake de bestraffing en reclassering van ‚foute' Nederlanders, 1945-1955. [Houten] 1989.

Rost van Tonningen-Heubel, Florentine Sophie: Op zoek naar mijn huwelijksring. de Krijger.

Rost van Tonningen-Heubel, Florentine Sophie: Auf der Suche nach meinem Ehering: Ein Stück europäischer Zeitgeschichte in Holland der Jahre 1900–1990. Bad Kissingen 1993.

Tromp, Bart: De wetenschap van de politiek. Verkenningen. Derde druk, RU Leiden 1995.

van der Heijden, Chris: Grijs verleden. Nederland en de Tweede Wereld-oorlog. Amsterdam, Antwerpen 2001.

van Geelkerken, Cornelis: Voor volk en vaderland. Tien jaar strijd van de nationaal-socialistische Beweging der Nederlanden 1931-1941. 2e druk, Utrecht 1943.

van Gelder, Johan: Het schandaal. De „aanpassing van het Nieuwsblad van het Noorden, Elbaz Books Israël, 2001.

Werkgroep Herkenning Twintig jaar 1982-2002. [o.O., o.J.]

Withuis, Jolande: Erkenning. Van oorlogstrauma naar klaagcultuur. Amsterdam 2002.

10 jaar kombi niet vanzelfsprekend. Een dialoog tussen kinderen van de oorlog. Peijnenburg Vlg., Dongen. 2001.

Bildernachweis

Die meisten Bilder sind Eigentum der befragten Personen.

Weiter wurden Bilder und Material genutzt von:

Foto Bart de Kok, Amsterdam.

Niederländisches Institut für Kriegsdokumentation NIOD, Amsterdam.

J.J. Spanninga, Ter Apel.

Stadtarchiv, Leer.

Streekhistorisch Centrum, Stadskanaal, Provinz Groningen

Ebenfalls wurden Bilder aus den folgenden Publikationen übernommen:

J.A.A. Aarse und B. Marinus, „Houzee kameraad!“ Een documentatie over de NSB. N.V. de Arbeiderspers, Amsterdam, 1967.

Wat is wat wil. De Germaansche SS. Storm, Amsterdam.

Zoo zingt de NSB. 20 Marsch-en strijdliederen.

Foto der Autorin: Hans Banus, Stadskanaal.

Die Autorin

Alie Noorlag

Geboren 1950 in Winschoten; aufgewachsen in Stadskanaal in einer reformierten Kaufmannsfamilie mit einem Bruder und zwei Schwestern.

Alie Noorlag studierte Kommunikationswissenschaften an der Reichsuniversität Groningen.

Sie organisierte internationale Austausche im sozial-kulturellen Bereich im weitesten Sinne mit verschiedenen Ländern wie Israel, Polen und Deutschland. Sie ist Vorsitzende der Regionalen Gesellschaft für Christlich-Jűdische Zusammenarbeit Groningen-Drenthe.

Gegenwärtig arbeitet sie an einer Untersuchung zur NSB-Vergangenheit von bekannten ehemaligen NSB-Anhängern.